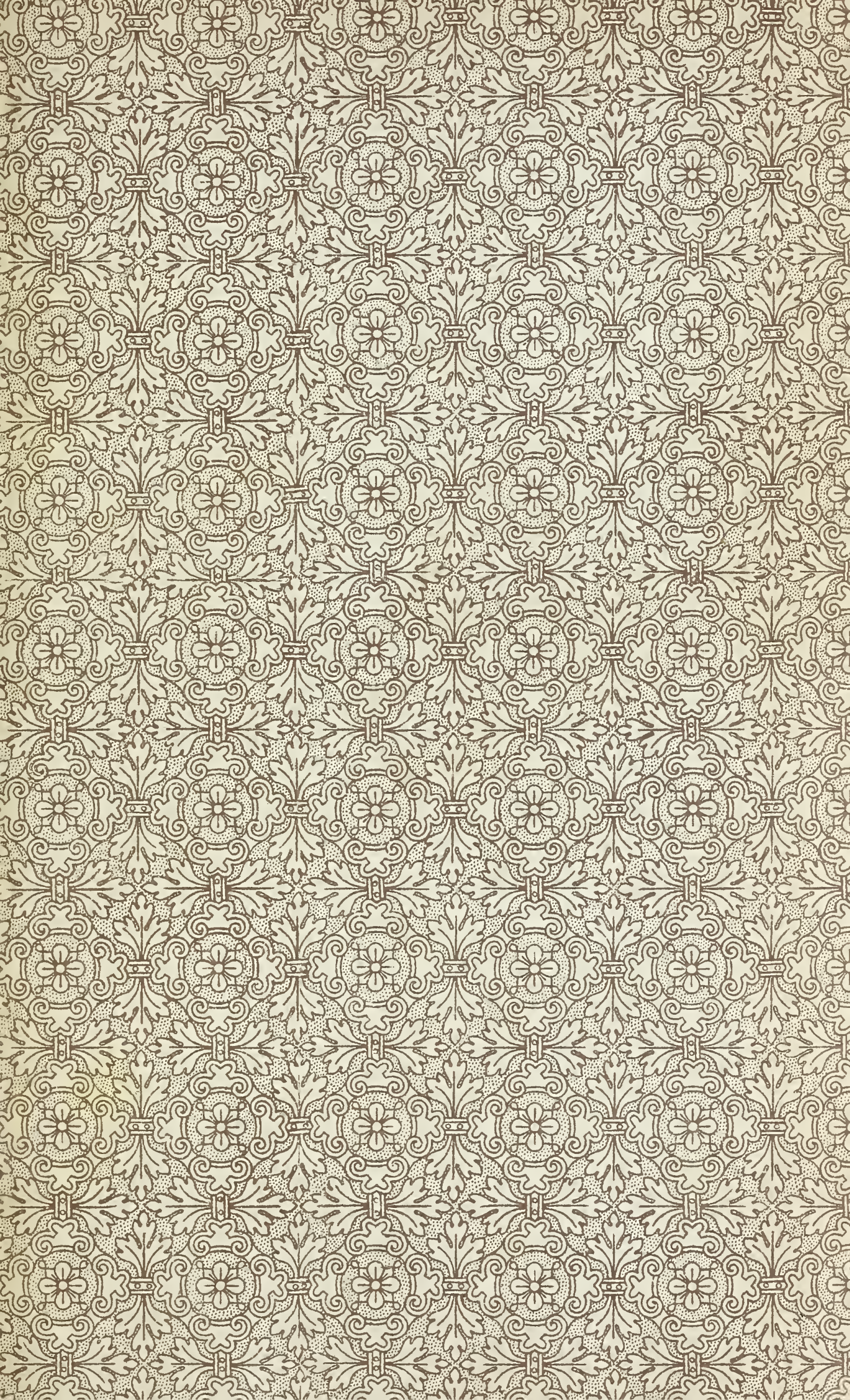


Künstler Roman.

Illustriert von A. Langhammer.

Verlag von Carl Krabbe in Stuttgart.









Künstlerroman.

Illustrierte Ausgabe.

Dritter Band.



Künstlerroman.

Von

F. W. Hackländer.

Illustriert von A. Langhammer.

Dritter Band.



Stuttgart
Verlag von Carl Krabbe.

Druck von Carl Hammer in Stuttgart.

Inhalt des dritten Bandes.

			Seite
36.	Kapitel.	Seht der Masken froh Gewimmel	1
37.	"	Seid froh begrüßt, ihr muntern Brüder	28
38.	"	Sah ein Knab' ein Röslein stehn	56
39.	"	Es sind bereitet dir drei harte Schläge	81
40.	"	Wie bist du doch so still geworden	105
41.	"	Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit	127
42.	"	Sie sagen, ohne Feuer seist du ganz	153
43.	"	Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten	182
44.	"	Wohl eine Überraschung ist mein Kommen	215
45.	"	Ich bin dir nah, du ahnst es nimmer	239
46.	"	Du bist wie eine Blume	276
47.	"	Der Tag neigt sich zu Ende	333
48.	"	Ich möchte hingehn wie das Abendrot	359
49.	"	Merkst du der Liebe Flügelschlag	381
50.	"	O, brich nicht, Steg, du zitterst sehr	406
51.	"	Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb	429
52.	"	Gieb mir die Hand, den Berg zu steigen	456
53.	"	Fahre wohl, o goldne Sonne	476
54.	"	Wohl bin ich frei nun, wie der Falk	495
		Der Künstlerhof von Granada	509







36.

„Seht der Masken froh Gewimmel!"

Es war keine Kleinigkeit, den ungeheuren Saal mit einiger Schnelligkeit zu durchmessen, denn es war unmöglich, gerade vorwärts zu kommen; bald rechts, bald links die kleinste Lücke benutzend, traf der schwarze Domino jeden Augenblick auf förmliche Maskenknäuel, die er in einem Bogen umgehen mußte, wurde auch hin und wieder durch eine lange Reihe Harlequins und Pierrots, die Arm in Arm daherkamen, nicht nur aufgehalten, sondern eine weite Strecke zurückgedrängt, ehe er an ihnen vorüberschlüpfen konnte; und dabei hatte die stahlblaue Larve in kurzer Zeit so total ihre Richtung verloren, daß sie auf einmal zu ihrem großen Ärger an den beiden Springbrunnen mit dem gewöhnlichen Wasser stand und nun fluchend sich noch einmal durch den ganzen Saal kämpfen mußte.

Endlich erreichte er die kleine Fontäne und sah dort zu seinem großen Vergnügen den andern schwarzen Domino, mit dem er vorhin

gesprochen, neben den beiden Jagdpagen sitzen. Seine Schritte hatte er bedeutend gemäßigt, um nicht durch hastiges Hinzueilen eine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen — ja, ehe er vollends näher trat, betrachtete er den kleinen Springbrunnen, beugte sich auch einen Augenblick über den Rand desselben, um den süßen Duft des wohlriechenden Wassers einzuatmen; dann erst näherte er sich, die drei mit einem raschen Blicke überschauend, und sagte, sich zu dem zierlichen Pagen wendend, unter dessen Jagdbarett dunkles, glänzendes Haar hervorquoll: „Wenn es dem liebenswürdigen Jäger nicht unangenehm ist, so darf ich mir vielleicht erlauben, einen Augenblick an seiner Seite Platz zu nehmen?“

Der andere schwarze Domino hatte beim Herannahen seines Ebenbildes dem Jagdpagen mit blonden Locken, neben dem er saß, etwas ins Ohr geflüstert, worauf dieser sagte: „Wir sind nicht so egoistisch, einen Sitz für uns allein in Anspruch nehmen zu wollen, der noch für andere Raum bietet.“

„Ach, und welche Wohlthat Sie mir dadurch in jeder Hinsicht erweisen!“ entgegnete die stahlblaue Larve, sich neben den Pagen mit dem schwarzen Haare niederlassend. „Und auch Sie mißgönnen mir dieses Plätzchen nicht?“ fragte er den letzteren.

Dieser schüttelte den Kopf und antwortete mit einer offenbar und sehr geschickt verstellten Stimme: „Gewiß nicht, es wäre grausam, einen Ermüdeten um ein Haus weiter zu schicken!“

„Und woher weißt du, schöner Jagdpage, daß ich müde bin?“

„Weil ich es gesehen, wie rastlos du den Saal durchsucht, wie du bald hier, bald dort warst. Hast du endlich gefunden, was dich so in Unruhe setzte?“

„Ja — ich glaube, es gefunden zu haben — doch was du soeben gesagt von meinem rastlosen Erscheinen bald hier und bald da, so hast du nicht vollkommen Recht. Wie du siehst, ist mein Freund dort in ganz gleicher Tracht, und da hast du beide Personen für eine genommen.“

„Gewiß nicht; deinen Freund habe ich früher ebenso gut bemerkt, wie jetzt, und euer Anzug ist allerdings ziemlich gleich, doch würde ich dich als den echten Prinzen unter Tausenden heraus kennen.“

„A—a—a—ah!“ machte die stahlblaue Larve mit dem unverkennbaren Ausdrucke höchster Überraschung und setzte in sehr

freundlichem Tone hinzu: „Ich wollte, du könntest sehen, schöner Jagdpage, wie ich erstaune; aber,“ fuhr er leise fort, „wie sehr ich mich freue, dich endlich gefunden zu haben, kannst du wohl am Klange meiner Stimme entnehmen!“

„So hast du also mich gesucht?“ fragte der Jagdpage, und als er jetzt seine rote Halbmaske gegen den anderen wandte, bemerkte dieser deutlich das Leuchten eines glänzenden Augenpaares. — „Und es war nicht Ermüdung oder Zufall, was dich an meine Seite geführt?“

„Diese Frage ist eigentlich unverzeihlich, entzückt mich aber wieder durch ihre liebenswürdige Koketterie. Ja, ich habe dich gesucht, schöner Page, und jetzt, da ich dich gefunden, empfinde ich erst, daß dieser sonst an sich so langweilige Maskenball ganz außerordentlich reizend ist, daß ich anfange, mich göttlich zu amüsieren, und daß ich auf dem besten Wege bin, meine Wette zu gewinnen!“

„Welche Wette, mein edler Prinz?“

„Die Wette, die wir vor ein paar Tagen eingingen, entzückende Spanierin!“

„Ich wiederhole meine Frage: welche Wette?“

„Du erinnerst dich nicht?“

„Nein, mit dem besten Willen!“

„Obgleich der Vorschlag von dir ausging, du wolltest auf diesem Maskenballe dreimal mit mir reden, und wenn ich dich nicht erkennen würde, hätte ich meine Wette verloren!“

„Und wenn dem so wäre, wenn ich mich vielleicht erinnerte, was folgte daraus?“

„Daß du deine Wette verloren hättest. Ich habe jetzt zum erstenmale das Glück, mit dir zu reden, und habe dich gleich erkannt — erlauben Sie mir, daß ich Ihre Hand küsse, Donna Juanita!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, hatte er die zierlichen Finger des Jagdpagen ergriffen und einen recht warmen Kuß auf die kleine Stelle seines Armes gedrückt, die zwischen Handschuh und Ärmel sichtbar war.

Der andere schwarze Domino hatte in diesem Augenblicke zu dem blonden Jagdpagen gesagt: „Finden Sie nicht, mein Freund, daß es bei dieser trichinenhaften Hitze köstlich wäre, ein Glas kühlen Champagners zu trinken? Kommen Sie, geben Sie mir Ihren

Arm, und was Ihren Gefährten anbelangt, so können Sie sicher sein, wir finden ihn bei unserer Rückkehr hier oder anderswo wieder."

Der Jagdpage mit dem schwarzen Haare, von welchem die Rede war, wandte sich bei diesen Worten an seinen Gefährten, als wollte er bitten, ihn nicht allein zu lassen; doch schien ein Wort zu genügen, ihn förmlich zu beruhigen, worauf die beiden anderen nach der Richtung des Büffetts zu verschwanden.

„Ziehen Sie es nicht vor, noch einen Gang durch den Saal zu machen, statt hier sitzen zu bleiben und von allen Vorübergehenden angegafft zu werden?"

„Wie Sie wollen!"

Die stahlblaue Larve erhob sich rasch und schien es kaum erwarten zu können, bis der zierliche Jagdpage seinen Arm in den seinigen legte; dann gingen sie mit einander fort, worauf jener sich durchaus keine Mühe zu geben schien, das Gedränge zu vermeiden, im Gegenteile das dichteste Gewühl aufsuchte, dann aber die zärtlichste Sorgfalt entwickelte, um die feine Figur vor jeder unsanften Berührung zu bewahren, wobei er bald deren Arm fest an sich drückte, bald seine Hand um die schlanke Taille legte; ein unendbar angenehmes Gefühl durchströmte ihn dabei, und um so mehr, da er wohl fühlte, wie sich seine Gefährtin nicht durch scheues Zurückweichen undankbar für die innige Sorgfalt erwies, mit der er sie führte.

„Ah, Juanita," sagte der schwarze Domino endlich, als sie an der anderen Seite des Saales eine etwas ruhigere Stelle erreicht hatten, „wie glücklich macht mich diese Begegnung und wie dankbar bin ich Ihnen für die Erlaubnis, Sie geleiten zu dürfen!"

„Ein Geleite, das Sie mit eben so viel Umsicht als Sorgfalt ausführten, das ist nicht zu läugnen," gab der Jagdpage heiter zur Antwort — „wenn ich aber nicht Juanita wäre?"

„O, du bist's, laß jetzt deine Neckereien, sei gut und gestehe mir zu, daß ich meine Wette gewonnen!"

„Und wenn du deine Wette verloren hättest?"

„Unmöglich — nimm deine Maske ab, laß mich deine schönen Züge sehen und läugne dann noch, daß du nicht Juanita bist!"

„Ich nehme gar keinen Anstand, dein Verlangen zu erfüllen," sprach der Jagdpage, indem er die Hand an seine Larve legte, „und da ich dich, schwarzer Domino, genau kenne, so verlange ich

nicht einmal, daß du dich ebenfalls demaskierst. Fühlst du dich wirklich stark genug, eine furchtbare Enttäuschung zu ertragen?"

„Ich bitte nur, diese Larve so rasch als möglich zu entfernen, damit ich endlich deine schönen Züge sehe!"

„Wohlan denn — du zwingst mich!"

Es ist bei ähnlichen Demaskierungen vorgekommen, daß man nach Entfernung der Larve ein solides, erhitztes Mädchenantlitz zu schauen glaubte und in alternde Züge blickte, welche uns die glühende Röte ins Gesicht trieben, wenn wir an all' die süßen Worte dachten, vermittelst deren wir diesen unangenehmen Zeitpunkt herbeigeführt — unangenehmer noch aber erging es dem schwarzen Domino mit der stahlblauen Larve; denn unter der Maske des Jagdpagen erschien das ziemlich gewöhnliche Gesicht eines jungen, schmächtigen Menschen, dessen, wenn auch unbedeutender Anflug von Bart so abschreckend auf den andern zu wirken schien, daß sich dieser, ohne ein Wort zu erwidern, umwandte und in der größten Eile unter den Masken verschwand.

Der wilde Jäger hatte, nachdem ihn der weiße Domino verlassen, seine Wanderung durch den Saal, ohne Zweck und Ziel, wieder aufgenommen; dabei hatte er im Vorbeigehen zu Walter gesagt, er solle sich keine Mühe mehr geben, die beiden Jagdpagen ausfindig zu machen, denn er habe schon mit ihnen gesprochen, worauf der ehemalige Drache Griesgram den Arm des Rodensteiners genommen und mit ihm davongeschlendert war, natürlicherweise, dem Drange seines Herzens folgend, zu einem der Büffetts in den Nebensälen.

„Da haben wir ja, was wir gesucht," sagte Walter, als sie näher traten, „dort steht einer deiner Jagdpagen und trinkt ein Glas Champagner, das heißt, eigentlich trinkt er nicht, sondern nippt nur daran nach Frauenzimmer Art, was ich auch begreiflich finde."

„Ich finde," sagte Rodenberg lachend; „der gehört so wenig zum schönen Geschlechte, wie du und ich! Mich freut es nur, die stahlblaue Larve bei meinem Jagdpagen wieder zu finden — er hat nicht minder nach demselben gesucht, wie ich selber. — Ah, schwarzer Domino," fuhr er, an das Büffett tretend, fort, „ich gratuliere dir, du hast deinen Zweck erreicht!"

„So halb und halb," entgegnete jener; „aber ich habe es da mit einer stummen Person zu thun, sie spricht nicht und trinkt nicht."

„Den blonden Locken nach ist's Rüding," flüsterte Walter seinem Freunde ins Ohr.

„Möglich, doch würde der sprechen und trinken."

„Ich werde mit ihm anstoßen und ihm dabei ein paar Schmeicheleien sagen, die er nicht unbeantwortet läßt — laß du nur Champagner kommen."

Der Wein kam und schäumte in den Gläsern.

„Auf dein Wohl, meine blaue Larve," sagte der wilde Jäger, „und auf das deines Doppelgängers, denn ihr seid eurer zwei und verfolgt wohl beide den gleichen Zweck, der eine, um mich weidgerecht auszudrücken, als Treiber, der andere als Schütze — welchen habe ich vor mir?"

„Der schwarze Domino stieß mit dem Rodensteiner lustig an, worauf er erwiderte: „Daß die Treiberei ein räuberhaftes Vergnügen ist, dessen kann ich Sie versichern!"

„Ah, Major Werdenberg — ich freue mich, Sie hier zu finden! Wollen Sie aber nicht bei der Hitze die Larve ablegen?"

„Ich darf ja nicht," gab der Adjutant Seiner Hoheit in klagendem Tone zur Antwort, „ich muß ja vorstellen, was ich nicht bin, um das nicht zu sein, was ich vorstelle; und dabei ennuyiere ich mich wie ein Mops — scheußlich, auf Ehre — ganz immens trichinenhaft! — Aber wo ist mein Jagdpage geblieben? Hol' mich der Teufel, er ist verschwunden!"

Allerdings war er verschwunden, und das bemerkte jetzt auch Walter zu seinem großen Bedauern, als er nach dem vierten Glase endlich anfangen wollte, dem vermeintlichen Rüding einige Schmeicheleien zu sagen.

Rodenberg sagte lachend: „Das soll Sie nicht beunruhigen — oder hatten Sie Auftrag, ihn zu hüten?"

„Allerdings hatte ich das, da mein Doppelgänger mit dem andern Jagdpagen unterwegs ist. Jener trug eine rote Larve und hatte dunkles Haar. Das ist mir ein sauberes Vergnügen, wenn man sogar auf dem Maskenballe seinen Dienst versehen muß! Ich will nur wenigstens an den Platz zurückgehen, wo wir die beiden Jagdpagen gefunden."

„Und das war?" fragte der wilde Jäger.

„An der kleinen Fontäne."

„Aber zuerst wollen wir unsern Champager in aller Gemüts-

ruhe trinken, und dann helfen wir beide Ihnen den Flüchtling einfangen."

Darauf tranken sie ihren Champagner und kehrten alsdann in erheiterter Stimmung wieder in den Saal zurück, wo sie sich mit dem Versprechen trennten, den leichtsinnigen Jagdpagen, sobald sie ihn gefunden, nach der kleinen Fontäne zurückzubringen.

Sich hierauf so gut es gehen wollte, durch das Gewühl, welches immer noch zuzunehmen schien, wendend, blieb der wilde Jäger plötzlich wie angewurzelt stehen, änderte alsdann seine Richtung und stürzte einem weißen Domino nach, der wenige Schritte vor ihm aufleuchtete, um eben so rasch wieder zu verschwinden — jetzt sah er ihn wieder und bemerkte, wie derselbe durch eine Schar Hanswürste aufgehalten wurde, und als die Maske, um ihnen zu entgehen, sich umwandte, entdeckte er mit Entzücken an der Seite ihrer Kapuze das Epheublatt.

Ohne Schonung alles, was sich in seinem Wege befand, auf die Seite drückend, hatte er in kurzem den weißen Domino erreicht, und sich an seine Seite drängend, sagte er ihm flüsternd: „Obgleich die Stunde noch nicht verstrichen ist, so wirst du mir doch erlauben, schöne Maske, dir ein freundliches Wort zuzuflüstern, schon aus Erkenntlichkeit wegen meines musterhaften Gehorsams, denn ich bin dir nicht gefolgt, ich habe dir nicht nachgeforscht!"

„Was du mir da sagst, verstehe ich nicht," gab der weiße Domino in einem leisen, fast flüsternden Tone zur Antwort.

„O, sei so gut, es zu verstehen!"

„Mit Vergnügen, wenn ich könnte; aber ich wiederhole dir, ich bin nicht im stande, es zu thun — ich kenne dich nicht!"

„Ah, du kennst mich nicht? Hast mich auch wohl heute noch nicht gesehen?"

„O ja, wilder Jäger, ich sah dich heute schon und sah dich gern!"

„Für dieses Wort danke ich dir; aber verstehen willst du mich nicht?"

„Ich kann nicht!"

„Ah, strenge Waldfee, ich sehe wohl, du hast große Lust, mich dafür zu bestrafen, daß ich dir in den Weg getreten bin, ehe die mir bestimmte Frist abgelaufen war!"

„Wohl möglich!"

„Nun gut, ich verlasse dich, aber zum Zeichen, daß Du mir verziehen, reiche mir deine Hand!“

Das that denn auch der weiße Domino, ja, er litt es sogar, daß der wilde Jäger diese Hand an seine Lippen drückte und dann stehen blieb, um der davoneilenden Maske lange nachzuschauen.

Im nächsten Augenblicke aber fesselte etwas anderes seine Aufmerksamkeit in so heiterer Art, daß er sich eines Lächelns nicht enthalten konnte, denn er sah einen der beiden schwarzen Dominos in seiner stahlblauen Larve, gewiß den räuberhaften Adjutanten, wie eine Rakete an sich vorbeischießen und verschwinden — vergeblich rief er ihm nach; jener setzte in höchster Eile seinen Weg fort, bis er den weißen Domino erreicht, mit dem der wilde Jäger soeben gesprochen und dessen Hand er geküßt.

„Halt, schöne Maske,“ sagte er alsdann; „einmal war ich so unverantwortlich verblendet, deinen Arm nicht anzunehmen, als du ihn mir freiwillig botest, doch sei gnädig, verzeihe mir, ich bin furchtbar dafür bestraft worden!“

„Du irrst dich, schwarzer Domino,“ gab die vermummte Dame in sehr leisem Tone zur Antwort, „ich habe dir nie meinen Arm angeboten!“

„Sei gut und läugne nicht; du botest mir deinen Arm an, dort an jener Stelle, vor nicht langer Zeit, und als ich ihn leider ablehnte, da ich dich in einer andern Gestalt suchte, so beglücktest du den wilden Jäger und erlaubtest ihm, dich zu begleiten!“

„Ich sage dir, du irrst dich!“

„Gut, ich will mich denn geirrt haben; aber sei so freundlich und reiche mir deinen Arm, damit ich meine Unart gegen dich wenigstens in etwas wieder gut machen kann — willst du?“

„Warum nicht?“ sagte die weiße Maske; „obgleich ich dir wiederhole, daß du dich täuschest!“

Diesmal aber war die stahlblaue Larve ihrer Sache gewiß; hatte doch auch sie vorhin das kleine Epheublatt bemerkt, das sie jetzt an der Kapuze wiedersah. Doch war der schwarze Domino, in Erinnerung an den unangenehmen Vorfall von vorhin, so klug geworden, mit seiner Hand die Finger des weißen Dominos zu fassen und dadurch zu der festen Überzeugung gelangt, daß er es diesmal mit einer Damenhand zu thun habe, ja, mit einer kleinen, feinen Damenhand.



„Grausame Juanita,“ sagte er, an ihrer Seite gehend, „war es wohl recht, mich für meine Ablehnung so entsetzlich zu bestrafen? — Fühlen Sie keine Reue darüber? — Wollen Sie mir nicht ein freundliches Wort sagen, das mich tröstet, mir kein Wort der Erwiderung gönnen, nicht einmal einen Ihrer schönen, süßen Blicke?“

„Ich wüßte nicht, warum ich Sie ansehen sollte, noch viel weniger, was ich Ihnen zu erwidern hätte!“

„O, Sennora, das ist mehr als grausam, das ist verletzend, hart — Sie wissen ja, wer mit Ihnen spricht — Ihr bewußter Anhänger und Verehrer — Ihr Sklave, wenn Sie wollen!“

„Wenn ich Sie aber versichere, daß ich nicht weiß, wer Sie sind!“ gab der weiße Domino mit lauterer Stimme zur Antwort und dadurch in einem so natürlichen Tone derselben, daß die stahlblaue Larve mit einer fühlbaren Bestürzung stehen blieb und seine Begleiterin, ohne zu reden, ein paar Sekunden lang anstarrte.

„Sie wissen in der That nicht, wer ich bin? Sie hätten keine Ahnung davon?“

„In der That, ich weiß es nicht!“

„Das ist derselbe weiße Domino — das ist das kleine Epheublatt — es ist dieselbe vermummte Dame, mit der der wilde Jäger noch eben so angelegentlich gesprochen,“ dachte der schwarze Domino, dann sagte er laut: „Wollen Sie mir eine Bitte erfüllen?“

„Warum nicht, wenn ich kann!“

„Wollen Sie sich einen Augenblick demaskieren, sobald ich meine Larve abnehme?“

„Ich habe keinen Grund, nein zu sagen!“

„So ersuche ich Sie darum . . . — Ach, ich bitte um Vergebung — so etwas ist mir noch nie begegnet!“

Wenn auch die stahlblaue Larve diesesmal nicht auf so unangenehme Art enttäuscht wurde, wie vorhin — denn aus der weißen Kapuze schaute ihm ein frisches, allerliebstes Gesicht mit lebhaften Augen entgegen, um dessen hübschen Mund ein schelmisches Lächeln spielte, — so war es doch nicht die Dame, die er gesucht; er hatte sich abermals vergebens bemüht, und so war es wohl nicht zu verwundern, daß der gewandte Weltmann, seine Larve wieder hastig aufsetzend, mit einer etwas verlegenen Verbeugung den weißen Domino stehen ließ.

„Dergleichen,“ murmelte die stahlblaue Larve vor sich hin, „könnte einem den ganzen Ball, auf den ich mich so sehr gefreut, verleiden, und doch bin ich sicher, daß sie sich in ihrem Kostüm als Jagdpage in den Wagen gesetzt! Sollte es vielleicht der andere gewesen sein, bei dem Werdenberg zurückblieb? — doch hatte jener blonde Haare und dieser schwarze — ah, und ich hätte darauf schwören mögen, es sei ihre Figur! — Und dann wieder dieser weiße Domino, obgleich ich mir dies allenfalls erklären kann; ich bin da zu einer Bekanntschaft des jungen Malers hingeraten — sie war wahrhaftig nicht so übel, und wenn mich dieses verführerische Wesen nicht förmlich in Fesseln gelegt hätte, so wäre ich dem Zufalle dafür dankbar gewesen, ein so allerliebstes Gesichtchen kennen gelernt zu haben — wie wird sie, die mein Abenteuer gewiß erfährt, über mich lachen! — Ah, Werdenberg — Sie in der Gesellschaft?“

Das Erstaunen, welches sich im Tone der Stimme ausdrückte, mit dem der Prinz jene Worte sprach, galt begreiflicherweise der Maske, bei der sich das Ebenbild Seiner Hoheit befand und welche niemand anders war, als der Jagdpage mit dem schwarzen Haare,

den jener sich obendrein bemühte, aufs sorgsamste und angelegentlichste zu führen und aufs lebhafteste zu unterhalten.

„Wieder dieser verfluchte Bursche!“ murmelte der Prinz ärgerlich. „Sollte man nicht darauf schwören, wenn man diese Figur, diesen Gang betrachtet, das sei ein Mädchen und obendrein ein schön gewachsenes Weib!“

„Ich habe dich wie eine Stecknadel gesucht, schwarzer Domino,“ sagte die zweite stahlblaue Larve, hastig hervortretend, „ich und dieser liebenswürdige Page!“

„Was diesen liebenswürdigen Pagen anbelangt,“ gab der Prinz trocken zur Antwort, „so hätte er sich wohl denken können, daß mich sein Wiedersehen nicht besonders glücklich macht!“

„Unerklärlich,“ erwiderte der Doppelgänger des anderen, „und doch haben wir ihn den ganzen Abend so lebhaft gesucht! Ich dachte, er wäre dir entschlüpft, und war glücklich, dich wiederzufinden!“

„Habe ich es dir nicht gesagt,“ sprach jetzt der Jagdpage mit leiser Stimme, aus welchem aber unverkennbar ein Ton der Heiterkeit klang, daß du mit mir bei deinem Freunde wenig Ehre einlegen würdest? O, unsere Wünsche ändern sich von Minute zu Minute, und was wir soeben noch sehnlich erstrebt, sind wir jetzt bereit, ohne weiteres wegzuwerfen!“

„Bei Gott, du sprichst ganz vernünftig,“ erwiderte Seine Hoheit, „und da das Wort ‚wegwerfen‘ etwas stark ist, so wollen wir dafür ‚verlassen‘ sagen!“

„Also, ich soll dich verlassen?“

„Wenn es dir gefällig ist!“

„Und du willst nicht noch einmal so freundlich sein, mich wie vorhin durch den Saal zu geleiten?“

„Mein lieber Jagdpage,“ sagte Seine Hoheit in einem Tone des Überdrusses, „es giebt in allen Dingen eine Grenze, die man nicht überschreiten soll. Du hast mich einmal angeführt, und es ist wahrlich kein Kompliment für mich, daß du den Versuch machst, dies zum zweitenmale zu thun. Amüsiere dich gut und grüße mir deinen wilden Jäger — kommen Sie, Werdenberg!“

Und nun erzählte der Prinz dem Adjutanten, nicht ohne einigen Ärger dabei zu verraten, sein Abenteuer mit eben demselben Jagdpagen, ohne dabei zu bemerken, wie ihn Herr von Werdenberg mit

großem Erstaunen anblickte, und ohne ihn, so oft er reden wollte, zu Worte kommen zu lassen.

„Sagen Sie, was Sie wollen,“ rief er im Eifer des Gespräches, während sie dahingingen, „es war frech von diesem jungen Burschen, und von jener Dame, die ich so hoch verehre, gelinde gesagt, etwas rücksichtslos!“

„Aber jene Dame?“ sagte der Adjutant.

„Jene Dame hätte unter einer Verkleidung, wie sie sie wählen mochte, sich mir nähern können, mich intriguieren, mir alle möglichen scharfen Dinge sagen — meinetwegen; aber mich dem aussetzen, daß ich einen jungen Burschen für sie halte und an ihn hübsche Redensarten und dergleichen verschwende — ah, mon cher, c'est trop fort!“

„Es ist allerdings immens räuberhaft — aber jene Dame hat . . .“

„Jene Dame,“ fiel ihm der Prinz eifrig ins Wort, „hat nicht den Mut gehabt, mir gegenüber zu treten, noch viel weniger, mich anzureden — würde ich sie sonst nicht augenblicklich beim ersten Worte erkannt und so meine Wette glänzend gewonnen haben?“

„Eure Hoheit wollen mir verzeihen,“ entgegnete der Adjutant im Tone des höchsten Erstaunens, „ich verstehe Ihre Worte ebensowenig als die kurze Abfertigung, die Sie vorhin meinem schönen Jagdpagen zuteil werden ließen!“

„Bitte, lieber Werdenberg, berühren Sie diesen Kerl nicht mehr!“

„Diesen Kerl, Hoheit? Sie können allerdings unter der Larve meine Verwunderung nicht sehen, aber ich versichere Ihnen, daß ich im höchsten Grade erstaunt bin! Welchen Kerl meinen Eure Hoheit?“

„Nun, Ihren Jagdpagen, diesen ekelhaften Burschen!“

„Mein Jagdpage, Hoheit — war ja eben jene Dame, von der Sie sprachen und die Sie stundenlang vergeblich gesucht!“

„Machen Sie keine schlechten Spässe, Werdenberg!“ rief der Prinz, indem er stehen blieb und seinen Arm rasch aus dem seines Begleiters zog.

„Der Himmel soll mich bewahren, daß ich Euer Hoheit gegenüber mit ernsten Dingen scherze! Der Jagdpage, den ich nach langem Suchen und nach einigen Fehlgriffen endlich so glücklich war, aufzufinden, war . . .“

„Nun — nun, war?“

„Die Marquesa Sennora Vizcarro.“

„Alle Teufel, wie ist das möglich! Sind Sie Ihrer Sache gewiß?“

„So gewiß, als daß ich mit Ihnen rede — sie gab sich mir sogleich zu erkennen, sie lüftete ihre Maske und zeigte mir ihr reizendes Gesicht!“

„Aber, Werdenberg,“ rief Seine Hoheit, die Hände zusammenschlagend, „wie konnten Sie so gegen mich handeln?“

„Ich verstehe Sie nicht, gnädiger Herr!“

„Sie mußten doch hören, daß ich eine andere Person vor mir zu haben glaubte! Warum klärten Sie mich nicht auf?“

„Eure Hoheit ließen mich ja kaum zu Worte kommen und sprachen so bestimmt Ihre Ansicht aus, daß ich, da ich nicht wußte, was vorhergegangen, darin irgend ein mir allerdings unerklärliches Intriguenspiel sah!“

„O, das ist ganz verflucht — aber Sie hätten mir mit Gewalt meinen Irrtum benehmen sollen!“

„Ich vermochte das um so weniger, da mich die Dame auf den Empfang, wie er ihr zuteil werden würde, sehr richtig aufmerksam gemacht hatte; sie sagte nämlich: ‚Ihr Doppelgänger wird mich nicht kennen wollen, und hat er dafür seine Gründe, die ich achten muß!‘“

„Ganz verflucht, das muß ich sagen — saubere Gründe! — Nun, da ist nichts zu machen,“ fuhr er nach einer längeren Pause in ruhigem Tone fort: „wir haben es mit einer sehr schlauen Person zu thun und können nur List gegen List anwenden. Thun Sie mir die Liebe, Werdenberg, und suchen Sie des Jagdpagen nochmals habhaft zu werden; sagen Sie ihm, ich hätte ihn allerdings erkannt, mich aber als kleine Strafe für seine Verräterei so gegen ihn benommen, und was die Wette anbelange, so wolle ich großmütigerweise auf dreimaliges Ansprechen verzichten, und der soll gewonnen haben, der den anderen bei der nächsten Begegnung bei seinem richtigen Namen nennt; ich hoffe, sie wird das eingehen, und dann wollen wir sehen. Sie haben doch dafür gesorgt, daß ich einen meiner Leute mit dem blauen Domino an der bezeichneten Stelle finde?“

„Gewiß, gnädiger Herr!“

„Nun gut, machen Sie Ihre Sache vorsichtig; es wäre doch eine Schande, wenn wir nicht als Sieger aus diesem Kampfe hervorgehen würden, — ein Kampf, der mich ganz müde gemacht hat! Ich muß mir einen Platz zum sitzen suchen und hoffe, ihn an der kleinen Fontäne zu finden! dort suchen Sie mich auf, wenn ich bitten darf!"

Die beiden trennten sich und der Prinz schritt dem Ausgange des Saales zu.

Der wilde Jäger war schon lange vor der abgelaufenen Stunde an dem Platze, wo der weiße Domino mit dem Epheublatte versprochen, ihn wiederzufinden, und hatte unterdessen vergeblich nach demselben ausgespäht. Es ist doch eigentümlich, dachte er, wie man im Leben gerade wie auf einem Maskenballe oft so vergeblich die Begegnung eines geliebten Wesens herbeiwünschen kann, während uns andere, gleichgültige Personen jeden Augenblick in die Hände laufen! Wie oft war er in der letzten Zeit den beiden Jagdpagen begegnet, wie oft hatte er mit Walter ein paar Worte gesprochen oder dem langen Knorx in seinem Anzuge von schwarzem Sarsenet zugewinkt, welcher ruhig und ohne viel Teilnahme zu verraten durch das Gedränge der tollen Masken schritt und von allen durch sein eigentümlich stilles Wesen gemieden zu werden schien! Den Teufel hatte er nur ein einzigesmal gesehen, was seinen Grund darin hatte, daß dieser lustige Geselle einer Schar toller Zechbrüder in die Hände gefallen war, mit denen er in einem der Nebenzimmer tüchtig trank und heitere Lieder sang — aber den weißen Domino hatte er seit lange nicht mehr erblickt, und wo er einen sah und ihm nacheilte, da fehlte das bewußte Epheublatt. — Sollte sie ihr Wort nicht halten — sie hatte es ihm doch so fest und sicher versprochen! — Da sah er wieder einen der Jagdpagen auf sich zutreten, Rüding, dessen schöne, blonde Locken man unter schwarzen Haaren verborgen hatte; er schlenderte langsam näher, setzte sich auf die Tribüne zu den Füßen Rodenbergs nieder und sagte mit leiser Stimme: „Ich bin wahrhaftig müde; es scheint mir, du hast noch immer nicht genug und kannst dich an dem Gewühle nicht satt sehen."

„Das Gewühle kümmert mich wenig," gab Rodenberg zur Antwort, wobei er übrigens dem Gefährten wenig Aufmerksamkeit schenkte.

„Ah, ich verstehe, du suchst etwas in diesem Gedränge — nimm

mir's nicht übel, das ist eine langweilige Art sich auf Bällen zu amüsieren!"

„Das verstehst du nicht!"

„Du suchst einen weißen Domino?"

„Und wenn auch, was geht's dich an?"

„Allerdings, es geht mich nichts an — aber du, nach dem sich aller Blicke richten, der von hunderten von schönen Mädchenaugen verfolgt wird, du könntest was gescheiteres thun, als dich einer einzigen widmen, die sich stundenlang amüsiert, um dir rasch im Vorbeigehen ein flüchtiges Wort zu sagen!"

„Und du thätest klüger, dich um deine eigenen Sachen zu bekümmern, als mir mit verstellter Stimme gute Lehren zu geben!"

„Ich gebe das zu; aber erkläre mir das angenehme einer so flüchtigen Begegnung."

Der wilde Jäger hörte nur mit halbem Ohre, denn er glaubte den weißen Domino in der Ferne zu sehen, sagte aber mit einem glücklichen Lächeln: „O, es ist etwas entzückendes um so eine flüchtige Begegnung! Merke dir das, Cupido, die leichte Berührung einer Hand sagt dir oft mehr, als tausend gesprochene Worte!"

„So reiche mir einen Augenblick deine Hand," sagte der Jagdpage mit dem schwarzen Haare und in einem plötzlich so veränderten Tone, daß Rodenberg betroffen niederblickte, die ihm dargebotenen kleinen Finger in seine Rechte nahm und in glückseligem Tone ausrief:

„Ah, nun laß ich dich nimmer!"

„Und doch mußt du mich wieder entlassen — ich habe hier ein köstliches Durcheinander angerichtet, mein wilder Jäger, und will dir später alles aufs genaueste berichten!"

„Nein, nein, ich lasse dich nicht!"

„Denke nur an deine eigenen Worte, wie viele gleichgültige Reden die leise Berührung einer Hand aufwiegt!"

„Aber ich will mit dir nichts Gleichgültiges reden, ich möchte dir einmal lange, lange sagen, wie sehr ich dich liebe, schöner Jagdpage, und wie glücklich es mich machte, dir dies sagen zu dürfen!"

„Aber nicht hier — jetzt nicht, ein Maskenball mit seinem wilden Treiben ist kein Ort dazu."

„Ah, darin hast du nicht unrecht, und ich will dich lassen,

wenn du mir das Versprechen giebst, mich nur ein einzigesmal anhören zu wollen!"

„Die Erfüllung dieses Versprechens könnte gefährlich werden!"

„Bei deinem ruhigen, starken Herzen gewiß nicht — o, versprich es mir, und ich lasse dich!"

Seit er sie erkannt, hatte er ihre kleine Hand festgehalten und war, von der Tribüne herabsteigend, neben sie hingetreten, wobei er mit heißen Blicken ihre schlanke Gestalt betrachtete und alsdann seufzend sagte: „Und dich soll ich jetzt wieder von mir lassen, du reizendes, verräterisches, wunderbares Geschöpf, sage mir nur eines: wirst du mir endlich einmal in deiner wahren Gestalt erscheinen, in einer Gestalt, wo du mich gern anhören wirst, damit ich dir sage, wie sehr ich dich liebe?"

„Vielleicht — doch entlasse mich jetzt!"

„Vielleicht ist ein trauriges Wort — sage ein ehrliches Ja!"

„Ja denn — ja, du wilder Mensch und böser Jäger!" hauchte sie mit leiser Stimme. Und ehe er ein weiteres Wort sagen konnte, sah er sie behende durch die Masken schlüpfen.

Mittlerweile hatte sich das Maskenleben im großen Saale des Gürzenich zur vollsten Blüte entfaltet. Eine Menge Teilnehmer der Züge waren später erschienen, nachdem sie sich von den Mühseligkeiten des Tages erholt, und die Regentschaft des Helden Karneval, zwischen den beiden Springbrunnen aufgestellt, hatten die Huldigung der Gesandten fremder Staaten hier entgegengenommen, so wie sich ausgezeichnete Persönlichkeiten vorstellen lassen. Auch wurden Gnaden verschiedener Art sowie zahlreiche Orden an verdiente Männer und an die Mitglieder des diplomatischen Corps verteilt, worauf das Wohl des kleinen Rates von den dankbaren Fremden aus großen silbernen Pokalen getrunken wurde.

Auch das tapfere Funkenheer war aufgezogen mit Musik und Fahne und hatte mit großer Mühe Spalier gebildet um einen kleinen Platz vor der Regentschaft, wo jetzt von hohen und höchsten Personen unter Paukenwirbel und Trompetenschall eine feierliche Quadrille getanzt wurde.

Unter großem Jubel erschien nun die berühmte Gesellschaft ‚Zum Hahnen‘, begleitet von zahlreichen Käfigen, in denen sich das Sinnbild ihrer Genossenschaft in stattlichen lebendigen Exemplaren befand, die an verschiedenen Stellen des Saales aufgesteckt wurden,



um später durch ihr helles Krähen, den Glücklichen, welchen keine Stunde schlägt, das Herannahen des Tages zu verkündigen. Doch wurden diese Aufzüge und Vorstellungen nur je von einem kleinen Teile der gewaltigen Masse bemerkt, verstanden und mitgefeiert. Die übrige bunte, tolle Menge, die sich wieder in Hunderte von kleinen Kreisen und Wirbeln auflöste, bildete nach wie vor eine brausende, farbige Flut, die alle Einzelheiten, kaum erschienen, auch wieder spurlos verschlang und die von den eben erwähnten Aufzügen, Tänzen und Feierlichkeiten in der nächsten Minute nichts weiter auf ihrer schillernden Oberfläche übrig ließ, als ein vermehrtes Drängen und Bewegen, den Wasserkreisen vergleichbar, die ein in die Flut geworfener Stein hervorgebracht hat. Und über diesem wildbewegten Meere brausten fort und fort die Klänge der Musik, hier und da den ab und zuflutenden Wogen etwas taktmäßiges verleihend.

Folgen wir einem blauseidenen Domino, der von dem Nebenzimmer herkam und den Saal während einer halben Stunde mit einer Rastlosigkeit durchsuchte, die wohl eines besseren Erfolges wert gewesen wäre; endlich aber lehnte er sich sichtbar ermüdet an einen der kolossalen Kamine, die sich auf der Längewand des Saales befinden, nahm hier seine Larve ab und zeigte ein sehr erhitztes und verdrießliches Gesicht mit einer von Schweiß befeuchteten Stirn, welche er sich bemühte, mit seinem Taschentuche abzuwischen und sich alsdann Kühlung zufächelte. In dieser Beschäftigung ließ er sich auch nicht stören, als eine der stahlblauen Larven, von denen wir vorhin gesprochen, dicht vor ihn hintrat.

„Es ist gerade so, als wenn ihn die Erde verschlungen hätte," sagte der im blauen Domino; ich habe den Saal so nach allen Richtungen durchmessen, daß er mir nicht hätte entgehen können! Haben Sie etwas von ihm bemerkt?"

„Vor einer halben Stunde sah ich ihn mit dem wilden Jäger plaudern."

„Ah, man machte sich vielleicht über mich lustig; doch unbesorgt, ich hoffe auch noch zum Lachen zu kommen, und gerade dadurch, daß ich die ganze Jagd fallen lasse und wie ich von Anfang an hätte thun sollen, meinem eigenen Vergnügen nachlaufe!"

„Verzeihen mir Eure Hoheit, wenn ich einen sehr gewöhnlichen Ausdruck gebrauche, aber Sie sprachen da soeben eine räuberhaft schöne Idee aus," erwiderte der Adjutant im Tone der Befriedigung, „die anderen haben leicht mit uns Maskerade spielen, sie sind ihrer drei und vier und . . ."

„Sind von einem klugen Kopfe regiert — nein, nein, Werdenberg, wir wollen ehrlich sein, tüchtig in die Karten haben wir uns sehen lassen; doch wie gesagt, ich gebe meine Jagd auf und meine Wette verloren; amüsieren Sie sich noch so gut, als Sie können. Sehen Sie, da haben wir unsern weißen Domino wieder, denselben, mit dem ich vorhin sprach, eine allerliebste Person — ich werde ein wenig in ihrer Gesellschaft umherschleudern, wer weiß, welches Abenteuer uns noch schadlos hält!"

Damit setzte der Prinz seine Larve wieder auf und näherte sich rasch der Maske, von der er soeben gesprochen und welche durchaus keine Miene machte, als wolle sie ihm entgehen, ja, die ihn fast zu erwarten schien.

„Schöne Maske,“ sagte der blaue Domino, „verzeihe mir, daß ich nochmals in deinen Weg trete!“

„Ah, du bist es, der artige Ritter von vorhin mit der dunkelblauen Larve; scheint dir meine Gesellschaft jetzt wünschenswert?“

„Gewiß, und mir selbst zur Strafe bin ich seitdem allein geblieben und hatte Zeit über meine Unart nachzudenken, dich vorhin so ohne weiteres verlassen zu haben!“

„Das hat mir allerdings auch zu denken gegeben, und in diesen tiefen Gedanken versäumte ich es, meine Begleitung aufzusuchen, und daher bin ich ebenso allein, wie du.“

„Ein herrlicher Zufall, den wir dadurch nützen können, wenn wir uns jetzt für eine kleine halbe Stunde vereinigen — wärst du großmütig genug, meinen Arm anzunehmen?“

„Warum nicht, armer Ritter, denn du dauerst mich von Herzen — es ist hart, zu einem einmal verschmähten Gegenstande zurückkehren zu müssen!“

„Zu müssen? Darin irrst du dich! Wirst du mir wohl glauben, wenn ich dir sage, daß ich dich seither überall gesucht, weil dein freundliches Gesicht, dein schönes Auge, deine frischen Lippen, vor allem dein blondes Haar einen außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht — wirst du mir das glauben?“

„Nein,“ erwiderte der weiße Domino lachend, „denn als du mich vorhin betrachtetest, sah ich in deiner Miene nichts, als daß du grenzenlos bestürzt warst, so unangenehm enttäuscht zu sein!“

„Du übertreibst; obgleich ich dir allerdings zugeben will, daß ich dich für jemand anders hielt, so war doch von Bestürzung keine Rede, denn jene Person, die ich suchte, ist mir im Grunde höchst gleichgültig. Es betraf nur eine Wette, und wenn ich ihr allenfalls zu danken verpflichtet bin, so ist es nur, weil sie mir, ohne es zu wollen, Gelegenheit gab, dich, reizende Blondine, kennen zu lernen!“

„Du gehst rasch, blauer Domino, du giebst mir da Namen, die mir doch für unsere gar zu kurze Bekanntschaft nicht passend erscheinen!“

„So sage mir, wie ich dich nennen soll. Es hat etwas Gespensterhaftes, jemanden zu lieben, der keinen Namen hat.“

„Du wirst so rasch vorwärts gehen, daß du über deine eigenen Worte strauchelst und fällst — ich habe durchaus nicht die Absicht, von dir geliebt sein zu wollen!“

„Du wirst doch einen Maskenscherz verstehen?“

„O gewiß, und wenn du als solchen einen Namen für mich brauchst, so nenne mich meinetwegen bei dem Namen jener, die du gesucht und gefunden!“

„Nein, das wäre mir eine unangenehme Erinnerung!“

„Mir scheint, man muß sich vor dir in acht nehmen, du bist ebenso vergeßlich als undankbar!“

„Stelle mich auf die Probe, ob ich das wirklich bin — nenne mir deinen Namen und deine Wohnung, und du wirst morgen sehen, ob ich vergeßlich oder undankbar bin.“

„Schon wieder im Galopp, Ritter vom blauen Domino; ich ziehe einen langsamen Schritt vor!“

„Sei nicht so grausam, mir alles zu verweigern und mir deine kleine Hand zu entziehen, wie du eben thust; es ist mir leichter und süßer, dich so zu führen!“

„Wenn es mir aber nicht süßer ist, so geführt zu werden? — Erlaube mir überhaupt eine Frage, blauer Domino: wohin führst du mich eigentlich?“

„Dort zu der kleinen Fontäne — es ist dies ein allerliebster Platz, um auszuruhen und zu plaudern, und dagegen wird deine Grausamkeit wohl nichts einzuwenden haben?“

„Gewiß nicht, setzen wir uns!“

Sie ließen sich auf die Bank nieder, wo vorhin der schwarze Domino mit dem Jagdpagen gesessen, etwas, das der blaue Domino ganz vergessen zu haben schien, denn er bemühte sich, seine Nachbarin durch die süßesten Worte von dem außerordentlichen Eindrucke zu überzeugen, welchen sie auf ihn gemacht; ja, im Eifer des Gespräches hatte er ihre Hand genommen, und da er ein vollkommener Kenner war, so sah er mit großer Genugthuung sowohl die Feinheit der Finger als die Eleganz des tadellosen, hellen Handschuhes.

„Und deinen Namen soll ich nie erfahren?“ fragte er dringender.

„Und wenn es ein Name wäre, der dich erschreckte?“

Der blaue Domino stutzte, denn es gab allerdings solche Namen, die, hier ausgesprochen, ihn hätten erschrecken können; doch faßte er sich rasch und entgegnete: „Sei unbesorgt, schöne Maske, um mich zu erschrecken, müßtest du mir ein anderes Wort sagen, als irgend einen beliebigen Namen; vielleicht ein Wort des Abschiedes oder der Verabschiedung.“



„Ei, ei, Prinz Heinrich," sagte jetzt der Domino in sehr ruhigem Tone, „du verleugnest ja jetzt auf einmal deine ganze Vergangenheit, und ich bin doch überzeugt, daß ich nur irgend einen Namen zu nennen brauchte, um dich an eine heitere oder an eine dunkle Stunde zu erinnern."

Der blaue Domino war unwillkürlich etwas zusammengefahren, doch lachte er in der nächsten Sekunde hell und lustig auf, worauf er zur Antwort gab: „Ich muß hier jemand haben, der mir merkwürdig ähnlich sieht, oder der ein ähnliches Kostüm trägt; ich habe schon einigemale für meinen Doppelgänger pikante Bemerkungen aushalten müssen."

„Allerdings hast du einen Doppelgänger, doch er ist der falsche, während du der echte bist!"

„Laß den Scherz, sage mir lieber deinen Namen!"

„Der dich erschrecken müßte!"

„O, unbesorgt, ich habe starke Nerven — nenne mir deinen lieben Namen, damit ich ihn innig ausspreche, wenn ich deiner gedenke!"

„Nein, nein, du bist zu wandelbar, um dir trauen zu dürfen — wie oft hast du heute abend schon die gleichen Redensarten angewandt!“

„Nicht ein einzigesmal, das könnte ich beschwören!“

„Und wenn ich jene hörte, die du vorhin aufgesucht und der du gewiß nicht minder innige Worte zugeflüstert, wie jetzt mir!“

„Möchte sie mich hören — ich versichere dich, reizende Maske, du hast mich in einem ganz falschen Verdachte!“

„Nun denn,“ gab der weiße Domino lachend zur Antwort, indem er langsam seine Larve vom Gesichte entfernte, „so wollen wir den Scherz beendigen, um von Eurer Hoheit die Versicherung zu erhalten, daß ich meine Wette glänzend gewonnen habe!“

Der Prinz war ein vollendeter Weltmann, ein vortrefflicher Fechter, bekannt durch seine Geistesgegenwart. Jeden anderen, als ihn, müßte der Anblick Juanitas ziemlich aus der Fassung gebracht haben; denn, um der Wahrheit die Ehre zu geben, er hatte nicht im entferntesten daran gedacht, sie unter dem weißen Domino zu finden. Auf seinen Zügen erschien auch für eine Sekunde ein eigentümlicher Ausdruck, welcher sich aber, statt in Erstaunen und Überraschung, in eine außerordentliche Heiterkeit verwandelte, mit welcher er lachend sagte: „Das ganze Maskenspiel von heute abend, teuerste Marquesa, nenne ich doch ein pikantes Anziehen und Abstoßen — erlauben Sie mir, daß ich Ihnen als großer Meisterin in der Intrigue die Hand küsse, gestatten mir dabei aber, zu bemerken, daß in dem eben gespielten Akte Ihres Lustspiels die Verwicklung von mir ausging — ich wußte genau, wen ich diesmal zur kleinen Fontäne führte!“

„Prinz, Prinz! — Wollen Sie mir abstreiten, daß ich meine Wette gewonnen?“

„Das nicht, aber Sie werden dagegen so großmütig sein und mich bei sich selbst vor der Beschämung erretten, Sie dreimal verkannt zu haben?“

„Und die reizende Blondine!“

„Spotten Sie nicht! Sie war hübsch genug, um es allenfalls glaublich zu finden, daß man sich in Kummer und Schmerz über Ihren Verlust ein paar Augenblicke mit derselben beschäftige.“

„Wofür ich ihr dankbar bin,“ erwiderte Juanita, „und da ich nun meine Wette gewonnen habe, so ist es doch in der That eine höchst gelinde Strafe, welche ich über Sie verhänge, daß ich, an unserer Übereinkunft festhaltend, Sie ersuche, eben diese hübsche Blondine eine Zeit lang durch den Saal zu führen!“

„Und so müßte ich Sie jetzt schon wieder verlassen?“ — Ich kenne keine grausamere Strafe — sagen Sie nur, welchen Zweck Sie dabei haben, mich so zu quälen — wissen Sie keine Änderung meiner Strafe?“

„Lassen Sie mich nachsinnen — o ja, ich wüßte eine!“

„Die mich nicht von Ihrer Seite verbannt?“

„Das kann ich Ihnen nicht versprechen — Sie verschmähen also meine hübsche Blondine, eine so reizende, kleine Frau?“

„Sie ist verheiratet? — Um so mehr muß ich mich entfernt halten — ich möchte sie nicht kompromittieren — hoffentlich kennen Sie meine Grundsätze, Marquesa?“

„Ich bin in Verzweiflung,“ sagte Juanita im heitersten Tone, „wie ich diesmal Ihre strengen Grundsätze mit meiner gewonnenen Wette vereinigen soll!“

„O, wenn Sie nur wollen — Ihrem scharfen Verstande fehlt es nie an einem Mittelwege!“

Juanita dachte einen Augenblick nach, dann sagte sie: „Ich glaube in der That, Eurer Hoheit diesmal recht geben zu dürfen — aber wenn ich Ihnen einen anderen Vorschlag mache, so hoffe ich auf keine Widerrede zu stoßen!“

„Mein Wort darauf, da ich von Ihrer liebenswürdigen Diskretion überzeugt bin! — Was soll ich thun?“

„Einen tüchtigen Künstler, den Mann meiner kleinen Blondine, protegieren.“

„Mit Vergnügen — was habe ich zu thun?“

„O, eine Kleinigkeit — ihm zu erlauben, daß er sich morgen früh bei Ihnen meldet, worauf Sie ihm sagen: Sie hätten sich schon lange darauf gefreut, einen Künstler von so bekanntem und guten Namen kennen zu lernen.“

„Und wie heißt dieser mir so genau bekannte Künstler?“ fragte lachend Seine Hoheit.

„Er heißt Bergmüller,“ fuhr Juanita fort, ohne sich im mindesten an das leichte Kopfschütteln des Prinzen zu kehren — „Bergmüller, ein junger Mann, der hübsche Landschaften malt und dem geholfen ist, wenn er sagen darf, Eure Hoheit habe ihm ein Bild bestellt — verstehen wir uns, Prinz?“

„Vollkommen“, entgegnete der blaue Domino und setzte galant hinzu: „Teuerste Marquesa, ich weiß nicht, was ich an Ihnen mehr bewundern soll, Ihre Schönheit, Ihren Verstand oder Ihre Herzensgüte! O, lassen Sie mich vor der letzten, köstlichsten Eigenschaft anbetend niederfallen, indem Sie mir die Erlaubnis geben, Sie statt der reizenden Blondine einmal durch den Saal führen zu dürfen!“

„Wenn dieses ‚Einmal‘ wörtlich zu verstehen ist, so will ich meine Herzensgüte leuchten lassen — aber nur einmal, denn ich habe noch andere Verpflichtungen, und auf einem Maskenballe liebe ich schrankenlose Freiheit!“

„O, der Glückliche, dem Sie sich verpflichtet!“

„Es ist ein Akt der Dankbarkeit,“ entgegnete das schöne Mädchen in gleichgültigem Tone; dann legte sie den Arm in den des Prinzen und schritt mit ihm durch den Saal. —

Walter war mit Bergmüller zusammengetroffen, und letzterer führte einen der Jagdpagen am Arme.

„Wenn es dir recht ist,“ sagte der alte Maler, „so schlängeln wir uns ein wenig in die Nebensäle; ich muß dir schon gestehen, daß dieses kolossale Lärmen anfängt, bedeutend auf meinen Kopf zu wirken. Suchen wir van der Maaßen auf — das ist gewiß der glücklichste Teufel unter allen höllischen Heerscharen!“

„Ich will dich für einen Augenblick hin begleiten,“ entgegnete Bergmüller und setzte mit einem Blicke auf seinen Gefährten hinzu: „dann aber nach Hause gehen — meine Frau ist müde und auch ich sehne mich nach Ruhe.“

„Eigentlich könnte ich deinem Beispiele folgen, doch muß ich vorher nach Rodenberg sehen; wir wollten uns bei der dritten Säule dort treffen.“

„Vorderhand thust du ihm keinen Gefallen, wenn du ihm in den Weg trittst,“ sagte Bergmüller, indem er sich lächelnd umschaute; „sieh’, dort kommt er eilig daher, nicht weil er uns hier



sieht, sondern weil er angelegentlich jenen beiden Dominos folgt, dem blauen und dem weißen."

„Er bleibt als der wildeste der Jäger in seiner Rolle und jagd die weiße Hündin," versetzte Walter und fragte gleich darauf: „Hast du den sanften Eduard und Knorx nicht gesehen?"

„O ja, Rüding vor einer halben Stunde am Arme einer dicken Tirolerin."

„Hast du sie gekannt, Wassermüller?"

„Hm," machte jener mit einem eigentümlichen Blicke auf seine Frau.

„Nun, wir werden morgen schon erfahren, welche vornehme Dame ihn beglückt hat; wenigstens war's eine Prinzessin, — doch wo ist Knorx geblieben?"

„Er langweilte sich und ist vor einer Stunde nach Hause."

„Doch sieh', Rodenberg hat seinen Zweck erreicht, der blaue Domino ist abgefahren, und er führt die weiße vermummte Dame mit einer Ruhe und Behaglichkeit, die mir zu denken giebt — — welche Zeit ist es eigentlich?"

„Ein Uhr vorüber," sagte der Page am Arme Bergmüllers in einem bittenden Tone.

„Da können wir es nach einem so angestrengten Tagewerke verantworten, wenn wir uns zurückziehen; doch bleibe noch einen Augenblick, Nebelmüller, der wilde Jäger kommt gerade auf uns zu, vielleicht daß er uns des Versprechens, ihn zu erwarten, entbindet.“

Rodenberg näherte sich in der That, den weißen Domino am Arme, welcher dem Jagdpagen die Hand darstreckte und in freundlichem Tone sagte: „Ich danke Ihnen für Ihre Hülfe und hoffe, Sie werden es erfahren, wie erkenntlich ich Ihnen bin — gute Nacht, Herr Walter, morgen sehen wir uns wieder!“

„Sollen wir dich hier erwarten?“ fragte der ehemalige Drache Griesgram.

„Sei so gut — ich bringe nur diese Dame an ihren Wagen und bin sogleich wieder hier.“

So war es auch. Rodenberg kam nach einigen Minuten wieder und war mit dem Vorschlage Walters, nach Hause zu gehen, vollkommen einverstanden. Wenn man nur Rüdings hätte habhaft werden können! Doch war der vormalige Cupido nirgends vorzufinden, was dem alten Maler abermals und noch auf ganz andere Art zu denken gab, wie er sagte — „was meinst du, Nebelmüller?“

„Nun, er wird hoffentlich bei dem Wagestück nicht verloren gehen!“

„Aber van der Maaßen müssen wir mitnehmen,“ meinte der wilde Jäger.

„So viel ich vorhin gesehen, wird das schwerlich angehen; er ist zu sehr geistig erheitert, um sein Gelage jetzt schon zu verlassen, und noch nicht erheitert genug, um uns gutmütig nach Hause zu folgen — auch haben wir eigentlich keine Verpflichtung, diesen Teufel ins Bett zu liefern.“

„Als die allgemeinen Freundespflichten,“ sagte Rodenberg.

„Nun, die will ich erfüllen,“ fuhr Walter fort, „indem ich an sein Horn eine Visitenkarte spieße mit seiner Adresse: ‚Mainzer Hof, Zimmer Vierzehn‘; dahin wird ihn schon seiner Zeit eine mitleidige Seele abliefern.“

„Ich habe nichts dagegen; aber vorher müssen wir nach ihm sehen.“

„Nach ihm hören, wird gescheiter sein; denn wenn er uns sieht, wie wir ihn, so wird er wehmütig und läßt uns nicht mehr los — da ist er in seiner ganzen Größe und Dicke!“

Während des letzten Gespräches hatten sie den Ballsaal verlassen und erblickten, unter der Thür des Nebenzimmers stehend, den höchst glücklichen Employé des Lyoner Hauses, wie er sich in einem Kreise lustiger Zecher bemühte, beim Genusse guten französischen Champagners schlechte deutsche Lieder zu singen, und zwar von einer Sorte, welche deutlich anzeigte, daß er, wie Walter vorher gesagt, noch nicht in jenen Zustand gekommen war, wo er sich seufzend und mit einem wehmütigen Schluchzen der Führung eines guten Freundes unbedingt anvertraute; er schien noch vollkommen die Ahnung seines eigenen Ichs zu haben, denn er sang, wahrscheinlich in Beziehung auf seine Maske, mit seiner haarscharfen Diskantstimme den Refrain eines berühmten Liedes:

„Wir brauchen keinen Schneider,
Kein' Schneider in der Höll', juchhe!“





37.

„Seid froh begrüßt, ihr muntern Brüder!“

Rodenberg und Walter hatten nach dem Balle, vor dem Kaminfeuer sitzend, eine gute Cigarre geraucht und die Erlebnisse des verflossenen Tages besprochen — ein zweites und oft nicht minder angenehmes Genießen vergangener schöner Stunden. Knorr, der schon früher nach Hause gekommen war, hatte sich zu ihnen gesellt, da er, wie er sagte, mit dem tollen Lärmen im Kopfe nicht schlafen könne. Sie hatten die Absicht, Rüding zu erwarten; doch als dieser immer noch nicht kam, gingen die drei zu Bette, um, müde wie sie waren, bis tief in den nächsten Tag hinein zu schlafen. Der lange Bildhauer hatte nicht einmal gehört, wann Rüding nach Hause gekommen, und war sehr erstaunt, beim Erwachen den sanften Eduard ruhig schlummern zu sehen.

Da sich niemand besonders beeilte, sein Lager zu verlassen, auch in dem Hause selbst eine so außerordentlich wohlthuende Ruhe herrschte, so verkündeten schon die Glocken der zahlreichen Kirchen Kölns die Mittagsstunde, ehe sich unsere Freunde um den Früh=

stückstisch versammelt hatten, welcher vom umsichtigen Haushofmeister mit Speisen und Getränken besetzt war, wie man sie nach einer Ballnacht gern sieht und genießt.

„Wenn ich denke, daß morgen Aschermittwoch ist," sagte Walter kopfschüttelnd, nachdem er seine Austern verzehrt und ein Glas Chablis dazu getrunken, „so möchte ich blutige Thränen weinen!"

„Besonders, daß die schönen Tage von Aranjuez alsdann vorüber sind," meinte Rüding mit einem leichten Seufzer.

„Wobei man, was dich anbetrifft, hinzusetzen darf: ‚Euer Hoheit verlassen es nicht heiterer,' erwiderte der alte Maler; „denn ich bemerke an dir trübe Augen und ein melancholisches Herabhängen deiner Unterlippe — he, Bürschlein, was war denn das gestern abend mit einer gewissen Tirolerin?"

„Habe ich dich schon nach deinen Abenteuern gefragt, oder hältst du mich für indiskret genug, über Sachen zu reden, die nicht mich allein betreffen?"

„Ich glaube, da könntest du deine Diskretion aus dem Spiele lassen und erzeigtest ihr einen Dienst, wenn du so indiskret als möglich wärest."

„Darf ich wohl fragen, wen du unter der Benennung ‚ihr' verstehst?" sagte Rüding in sehr hochnäsigem Tone.

„Nun, ‚sie, die Eine, Kleine, Meine,' würde van der Maaßen sagen — doch, Scherz beiseite, sanfter Eduard, ich mache dir mein Kompliment; mich müßte alles trügen, oder sie war aus einem guten — Hause."

Die anderen lachten, mit Ausnahme Rüdings, welcher, nachdem er einen tüchtigen Bissen niedergekaut, ernsthaft zur Antwort gab: „Sie ist aus einer sehr guten Familie; ihre Mutter ist bei einem Wechselgeschäfte beteiligt."

„En gros où en détail — ah, ich verstehe und habe immer gesagt, Rüding ist ein verfluchter Kerl, der stets das Fett von der Suppe ablöffelt!"

„Bon jour, Messieurs, comment vous portez-vous?" hörte man jetzt die feine Stimme van der Maaßens sagen, während er seinen dicken Kopf zur Thür hereinstreckte — „darf man näher kommen?"

„Auf diese bescheidene Frage hin," sagte Rodenberg lachend, „kann man dir den Eintritt nicht verweigern, obgleich du sonst durch

deine gestrige Aufführung wohl verdient hättest, daß man für dich in einem anständigen Hause nicht mehr sichtbar wäre!"

„Mais comment? J'ai fêté le carneval comme diverses Messieurs Français que je connaître après nous avons boiré et nous avons chanté."

„Jawohl, wunderschöne Lieder — ‚Wir brauchen keine Schneider, keine Schneider in der Höll', juchhe!' — Sei ehrlich, van der Maaßen, und sage, um welche Zeit hat man dich hinausgeworfen?"

„Ich kann das nicht genau angeben, ob und wann; genug, ich fand mich auf der Straße wieder und weiß nur noch, daß ich an den Häusern hinaufstarrte, um irgend einen Straßennamen lesen zu können."

„Bei stockdunkler Nacht — bei dir muß es gut ausgesehen haben!"

„Ich gestehe das — ich war stark bekneipt."

„Und wer brachte dich zu Bette?"

„O, so weit sind wir noch lange nicht! Ehe ich dazu kam, habe ich einen entsetzlichen Vorfall erlebt, der mich ziemlich nüchtern machte."

„Setz' dich nieder und erzähle, van der Maaßen — willst du ein Glas Wein trinken?"

„Ich sehe da vortreffliche Sardellen, kühle, salzige Sardellen, die mich so einladend anschauen . . .

„Ich war also auf der Straße," fing van der Maaßen an, nachdem er tüchtig gegessen, „und weiß nicht ganz genau, ließ mich meine Gesellschaft im Stiche oder ich die Gesellschaft — genug, als ich keinen Straßennamen unterscheiden konnte, setzte ich mich auf einen Eckstein und wäre wahrscheinlich eingeschlafen, wenn mich nicht ein paar kreischende Weiberstimmen aufgeschreckt hätten."

„Die sich vor dem Teufel auf dem Ecksteine fürchteten?"

„Wahrscheinlich — ich zog also weiter durch die kalten Straßen, schauernd und fröstelnd, denn ich hatte vergessen, meinen Paletot in der Garderobe abzuholen; ich glaube, ich zog dahin wie ein naßgewordener Hund mit eingezogenem Schweife, geradeaus, dann rechts, dann links, dann wieder links oder rechts, bis ich mir endlich einbildete, zu Hause zu sein. Doch war dies eine Täuschung, welche durch einen schwachen Lichtschein hervorgebracht wurde, der mir so recht behaglich aus einem Parterrezimmer entgegenleuchtete; ich glaubte,

ich sei am Mainzer Hofe und der Portier erwarte mich mit Schlüssel und Licht.“

„Aha,“ meinte Walter, da bist du vielleicht einer dicken Tirolerin begegnet, welche dem sanften Eduard heimleuchtete?“

„Das weniger; es wäre mir lieber gewesen, als was ich fand. Als ich im Zickzack auf die Hausthür losging, dieselbe offen fand und in einen schmalen, dunkeln Gang kam, an dem ich mit den Händen forttappte, bis ich den Drücker einer Thür erfaßte, die ebenfalls aufging und mich in ein schwach erhelltes, aber angenehm erwärmtes Zimmer treten ließ — ich weiß nicht, wie mir war — aber trotz meines Nebels sah ich hier etwas, das mir unheimlich vorkam: in der Mitte des Zimmers stand ein langer Schragen und darauf lag etwas schmales und eckiges mit seltsamen Formen, das mit einem weißen Tuche zugedeckt war; hinten in der Ecke des Zimmers aber bemerkte ich eine alte Frau auf einem Lehnstuhle sitzen, die wohl eingenickt sein mochte, nun aber bei meinem Eintritte aufschaute, ihre Augen weit aufriß und dann mit einem gellenden Schrei ins Nebenzimmer verschwand.

„Ich fand das komisch, und da ich keine Ahnung hatte, wo ich mich befand, mich auch die Wärme unwiderstehlich schlaftrunken machte, so setzte ich mich in den Lehnstuhl, wo ich augenblicklich einschlief. Wie lange ich hier geruht, weiß ich nicht; aber ich erwachte, weil man mir kaltes Wasser ins Gesicht spritzte, und als ich nun meine Augen aufriß, sah ich eine Menge Menschen vor mir im Zimmer stehen, ein paar brennende Kerzen, die ich vorher nicht bemerkt, und vor mir einen Mann, der ein weißes Hemd über seiner Kleidung trug und dem ich durch das Anspritzen mit dem kalten Wasser nicht nur mein Erwachen zu verdanken hatte, sondern auch, daß ich ziemlich nüchtern geworden war — wo war ich — wer war ich? Ich fühlte dabei an meinen Kopf, und als ich dort die Hörner meiner Maske entdeckte, mich auch unter sonderbaren Worten als Teufel anreden hörte, auch den Schragen etwas näher ins Auge faßte, ging mir ein kolossales Licht auf, und bei mir denkend: ‚Sauve qui peut!‘ sprang ich in einem gewaltigen Satze von dem Sessel auf gegen die Thür zu, wobei ich den Mann mit dem weißen Gewande beinahe auf den Boden geworfen hätte, und erreichte unter einem fürchterlichen Gezeter und Gekreische glücklich die Straße, wo ich aufs geratewohl davonlief, so rasch mich meine

Beine tragen wollten. Der Morgen dämmerte herauf und von vielen Kirchtürmen klangen die hellen Glocken — ich kam mir recht sündhaft vor."

„Das bist du auch," sagte der lange Bildhauer in bedenklichem Tone — „nimm das als eine Mahnung und kehre bei Zeiten um; überhaupt," setzte er, sich rings umschauend, hinzu, „könnte uns ein bißchen andere Lebensweise nicht schaden!"

„Sprichst du wieder wie ein Totenkopf?" brummte Walter — „nimm mir nicht übel, du fängst an, ein altes, unausstehliches Kamel zu werden! Da macht er den Karneval mit, Maskenzug und Ball, wie der jüngsten einer, und ist darauf Prediger in der Wüste!"

„Allerdings habe ich das alles mitgemacht, aber mir selbst gleichsam zur Buße, und morgen, wo die wilden Tage vorüber sind, werde ich ein musterhafteres Leben beginnen."

„Morgen, morgen, alter Heuchler — aber heute gehst du noch mit auf die Hochstraße und treibst Unsinn wie die anderen!"

„Mitgehen werde ich, doch keinen Unsinn treiben; ich werde mich in ein schwarzes Gewand hüllen, ich werde den Totenkopf unter meinen Arm nehmen und werde den Begegnenden mein ‚Mene, Mene!' zurufen."

Walter hatte seine Rechte um den Arm des langen Bildhauers gelegt und sagte ihm mit ernstem Tone: „Mein lieber Freund, es ist wahrhaftig Zeit, daß du dich morgen ins Kloster sperrst!"

„Gewiß, und ich werde für dich dort ein Plätzchen vorbereiten."

„Wer weiß, was geschieht!" erwiderte der alte Maler nachdenkend — „wenigstens kannst du es mich wissen lassen, wie es dir drinnen bekommt."

„Guten Morgen, ihr Leute!" hörte man jetzt Bergmüller lustig ausrufen, und als er ins Zimmer getreten war, schauten ihn alle verwundert an: er trug einen schwarzen Frack, eine weiße Halsbinde und sein dichtes, emporstehendes Haar war aufs sauberste mit einem tiefen Scheitel versehen.

„Nebelmüller, wo kommst du her?"

„Wassermüller, was ist mit dir vorgegangen? Du siehst ja so glücklich und heiter aus wie ein Bräutigam!"

„Bist du irgendwo Professor geworden, Kohlenmüller?"

„Oder hat man dir vielleicht ein Bild bestellt?" fragte der sanfte Eduard in etwas neidischem Tone.



„Dein gutes Herz hat es getroffen!“ rief Bergmüller lustig — „wie ihr mich da seht, komme ich von einer Audienz bei Seiner Hoheit dem Prinzen Heinrich — Höchstdieselben geruhten, mir ein großes Bild zu bestellen, und erlaubten mir, dafür den Preis zu bestimmen!“

„Da wünsche ich dir Glück!“ rief Rodenberg mit Herzlichkeit — „das freut mich aufrichtig, denn ich bin überzeugt, es giebt deinem Leben eine ganz andere Wendung!“

„Gott geb's! — Ich war zu Hause, und ich sage euch, mein kleines, gutes Weib hat eine ganz unsinnige Freude gehabt, und was die teure Schwiegermutter anbelangt, so betrachtet sie meine Persönlichkeit von nun an mit solcher Ehrfurcht, daß sie die Kattunjacke sogleich dem Lehrling geschenkt hat!“

Rodenberg hatte leise sein Glas erhoben und trank einen Toast ohne Worte, die aber in seinem Herzen so nachzittern mochten, daß er es nicht unterlassen konnte, die Rechte auf seine Brust zu drücken.

— „So wäre denn für manchen von uns dieser Aufenthalt von recht guten Folgen gewesen, nur Walter und ich gehen vorderhand leer aus!“

„Du?“ erwiderte der alte Maler mit einem eigentümlichen Blicke — „sei ehrlich und laß — uns schweigen.“

„Ich wollte auch nur noch hinzusetzen, daß wir unserer liebenswürdigen Wirtin für alles das zu Dank verpflichtet sind und daß es nicht zu viel ist, wenn wir ihr morgen unser Album übergeben.“

„Wozu auch ich noch ein Aquarell beitragen werde,“ sagte Bergmüller; „den Einband sah ich heute morgen, er ist in einer Stunde fertig und wird prachtvoll ausfallen — übergeben wir ihn in corpore?“

„Ich denke so — morgen um diese Zeit.“

„Und spenden dazu unsern Dank für freundliche Aufnahme,“ sagte Walter.

„Und jetzt hinaus auf die Hochstraße!“ rief van der Maaßen — „wir essen doch zusammen?“

„Ja wir wollen uns gegen sechs Uhr im Kaiserlichen Hofe treffen.“

„Abgemacht — gehen wir mit einander fort und sehe jeder, wie er's treibe,“ sprach der lange Bildhauer, worauf Walter den sanften Eduard auf die Schulter klopfte und hinzusetzte: „Und wer steht, daß er nicht falle!“

Am Fastnachtsdienstag hat das Leben in den Straßen Kölns viel von den Karnevals Italiens, namentlich der Städte Venedig und Rom. Wenn auch die meisten Plätze und Straßen von mehr oder minder lustigem Maskentreiben erfüllt sind, so kann man doch die Hochstraße als den Korso Kölns betrachten, wo die dichtgedrängten Massen in einem fort ab- und zuströmen. Von irgend einer allgemeinen Idee, die ausgeführt wird, ist nicht mehr die Rede; jeder amüsiert sich für sich, und wenn sich hier und da eine kleine Gesellschaft zusammen gethan hat, so ist es, um irgend etwas Vereinzeltes aufzuführen, was aber mit dem ganzen Leben und Treiben durchaus in keinem Zusammenhange steht.

Und nicht nur einzelne Alters- oder Standesklassen sind hier vertreten, jeder, ohne Unterschied des Ranges, und sowohl die Jugend wie das Alter genießt den Karneval. Achtbare Kaufleute und Fabrikanten, die Träger bedeutender Firmen, welche in gewöhn-

lichen Zeiten von morgens bis abends ernsthaft vor ihrem Hauptbuche sitzen oder auf ihrer Wiegkammer beschäftigt sind, treiben sich heute in den abenteuerlichsten Kostümen auf den Straßen umher, um dort ihre Bekannten zu finden oder Besuche zu machen in befreundeten Häusern, und finden es dabei ganz in der Ordnung, wenn sich ihr jüngster Commis oder Lehrling einen guten Witz erlaubt mit dem gestrengen Prinzipal. Solide Handwerker haben sich aufs tollste vermummt, suchen ihre Kunden auf und genieren sich durchaus nicht, ihnen mit der Freiheit der Maske tüchtig die Wahrheit zu sagen, wobei es aber nicht selten vorkommt, daß ihnen von den eigenen Gesellen zuweilen arg mitgespielt wird.

Dabei erscheint die Jugend im ausgelassensten, tollsten Jubel, bald in anständigem Maskenanzuge, bald verkleidet mit allem, was ihnen gerade in die Hände gefallen. Und selbst die Lehrlinge und Buben, deren Geschäft ihnen nicht erlaubt, den ganzen Tag auf der Straße herumzulaufen, stehen maskiert vor den Ladenfenstern, an der Fleischbank oder der Druckerpresse und benutzen jeden Augenblick, um auf die Straße hinauszustürzen und dort ihr lärmendes Wesen zu treiben. Nimmt man hierzu den größten Teil der schönen Trachten und Charaktermasken, die wir bereits in dem Karnevalszuge gesehen, und bedenkt man, daß die Teilnehmer und Mitspieler an dem heutigen Karnevalsfeste auf Straßen und Plätzen nicht nach Hunderten, sondern nach Tausenden und aber Tausenden zu zählen sind, so kann man sich vielleicht einen Begriff machen, welches ungeheure Leben und Treiben jetzt die alte Colonia erfüllt. Dazu kommt Musik in allen Ecken und Enden, in den Häusern, auf den Straßen, auf Plätzen, bald gut zusammengesetzte Banden, bald kleine Trupps, vielleicht aus zwei Streich- und zwei Blasinstrumenten bestehend; hier ein paar Dilettanten mit Violine und Klarinette, dort ein paar andere mit Guitarre und Flöte, ein einzelnes Waldhorn oder eine schmetternde Trompete, auch wohl Trommeln und Triangel, ohne jede andere Begleitung von ein paar Mohren gehandhabt; hier ein Bärentanz mit dem dazu passenden Geleier, dort eine Hundekomödie mit Tamburin, Piccoloflöte, an der Straßenecke eine Mordgeschichte mit verstimmtem Leierkasten und noch verstimmterer Gesangbegleitung.

So hört man durch all' dieses Gewühl und Gebrause den Klang unzähliger Instrumente und Stimmen, oft in der furcht-

barsten Disharmonie, welche noch verschärft wird durch das Grunzen der Rummelspötte, das Klatschen der Pritschen und das weithin schallende Geräusch der hölzernen Klappern.

„Geck, lohs Geck elans!“ tönt es in unsern Ohren, und da wir uns beeilen, rasch einer Truppe Kölnischer Bauern, welche Arm in Arm kommen, auszuweichen, stoßen wir mit einem Quacksalber zusammen, der sein Mordinstrument augenblicklich auf uns richtet und uns so seitwärts treibt, vielleicht in den Arm eines Hanswurstes, der klatschend von seiner Pritsche Gebrauch macht und uns so unwillkürlich gegen einen ernsthaften Advokaten anrennen läßt, welcher uns erbost am Kragen faßt und für dieses Attentat auf seinen ausgestopften Bauch mit einem schweren Prozesse droht.

„Do kütt gett, do kütt gett!“ hören wir vor uns lärmen und erblicken einen der aufgeputzten Wagen, welche gestern den Zug mitgemacht, dicht mit Masken besetzt, die vielleicht singen oder musizieren, oder welche gedruckte Zettel oder sonstige Scherze unter das Volk verteilen oder an langen, hölzernen Scheren ihren Bekannten ins zweite oder dritte Stockwerk hinaufreichen.

„Zum zerum, zerum, Zafferon,
Der Puckel en Papeer gedonn!“

lärmt uns eine Bubenschar entgegen, die mit weißen Hemden, blauen Blusen und bunten Kattuntüchern, Schlafmützen und roten Regenschirmen aufs tollste kostümiert und welche als freiwilliger Vortrab und Begleitung einer allerliebsten Maskerade dienen, bestehend aus einer zahlreichen Schar kleiner Matrosen, ganz famose Theerjacken, aufs richtigste angezogen, die ihre eigene Musik bei sich führen, aus Violinen und Trommeln bestehend, und durch die Straßen ziehend, hier und da in die Häuser von Bekannten eintreten, um einen Seemanstanz auszuführen.

Dabei sind Wirts- und Privathäuser bis oben an mit lustigen Leuten gefüllt, in den Fenstern lachende, neugierige, staunende Gesichter, schöne Mädchen in Kostüm, Scherze und Blumen in Empfang nehmend und wieder austeilend; man sieht Tausende von Auswärtigen, aber keinen Fremden — es müßte denn jemand durch eigene Schuld fremd bleiben wollen; und wie auf den Straßen, so treiben auch in den Häusern Masken einzeln und in Banden ihr lustiges Wesen. Advokaten und Quacksalber drängen sich in die ihnen frem-

desten Familienkreise und werden mit Jubel empfangen, wenn ihren Worten nur nicht Witz und Laune fehlt und wenn ihre Anspielungen glücklich sind. Kartenschlägerinnen bieten jungen Mädchen ihre Dienste an, Marketenderinnen empfehlen sich für den nächsten Feldzug dem dicken Major, der dort im Kreise der Seinigen lachend zum Fenster hinausschaut, und zudringliche Trödeljuden verfolgen einen unglücklichen Lieutenant, der trotz seines Civils sogleich erkannt worden ist.

Auf unserer Wanderung durch die Stadt haben wir auch wieder einmal den Altenmarkt erreicht, der ungeachtet seiner Breite und Länge ebenso mit lustigem Getreibe angefüllt ist, wie die schmale Hochstraße oder Schildergasse, aber trotz einem Karnevalsleben niederen Ranges deshalb nicht minder lustig und ergötzlich; hier sieht man Kölnische Bauern in großer Anzahl, Bauerndirnen, Obst- und Milchweiber, dazwischen Barbiere und Friseure, Eckensteher und Leuchtenträger, von denen namentlich die letzteren mit ihren brennenden Laternen all den Witz und Humor eines heiteren Volkscharakters entwickeln; hier vernimmt man die ohrenzerreißendste Musik, sieht die furchtbarsten Mordgeschichten. Wer, der diese Karnevalstage häufig mitgemacht hat, erinnert sich nicht des privilegierten und patentierten geheimen Oberkatzenmusikorchesters, welches gegen mäßige Vergütung für vorkommende Fälle seine Dienste bei Tag und Nacht anbot, jener grotesken, abenteuerlichen Gestalten mit wahren Lumpen maskiert, mit ihren grellen, geschminkten Gesichtern, ihren durchlöcherten Hüten und ihren Instrumenten, aus Kasserolen und Kesseln bestehend, aus Blechtrichtern, großen Deckeln, Hackbrettern und Gießkannen, welche als Trommeln dienen? Wer denkt nicht an den wunderbaren Rundtanz von einem Dutzend Kappesbauern um einen großen Papageikäfig mit einem ausgestopften Kanarienvogel nach dem Klange einer alten Straßenorgel, dieses grotesken Tanzes der wunderbaren Siebensprünge nach dem Rhythmus des berühmten Liedes:

„Hansjörgelche, sühs do nitt,
Dat Büggelchen, dat weld sterve,
Hevv imm enns dat Stätzchen op,
Dat Stätzchen op, dat Stätzchen op, dat Stätzchen op
Un blohß imm en et Kervche!“

Wer denkt nicht an jene furchtbare Bude auf dem Heumarkte, wo der große Holofernes unentgeldlich zu sehen war?

„Geck, lohs Geck elans!"

Durch das Bechergäßchen führt uns abermals unser Weg, doch kostet es heute noch größere Mühe, hier durchzukommen. Schon am Eingange desselben sehen wir uns durch einen Zank aufgehalten, den ein kolossales Obstweib mit einem natürlicherweise unechten Polizeibeamten hat, und endlich in die Gasse gelangt, finden wir sie in der Mitte gesperrt durch einen der dickbäuchigsten Türken, den wir in unserem Leben gesehen und an welchem sich vorbeizudrücken kaum möglich ist; hier haben die Buben ihren großen Zeitvertreib, denn da der Muselmann mit ausgespreizten Beinen geht, so kriechen sie mit ungeheurem Hallo unter ihm durch, nicht ohne dabei seine Rückseite aufs empfindlichste zu berühren.

Glücklich haben wir diesen Engpaß hinter uns und gehen die breite Straße Am Hofe hinauf, wo das Funkenheer sein ergötzliches Wesen treibt. Vor einem Wirtshause haben sie hier ihr Lager bezogen, da steht ihre Wachtstube, da steht ihr Arrestlokal und vor demselben ein hölzerner Esel. Wehe dem unschuldigen Zuschauer, der sich harmlos diesem Tiere nähert! Augenblicklich wird er erfaßt und auf den scharfen Rücken des Tieres gesetzt, wo er nicht eher wieder herunterkommt, als bis ihm der Korporal der Wache die drolligen Kriegsartikel des Funkenheeres vorgelesen. Auch Zuschauerinnen, die sich gar zu neugierig in die Nähe des Wachtpostens gewagt, werden zwar nicht auf den Esel gesetzt, aber trotz ihres Widerstrebens für eine Viertelstunde in das Arrestlokal gesperrt, was jedesmal unter der zahlreichen Bubenschar ein außerordentliches Hallo hervorbringt; doch halten sich diese echten Lotterboven Kölns klugerweise in sehr anständiger Entfernung von dem Wachtposten, da man ihnen im Falle des Ergriffenwerdens Eselritt und Arrest, durch Peitsche verschärft, mit matematischer Gewißheit voraussagen kann. Wie heulende Wölfe umstehen sie in weitem Kreise das Funkenheer, höhnen die bestraften Unglücklichen, singen zuweilen im schauerlichen Chor ein Karnevalslied oder begrüßen den Funkengeneral, so oft er sich sehen läßt, mit dem einstimmigen Geschrei: „Wat hät dä Kähl en Nas!"

Ziehen wir leise vorbei, um über den Wallrafsplatz wieder in die Hochstraße einzurücken, in den brausenden Menschenstrom, dessen

Gedränge sich hier von Stunde zu Stunde vermehrt. Leiden wir es geduldig, wenn eine unsichtbar Hand uns von hinten den Cylinder eintreibt, und halten wir geduldig die Umarmung eines wilden, verlumpten Kerl aus, der uns wiederholt an seine Brust drückt und dabei sein Entzücken ausspricht, endlich seinen Vetter aus Dülken oder aus Schwaben wiedergefunden zu haben. Wir wollen auch nicht murren oder uns ärgern, wenn ein paar anscheinend total Betrunkene uns in ihre Mitte nehmen, uns mit dem scheußlichsten Tabak anstänkern und uns zwingen, mit ihnen das heitere Lied zu singen:

„Oh, do sitz en Fleeg an der Wand,
Fleeg an der Wand" u. s. w.

Auch die stilleren Straßen, welche heute nicht mit hineingezogen sind in den tollen Zauberkreis des Fastnachtstreibens, sind deshalb nicht ohne lustiges Leben; auch hier sieht man kleine Banden umherziehen und einzelne Masken ihr Wesen treiben, oft zum Schrecken der Bewohner irgend eines Hauses, vor dessen Fenstern eine oft sehr anzügliche Geschichte von Bild und Wort gezeigt und abgesungen wird. Hier sieht man zuweilen die eingefleischtesten Karnevalsfreunde, einen scheinbar verlorenen Posten wählend, ernste Leute, die ruhig ihres Weges zu ziehen gedenken, mit in den Strudel hineinziehen. Und sehr oft sind diese vereinsamten Masken solche, die im gewöhnlichen Leben eine Unzahl Arbeiter beschäftigen und vor denen die Börsenmäkler ehrfurchtsvoll ihren Hut ziehen. Da ziehen sie einher, einzeln oder zu zweien, als Advokat und Quacksalber ihre Dienste anbietend, oder als Bänkelsänger und Sängerin, oft in grellfarbenem Florkleide mit hochrot geschminkten Backen, die Haube mit flatternden Bändern auf dem Kopfe, unter dem Arme eine kleine Drehorgel; auch in phantastischem Kostüme einen Shawltanz aufführend, vielleicht vor einem unglücklichen Offizier zu Pferde, dem es nicht möglich ist, sein stutzendes Pferd an einem solch fabelhaften Wesen vorüberzuzwängen, und der endlich, aufs tiefste in seiner Würde gekränkt, umkehren und sich einen andern Weg suchen muß. —

Unsere Freunde hatten stundenlang dieses Treiben auf den Straßen mitgemacht, dann waren Walter, Knorx und Rüding nach Hause zurückgekehrt; ersterer hatte sich mit einigen Stücken seines Kostümes des Drachen Griesgram vermummt, Rüding seinen Jagdpagenanzug angelegt, und der lange Bildhauer war nicht abzuhalten

gewesen, seinen Sarsenetschlafrock überzuwerfen, seine Lenden mit einem Stricke zu gürten und seinen Totenkopf unter den Arm zu nehmen. So war er in der That nicht minder schauerlich anzusehen als gestern, wo er hoch zu Pferde den Tod dargestellt. Auch Rodenberg war ein paarmal zu Hause gewesen, doch nicht, um sich zu vermummen, sondern um nach Juanita zu sehen, die aber mit Don Jose ausgegangen war und die für ihn ein kleines Billet zurückgelassen hatte, worin sie in ein paar freundlichen Worten ihr Bedauern aussprach, ihn während des Tages nicht sehen zu können, ihm aber die Nummer ihrer Loge bezeichnete, wo er sie auf dem Theaterballe finden könne.

So sehr er auch bedauerte, sie nicht gesehen zu haben, so begriff er dies doch vollkommen bei dem tollen, interessanten Treiben des heutigen Tages, und war dabei entzückt durch die Aussicht, am Abende in der Loge ein trauliches Wort mit ihr wechseln zu können. Auch er warf sich aufs neue in das Straßengewühle, um sich hier durch den Strom, ohne Zweck und Absicht, forttreiben zu lassen; ihn interessierte alles und gar nichts, er lachte über den heiteren Scherz irgend einer hübschen Maske, um dieselbe im nächsten Augenblicke wieder vergessen zu haben; er schaute an den Fenstern empor, nicht, um dort von schönen Augen und Lippen ein freundliches Wort, einen gelungenen Scherz zu erhalten und zu erwidern, sondern indem er immer hoffte, Juanitas edle Züge irgendwo zu sehen. Im übrigen betrachtete er das ganze Faschingsleben mit den Augen des Künstlers, wie eine malerische Studie, aus der er Figuren, Gruppen, Farbenzusammenstellungen seinem Gedächtnisse einprägte.

Walter war zufällig mit van der Maaßen zusammengetroffen, welcher übrigens heute nicht in der Tracht als Teufel erschienen war; doch hatte derselbe in seinem Gefolge einige der lustigen Zechbrüder von gestern abend, unter deren Leitung der ehemalige Drache Griesgram das Straßenleben sehr häufig durch die Fenster der verschiedenartigsten Wirtshäuser betrachtete.

Rüding hatte sein Barett kühn auf die blonden Locken gedrückt und ging auf Eroberungen aus, zu welchem Zwecke er sich bemühte, vor Häusern, deren Fenster mit hübschen Mädchen besetzt waren, möglichst vorteilhaft zu erscheinen und, so viel es ihm möglich, den niedlichen zu machen. Dabei können wir nicht leugnen, daß es ihm auch gelang, von einer heiteren Familie zu einer Tasse Kaffee ein=



geladen zu werden, wo man sich erinnerte, ihn gestern ihm Zuge als kühnen Reiter gesehen zu haben, und wo er alsdann auch nicht verfehlte, seinen Namen zu nennen und sich als Künstler vorzustellen, und überaus glücklich war, als ihn der Hausherr versicherte, diesen Namen schon auf einem vortrefflichen Bilde gesehen zu haben.

Da ihm eine der hübschen Töchter des Hauses eigenhändig den Kaffee servierte und ihn dabei schalkhaft lächelnd ansah, so war er überzeugt, einen tiefen Eindruck gemacht zu haben, und verließ das gastliche Haus mit dem festen Vorsatze, die Bekanntschaft desselben fortzusetzen.

Da aber unser Leben aus einer wechselvollen Kette von Angenehmem und Unangenehmem besteht, so hatte der sanfte Eduard, als er aus dem Hause trat, das Unglück, gerade in die Hände jenes ihm höchst fatalen Orgelmannes zu laufen, der ihn sofort wieder erkannte, und er mußte es erleben, von dem pöbelhaft aus-

sehenden, fast unanständig starken Weibsbilde, welches denselben begleitete, vor den Augen jener jungen Damen stürmisch umhalst zu werden. Leider war er hierbei nicht verständig genug, den Scherz als solchen anzunehmen und lachend zu erwidern, vielmehr gab er seine Entrüstung auf eine verletzende Art kund, wodurch er aus dem Regen in die Traufe geriet, denn das gemein aussehende Weibsbild forderte die Umstehenden unter jammervollem Schluchzen auf, ihm beizustehen und diesen hartherzigen Bösewicht, der an seinem Zustande schuld sei, festzuhalten.

Dieser verletzenden Scene schaute das Ungeheuer von einem Orgelmanne nicht nur gemütlich zu, sondern spielte und sang im höhnischen Gegensatze zu den Thränen des Weibes die Fortsetzung jenes furchtbaren Liedes:

„Weine nicht, sprach sie mit sanfter Stimme,
Ach, mein Vielgeliebter, weine nicht;
Ich erscheine nicht vor dir im Grimme,
Deiner neuen Liebe fluch ich nicht!“

Und dabei hatte er die Frechheit, bei den Worten ‚deiner neuen Liebe‘ seine zerlumpte Mütze gegen das gastliche, Kaffee spendende Haus zu schwingen.

Da der sanfte Eduard, sobald ihn das scheußliche Weibsbild losließ, dem Hause und der Straße entfloh, als wäre er von Furien gejagt, brauchen wir kaum zu bemerken; auch hatte er allen Geschmack an diesem Treiben des Fastnachtsdienstages auf den Straßen verloren und eilte nach Hause, um das Jagdpagenkostüm mit dem gewöhnlichen Anzuge zu vertauschen.

Knorx war durch die Reihen der lachenden und lustigen Masken gewandelt mit seinem langen, schwarzen Schlafrocke von Sarsenet, einen härenen Strick um den Leib, die dunkle Kapuze, welche er noch obendrein mit Asche bestreut hatte, über das lange, bleiche Gesicht gezogen und den Totenkopf unter dem Arme, einsam, ein Bild des Schreckens, und überall so sehr gemieden, daß es kaum ein kecker Geselle gewagt hatte, ihn mit leisen, schüchternen Worten zu verhöhnen; doch fühlte er sich glücklich in der Rolle, die er spielte; lag es doch in seiner Absicht, als Schatten zu erscheinen in dem Glanze allgemeiner Fröhlichkeit, als ein Sinnbild jener ernsten Tage, die mit dem Schlage der Mitternacht eintraten, als

ein lebendiger Aufruf zur Buße nach den tollen Freuden der Fastnacht, als ein verkörperter Aschermittwoch!

Recht ausgelassene Hanswürste oder ganz besonders lebensfrohe Gärtnerinnen oder Marketenderinnen waren wohl schon an ihn herangesprungen, aber ehe sie ihren Scherz mit ihm treiben konnten, vor dem ernsten Blicke seines Auges scheu auf die Seite gewichen. Die verwegensten Buben hatten es kaum gewagt, seine Nase in den Kreis ihrer Bewunderung zu ziehen, und durch diese Zeichen einer allgemeinen Achtung oder Furcht recht zufrieden, war der lange Bildhauer etwas weniger erstaunt, als sich ihm endlich eine Person näherte und ihn mit einer grinsenden Freundlichkeit ansprach.

Diese Person war weder vermummt, noch maskiert, sie war schwarz, aber etwas schäbig gekleidet, hatte einen cylinderartigen Hut mit breitem Rande auf dem Kopfe und an den Händen schwarze, etwas fuchsig gewordene Handschuhe; einen Hemdkragen, der heuchlerischerweise frische Wäsche vorstellen sollte, hielt eine strickartige Binde zusammen und war das einzige Weiße das man an der ganzen Figur sah, mit Ausnahme des Weißen in ihren Augen, welches diese Gestalt bei häufigen Verdrehungen sichtbar werden ließ. Sie ging mit gebeugtem Kopfe einher, und als sie zu Knorx, trat, blickte sie ihn von unten herauf an und sagte mit einer unsichern, gedämpften Stimme: „Mitbruder im Glauben! Du wandelst als abschreckendes Beispiel einher, als stummer Warner unter der gottlosen Schar derer, die das goldene Kalb des Karnevals anbeten — sollte ich dich nicht richtig verstanden haben?“

Der lange Bildhauer blickte die Gestalt von der Seite an, die sich ihm wie schwebend genähert hatte und ohne fest aufzutreten sich förmlich schattenhaft neben ihm bewegte, einem jener Nachtschmetterlinge vergleichbar, welche bei der ersten heftigen Bewegung gegen sie davonflattern.

„Ich weiß nicht recht,“ gab er ihm mißtrauisch zur Antwort, „ob mir an deinem Verständnisse etwas gelegen ist — auch möchte ich mich geradezu keinen Warner nennen, halte es vielmehr als echter und gerechter Künstler für meine Pflicht, auf das allzu grelle Licht dieser tollen Lust einen wohlthuenden Schatten zu setzen.“

„Vortrefflich gesagt, sehr gut gesagt,“ erwiderte die Gestalt, „und wenn man dich so ansieht, ernst und mahnend, so müßte es von größter Wirkung sein, wenn du dich entschließen wolltest, den

sündhaften Menschenkindern im Vorbeigehen diese Zettel in die Hand zu drücken, welche ich dir hiermit übergebe."

Ehe noch Knorr dieses Ansinnen zurückweisen konnte, hatte ihm der andere schon ein Paketchen Papier in die Hand gedrückt und war rasch, wie er herangekommen, auch wieder davongeflattert.

Der lange Bildhauer betrachtete einen dieser Zettel und las: „Bedenke es wohl! Wer du auch bist, dem dieses Blatt in die Hände fällt, reich oder arm, alt oder jung, gelehrt oder unwissend, warum bist du so besorgt, für andere den Schalksnarren zu machen, und denkst nicht an das einzige Notwendige, dein Seelenheil? Deshalb frage ich dich nochmals durch dieses Blatt: willst du nur so gedankenlos dahinleben, immer Gott und deine Seele vergessen?"

Dann schaute er um sich her, wo die schwarze Gestalt zu finden wäre, und als er sie nicht mehr entdecken konnte, ging er in eine stille Nebengasse, um die Schrift zu Ende zu lesen. Er lachte nicht darüber, wie es Walter oder Rüding vielleicht gethan hätten, sondern er dachte nach, wie wohl jener gerade auf ihn verfallen sei und ihn für fähig gehalten, als Verbreiter dieser Schriften zu dienen. Es war ihm eigentümlich zu Mute, als er weiter und weiter darin las und als zu gleicher Zeit der Lärm des Fastnachttreibens immer schwächer und schwächer an sein Ohr schlug, was übrigens mit ganz natürlichen Dingen zuging, da er sich lesend immer weiter von den belebten Straßen entfernte.

„Du sagst vielleicht bei dir selber, du seist nicht schlechter, als andere, Gott sei barmherzig und er werde nicht mehr von dir fordern, als du leisten könntest — Ungläubiger! Für wen ist denn die Hölle? Bist du nicht ein Aufrührer gegen Gott, voll Ungerechtigkeit, Unreinigkeit, Feindschaft, Neid, Zorn, Geiz und Hoffart? Weil du dem menschlichen Richter und seiner gerechten Strafe entgangen oder weil du deine Ehre bei den Menschen nicht verloren hast, glaubst du wohl, du seist kein Mörder oder Dieb und deine Strafe sei dir geschenkt . . ."

„Ich habe niemals geglaubt," murmelte Knorr, „daß mir meine Strafe geschenkt sei, und ich fühle wohl, daß mir Buße not thut; aber wenn ich auch ein Unrecht beging und dieses Unrecht wie lebendig vor mich hintritt, so oft ich ein Gewand zeichne oder eine Draperie modelliere, so bin ich deshalb doch kein Mörder oder Dieb! — Aber Buße ist mir allerdings nötig, und ich weiß einen

stillen Ort, wo ich mich mit meinem Seelenheile beschäftigen kann, wo ich zu gleicher Zeit ein Künstler bleibe, wo man meiner aufrichtigen Reue freundlich die Hand reicht und mich nicht ohne weiteres zu Mördern und Dieben stößt, wie hier in diesem Blatte geschieht!"

Der leise Ton einer Glocke schlug an sein Ohr; es war ein schüchterner Klang, als fürchte er sich förmlich, mit dem tobenden Jubel der übrigen in Berührung zu kommen. Knorr stand hier auf dem Scheidewege, beide Töne vernehmend, und zum Überflusse trat hier noch einmal der Karneval verkörpert vor ihn hin, und zwar in Gestalt eines lustigen Harlekins, der mit einer zierlichen, vollbusigen Columbine am Arme aus einer der Straßen heraussprang, um sich in das lebhafte, wilde Getümmel zu stürzen.

„Ha," rief der Harlekin, „trübselige Maske, wo kommst du her und wo willst du hin?"

„Ich komme von dort, wohin du dich gerade begeben willst," erwiderte der Mann mit dem Totenkopfe in ernstem Tone, „und ich gehe dem Orte zu, wohin du mir gewiß nicht folgen willst!"

„Ei das wäre — vielleicht ein stilles Wirtshaus? Nenne mir sein Schild, und ich finde mich später ein."

„Später — ja, später kommen wir alle zur selben Stelle. Behüte dich der Himmel, lustiger Harlekin, und grüße mir die anderen!" erwiderte Knorr.

„Schade, daß du schon nach Hause willst: du scheinst mir ein heiterer Bursche zu sein, obgleich du so trübselig ausschaust und wie dein Totenkopf sprichst: memento mori! Komm mit uns wieder zurück, wir nehmen dich in die Mitte — nicht wahr, Columbine?"

„Gewiß," sagte die weibliche Maske, „aber er muß seinen garstigen Totenkopf wegwerfen!"

„Das ist wahr," lachte der Harlekin; „deine Kapuze schlägst du zurück, setzest meine bunte Mütze auf und bist alsdann eine prächtige Maske — komm mit, Knorr, und sei gescheit!"

Als sich der lange Bildhauer bei seinem Namen anreden hörte, zeigte er gerade keine große Überraschung; er lächelte ein wenig und nickte mit dem Kopfe, während er sagte: „Habe ich doch gleich gedacht, die Stimme sollte ich kennen — du bist es also, Kohlen-

müller, mit deiner allerliebsten Müllerin? Nun, ich freue mich in der That, daß ihr so lustig seid!“

„Und wo willst du denn eigentlich hin?“ fragte Bergmüller.

„Ich habe es dem Harlekin schon gesagt und will es dem Freunde nicht wiederholen!“

„Du bist ein eigener Kerl — nun, morgen früh sehen wir uns wieder!“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht — reicht mir noch einmal eure Hände — ja so, ich habe ja meine Linke nicht frei wegen dieser Papiere.

„Was hast du für Papiere, Knorx?“

„Er, der sie mir gab, wünschte auch wohl, daß ich dir und anderen frohen Menschen davon mitteilen sollte; aber ich will es nicht thun, Nebelmüller — warum soll ich einen Schatten in deinen lustigen Tag werfen — was in diesen Papieren steht, ist überhaupt für niemand gemacht, der sich mit heiterem Sinne an der Lust und Freude seiner Mitmenschen vergnügt; das ist nur für scheue Nachtvögel, die hinter jedem glücklichen Lächeln den Teufel hervorgrinsen sehen; es sind Bibelsprüche, mein lieber Bergmüller, die recht schön und nützlich sind — aber alles zu seiner Zeit, hat der große König Salomo gesagt, und ein großer König sagte: Seid fröhlich mit den Fröhlichen — danach handle du und deine Columbine.“

„Bei diesen Worten, die er langsam sprach, hatte der lange Bildhauer die Papiere in kleine Stücke zerrissen, dieselben auf die Straße gestreut, und als er nun die Hände frei hatte, reichte er sie den beiden jungen Leuten, von denen jeder eine nahm und sie herzlich schüttelte.

Dann wandte sich Knorx langsam um und setzte seinen Weg bedächtig fort, Harlekin und Columbine schauten ihm noch ein paar Augenblicke nach und eilten dann ebenfalls davon.

In den Straßen Kölns tobte das lustige, wilde Leben in gleicher Weise fort und fort, lachend und plaudernd, schreiend und jubelnd, singend und klingend — Stunde um Stunde, und mit jeder schien sich die allgemeine Lust zu steigern — ja, als endlich der Abend niedersank, that dies den Freuden des Karnevals keinen Eintrag. Überall entzündeten sich Lichter, sah man leuchtende Fackeln, bunte Lampen, und fort und fort jubelte, rauschte und

klang es auf Plätzen und in den Gassen. Wenn auch die Stimmen etwas heiser geworden waren und die Musik etwas disharmonisch klang, so stimmte das vollkommen zu der sich immer mehr steigernden tollen Ausgelassenheit; dabei waren alle Wirtshäuser überfüllt und in den Wohnungen der lustigen Kölner wurde bei glänzendem Lichterscheine heiter und gemütlich bankettiert.

Rodenberg war der einzige von den Freunden, der zur abgesprochenen Stunde sich im Kaiserlichen Hofe eingefunden, und hatte dort, als niemand von den anderen erschien, allein sein kleines Diner eingenommen; dann schlenderte er nochmals auf die Straßen hinaus, um dort vielleicht durch einen günstigen Zufall irgend einen von den anderen zu finden. Das tolle Treiben fing an, ihm zu mißfallen, und er war eigentlich froh darüber, so dahingehen zu können, ohne über das, was ihn umgab, reden zu müssen, und so im stande zu sein, seinen Gedanken nachzuhangen. Er hatte in den letzten Tagen wenig Zeit dazu gehabt, um es sich klar zu machen, daß jetzt die heitere und für ihn gewissermaßen glückliche Zeit vorübergerauscht sei und daß mit der morgenden stillen Zeit auch für ihn nun stillere, leere, ja, traurige Tage eintreten würden. War doch sein Herz so ganz erfüllt von der innigen Liebe zu dem schönen, rätselhaften Wesen, das ihm nun dreimal erschienen war, immer wunderbarer, immer feenhafter, immer strahlender, daß er sich selbst sagen mußte, beim plötzlichen Erlöschen all' des Glanzes, beim Verschwinden ihrer leuchtenden Augen müßte seine Seele wie von einer kalten, traurigen Nacht umgeben sein!

Diese Betrachtungen zuckten schmerzlich durch sein Inneres und würden ihm noch tieferes Weh verursacht haben, wenn ihn nicht der leichte Sinn der Jugend tröstlich angeweht hätte und wenn nicht der Gedanke an seine schöne Kunst wie ein heller Stern geleuchtet und ihn hätte fühlen lassen, daß er ja noch immer ein freier und glücklicher Mensch sei, an keine Scholle gebunden, an keine Stadt, an kein Band gefesselt. Genügten ihm doch ein Blatt Papier und ein Bleistift — konnte er doch seine Habe in ein leichtes Ränzchen packen und in die weite, weite, schöne Welt hinausziehen — ihr nach — ihr nach! —

„Zum zerum, zerum, Zafferon!" jubelte eine lustige Bubenschar, an ihm vorüberziehend, indem sie lachend und singend einen Trupp Maskierter umtanzten. Es waren dies vielleicht ein Dutzend vier=

schrötiger Weiber, die, ebenso toll jubelnd, einen wohlbeleibten Türken umgaben, welcher gravitätisch in ihrer Mitte ging — van der Maaßen.

Rodenberg hatte ihn augenblicklich erkannt und konnte sich nicht enthalten, der Schar nachzuziehen. Nicht weit davon, wo er sie getroffen, fielen sie in ein kleines Wirtshaus ein, wo sie mit größtem Beifallsgeschrei von zahlreichen Kostümierten, die sich dort schon befanden, sowie von einer kläglichen Musik, Geigen, Klarinetten und einer rasselnden Trommel, empfangen wurden — „türkische Musik, türkische Musik! Hurra, der Pascha zieht ein!“

Wie strahlten die kleinen Augen van der Maaßens so überglücklich, wie glänzten seine fetten Backen, wie klang seine dünne Stimme so krähend, als er alle Anwesenden in einer schönen Rede seiner Huld und Gnade versicherte — ja, die Weiber, die ihm folgten und unter welchen Rodenberg mit größtem Erstaunen auch Freund Walter erkannte, waren von dieser Ansprache so gerührt, daß sie den dicken Türken mit einem Stuhle auf den Tisch hoben, dann einen furchtbaren Rundtanz um denselben veranstalteten, nach dessen Beendigung sie sich im Kreise umhersetzten und die Champagnerpfropfen knallen ließen.

Rodenberg hätte auf sich selbst zürnen mögen, daß er so gar keine Lust in sich verspürte, einzutreten und an dem tollen Leben teilzunehmen; aber er fühlte einen förmlichen Widerwillen dagegen — er, der sonst bei einer ähnlichen Gelegenheit mit gleichen Füßen in einen solch' lustigen Kreis gesprungen wäre, ihn zog es anderswo hin, wo sie versprochen hatte, daß er sie sehen dürfe, und gewiß auch sprechen, flüsterte ihm die Hoffnung zu — und doch fühlte er, daß die hier in ihrem kleinen Wirtshause glücklicher seien, sie, die so lustig zechten, ohne an morgen zu denken, ohne sich um die ganze Welt zu bekümmern! Er konnte nicht anders, er mußte tief aufseufzen, als er noch aus der Ferne den Refrain ihres lustigen Liedes hörte:

Kölsche Junge blieve junk,
Se sinn nit zo bedoore —
Su lang noch schmeck 'ne gooden Drunk,
Ließ keiner sich verschmoore!

Das Wetter schien sich ändern zu wollen; durch das Rheinthor blies ein naßkalter Wind und am Himmel sah man zerrissene Wolken eilig gen Osten fliehen.



Zu Hause fand Rodenberg es sehr einsam: niemand war dort, mit dem er ein Wort hätte sprechen können; er zog sich deshalb rasch an und ging auf den Theaterball — hier dasselbe Getümmel, fast das gleiche Leben wie gestern auf dem Gürzenich, nur in verkleinertem Maßstabe und deshalb nicht so anregend, nicht so interessant. Anmutig erschienen die Logenreihen, mit Damen in blendenden Toiletten besetzt; doch hatte er nur Augen für eine Parterreloge, die aber noch unbesetzt war. Die Bühne war mit dem Parterre zu einem einzigen Raume zusammengezogen worden, auf ihr setzten sich die Logenreihen fort bis zum Hintergrunde, welcher eine vortrefflich gemalte und glänzend erleuchtete Fernsicht zeigte, den Blick auf den Rhein, auf Köln mit seinem Dome so täuschend arrangiert, daß man sich versucht sah, bis dicht an die Balustrade

zu treten, welche jene Aussicht von dem Saale schied, um im stande zu sein, die Täuschung zu entdecken.

Brausende Musik erfüllte den glänzenden Raum und alles schien sich außerordentlich zu amüsieren, fast unbegreiflich für Rodenberg, der zwischen den plaudernden, lachenden, hier schüchternen, dort zudringlichen Masken ohne alles Interesse hindurchschritt. Ja, wenn er an gestern dachte, wie er als wilder Jäger ohne Rast und Ruhe das kostbarste Wild gejagt, so konnte er darüber lächeln, und es erschien ihm fast unbegreiflich, besonders wenn er sich der immer noch leeren Parterreloge gegenüber befand, wo sie erscheinen werde, wie er ganz genau wußte, und wo er sie ohne Mühe sehen und sprechen könne.

Wo blieb sie aber so lange — gewiß befand sie sich in einer Gesellschaft, wo man sie begreiflicherweise so lange als möglich zurückhielt — Rodenberg hatte sie heute morgen flüchtig gesehen, wo sie heiter eine Menge Häuser aufgezählt, in denen sie heute abend unfehlbar erwartet würde — „wenn sie in jedem auch nur eine Viertelstunde bleibt," sprach er verdrießlich zu sich selber, „so wird sie nicht vor Mitternacht kommen, und jetzt ist es erst elf Uhr!" —

Da öffnete sich die Thür zur Parterreloge; da trat sie ein in einfacher, aber doch blendender Toilette, hinter ihr Prinz Heinrich, dem Don Jose und Werdenberg folgten, und durch die offene Thür bemerkte man noch einige Offiziere in Zivil, die sich um den Vorrang zu streiten schienen, wer zu der gefeierten Künstlerin eintreten dürfe. Endlich hatten ein paar den Sieg davongetragen.

Die kleine Loge war angefüllt, die Thür wieder geschlossen, und Juanita, in ihrer unvergleichlichen Schönheit, glänzte vorn an der Brüstung wie ein Stern ersten Ranges durch Nebelflecken. Alles, was dort vorüberzog, verneigte sich heiter und achtungsvoll vor dem wohlbekannten hohen Herrn, der mit seinem freundlichen Grüßen nach rechts und nach links durchaus nicht sparsam war, und ebenso vor Juanita, die, anmutsvoll und glücklich lächelnd, wie eine Königin erschien.

Für Rodenberg wäre es in der ersten halben Stunde ein vergebliches Bemühen gewesen, wenn er sich der Loge hätte nähern wollen, um dort stehen zu bleiben, denn der immerfort vorbeiwogende Strom hätte ihm das jedenfalls unmöglich gemacht. Endlich, nach Beendigung des Tanzes, entstand dort für ein paar Augenblicke

eine kleine Lücke, welche er rasch benutzte, um sich der Brüstung zu nähern. Seine Hoheit, welche gerade mit Juanita sprach und dabei nicht unterließ, alles um sich her zu beobachten, entdeckte ihn sogleich und grüßte ihn aufs herablassendste mit dem Zurufe: „Ah, unser wilder Jäger von gestern!“ worauf der Prinz, gegen seine schöne Nachbarin gewendet, hinzusetzte: „Wußten Sie, Marquesa, wie auch er mich gestern abend geplagt mit fürchterlicher Ausdauer — doch da das wahrscheinlich in Übereinstimmung mit Ihnen geschah, also auf Ihren Befehl, so will ich es ihm gern verzeihen!“ setzte er galant hinzu.

Rodenberg hatte erwartet, daß ihm Juanita ihre Hand reichen werde, aber sie that das nicht; allerdings grüßte sie ihn mit einem freundlichen Lächeln, und bei ihrer Frage, wie er sich amüsiere, berührte sie seine Hand leicht mit der Spitze ihres Fächers.

Rodenberg gab ihr zur Antwort: „Was heute mein Amusement betrifft, so findet sich das bekannte Sprüchwort: ‚Die Tage folgen sich wohl, aber sie gleichen sich nicht,‘ nie mehr gerechtfertigt, als bei einer Reihe dergleichen glänzender Feste, wie wir sie hier erleben; vielleicht hat schon zu viel davon auf mein Herz und meine Sinne gewirkt — wir Künstler fühlen gar besonders scharf — und hat mich müde gemacht. Dieses Leben, welches mich gestern noch aufs höchste ansprach, rauscht heute fast spurlos an mir vorüber — ich fühle mich einsam und verlassen!“

„Ja, ja,“ sagte Juanita beistimmend, und wenn sie auch kein weiteres Wort hinzufügte, so drang dieses einfache ‚Ja‘ doch tief in das Herz Rodenbergs, und er hätte jetzt auf einmal aufjauchzen mögen vor Glück und Seligkeit, denn es war wieder derselbe leuchtende, unsäglich innige Blick, mit dem sie ihn dabei anschaute.

Wenn nur nicht bei allem dem, was dieses rätselhafte Wesen that und sprach, stets so tiefe Schatten auf helles Licht gefolgt wären! Denn als er sich jetzt rasch mit einem dankenden Blicke gegen sie wandte, schien sie denselben durchaus nicht zu verstehen, sondern schaute kalt und gänzlich teilnahmlos an dem jungen Manne vorüber auf das Getümmel und sagte alsdann: „Ich möchte doch einen Augenblick das Treiben im Saale ansehen — wollen mich Eure Hoheit begleiten?“

„Mit dem größten Vergnügen! Ich bin stolz darauf und freue mich wie ein Kind, den allgemeinen Neid zu erregen — aber ehe

wir gehen, erlauben Sie mir wohl, an unsern Freund, den wilden Jäger da, eine kleine Einladung zu richten; es betrifft ein bescheidenes Diner, welches ich auf morgen abend sieben Uhr meinen verehrten Künstlern und ein paar anderen guten Freunden zu geben gedenke — haben Sie Zeit für mich, Herr von Rodenberg?"

Dieser verbeugte sich, indem er sagte: „Gewiß, Euer Hoheit, ich werde morgen abend um sieben Uhr die Ehre haben!"

„So darf ich Sie auch wohl bitten, meine Einladung den Freunden, mit denen Sie zusammenwohnen, zu wiederholen — wir sind ganz unter uns Männern, also ganz sans cérémonie."

Rodenberg verbeugte sich abermals, und als sich jetzt in der Loge alles erhob, zog er sich zurück. Er war verstimmt; dieser auffallende Wechsel von Schatten und Licht hatte ihn empfindlich berührt; er dachte schon daran, den Ball zu verlassen, da er nicht Lust hatte, mit anzusehen, wie der Prinz sie durch den Saal führe und wie aller Augen beneidend und bewundernd dem Paare folgten. Da fühlte er, wie jemand den Arm unter den seinigen schob, und wie er sich umschaute, bemerkte er den Major von Werdenberg, der ihm lachend sagte:

„Wenn es Ihnen recht ist, so versuchen wir ein bißchen, vereint durch dieses räuberhafte Gewühl zu kommen; ich bin froh darüber, daß Seine Hoheit die glückliche Idee hatte, im Saale spazieren zu gehen. Also morgen abend sehen wir uns?"

„Gewiß; doch können Sie mir vielleicht sagen, was der Prinz unter Einladung zu einem Diner sans cérémonie versteht!"

„Ohne Stern und Orden."

„Ja, dem Befehle können wir leicht nachkommen!"

„Und ohne weiße Halsbinde — mit einem Worte: in trichinenhafter Einfachheit."

„Hat Seine Hoheit einen besonderen Grund, uns zu diesem Diner einzuladen?"

„Lieber Freund, Sie sind ein viel zu gescheiter Mensch, um so etwas nicht zu verstehen; in unserer Zeit kokettiert man mit Kunst und Künstlern, und in öffentlichen Blättern wird es sich ganz gut machen, wenn es vom Aufenthalte unseres Prinzen heißt: ‚Und am letzten abende seines Hierseins versammelte Seine Hoheit einen Kreis ausgezeichneter Künstler um sich' — es ist alles Schwindel in der Welt! Wir, die wir hinter den Coulissen stehen und die Lampen

anzünden helfen, sehen deutlich die Fäden, von denen die ganze Harlekinade bewegt wird!"

„Das muß außerordentlich interessant sein!"

„Sehr — nebenbei hat Seine Hoheit eine ganz außerordentliche Leidenschaft für diese Spanierin gefaßt, eine Leidenschaft, die nicht verborgen bleiben kann und für welche er fürchtet, in betreffenden allerhöchsten Kreisen ein bißchen aufgezogen zu werden — verstehen Sie mich?"

„O ja, ich verstehe Sie," erwiderte Rodenberg, wobei es ihm Mühe machte, diese Worte in gleichgültigem Tone vorzubringen.

„Sie ist ja auch eine Künstlerin, eine große Künstlerin!"

„Und da dienen wir anderen, minder große Künstler, ein klein wenig als Deckmantel bei dieser Geschichte."

„Ist das nicht ganz superb, räuberhaft amüsant!"

„Vortrefflich erdacht!"

„Aber dabei von reellem Nutzen für Sie und andere — Seine Hoheit ist dankbar, und wenn sich der Prinz für jemanden interessiert, so kann man auf ihn zählen — ich bin fest überzeugt, sollten Sie je die Absicht haben, zu uns zu kommen und bei Hofe etwas zu erreichen, so können Sie sich auf seinen Einfluß verlassen!"

„Wer weiß, was später einmal geschieht!"

„Es wäre das Gescheiteste, was Sie thun könnten; so sehr ich Ihre Kunst achte und schätze, so kann sie doch der Protektion nicht entbehren, wir sehen das ja täglich; es ist traurig, aber wahr — ihr Künstler müßt euch in die Mode bringen lassen; dabei ist es allerdings scheußlich, daß die Mittelmäßigkeit auch vorwärts kommt, wenn sie protegiert wird oder gerade Mode ist. Nehmen Sie einen Maler, einen wahren Albrecht Schmierer, der sich aber einer allerhöchsten Protektion erfreut und der das Glück hat, das jüngste Erzeugnis einer hochstehenden Excellenz malen zu dürfen — dieser Kerl, so scheußlich er auch sudelt, ist im Handumdrehen gesuchter Kindermaler der allerhöchsten Gesellschaften!"

„Das ist aber fürchterlich!"

„Nehmen wir einen Virtuosen oder eine Virtuosin, deren Künstlerschaft derart ist, daß man sie als Rattenvertilgunsmittel gebrauchen könnte; dieses Wesen spielt protektionsweise bei Hofe, und Sie können mir aufs Wort glauben, wenn dasselbe hierauf ein Konzert für sich giebt, so fehlt es ihm kaum an einer brillanten

Einnahme und immensem Applaus, und die inspirierten Journale sprechen alsdann von einem großen, bis jetzt ganz verkannten Genie — ich erinnere mich eines Vorlesers, der das Glück hatte, einen adeligen Namen zu führen, dessen Vorlesungen aber eben so langweilig wie er unangenehm und häßlich waren, dem aber die Damen aus der hohen Gesellschaft abwechselnd sich beeilten, zu seinen Vorlesungen Blumen und Sofakissen zu schicken — ich versichere Sie, lieber Freund," fuhr Werdenberg geschwätzig fort, als der andere schwieg, „Sie müssen sich das einmal in der Nähe ansehen, und ich bin fest überzeugt, Sie, ein vortrefflicher Künstler, mit Protektionen, mit Ihrem angenehmen Äußern, müssen eine glänzende Carriere machen — doch ich muß Sie im Stiche lassen; Seine Hoheit haben mir soeben gewinkt — also bis morgen!"

Rodenberg schritt noch ein paarmal wie willenlos durch den Saal, immer wieder zum umkehren genötigt, sobald er von fern ihren leuchtenden Mantel erblickte, und dann wieder mit sich selbst unzufrieden, daß er dem allgemeinen Strome folgte — was that er auch noch hier? Es mit ansehen, wie der Prinz, vollkommen glücklich, sie durch die bewundernden Reihen führte, sie, die kein freundliches Wort für ihn gehabt — sie, die ihn nach jenem einzigen Blicke gar nicht mehr beachtete! — Und doch mußte er sich fast Gewalt anthun, um, rasch durch die Thür eilend, den Ball zu verlassen; dann aber nahm er hastig seinen Überrock und trat so rasch als möglich in die dunkle Nacht.

Wenn auch in den Straßen hier und da der Karneval lärmte, so waren es doch nur einzelne Masken oder kleine Trupps, die singend und lachend vorüberzogen. Wäre das Wetter schön geblieben, wie es den Tag über war, so würde sich wohl auch jetzt noch mehr Leben gezeigt haben; doch führte der dunstige Wind nun Regen und Schnee mit sich und hatte das Pflaster naß und schlüpfrig gemacht.

Rodenberg fühlte übrigens nicht viel davon, denn seine Gedanken waren bei ihr und flatterten immer wieder um die glänzende Erscheinung, so sehr er sich auch bemühte, sie von dem gefährlich glänzenden Lichte zurückzurufen — war das ganze Spiel, das sie mit ihm getrieben eben nur ein Spiel gewesen, um einer vorübergehenden Laune zu folgen, um ein paar heitere Tage durch seine und seiner Freunde Gesellschaft noch glänzender aufzuputzen — waren

die innigen Worte, die sie ihm vergönnt, die heißen Blicke, mit denen sie sein Herz getroffen, nur goldene Fäden gewesen, mit welchen sie ihn an ihren Triumphwagen gefesselt — hatte ihr Herz nichts dabei gefühlt? — „Und wenn sie vielleicht morgen übermorgen von dir Abschied nimmt,“ dachte er, „wird sie wohl heiter hinzusetzen: ‚wahrscheinlich auf Nimmerwiedersehen!‘ und mich zurücklassen wie ein angenehmes Spielzeug, dessen man überdrüssig ist — Juanita, Juanita!“ murmelte er zwischen zusammengepreßten Lippen hervor, „nimm dich in acht, daß dir das Spielzeug nicht gefährlich wird, wie du selbst ihm geworden bist — ja, gefährlich, gefährlich,“ rief er in schmerzlichem Tone, „denn ich bin ja nicht im stande, dich zu vergessen oder aus meinem Herzen das entzückende, gefährliche Gift zu entfernen, das ich von deinen Lippen getrunken!“





38.

„Sah ein Knab' ein Röslein stehn!"

Aschermittwoch! — Welch ernstens Wort, welch trübseliger, nüchterner Begriff, der sich damit verbindet, welch schneidender Kontrast zwischen gestern und heute, ein Kontrast, fühlbarer, wie so viele andere, denn er hat keinen Übergang; welch grau in grau gemaltes Bild von dem Absterben einer lebensfrohen, heiteren Zeit; es ist gerade dieser plötzliche, wenn auch nicht unvorhergesehene Tod des lustigen Helden Karneval, der uns erschreckt; ist es doch kein allmähliches Verschwinden mit freundlichem Abschied und wiederholtem Händedruck; es ist ein so erschreckendes Abreißen jener straff gespannten Schnur, an der noch soeben unter dem Schalle lustiger Musik die ganze tolle Welt umhergewirbelt; es ist das plötzlich stillstehende Rad des tollen Faschings, das nun mit einem fühlbaren Rucke stockt, wenn der nüchterne, bleifarbene Aschermittwoch mit starker Hand in seine sausenden Speichen greift — halt! — halt! — und wer nicht so plötzlich halten und dabei aufrecht

auf seinen Beinen stehen kann, den findet der trübselig anbrechende Morgen hingestürzt, kaum im stande, seine fünf Sinne zusammenzubringen, ruhend auf dem Straßenpflaster, im Winkel einer Treppe, auf einem bequemen Fauteuil, hinter einem schwarzen Vorhange, auf einem fremden Bette. Halt, lustige Maske von gestern, deine Lebenskraft ist dir plötzlich durchschnitten, starre nur mit trübem Auge um dich, ziehe dein leichtes, buntes Gewand fest um deine Schultern, wenn du frierend nach Hause wandelst — greife mit unsicherer Hand nach der entfallenen Larve, nach der verloren gegangenen Peitsche, schleiche so gut als möglich im Schatten der Häuser dahin, damit dich niemand sieht und dich der heraufdämmernde Tag nicht überrascht, der Tag des Aschermittwoch!

Ja, Aschermittwoch, wir wissen, daß du unfehlbar kommen wirst, und erschrecken doch, wenn wir so plötzlich, in vollem Genusse des heißen Vergnügens, deine kalte Hand fühlen! Du trittst auch so schonungslos an uns heran, und das Grauenhafteste für den armen Helden Karneval, unsern heiteren, lebenslustigen Freund, ist wohl das, daß er seine Todesstunde so genau vorher weiß und daß du alsdann ohne ein mahnendes Wort, so mit einem Schlage herfällst über seine kräftige Jugend! Oder war es eine Mahnung, als der Himmel, der während der verflossenen Tage so heiter glänzte und so freundlich auf unser tolles Treiben herabsah, sich mit einemmale verfinsterte, als es in der Natur tief aufseufzte und als der naßkalte Wind nicht nur unser Haar verwirrte, sondern uns auch Schnee und Regen ins Gesicht jagte? — Ja, es war dies eine kleine Mahnung — ein Aschermittwochswetter, welches seinem kalten, strengen Gebieter erbarmungslos vorauszog, um den tollen Menschen zu verkündigen, was ihrer morgen warte, — Aschermittwoch! —

Und die ganze Nacht hatte das schlimme Wetter fortgetobt, mit Schnee und Regen, mit Sausen und Brausen, und Rodenberg, der während der Nacht einigemal erwachte, hüllte sich halb im Traume fröstelnd in seine Decke, wenn er den Wind hörte, wie er klagend durch den Kamin herabfuhr und mit rauher Hand an den Fensterscheiben rasselte; dann wohl völlig wach werdend und seiner Freunde gedenkend, war es ihm eine große Beruhigung, Walter mit seiner tiefen Stimme zuweilen leicht husten, sowie ein feines, fast zierliches Schnarchen zwischen den Lippen des sanften Eduard hervor zu hören.

Endlich kam der Tag herauf, unfreundlich, kalt und naß; er war eingehüllt in graue Regenschleier, die er verdrießlich über sein Haupt zusammenzog, so daß man nur wenig sah von seinem nüchternen, mürrischen Aschermittwochsgesicht!

„Das heiße ich geschlafen und geträumt,“ sagte Walter gegen elf Uhr, aufrecht in seinem Bette sitzend und mit ziemlich matten Blicken in dem Zimmer umherschauend, wo Rodenberg bereits angezogen am Fenster saß und das bewußte Album zusammenrichtete, indem er die verschiedenen, sauber aufgezogenen Zeichnungen in gehöriger Reihenfolge hineinlegte; doch unterbrach er dieses Geschäft bei dem ersten Worte, das der alte Maler sprach, um in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

Es war aber auch in der That nicht leicht etwas Komischeres zu sehen, als der Anblick, den jener bot. Auf seinem Kopfe hatte er eine Weiberhaube, aus der das blasse Gesicht mit den wirren Haaren und dem struppigen Barte schauerlich herausblickte, und was man sonst von ihm sah, war ein buntes Kattunkleid, wie es die Marktweiber zu tragen pflegen, und das, verschoben und zerfetzt, hier und da seinen gewöhnlichen Anzug sehen ließ.

„Bin ich es selber, oder haben sie mich gestern abend schmählich vertauscht?“ fragte der alte Maler brummend mehr sich selber, als jemanden anders, wobei er mit scheuem Blicke um sich herumsah. „Wenn ich nicht ausgetauscht wurde, so haben sie wenigstens das Beste von meinem Gedächtnisse zurückbehalten, denn ich weiß gar nichts mehr, als daß ich ein gewissenloser, alter, versoffener Narr gewesen bin, — schade um dieses schöne Bett, sonst würde ich dich bitten, Rodenberg, mir eine Flasche kalten Wassers über meinen Kopf zu gießen.“

„So bemühe dich heraus, und dein Wunsch soll gleich in Erfüllung gehen,“ sagte Rodenberg in heiterem, hellklingendem Tone.

„Aber warum lachst du wie ein Narr?“

„Nun, über dein wunderbares Aussehen!“

„Dein Anblick ist freilich anders,“ sagte der alte Maler, ihn erstaunt ansehend — „du hast keinen Katzenjammer?“

„Nicht im geringsten.“

„Du warst also gestern abend nicht betrunken?“

„Durchaus nicht — und du?“

„Schrecklich — schrecklich — schrecklich!“ entgegnete der andere,

indem er den Kopf in die Kissen zurückfallen ließ; „ich fiel unter eine Bande liebenswürdiger Kölner Mörder, Mörder gegenüber der gefüllten Flasche, sie nahmen mir mein Bewußtsein und ließen mich liegen.“

„Und wer war der Samariter, der sich deiner annahm?“

„Ich glaube, es war ein braver Nachtwächter.“

„So ließ dich also van der Maaßen, dieser Türke und Heide, im Stiche?“

„Es ist mein Trost,“ fuhr der alte Maler fort, „daß dieses Ungeheuer, das mich verführt, sich in einem noch viel jammervolleren Zustande befand; so viel ich mich ganz dunkel erinnern kann, haben wir sein Begräbnis gefeiert!“

„Dummes Zeug!“

„Nein, nein, in aller Form Rechtens! Als er nicht mehr gehen und stehen konnte, legten wir ihn auf eine Tragbahre und trugen ihn nach Hause, wobei ich vermute, daß wir ein paarmal mit ihm hingefallen sind —o—o—o—oh, diese Karnevalsnacht — ich werde ihrer nie vergessen!“

„So mach', daß du herauskommst, um die schauerlichen Spuren an dir selbst zu verwischen; ich muß dir gestehen, Walter, daß du ein fürchterliches Weibsbild bist!“

„Guten Morgen,“ vernahm man jetzt Rüdings Stimme und sah den sanften Eduard, die Hände in die Hosentasche gesteckt und beim Anblicke Walters süß lächelnd, auf der Schwelle des Nebenzimmers erscheinen — „guten Morgen — ah, da haben wir noch ein schönes Stück Fastnacht!“

„Jawohl, junger Aschermittwoch!“ brummte ihm Walter verdrießlich entgegen. „Was man ist, soll man recht sein — aber bei dir weiß man nie, ob man es mit Fisch oder Fleisch zu thun hat; gehe mir aus dem Wege, damit ich aus dem Bette springen kann!“

„Auch ich habe meinen Karneval genossen, ebensogut als du,“ erwiderte der ehemalige Cupido, „aber auf eine andere Art, und freue mich darüber; ich habe schöne Bekanntschaften gemacht, die ich fortsetzen werde — aber du siehst merkwürdig aus, Walter!“

„Gefalle ich dir? — glaub's wohl. Gieb nur acht, Rodenberg, was das wieder für ein Bild giebt: ein Marktweib vom Karneval heimkehrend und dabei ein Kreuz schlagend, als sie die heiligen drei Könige sieht. Oder könntest du mich auch darstellen als Mutter

deines hungrigen Zigeunerknaben?“ — Nach diesen Worten schob er knurrend und murrend ins Nebenzimmer ab.

„Du,“ sagte Rüding zu Rodenberg, „Knorx ist nicht nach Hause gekommen.“

„Knorx?“ fragte der andere in fast bestürztem Tone. „Das könnte mich unruhig machen, denn er ist nicht der Mann dazu, Nächte lang durchzuschwärmen.“

„Beruhige dich; als ich gestern abend allein zu Hause war, schickte er einen Zettel, worin er bat, seine Sachen dem Überbringer desselben verabfolgen zu lassen — er sei ins Kloster gegangen, um dort die Arbeit anzufangen, von der er uns gesagt.“

„Und will nicht wieder hieher kommen, um Abschied von uns zu nehmen?“ sprach Rodenberg gedankenvoll wie zu sich selber; „es sieht ihm schon ähnlich, aber thut mir leid!“

„Da ist sein Zettel.“

‚Wenn einer von Euch zu Hause ist, so sei er so gut und packe meine Habseligkeiten zusammen und gebe sie dem Überbringer mit; ich gehe ins Kloster, um dort zu arbeiten. Abschied wollen wir nicht von einander nehmen, denn ich weiß ganz genau, daß wir uns irgendwo wiedersehen.

„Indem ich Rodenberg noch ganz besonders grüße, bin ich Euer Knorx, Bildhauer.‘

„Das ist kurz und bündig wie ein Testament,“ meinte Rodenberg; „es thut mir in der That leid, daß er uns so verläßt.“

„Im Grunde hat er recht; auch ich hasse alles Abschiednehmen, und wenn es nicht in meiner Absicht läge, dich zu bitten, unserer liebenswürdigen Wirtin meinen besten Dank zu sagen, so würde ich mich auch auf französisch empfehlen.“

„Richtig, du bleibst hier in Köln?“

„Ja, und will noch heute zu meinem freundlichen Bekannten übersiedeln, um morgen mit ihm aufs Land zu gehen.“

„Willst du nicht dabei sein, wenn ich das Album übergebe?“ fragte Rodenberg nach einer längeren Pause. Sieh’ es dir an, es ist ganz prächtig geworden.“

„Ich sah es gestern abend schon, als Bergmüller es schickte; er hat eine hübsche Zeichnung hineingelegt, nicht wahr?“

„Sehr hübsch; und ich glaube wohl, die Empfängerin kann mit unserer Gabe zufrieden sein!“



„Gewiß — ich habe das gestern abend zusammengerechnet: der Einband fünfzig Thaler, dazu sechs Arbeiten von tüchtigen Leuten, das Stück gering zu vier Friedrichsdor angeschlagen, macht zweihundert Thaler.“

„Und dazu die Erinnerung an die schönen Tage dieses Karnevals!“ meinte Rodenberg mit einem eigentümlichen Lächeln. „Wenn du also nicht mit hinübergehen willst, so werde ich's allein überbringen, wofür mir Walter in seinem jetzigen Zustande dankbar sein wird.“

„Gewiß,“ sagte dieser, unter die Thür tretend, „ich hätte ganz andere Wünsche, als schöne Redensarten zu spinnen und Süßholz zu raspeln — ganz andere Wünsche: in mir entwickelt sich ein unwiderstehlicher Drang nach einem frischen, saftigen Häring!“

„Pfui, du bist ein materieller Kerl!“

„So muß ich denn wohl allein hinüber!“

„Wird's nicht noch zu früh sein?“

„Darauf rechne ich beinahe, denn ich nehme nicht gern einen Dank in Empfang.“

Unter der Thür, im weggehen begriffen, wandte sich Rodenberg nochmals zu seinen Freunden und sagte ihnen: „Bald hätte ich vergessen, euch zu sagen, daß wir auf heute abend zum Diner eingeladen sind.“

„Ich hasse diese Diners!“ brummte Walter.

„Gewöhnlich haben sie gar keinen Zweck!“ meinte Rüding.

„Diesmal könntest du dich irren; wir sind zu Seiner Hoheit dem Prinzen Heinrich eingeladen, zu einem Diner auf heute abend sieben Uhr im Kaiserlichen Hofe.“

„A—a—a—ah, das ist etwas Anderes!“ bemerkte der sanfte Eduard.

„Um sieben Uhr?“ knurrte der alte Maler — „nun, das ist spät genug, da werde ich wieder etwas leisten können; auch muß ich gestehen, ich kann den Prinzen schon leiden. Gestern traf ich auf der Straße dessen Adjutanten, den Major von Werdenberg, der mich versicherte, daß Seine Hoheit sich außerordentlich für Kunst und Künstler interessieren.“

„Für die tote deutsche Kunst!“ sagte Rüding ironisch; „dieses Interesse kommt etwas spät.“

„Ja, tiroler Seppel, besser spät als gar nicht. Und der Anteil, den der Prinz an der Kunst nimmt, ist dabei auf würdige Gegenstände gerichtet, ernste, religiöse und würdige Kompositionen; allerdings nicht auf hungrige Rüben und heilige drei Könige nach Rafael!“

Rodenberg mußte lachen und verließ alsdann das Zimmer, indem er noch sagte: „Also ihr kommt etwas vor sieben Uhr in Frack und schwarzer Halsbinde; du, Walter, da du ein solches Kleidungsstück nicht hast, als würdige Persönlichkeit, wie damals bei der berühmten Soirée.“ —

Der junge Maler schritt über den kleinen Korridor nach dem bekannten Eckzimmer, wo er denn auch den alten, freundlichen Haushofmeister fand, der ihm aber im Tone des Bedauerns sagte, daß seine Herrin noch nicht zu sprechen sei; sie habe aber diesen Fall vorgesehen und lasse Herrn von Rodenberg auf zwei Uhr zum Frühstücke einladen. — „Unsere schönen Tage hier sind vorüber,“ setzte er wohlwollend hinzu; „ich glaube, wir werden morgen oder übermorgen reisen.“

„Und wohin, wenn man sich diese Frage erlauben darf?“

„Wer kann das wissen! Don Jose liebt es durchaus nicht, über die Pläne der Sennora zu sprechen, und da ich das weiß, so frage ich nie danach. Die Marquesa liebt es, oft zu verschwinden wie durch Zauberei. Der Herr bestellt die Postpferde gewöhnlich selbst, ohne zu sagen, wohin, und das hat auch sein angenehmes. Überraschungen, welcher Art sie auch sein mögen, haben immer etwas aufregendes in dem einförmigen Leben, wie ich es zu führen pflege."

„Ich werde gewiß nicht ermangeln, mich um zwei Uhr einzufinden; würden Sie aber so gut sein und dieses Album in meinem und meiner Freunde Namen Ihrer Herrin zu übergeben? Es ist ein kleiner Zoll der Dankbarkeit für die liebenswürdige Aufnahme, welche uns hier im Hause zu teil geworden; und dabei gestatten Sie mir auch wohl, Ihnen, mein lieber Herr, noch ganz besonders zu danken für die Sorgfalt, mit der Sie sich unser angenommen! Was die Dienerschaft des Hauses anbelangt," setzte der junge Mann hinzu, indem er das Wort ‚Dienerschaft' stark betonte, „so sind Sie vielleicht so gütig, mir zu sagen, an wen ich mich zu wenden habe, um unsere Erkenntlichkeit . . . ."

„Nichts der Art," fiel ihm der Haushofmeister in ernstem Tone ins Wort, „ich bitte Sie dringend, Herr von Rodenberg, nichts der Art; ich würde es zu verantworten haben und von Don Jose eine unangenehme Scene erleben. Das Haus der Sennora, obgleich sie für die große Welt eine Sängerin ist," setzte er mit Stolz hinzu, „ist ein sehr vornehmes Haus, was wenigstens nach spanischem Begriffe mit — dem anderen unvereinbar ist!"

Rodenberg reichte dem alten Manne die Hand, schüttelte sie herzlich und verließ ihn alsdann mit den Worten: „So bitte ich Sie also nochmals, unsern besten Dank entgegen zu nehmen, wobei ich den Wunsch ausspreche, daß es mir bei einer späteren Begegnung, worauf ich fest und innig hoffe, vergönnt sein möge, Ihnen meine Dankbarkeit besser beweisen zu können!" —

Auf sein Zimmer zurückgekehrt, fand Rodenberg dort van der Maaßen und Bergmüller, ersteren etwas verdrießlich und leidend, den anderen guter Dinge.

„Schweige mir über die verflossene Nacht!" rief der Muselmann von gestern; „es giebt Dinge, deren man sich erst nach jahrelanger Vergessenheit wieder erinnern mag. So traurig auch wohl manchem der Aschermittwoch erscheint, so ist er für mich ein Theater-

vorhang, der uns mit einemmale und plötzlich von der tollen Posse trennt, in der wir allzu wild mitgespielt. Ich bin gekommen, Abschied von euch zu nehmen — mein Koffer ist gepackt, hier in der Tasche habe ich mein Eilwagenbillet nach Brüssel —

Allons enfants de la patrie,
Le jour de glorie est arrivé!"

„Nun, Gott helfe dir zu deiner Glorie," brummte Walter, „du kannst sie brauchen! — Du warst ein arger Verführer, van der Maaßen, mich, einen soliden, alten Künstler, in ein liederliches Weibsbild umzuwandeln; ich schäme mich vor mir selber und zum erstenmale vor Rüding — das ist das Fürchterlichste, was ich über mich auszusprechen vermag!"

„Gehen wir darüber hinweg, allons sur ce va-t-en! — Mit diesen Worten habe ich einen dicken Strich unter die Vergangenheit gemacht und bin nur noch der Employé du maison honorable Beauvillard et Compagnie — o, ich verspreche euch, ihr Kerls, daß ich euch alle Ehre machen will; und wenn ihr von drüben herüber einmal ein ganz verrücktes Stoffmuster zu sehen bekommt, so könnt ihr darauf fluchen, daß hat van der Maaßen gemacht!"

„Erfinder eines trübseligen Aschermittwochstoffs," entgegnete ihm Walter, „der wird bei uns reißenden Absatz finden, „denn trotz alledem fühle ich immer mehr . . . ."

„Daß die deutsche Kunst tot ist!" fiel ihm van der Maaßen lachend ins Wort. — „Und nun kommt und bringt mich an den Eilwagen; etwas frische Luft wird euch wohl zuträglich sein."

„Wenn wir das erhabene Kurzholz da hätten," meinte Rüding, worauf ihm Walter mit einem verdrießlichen Blicke zur Antwort gab:

„Du kannst dasselbe immerhin vorstellen; kurz genug bist du und auch vielleicht unten und oben angebrannt — doch allons sur ce va-t-en! wie van der Maaßen sagt." —

Der dicke, gute, lustige van der Maaßen war mit feuchten Augen abgereist; Rüding suchte seinen anständigen Freund und Gönner auf — Walter ging am Rhein spazieren, so viel er konnte gegen den Wind, um sein Äußeres und Inneres zu erfrischen, und Rodenberg allein war nach Hause zurückgekehrt. Es schlug zwei Uhr, als er in den kleinen Ecksalon trat, wo er Juanita am



Kamin stehend und seiner wartend fand. Auf dem Tische sah man nur zwei Gedecke.

Sie ging ihm entgegen, reichte ihm ihre Hand, indem sie mit heiterem Gesichte sagte: „Wir sind heute allein, mein lieber Freund. Jose macht eine kleine Tour, von der er vor abend nicht zurückkehren wird, und ich muß Sie deshalb bitten, für heute meinen Gesellschafter, meinen Tischgenossen, meinen Cavalier, kurz, alles in allem vorstellen zu wollen, und zu gleicher Zeit erlauben Sie mir, Ihnen meinen gerührtesten und innigsten Dank zu sagen für das wunderbare Album, das Sie und Ihre Freunde mir verehrten. Ich finde die Blätter desselben ebenso vortrefflich ausgeführt als sinnig erdacht; wie mich dabei die Erinnerung an Ihr herrliches Künstlerfest so tief erfaßt, vermag ich Ihnen nicht auszudrücken — also nochmals meinen besten, besten Dank!“

Er hatte sich vorgenommen, mit einem ernsten Gesichte vor sie hinzutreten und ebenso förmlich und fremd heute anzufangen, wie sie ihn gestern auf dem Balle entlassen; doch er vermochte es nicht,

als er ihre heiteren und fast glücklichen Blicke sah, als er ihren herzlichen Dank vernahm, als sie so unbefangen plaudernd vor ihn hintrat und als sie sogar nicht daran zu denken schien, ihre Hand aus der seinigen zu ziehen — nein, er konnte es nicht, er fühlte bei ihrem reizenden Anblicke sein Herz so ungestüm und heftig schlagen, und wenn er etwas hätte thun mögen, so wäre es das gewesen, ihr zu Füßen zu fallen und ihr hundertmal nach einander zu wiederholen: ‚Ich liebe dich, Juanita!‘

„Setzen wir uns,“ sagte sie mit ihrer weichen, melodischen Stimme, „und vor allem bitte ich Sie, ein strenges und würdiges Gesicht zu machen, damit ich in kindlicher Ehrfurcht zu Ihnen aufblicken kann; Sie dürfen das gar nicht versäumen, damit ich nicht ausgelassen werde.“

„O, werden Sie ausgelassen — nur ein Mal — ich glaube nicht, daß Sie Talent dazu haben!“

„Ich nicht — ah, par exemple?“

„Sie mögen wohl Augenblicke haben, wo Sie Ihrer Laune ein bißchen die Zügel schießen lassen, aber als eine vortreffliche Reiterin, wie Sie sind, können Sie das ohne alle Gefahr thun; Ihre heitere Laune oder Ihre Ausgelassenheit, wie Sie vorhin selbst sagten, wird nie dem Zügel ungehorsam sein und da anhalten, wo Sie es wollen.“

„Wer weiß!“

„O, ich bin davon überzeugt!“

„Mein lieber Herr und Gebieter, befehlen Sie, wie ich den Thee machen soll — schwach oder stark?“

„Wie Sie wollen; er wird jedenfalls vortrefflich sein.“

„Nein, nein, bei so ernsten Dingen wollen wir uns nicht mit Komplimenten abgeben — wie wollen Sie ihn haben, schwach oder stark?“

„Nun denn, stark, wenn ich bitten darf!“

Man konnte nichts Reizenderes und Eleganteres sehen, als die Art, wie das junge und schöne Mädchen den Thee zubereitete, wie sie alles so zierlich und sicher angriff und wieder an seinen Ort brachte, wie sie nie etwas vergaß oder zweimal nach einer Sache langte, und wie das alles so rasch, pünktlich und sicher von statten ging, wobei sie es nicht einen Augenblick unterließ, mit ihrem Gaste heiter zu plaudern. Sie erzählte, wie sie den gestrigen Tag zuge-

bracht, was sie alles gesehen und wo sie es gesehen; sie berichtete in äußerst komischer Art von einem sehr ernsten Diner und von einer erstaunlich langweiligen Soirée — „dann kam der Theaterball, auf dem ich Sie ja gesehen habe.“

„Hatte ich wirklich das Glück, Sie dort zu sehen?“ fragte er mit einem gut gemachten Erstaunen — „ich erinnere mich nicht ganz genau.“

„Ah, das ist amüsant — Sie standen an meiner Loge und sprachen mit mir!“

„Allerdings, ich erinnere mich, mit einer sehr vornehmen, einer sehr schönen und sehr glänzenden Dame gesprochen zu haben; sie befand sich in der allerhöchsten Gesellschaft und sprach mit mir, wie man in diesem Falle mit einem so ganz gewöhnlichen Sterblichen zu sprechen pflegt.“

Juanita schaute ihn ein paar Sekunden mit ihren großen, dunkeln Augen an und es zuckte um ihre Lippen, als wollte dort ein verdrießlicher Zug zum Vorschein kommen; doch siegte ihre gute Laune und ihr lieblicher Mund kräuselte sich zu einem herzlichen Lachen. „Ich habe es mir eingebildet,“ sagte sie in lustigem Tone, „daß ich diese Lektion bekommen würde, und doch haben Sie unrecht, mein lieber Freund — gewiß unrecht; wenn Sie wüßten, was ich schon alles über meine eigentümliche Idee, Sie hier in Köln zu sehen, habe hören müssen, so würden Sie mir nicht zürnen, und wenn Sie vernommen hätten, wie ich mich so gut als möglich herausgeredet, hier künstlerisches Interesse eingestanden, das mich veranlaßte, Sie zu sehen, dort gerade zugegeben, daß ....“

„Was, Juanita?“

„Nun, daß mich ein Versprechen band, Sie hier wiederzusehen, und daß ....“

„Was, Juanita?“

„Ah, mit Ihrem ewigen Fragen — versuchen Sie, ob Ihr Thee stark genug ist ....“

„Der Thee ist vortrefflich, stark, aufregend. — Und als ich Sie gestern abend verließ, ging ich allein nach Hause, traurig und doch aufgeregt. Ich beneidete die, welche mir begegneten, die jubelnd und singend an mir vorüberkamen, nur die Lust des Karnevals im Herzen — jene haben diese tollen Tage recht genossen — man sollte nicht hieher kommen mit einer hoffnungslosen Liebe im Herzen!“

„Nehmen Sie von diesen Mandarinen,“ sagte die schöne Spanierin — „sie sind so kühlend und erfrischend, für mich die liebsten Früchte meines Heimatlandes, und dann, gestrenger Herr und Gebieter, will ich mir erlauben, Ihnen einen kleinen Vorschlag zu machen — wie schon gesagt, ich bin heute ganz allein und auf Ihren Schutz und Ihre Hilfe angewiesen — darf ich mich derselben bedienen, wie und wo ich will?“

„Je vollständiger Sie über mich verfügen, desto glücklicher machen Sie mich!“

„Wollen Sie mich auf einem Gange durch die Stadt begleiten, mit mir in den Dom gehen?“

„Mit dem unendlichsten Vergnügen!“

„Gut denn — unser kleines Frühstück ist beendigt, der Himmel hat sich ein wenig aufgeklärt, obgleich er immer noch verdrießlich genug herabschaut, und ich begreife das vollkommen nach all den Tollheiten, die er in den letzten Tagen mit angesehen. Trotz dem Regen von heute nacht soll es nicht sehr schmutzig sein, wie mir meine Kammerfrau gesagt. Der heftige Wind trocknet auf — ist es Ihnen recht, so gehen wir.“

„Darf ich mir die Frage erlauben, ob dieses Gehen buchstäblich zu verstehen ist?“

„Versteht sich,“ erwiderte sie in glücklichem Tone — „ich freue mich, mit Ihnen herumlaufen zu können — und Sie?“

„Ich finde das herrlich, ich bin entzückt darüber!“

„Nehmen Sie Ihren Überrock, es ist kalt und windig, und sobald Sie von Ihrem Zimmer zurückkommen, finden Sie mich draußen im Korridor.“

Sie reichte ihm ihre Hand, und während er sie langsam an seine Lippen führte, begegneten sich ihre Augen in einem eigentümlichen Blicke, der einen ganz besonderen Ausdruck hatte. —

Der alte Haushofmeister lächelte so still vergnügt, als er drunten die Thür öffnete und das stattliche, schöne junge Paar auf die Straße ließ; ja, er schaute ihnen, auf der Treppe stehend, lange nach und schien mit seiner Beobachtung zufrieden zu sein. „Sie haben beide ein recht vornehmes Ansehen,“ sprach er zu sich selbst, „und auch er würde das nobelste Haus, dem ich die Ehre habe, vorzustehen, aufs würdigste repräsentieren.“

Juanita war einfach angezogen, aber ausgesucht elegant gerade

in dieser Einfachheit; sie trug ein dunkelblaues Kleid von schwerem, doch weichem Seidenstoffe, darüber einen Samtmantel von derselben Farbe, die nur durch das eigentümliche Leuchten des Samts von dem Kleide vortrefflich, harmonisch abstach — ein reizender Anzug, den der kleine, ebenfalls dunkelblaue Atlashut mit seinem kostbaren, schwarzen Spitzenschleier aufs schönste vervollständigte.

Sie hatte ihren Arm unter den seinigen geschoben und schmiegte sich fest an ihn, während er sie sorgsam führte.

Lange sprach keines ein Wort; endlich sagte der junge Mann mit einer eigentümlich tiefklingenden Stimme: „O, Juanita, ich bin unbeschreiblich glücklich!"

„Und das macht Sie so stumm? — Ich möchte gern in meinem Glücke heiter und lustig plaudern!"

„O, wie danke ich Ihnen für dieses süße, süße Wort — ja, wir wollen plaudern über alles, was uns einfällt, was uns begegnet, was wir sehen und denken!"

„Gescheites und Ungescheites, wie es gerade kommt," erwiderte sie lachend.

„Ich habe eine prächtige Idee, Juanita — stellen wir uns vor, gestern abend seien wir hier in Köln eingetroffen und heute morgen führe ich dich herum, um mit dir die Merkwürdigkeiten der Stadt anzusehen!"

Sie sah ihn mit einem forschenden Blicke an, und erst als sie ihn zu verstehen schien, gab sie ihm zur Antwort: „Auf einem Spaziergange kann ich mir diese Idee schon gefallen lassen und sie in scherzhafter Weise erwidern — also, hoher Herr und Gebieter, wo befinden wir uns?"

„Auf dem Thurnmarkte, meine Teure, einer engen Straße, die übrigens mit einem Markte durchaus keine Ähnlichkeit hat. Hier befinden sich die größten Gasthöfe der Stadt — hier mein Freund Dietzmann im Königlichen Hofe, dort der Hof von Holland; bemerken Sie auf der anderen Seite der Straße die unglaublich große Anzahl von kleinen Wein- und Bierhäusern."

„Sehr interessant!"

Sie gingen über die Friedrich-Wilhelmsstraße nach dem Heumarkte, wo Rodenberg seiner Begleiterin das Börsengebäude und die sehr feste Hauptwache zeigte. Von Oben Marspforten traten sie auf den Platz vor dem Rathause und bewunderten dieses herrliche Gebäude aus den ältesten Zeiten Kölns mit seinen reichen, in

Stein ausgehauenen Bildwerken, unter anderem den tapfern Bürgermeister Gryn, wie er mit seinem leichten Schwerte und in dünnem Mantel mit einem Löwen kämpft. Auf der andern Seite jenes Turmes, gegen den Altenmarkt zu, befindet sich der Kopf des sogenannten Gabbeck, der den Mund aufsperrt, so oft die Glocke schlägt.

„Begreiflich," entgegnete ihm Juanita, „denn er muß sich fürchterlich langweilen, der Ärmste, und müde sein, uns undankbaren, gedankenlosen Menschen in einem fort die Zeit zu verkündigen."

„Er hat glänzendere Zeiten gesehen in dem alten Köln und auf dem Altenmarkte — die Erinnerung daran mag ihn auch wohl verdrießlich stimmen. Gehen wir weiter. Wollen Sie Kirchen sehen?"

„Heute nur eine einzige, den Dom, welchen ich übrigens, seit ich hier bin, jeden Tag besucht."

„Nicht Sankt Peter mit dem berühmten Bilde von Rubens?"

„Ich war vorgestern mit Don Jose dort; erst nach langer Unterhandlung zeigte man uns das Original — sie wünschten, wir sollten uns mit der Copie begnügen."

„Also gehen wir zum Dome, der Krone aller Bauwerke."

Da trat er hervor, nachdem die beiden ein paar enge Straßen durchschritten hatten, und hob sich majestätisch empor, die gewaltige Masse, so riesenhaft groß in ihrem Umrisse und wieder so wunderbar zierlich in allen ihren Einzelheiten — diese reiche Blüte der deutschen Baukunst, ein feingegliederter, zierlich aufgeführter Heiligenschrein, versteckt in einem Strauße von Steinblumen!

Seine Thüren waren geöffnet, und als Rodenberg und Juanita eintraten in den majestätischen Bau, fühlten sie sich wunderbar erregt und ergriffen von dem Dämmerlichte des trüben Tages, das obendrein noch gedämpfe wurde durch die bunten Glasfenster; sie fühlten sich eigentümlich angehaucht von der warmen Luft, vermischt mit Weihrauchduft, die sie umgab; sie empfanden tief in ihrem Herzen die klagenden Töne der Orgel und das halblaute Gebet der Priester an den Altären, welches von der andächtigen Menge mit einem unverständlichen Gesumme beantwortet wurde.

Rodenberg tauchte seine Hand in das Weihwasserbecken und benetzte Juanitas Finger damit, die ihm durch leichtes Aufschlagen der Augen dafür dankte, dann seinen Arm losließ und sich hierauf rasch einer Gruppe Betender näherte, um neben denselben auf das Steinpflaster niederzuknieen.

Arthur trat rückwärts und lehnte sich dort an einen der mächtigen Steinpfeiler, das knieende Mädchen betrachtend; seine Gedanken, getragen von Weihrauchduft und Orgelton, umkreisten die Betende und schwangen sich alsdann, in bunte Träume und süße Phantasie verwandelt, hoch empor an das graue Steingewölbe, wo sich vor seinen inneren Blicken die leuchtenden Goldpunkte in echte Sterne verwandelten, die mild lächelnd auf ihn und sein Glück herabschauten.

Es kam ihm vor, als sei er in eine milde Sommernacht versetzt und sehe zwischen den dichten Bäumen eines dunklen Parkes hindurch die glänzenden Lichter eines fern liegenden Schlosses und höre Musik von dort ertönen. Fast betäubend umfloß ihn der Duft der Blumen; eine süße Vorahnung durchschauerte ihn und er bebte fast, als eine liebliche Gestalt nun an ihn herantrat, die Hand auf seinen Arm legte und mit ihrer süßen, schier zauberhaften Stimme sagte: „Wir wollen jetzt nach Hause gehen!“

Was das Letztere anbelangte, so hatte er übrigens nicht vollständig geträumt, denn Juanita bewegte sich in ihrem leichten, schwebenden Gange gegen ihn und sagte: „Wenn es Ihnen recht ist, Arthur, so kehren wir jetzt nach Hause zurück.“

„Gewiß, meine einzig Geliebte!“ gab er ihr flüsternd zur Antwort und setzte dann, sich entschuldigend, hinzu: „Hier darf ich ja nicht lügen und heucheln, hier muß ich sprechen, wie es mir um die Seele ist, und auch du, Juanita ....“

„Auch ich, Arthur — gewiß, auch ich; doch fürchte ich mich fast, ein lautes Wort zu reden, und es ist mir, als müßte es laut vom Gewölbe wiederhallen und aller Welt verkündigen, was ja aller Welt verborgen bleiben soll!“

Sie gingen miteinander fort, und erst draußen sagte Arthur: „So oft ich den Dom verlasse, ist es mir, als nähme ich Abschied von einem teuren Freunde, ohne zu wissen, wann und ob ich ihn wiedersehe — bin ich doch mit seinem Bilde im Herzen aufgewachsen, habe ich mich doch schon als Kind über die Heiligen gefreut, welche uns aus ihren Steinnischen so ernst anblicken, und über die ungeheuerlichen Gestalten der fabelhaften, wasserspeienden Tiere da droben — ja, selbst über die grünen Gebüsche und Gesträuche freute ich mich, die aus den Steinritzen der alten Türme wuchsen. Und besonders liebte ich den Domkrahnen, den Zeigefinger des Münsters, der, wie mir meine alte Amme sagte, gen Himmel weist. — So

oft ich später wiederkehrte, freute ich mich wie ein Kind über jeden neuen Stein, den ich aufgesetzt fand, über jedes Mauerwerk, das man zur Vollendung des Domes aufgeführt, und wenn ich als Mensch und als Künstler einen recht übermütigen Wunsch aussprechen dürfte, so wäre es der, den Dom in seiner ganzen Vollendung zu sehen, die himmelanstrebenden Türme vollständig fertig bis auf die riesenhafte Steinrose, welche ihre Spitze krönen soll!"

„Dazu sage ich Amen und hoffe, wir erleben das und wir sehen es."

„Wir, Juanita? Ah, das wäre noch ein größeres Glück, wenn wir beide, wie heute, vereint den Turm in seiner Vollendung sehen könnten!"

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe, ehe sie erwiderte: „Was bedeuten unsere Wünsche und Hoffnungen gegenüber der Bestimmungen unseres Schicksals — ich fürchte, dasselbe hat uns ganz verschiedene Bahnen vorgezeichnet!"

„Das wäre schrecklich, Juanita!"

„Und doch ist es so, mein Freund — was Ihnen die Fee des Waldes damals sagte im berauschenden Dufte des frischen Laubes, erfüllt von der Poesie Ihres Künstlerfestes, muß ich Ihnen heute, an einem der ernstesten Tage des Jahres, an dem kalten und prosaischen Aschermittwoch, wiederholen: ich fürchte in der That, es war mir von der Feenkönigin vergönnt, Sie nur dreimal zu sehen!"

„Und so wäre es heute das letztemal — unmöglich! Ich kann nicht mehr von dir lassen, Juanita, und wenn das Schicksal es so wollte — wir müssen dem Schicksal Trotz bieten!"

„Es wäre das eines Versuches wert," gab sie mit einem trüben Lächeln zur Antwort; „aber bei dem Versuche würde es bleiben, Arthur — ich fürchte, wir sind nicht für einander bestimmt!"

„Daß du das fürchtest, meine Juanita," erwiderte er leidenschaftlich, „stärkt meinen Mut, es mit jedem Schicksal aufzunehmen — hat es uns doch bis jetzt freundlich gelächelt!"

„Fürchte die finstern Mächte, sie streuen Rosen auf unsern Weg, um dadurch einen tiefen Abgrund zu unsern Füßen zu verdecken — fürchte die Rosen . . . ." —

So plauderten sie zusammen mit langen Zwischenpausen in ihrem Gespräche, wo er alsdann ihren Arm innig an seine Brust drückte und sie freundlich zu ihm auflächelte.



„Das Wetter war bis jetzt zu unserem Spaziergange günstig," meinte das schöne Mädchen; „aber mir scheint, die Frist, die uns gegeben, ist abgelaufen. Der Wind, der bisher verschwunden war, läßt sich wieder spüren in naßkaltem Hauche — es ist gut, daß wir bald zu Hause sind."

„Und dann, Juanita?"

„Dann treten Sie noch einen Augenblick zu mir ein — Sie müssen mir ein paar Blätter meines lieben Albums erklären, und dann nehmen wir Abschied von einander, still und bewegt."

„Doch nur für heute?" rief er erschrocken.

„Ich fürchte, für länger, mein Freund — doch warum jetzt damit schon anfangen? Wir wollen uns dabei gegenseitig nicht betrüben — ein herzlicher Handschlag, ein freundliches Wort und dann wenigstens die Hoffnung auf ein glückliches Wiedersehen!"

„Du nimmst alles so leicht, Juanita," sagte er in einem fast vorwurfsvollen Tone, worauf sie ihm in Worten keine Antwort gab, dagegen langsam ihr Gesicht emporhob und ihm ein paar lange, lange Sekunden in ihre leuchtenden Augen sehen ließ.

Über das, was er las, mußte er aufseufzen aus tiefem Herzen im Übermaße stiller Seligkeit, und es war ihm unmöglich, seine Blicke wieder von ihr hinwegzuwenden. O, er hätte mit ihr so stundenlang fortwandeln mögen, Hand in Hand, Auge im Auge!

Da waren sie aber an Ort und Stelle angelangt, da ließ er sie mit einer leichten Verbeugung die Treppe hinaufgehen und schritt alsdann hinter ihr drein. Da öffnete sich die Hausthür, und Juanita ging in ihre Wohnung hinauf, wobei sie heiter mit ihm redete. Oben angekommen, gab er einem der Bedienten Überrock und Hut und folgte der jungen Dame durch das Eckzimmer in den hintern Teil des Hauses, den sie bewohnte, in das kleine reizende Kabinett, wo sie ihn am ersten Tage seines Hierseins empfangen.

Es war schon spät am Nachmittag, und der kurze Wintertag hatte ohnedies ein so grämliches Aussehen, war jetzt wieder so finster und verdrießlich, daß man nicht zu sagen vermochte, wo er aufhörte und die Nacht anfing.

Um noch etwas von dem letzten Scheine des Tages zu benutzen, legte Juanita das Album auf ein Tischchen in der Fensternische, setzte sich davor und bat Rodenberg, neben ihr Platz zu nehmen. Dann betrachteten sie zusammen die einzelnen Blätter; bei vielem fragte sie, und er erklärte ihr alles aufs umständlichste. Ach, er hätte ihr stundenlang erklären mögen, so ganz dicht in ihrer Nähe, daß er, wenn er sich auf das Buch hinabbeugte, mit seiner heißen Wange ihr Haar berührte und den entzückenden Hauch ihres Mundes fühlte. Dabei saß sie so zutraulich an seine Seite geschmiegt, so ohne alle Scheu vor einer Berührung mit ihm, daß es ihn mächtig durchschauerte. Häufig ersuchte sie ihn, auf irgend einem der Blätter eine einzelne Stelle ganz genau zu betrachten; dann bog sie sich zurück, daß er sich mit weniger Mühe hinabbeugen konnte, und legte dabei ihre Hand auf seine Schulter, wobei es ihm ein paarmal vorkam, als berührten ihre feinen Finger sein dichtes, krauses, blondes Haar.

„Gewiß," sagte Juanita nach einer langen Pause, „dieses Album wird mir eine liebe Erinnerung sein an heiter verlebte Tage, und wenn ich es durchblättere, soll Ihr Bild, Arthur, lebendig vor mich hintreten!"

Er schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Es ist traurig für mich, Juanita, daß Ihre Reden dahin gehen, als müßten wir

durch weite Länder von einander getrennt bleiben — o, Juanita, es liegt ja in Ihrer Macht, mich an Ihre Fußstapfen zu fesseln, mir das Wiedersehen zu gestatten, wann und wo Sie wollen!"

„Läge es wirklich in meiner Macht, wer weiß, ob ich es nicht thäte; doch glauben Sie mir, Arthur, auch ich bin nicht unabhängig, auch ich muß mich beugen vor Gesetz und Sitte — selbst ich, eine Künstlerin, eine Fee," setzte sie lächelnd hinzu. Dann schloß sie das Album, erhob sich rasch und machte einen Gang durch das kleine Zimmer, aus welchem die Schatten des Abends das falbe Licht des Tages fast verdrängt hatten, ohne daß es darum dunkel geworden wäre, denn im Kamine loderte ein helles Feuer und aus dem geöffneten Nebenzimmer, zwischen dem schweren Thürvorhange hindurch bemerkte man das bleiche Licht einer Lampe mit matter Glaskugel.

„Und so bald schon müssen wir scheiden?" fragte er. „Wie entsetzlich rasch sie vorübergegangen sind, diese glücklichen Tage!"

„Ich hatte gehofft, sie verlängern zu können; aber Verhältnisse, mächtiger als ich, rufen mich hinweg."

„Und wann, Juanita?"

„Schon morgen — und deshalb wollen wir heute — jetzt — Abschied nehmen!"

Als er nicht antwortete und auch sie nicht weiter sprach, war es so still in dem kleinen Gemache; man hörte nur zuweilen das Knistern und Knattern der brennenden Kohlen im Kamin und das Rauschen des schweren Seidenstoffes an Juanitas Kleide, wenn es, indem sie auf und ab schritt, zuweilen an einem der Möbel streifte.

Rodenberg stand am Fenster und schaute in die dämmernde Nacht hinaus, wobei es ihm doppelt behaglich vorkam, daß er hier, aus dem sanft erwärmten Raume, das tolle Spiel sah und hörte, welches der Wind mit Schneeflocken trieb, die er draußen im wilden Übermute durch einander mischte und zuweilen, ehe sie den nassen Boden berühren konnten, wieder hoch in die Luft führte.

Juanita war an seine Seite getreten, berührte seinen Arm leicht mit ihrer Hand und sagte: „Jetzt müssen wir scheiden, Arthur!"

„Und in solches Wetter wollen Sie mich hinausstoßen, aus Ihrer lieben, lieben Nähe in Regen, Schnee und Wind!"

„Sie übertreiben, mein Freund, Sie betrüben mich, indem Sie

so reden; es ist ein Abschied, den wir beide voraussahen und der kommen mußte!"

„Ja," antwortete er in schmerzlichem Tone, „ein Abschied, der mich von Ihrer Seite hinweg zurück in das wilde Leben stößt, in ein Leben voll vergeblicher Sehnsucht, voll Gleichgültigkeit, in ein Leben, wahrhaftig kälter und trauriger, als die Nacht da draußen mit ihrem Schnee und Regen! Und warum mich jetzt schon fortschicken, Juanita, warum mir nicht erlauben, noch eine kleine, kleine Weile bei Ihnen zu bleiben? Ich will Sie ja nur ansehen, nur den Wohllaut Ihrer Stimme vernehmen, nur in Ihrer Nähe atmen dürfen!"

„O, gehen Sie, Arthur, gehen Sie," bat Juanita mit leiser Stimme, „es ist besser für uns beide, wenn Sie gehen; gehen Sie mit der Hoffnung, daß wir uns wiedersehen!"

„O, ich soll die trügerische Hoffnung," rief er traurig aus, „für die lebendige, heiße Gegenwart nehmen! O, Juanita, Sie sind schön und entzückend, aber ich glaube wirklich, eine neckische Fee, trügerisch wie Fata Morgana, den Armen, der sie sieht, mit allen Reizen verlockend, um ihm für immer und ewig zu verschwinden!"

„Gehen Sie, Arthur, wir müssen uns trennen — o, lassen Sie mich Ihnen dabei sagen, daß mein Herz unter dieser Trennung eben so fürchterlich leidet, wie das Ihrige — aber gehen Sie, ich beschwöre Sie darum! Auf meiner Seele lastet eine unbeschreibliche Angst und mein Herz zittert unter meinen tiefen Atemzügen!"

„Ja, ja, ich fühle das, Juanita, ich fühle die stürmischen Schläge deines Herzens, und sie erfüllen mich mit einer unendlichen Seligkeit — o, verstoße mich noch nicht!"

„Doch, doch, Arthur, es muß sein!"

Sie wand sich ohne Heftigkeit, aber mit einer unwiderstehlichen Gewalt aus seinen Armen; er wagte es, getroffen von ihrem flammenden, zürnenden Blicke, nicht, sie zu halten, und bat nur in flehendem Tone: „Nur noch eine Viertelstunde, Juanita!"

„Es wäre eine Seligkeit für mich," gab sie ihm offen und ehrlich zur Antwort, Sie den ganzen Abend bei mir zu sehen, wenn Don Jose bei mir wäre — o, wie würden wir vergnügt und doch verständig zusammen plaudern!"

„Das können wir auch ohne Don Jose, vergnügt plaudern und verständig sein — gewiß, Juanita — o, nur noch eine kleine

Viertelstunde — ist es nicht ein bescheidener Wunsch vor einer Trennung — Gott mag wissen, auf wie lange!“

„Es widerstrebt mir, Ihnen nachzugeben! Doch nehmen Sie mit Ihrem Fauteuil diesen Kaminwinkel ein, ich setze mich in den anderen.“

„Gut, und so wären wir durch eines der wildesten Elemente, durch das Feuer, von einander getrennt — aber glauben Sie nicht, Juanita, daß meine Liebe zu Ihnen auch eine echte Feuerprobe bestehen könnte?“

„Wir wollen den Versuch nicht machen, sondern verständig zusammen plaudern!“

Sie ließ sich auf der einen Seite des Kamins in einem tiefen Fauteuil nieder, während er seufzend auf der anderen Seite Platz nahm.

Das schöne Mädchen nahm von dem Gesimse einen runden, grünen Fächer, um vermittels desselben die Glut des Feuers von ihrem Gesichte abzuhalten; ihre beiden Füßchen, über einander gelegt, ruhten auf einem Kissen, das sich vor dem Kamine befand.

Wie sauste der Wind zuweilen durch den Kamin herab und blies zudringlich in die Flammen, daß diese vor Zorn dunkelrot aufglühten, worauf alsdann der tolle Geselle draußen brausend um die Ecke des Hauses flog oder an den Fenstern herumfuhr, daß sie ängstlich klirrend erzitterten!

Rodenberg schaute in die Glut des Feuers und sagte nach einer längeren Pause in ruhigem, erzählendem Tone: „Es war einmal ein wilder Bube, der hatte ein kleines Mädchen verlockt, mit ihm in den Wald zu gehen.“

„Das Mädchen hätte ihm nicht folgen sollen,“ meinte sie.

„Sie folgte ihm aber doch, obgleich sie obendrein die Tochter des Königs war und er nur ein armer, unbedeutender Geselle — denn sie liebten sich!“

„A—a—a—ah!“

„Im Walde wurden sie durch ein furchtbar wildes Wetter überrascht, so ungefähr wie das, welches da draußen tobt, und fanden nach langem Suchen eine verlassene Hütte, wo es dem Gesellen nach vieler Mühe gelang, ein hell loderndes Feuer anzuzünden, vor welches sie sich hinsetzten, stumm und traurig, wie wir hier.“

„Jedes in seiner Ecke — ich finde das von der Königstochter sehr verständig.“

„Aber der wilde Bube blieb nicht lange so sitzen, denn ihm wollte das Herz fast zerspringen aus Liebe zu der schönen Königstochter und vor Kummer, daß er sie wieder verlieren solle.“

„Die Königstochter aber befahl ihm wahrscheinlich, er solle ruhig sitzen bleiben?“

„Sie befahl es ihm allerdings, und so gern er ihr auch gehorsam gewesen wäre, er konnte sich nicht enthalten, zu ihren Füßen niederzustürzen und ihr aufs neue von seiner heißen innigen Liebe zu reden!“ — Bei diesen Worten that der junge, glühende Mann so, wie er erzählte; er kniete zu Juanitas Füßen nieder, und da sie sich rasch erheben wollte, umfaßte er ihren Leib und hielt sie sanft zurück.

„O, Juanita,“ flehte er, „meine süße, innig geliebte Juanita! Wie kann ich in der letzten Stunde unseres Beisammensein dir so kalt gegenüber sitzen; es ist grausam, dies zu verlangen, und du selbst willst nicht, daß ich deinen Worten Folge leiste, denn diese Worte entsprangen deinem Verstande, während dir dein Herz sagt, daß du mich liebst, ja, daß du mich eben so heiß und innig liebst, als ich dich! O, Juanita, gestehe es mir mit einem einzigen Worte, oder wenn du nicht reden willst, so lege deine beiden lieben Hände auf mein Haupt, so neige dein Gesicht zu mir herab und laß mich die süßen Worte in deinen schönen, glänzenden Augen lesen! — O meine, Juanita, du sagtest mir, das Schicksal werde uns aus einander reißen, ich hätte nicht das unendliche Glück, deinen Lebenspfad wandeln zu dürfen — schrecklich, wenn es so wäre! Doch ich will dir glauben, denn du bist eine Seherin, eine Heilige, aber wenn es so ist, so sage mir, ehe wir vielleicht für immer scheiden: hast du mich wirklich geliebt und willst meiner nicht vergessen?“

Er hatte sich bei diesen Worten, die er in leidenschaftlicher Hast ausstieß, fest an sie geschmiegt, und sie litt es geduldig; sie that, wie er gewünscht, sie umfaßte sein Haupt mit ihren kleinen Händen, sie beugte sich auf ihn herab mit offenen, glänzenden Augen, sie näherte langsam ihre heißen, duftigen Lippen den seinigen, sie küßte ihn zu wiederholten Malen mit einer unsagbaren Glut und Innigkeit.

„Ah, Juanita,“ seufzte er, „deine Lippen sind Rosen!“

„Fürchte die Rosen!“

„Wunderbare, duftige Rosen, sie ziehen uns zauberhaft mächtig an — o, ich möchte meine Seele in die Rosen versenken!“

„Fürchte die Rosen, Arthur, ich sagte dir das schon früher; sie verdecken trügerisch einen Abgrund, der uns auf ewig scheiden muß!“

„Nein, nein, Juanita!“

„Arthur, gewiß — höre mich einen Augenblick ruhig an.“ — Sie drückte mit ihren kleinen Händen seinen Kopf etwas von sich und lehnte ihr Haupt zurück. — „Das Märchen, welches du vorhin erzähltest, ist noch nicht zu Ende. Allerdings litt es die Königstochter ein paar Augenblicke, daß der wilde Knabe vor ihr knieete; dann aber sagte sie: ‚Fürchte die Beherrscherin der Feen, die über meinem Haupte wacht — dringe nicht weiter in mich mit deiner Liebe und sei versichert, daß sonst dieses Dach, das uns Schutz verliehen, über uns zusammenbricht und wir mit bitterer Reue und Vorwürfen im Herzen in die wilde Nacht hinausfliehen müssen, jedes seinen einsamen, dunkeln Pfad, und daß wir uns alsdann niemals, niemals wiedersehen werden!‘“

„Das ist nicht möglich!“ rief er aus und setzte aufjauchzend hinzu: „Sie liebt mich, sie liebt mich, sie muß mich wiedersehen!“

Und von neuem zog er das sich sträubende Mädchen in seine Arme, suchte ihre Lippen und fand sie auch zu einem langen, langen, seligen Kusse.

Da war es, als wenn die Feenkönigin selbst mahnend, warnend, rettend ihre mächtige Hand zwischen die beiden Liebenden ausstreckte. Ein gewaltiger Windstoß fuhr durch den Kamin herab, ließ Myriaden Funken aus dem Feuer aufsteigen und öffnete eines der schlecht verschlossenen Fenster des Gemaches, um alsdann heulend und brausend einzudringen.

Juanita hatte diesen Moment benutzt und war rasch in die Höhe gesprungen. — „Hörst du, wie sie uns drohen, die unsichtbaren Mächte?“ rief sie, indem sie ihre Hände abwehrend gegen Arthur ausstreckte. „Verstehst du diesen Ruf, diese Klage? Laß sie Eingang finden in dein Herz — sei zufrieden und glücklich in der Erinnerung — lebe wohl — lebe wohl — unser Märchen ist zu Ende gespielt! — Wenn du mich liebst, so verlaß mich um dieser Liebe, um deiner Ehre willen — fürchte den Abgrund, der uns auf ewig scheiden muß — du sollst und mußt mich verlassen — ich will es — lebe wohl!“

Sie faltete ihre Hände gegen ihn, und als sie dieselben darauf erhob, um sie an ihre Lippen zu drücken, sah er ihr Auge in

feuchtem Glanze — nur einen kleinen, kurzen Augenblick, ehe sie sich umwandte und rasch im Nebenzimmer verschwand.

Er wußte nicht, wie ihm geschehen; wild raste das Blut durch seine Adern, und wenn er auch die Hand auf sein Herz drückte, er vermochte nicht, das ungestüme Klopfen desselben zu bewältigen. Tief auf atmete er, und wohlthuend war ihm dabei die kalte Nachtluft, die in das Zimmer drang. Er warf einen glühenden Kuß nach der geöffneten Thür des Nebengemaches und wandte sich darauf, um in gewaltiger Aufregung das Zimmer zu verlassen. — Sollte er aber nicht vorher das Fenster schließen? Erwartete Juanita nicht, daß er, wenn auch nur mit einem einzigen Worte, Abschied von ihr nehme?"

Einen letzten Abschied, wer weiß, auf wie lange?

Da war es ihm, als höre er im Nebenzimmer einen leisen Ton, einen Seufzer, ein unterdrücktes Weinen — oder täuschte er sich — vernahm er den Wind, der durch den Kamin sauste, oder war es das Rauschen ihres Gewandes. — „Arthur, ich will, daß Sie mich verlassen, um des Himmels Barmherzigkeit willen, Arthur — fürchten Sie meinen Zorn — fürchten Sie meinen Dolch!"





39.

„Es sind bereitet dir drei harte Schläge!"

Wenn man von der naßkalten, windigen Straße, wo Regen und Schnee unbedingt regierten, wo ein scharfer Nordwestwind an den Ecken lauerte und die harmlos Daherwandelnden meuchlings überfiel, um sie erst nach tüchtigem Durcheinanderschütteln und heftiger Gegenwehr wieder ihres Weges ziehen zu lassen; wenn man dabei die zerrissenen Wolken an dem dunklen Nachthimmel dahinjagen sah, tückisch bemüht, jedes Sternlein auszulöschen und den wohlthuenden Glanz des Mondes zu verdecken, — in einen der kleinen Ecksalons des Kaiserlichen Hofes eintrat, so konnte man sich eines unendlich behaglichen Gefühls nicht erwehren, indem man in diesem von Blumen durchdufteten, angenehm erwärmten Raume die kleine Tafel für acht Personen mit

allem Komfort, aller Eleganz, allem Raffinement serviert fand: das reiche Krystall- und Silber-Service, worin sich zahlreiche Lichter blendend wiederspiegelten, das riesenhafte Bouquet auf der Spitze des Tafelaufsatzes, welcher eine förmliche Pyramide bildete, deren Fundamente, aus derben Früchten, Orangen, Mandarinen, Feigen und dergleichen bestehend, oben mit zierlichen, herabhangenden Weintrauben gekrönt waren, und noch höher hinauf die feinsten Zuckerwerke, besonders Fandants, im Geschmacke aller nur erdenklichen feinen Obstsorten zeigten. In geschliffenen Karaffen glänzten weiße und rote Weine, deren Goldglanz oder deren dunkelrote Glut etwas Ausgezeichnetes versprach, während doch vornehmere ihres Geschlechtes, mit stattlichen Etiketten versehen, auf Nebentischen kalt und warm frappiert standen, bis später die Reihe an sie kommen würde. In einer Ecke des Gemaches, auf zierlichem Untersatze, stand ein silberner Flaschenkühler, ein wahres Kunstwerk, der Stolz des Hauses, wo aus schimmerndem Eise die grün verpichten Hälse von einem halben Dutzend Champagnerflaschen hervorschauten. Auf dem Ecktische, bei jedem Gedecke, zu welchem eine Unmasse von Gläsern der verschiedensten Formen und Farben, Löffel, Messer und Gabeln in allen erdenklichen Größen, sowie sonstige fabelhafte Handwerkszeuge gehörten, lag, in einfacher Weise gedruckt, das Menü des heutigen Diners.

Eigentlich ist es uns noch nicht vergönnt, einen Blick in diesen Speisesalon zu werfen; doch da die Flügelthür zum Nebenzimmer, in welchem wir uns gerade befinden, offen steht, so konnten wir uns nicht enthalten, neugierig hineinzuschauen.

Hier in dem Nebenzimmer befindet sich der Major von Werdenberg, um Seiner Hoheit Gäste zu empfangen, von welchen aber noch niemand vorhanden ist, als Walter, der etwas früher von Hause fortgegangen war und, in einer benachbarten Hausthür stehend, mit Sehnsucht die Zeit erwartet hatte, die ihm allenfalls erlaubte, sich zum Diner einzufinden; doch war dies immerhin noch so früh geschehen, daß er fast eine kleine Viertelstunde warten mußte, ehe der Adjutant des Prinzen erschien, um sich als außerordentlich höflicher Mann dringend zu entschuldigen.

Walter aber fühlte sich selbst einer solchen Entschuldigung höchst benötigt und machte sie sogleich in doppelter Hinsicht wegen seines zu frühen Erscheinens und wegen des mangelnden Frackes.

Über beides aber beruhigte ihn Werdenberg auf die freundlichste Art von der Welt, indem er sagte: „Herr von Rodenberg wird Ihnen mitgeteilt haben, daß der Prinz bei seiner Einladung ausdrücklich hinzusetzte, ‚ein kleines Diner sans cérémonie‘, also im Anzuge, wie es einem gutdünkt — ein kleines, einfaches Mittagessen.“

Der alte Maler konnte sich hierbei nicht enthalten, einen erstaunten Blick in das Nebenzimmer zu werfen und bei sich zu denken: ‚wenn das die Anstalten zu einem einfachen Mittagessen sind, so möchte ich wirklich einem beiwohnen, das mit einiger Feierlichkeit gegeben wird!‘

„Was nun Ihr frühes Kommen anbelangt, mein lieber Herr Professor, so kann ich Sie versichern, das mir außerordentlich erwünscht ist, indem es mir die Muße gönnt, mit Ihnen vor unserem kleinen Diner ein wenig zu plaudern.“

Walter verbeugte sich geschmeichelt.

„Ich sagte Ihnen neulich schon,“ fuhr der Adjutant fort, „daß Seine Hoheit, wie Sie auch bereits wissen werden, ein ganz außergewöhnlicher Kunstfreund ist; nicht ein solcher, welcher Bilder, Bronzen, Waffen, alte Möbel nur deshalb kauft, weil es Mode ist, dergleichen zu besitzen, sondern einer, der mit Kunstsinn und einem geläuterten Geschmacke nur das wirklich Schöne erwirbt und der dies bei der Einrichtung seines Schlosses am Mittelrheine aufs glänzendste bewiesen hat.“

„Ich hörte davon reden,“ entgegnete Walter, „und es erregte in mir mächtig die Lust, diese Herrlichkeiten einmal anschauen zu dürfen.“

„Dazu ist Hoffnung vorhanden,“ gab Werdenberg mit einem pfiffigen Lächeln zur Antwort und setzte hinzu, indem er sein Gegenüber mit dem Zeigefinger leicht auf die Brust tippte: „Hoffnung — große Hoffnung!“

„Ich wäre entzückt darüber!“

„Und dazu haben Sie alle Ursache, denn ich kann Sie versichern, das ist eine ganz superbe Einrichtung, räuberhaft — Seine Hoheit haben schon längst die Absicht, eine kleine Kapelle im dortigen Schloßhofe al fresco ausmalen zu lassen, und als neulich wiederholt die Rede auf diesen Gegenstand kam, erlaubte ich mir, Ihren Namen zu nennen.“

„Wofür ich Ihnen außerordentlich dankbar bin!“ sagte erfreut der alte Maler.

„Keine Ursache, mein lieber Herr Professor; ich habe Ihre heilige Cäcilie gesehen und muß Ihnen gestehen, daß Zeichnung, Kolorit, Stimmung, geniale Auffassung, Schwung der Gestalten ganz außerordentlich immens sind — auf Ehre, trichinenhaft ich war förmlich gerührt von dem Bilde, und es war mir zu Mute, als höre ich ebenfalls die Engel singen!“

Walter verbeugte sich abermals.

„Wahrhaftig, als hörte ich selbst die Engel singen!“ wiederholte Werdenberg — „natürlich war das eine Täuschung, wie sich bald herausstellte, und nur der Klang einer entfernten Straßenorgel — aber Sie können daraus ermessen, in welche räuberhafte Stimmung mich Ihr wunderbares Bild versetzte!“

„Sie sind zu freundlich, Herr Major!“

„Nein, nein, es ist ein vortreffliches Bild! Seine Hoheit sind ganz derselben Ansicht, und Seine Hoheit,“ setzte der Adjutant flüsternd hinzu, „haben mir befohlen, bei Ihnen leise anzuklopfen, aber ganz leise und diplomatisch, ob Sie vielleicht geneigt seien, die kleine Kapelle, von der ich vorhin sprach, al fresco auszumalen.“

„Ich würde glücklich über einen solchen Auftrag sein!“

„Ein Auftrag,“ erwiderte der Adjutant, indem er mit vertraulicher Miene seinen Mund dicht an das Ohr des anderen brachte, „bei dem allerdings viel Ruhm und Ehre zu gewinnen wäre, wenn Ihre Forderungen, mein lieber Herr Professor, mäßig gestellt würden, das heißt mäßig, ohne dabei Ihrem Verdienste zu nahe treten zu wollen. Sie werden mich verstehen und meine freundschaftlich gemeinten Worte in ebensolcher Art aufnehmen.“

„Gewiß, Herr Major, und ich bin hoch erfreut darüber!“

„Es kommt nur darauf an, ob Sie im Augenblicke frei sind, denn Seine Hoheit drängen ein wenig mit der Ausführung!“

Walter war schon im Begriffe, hierauf zu entgegnen, daß er frei sei wie der Vogel auf dem Dache; doch fiel es ihm noch zur rechten Zeit glücklicherweise bei, eine etwas bedenkliche Miene zu machen, leicht den Kopf zu schütteln und nach einer Pause zu sagen: „Allerdings müßte ich einige bedeutende Aufträge so lange beiseite schieben; doch was thue ich nicht, um mich Seiner Hoheit zu verbinden!“

„Also in den Grundzügen wären wir einig; Sie sind geneigt,



die Bilder zu übernehmen, und lassen, was die Bedingungen betrifft, mit sich reden, sobald Sie die kleine Kapelle gesehen?"

„Das wäre jedenfalls sehr notwendig."

„Und könnte sogleich geschehen, wenn Sie ein paar Tage Zeit hätten, uns sofort zu begleiten."

„Und wann, wenn ich fragen darf?"

„Heute abend noch. Seine Hoheit werden nach unserem kleinen Diner vielleicht gegen elf Uhr abreisen; ich folge ihm eine halbe Stunde später und würde mich glücklich schätzen, wenn Sie einen Platz in meinem Wagen annehmen wollten — wir führen alsdann ganz behaglich die Nacht durch, wir plauderten und rauchten, schliefen auch hier und da ein wenig, tränken in Koblenz unseren Kaffee und kämen zum Diner nach Falkenstein — was meinen Sie dazu?"

„Die Beschreibung Ihrer Fahrt ist sehr verlockend!"

„Wir würden uns räuberhaft amüsieren — auch da oben," setzte er hinzu, indem er pfiffig lächelnd die Augen zukniff — sagte aber darauf in einem fast erschrockenen Tone: „Sie sind doch nicht verheiratet?"

„Unbesorgt," lachte Walter — „ich bin so ledig, als man nur sein kann, und hauptsächlich aus dem Grunde kann ich Ihnen die Zusage geben, noch heute abend mit Ihnen abreisen zu wollen."

„Ah, das ist superb, trichinenhaft — also abgemacht! Doch da kommen von unseren Gästen." Er eilte nach der Thür, wo man Sporen- und Säbelgeklirr vernahm, und kehrte gleich darauf mit zwei Husarenoffizieren zurück, denen er den Professor Walter, einen ausgezeichneten Künstler, mit besonderen Aufträgen Seiner Hoheit beehrt, vorstellte und dann demselben die Namen der beiden Offiziere nannte: „Major von Prittwitz und der Rittmeister von Strachwitz." Letzterer reichte dem Maler, als einem alten Bekannten, die Hand und sagte alsdann, sich umschauend: „Ich vermisse Freund Rodenberg, der, wie mir Werdenberg sagte, doch ebenfalls zum Diner befohlen worden ist — hat er sich verspätet oder sind wir zu früh daran?"

„Bis jetzt keines von beiden," gab der Adjutant des Prinzen zur Antwort; „wir haben noch vier Minuten bis sieben Uhr. Und wenn ich nicht irre, kommt dort Herr von Rodenberg."

„Nein, es ist Herr . . ."

„Rüding," sagte Walter.

„Richtig, Herr Rüding, unser vortrefflicher Cupido, unser beneidenswerter, räuberhafter Jagdpage!"

Der sanfte Eduard trat mit einer tiefen Verbeugung ins Zimmer. Er sah fast elegant aus und wäre es in der That gewesen, wenn er zu seinen wohlfrisierten Locken, seinem tadellosen Fracke und was dazu gehörte, Glanzstiefel getragen hätte; er wurde vorgestellt und hielt sich neben Walter, während er den Hut auf seinen Bauch drückte.

„Du mußt mir zugeben, von Prittwitz," sagte Werdenberg, „daß der wilde Jäger im diesjährigen Maskenzuge die gelungenste Abteilung war — hast du Herrn Rüding als blonden Jagdpagen bemerkt? — O, ich sage dir, räuberhaft! und jener schwarze Page . . ."

„Vigoureux im Sattel, wie man nur was sehen konnte," pflichtete der Rittmeister von Strachwitz bei, „und dabei von einer fast mädchenhaften Zierlichkeit — auch ein Maler — wie heißt er?"

„Ah, da kommt der wilde Jäger selbst," sagte Werdenberg, „der kann uns die beste Auskunft geben — wenn er will," setzte er mit einem feinen Lächeln hinzu.

„Guten Abend, Baron Strachwitz — guten Abend, meine Herren!“

„Wir sangen eben Ihr Lob,“ sagte der Rittmeister, „Ihnen vielleicht gleichgültig, das Sie wahrscheinlich aus schönerem Munde schon genugsam gehört haben werden; aber eine Wiederholung schadet immer nichts. Ihr Zug war ganz außerordentlich und wäre das Vollendetste gewesen, wenn Sie meinen Rappen geritten hätten.“

„Natürlich,“ lachte der Husarenmajor, „Ihr Rappe würde der Sache allerdings erst die rechte Weihe gegeben haben — übrigens ritt Herr von Rodenberg kein schlechtes Pferd.“

„Sie, mein teurer, wilder Jäger,“ sagte der Rittmeister, indem er vertraulich seine Hand auf die Schulter des jungen Mannes legte, „wir sprachen eben von Ihrem schwarzen Jagdpagen, ein allerliebster Bursche — kann man seinen Namen erfahren?“

„Warum das nicht,“ entgegnete der Gefragte anscheinend mit großer Offenheit; „es war ein junger Künstler Namens Schmitz, mit dem eigentümlichen Vornamen Michel Angelo.“ — Dieser Name fiel ihm natürlicherweise am ersten bei, da sich seine Gedanken in dem Zauberkreise bewegten, den die beiden Schwestern um ihn geschlungen.

„Für einen solchen Jagdpagen gefällt mir der Name ganz und gar nicht,“ meinte Strachwitz; „doch da ist Seine Hoheit . . .“ — Der Prinz trat ins Zimmer, und während er die Anwesenden freundlich begrüßte, hatte der junge Bergmüller, der im Vorzimmer sein widerspänstiges Haar etwas lange frisiert hatte, Zeit, hereinzuschlüpfen und sich hinter Walter aufzustellen.

Der Prinz wechselte mit jedem der Herren ein paar freundliche Worte und nahm dann Werdenberg einen Augenblick auf die Seite, leise mit ihm sprechend.

Walter sagte indessen zu Rodenberg: „Denke dir, ich bin eingeladen worden, den Prinzen noch heute abend nach seinem Schlosse Falkenstein zu begleiten — es sollte dort eine Kapelle al fresco ausgemalt werden.“

„Das freut mich von Herzen!“

„Was der Kerl für ein Glück hat!“

„Ich soll sogleich nach dem Diner mit dem Major Werdenberg fahren, und bist du vielleicht so freundlich, morgen früh meinen kleinen Nachtsack zu packen und ihn dem Dampfboote mitzugeben.“

„Mit Vergnügen!“

„Aber vergreife dich dabei nicht zu meinen Gunsten an Rüdings kostbarer Garderobe, so lieb es mir auch sonst wäre, ein Andenken von ihm mitzunehmen.“

„Mache dir darüber keine Sorge!“ erwiderte der sanfte Eduard in einem giftigen Tone — „ich habe heute nachmittag schon meine Sachen gepackt und abgeschlossen!“

„Und nun zu Tische!“ rief der Prinz in heiterem Tone — „wenn ich ein Zauberer wäre, würde ich ihnen hierzu die Ouverture der Oper Zampa spielen lassen — ich kenne nichts Aufregenderes, nichts, was mich mehr zu Lust und Heiterkeit begeistern kann!“

Alle acht nahmen nun um den kleinen Tisch Platz und rüsteten sich zum Anfange, wobei Walter und Bergmüller in ihrer natürlichen Ungezwungenheit viel freier und behaglicher erschienen, als Rüding, der sich Seine Hoheit als Vorbild genommen hatte und alles, was dieser that, auf eine fast komische Art nachäffte.

Austern mit Chablis!

Rüding hatte das Unglück, eines dieser schlüpfrigen Tierchen durch eine gar zu elegante Bewegung mit der Austerngabel auf den Teller seines Nachbars, des Rittmeisters von Strachwitz, zu schleudern, während Rodenberg diese Schüssel nicht anrührte, dagegen hastig einen großen Kelch des feurigen Weines trank.

„Wie ich von Werdenberg mit Vergnügen höre,“ sagte der Prinz zu Walter, „so wollen Sie uns heute abend begleiten — Sie kennen Falkenstein noch nicht?“

„Nein, Hoheit — ich kenne noch nicht das Innere des Schlosses, wohl aber seine entzückende Lage.“

„Es ist schade, daß uns jetzt noch das Grün der Waldungen fehlt, die es umgeben; doch hoffe ich,“ setzte der Prinz verbindlich hinzu, „daß Sie meine kleine Besitzung auch im Schmucke der schönen Jahreszeit sehen werden. — Lieben Sie keine Austern, Rodenberg?“

„O doch, Hoheit,“ entgegnete dieser, aus tiefen Gedanken auffahrend, „doch ist das Menü so reichhaltig und so mit Lieblingsspeisen von mir angefüllt, daß ich behutsam vorgehen möchte!“

„Austern reizen den Appetit, und ein Mann von gutem Geschmacke sollte nie versäumen, welche zu essen.“

„Gewiß nicht,“ pflichtete der Major von Prittwitz bei; „ich meinesteils würde es für eine Sünde halten, welche vorbeigehen zu lassen!“



„Es ist die einzige Speise, nach welcher man eine Begierde sehen lassen darf,“ sagte der Prinz lächelnd; „denn schon eine alte Lebensregel sagt, man soll stets mit drei Austern beschäftigt sein, die eine muß man in der Hand, die andere im Munde und die dritte im Auge haben — aber laßt unsern wilden Jäger; er gedenkt der verflossenen schönen Tage des Karnevals und findet mit Schrecken, daß es Aschermittwoch geworden — habe ich nicht recht?“

„Gewiß, Hoheit — ich kann das nicht läugnen — die vergangenen Tage boten mir des Schönen so viel, daß ich sie mit Wehmut scheiden sah!“

„Uns anderen geht es auch nicht besser,“ erwiderte der Prinz mit einem leichten Seufzer; „doch haben Sie als Künstler sehr viel vor uns voraus. Während wir wieder ins gewöhnliche prosaische Leben zurück müssen, dürfen Sie sich erlauben, mit Bleistift und Farbe die Vergangenheit in glühenden Bildern zurückzuzaubern — lassen wir sie leben, diese Vergangenheit, die vergangenen lichtvollen Tage des Kölner Karnevals!“

Obgleich das Diner nach den Regeln der Kunst noch nicht bis zum Champagner vorgerückt war, so stürzten doch die Bedienten eilig herbei, als der Prinz sein Kelchglas berührte, um den schäumenden

Champagner einzugießen. Und darum war es Seiner Hoheit eigentlich zu thun. Der Prinz wollte seine Gäste lustig und heiter sehen.

Die Gläser klangen zusammen und in keinem derselben blieb auch nur ein Tropfen übrig.

„Rodenberg," flüsterte der Prinz nach einer kleinen Pause dem Maler, welcher an seiner Seite saß, zu, „ich schlage Ihnen einen kleinen Separattoast vor — Sie werden mich verstehen — trinken wir ganz im stillen auf das Wohl der liebenswürdigsten Dame, die ich seit lange kennen gelernt!"

Der ehemalige wilde Jäger würde auf diesen Trinkspruch hin ein kleines Meer von Champagner ausgetrunken haben, wenn man es von ihm verlangt hätte, so schwärmerisch gedachte er ihrer und so heiß glühte sein Inneres.

„Eigentlich sollte ich Ihnen böse sein," fuhr jener fort, „denn Sie boten die Hand dazu, daß mir auf dem Gürzenichballe ein wenig stark mitgespielt wurde!"

„Das ist wahr," lachte der Major Werdenberg; „es war das kein Maskenscherz mehr, es war eine Maskenverfolgung. Ich erinnere mich keines Manövertages, bei welchem ich so in Bewegung gewesen wäre."

„Ja, und der wilde Jäger war schuld daran, daß von mir statt einer schönen jungen Dame eine ganz andere Persönlichkeit spazieren geführt wurde."

Der sanfte Eduard blickte schüchtern auf ein großes Stück wälschen Hahns nieder, das er sich nebst einigen Trüffeln zugelegt hatte, und wagte es kaum, die Augen aufzuschlagen.

„Doch habe ich alles das verziehen," sagte der Prinz heiter, „und trinke sogar denen zu, die gegen mich sich verschworen."

„Da wir das in einem ähnlichen Falle wahrscheinlich alle gethan hätten," sagte der Baron Strachwitz lachend, „so müssen Sie uns erlauben, ebenfalls mit anzustoßen."

„Und ein zweitesmal," fügte Major von Prittwitz heiter bei, „indem ich die Hoffnung ausspreche, daß es uns vergönnt sein möge, noch oft ähnliche harmlose Verschwörungen gegen Eure Hoheit ins Werk zu setzen, mit einem Worte, auf Ihr Wohl, gnädigster Herr!"

Jetzt klangen die Champagnerkelche erst recht zusammen, und die zahlreiche Dienerschaft konnte kaum mit dem Auffüllen derselben fertig werden.

„Ich nehme Ihren Toast dankbar an; ehe ich ihn aber erwidere, muß ich zuerst hier mit unserem schweigsamen Professor anstoßen und möchte ihn wohl fragen, warum er so ernst in unser heiteres Gelage hineinblickt."

„Darin ist er wahrhaftig das Spiegelbild unseres Freundes Rodenberg, den ich heute abend kaum wiedererkenne," rief Strachwitz; „der wilde Jäger starrt trübselig auf seinen Teller, und nur zuweilen, wenn die Gläser klingen, fährt er auf wie ein edles Schlachtroß, das die Trompete hört."

„Was mich anbelangt," erwiderte Walter, den Champagnerkelch gegen Seine Hoheit erhebend, „so fühle ich allerdings, daß ich ein wenig einsilbig bin; und daß ich nicht anders zu sein vermag, ist allein die Schuld eines hohen Beschützers der Kunst, auf dessen Wohl ich mir noch ganz besonders erlaube, mein Glas auszutrinken."

„Bravo, nur ausgetrunken, das ist die Hauptsache!"

„Aber bei allem dem hat der wilde Jäger schlecht an mir gehandelt, mißgünstig im höchsten Grade!"

„Ja, ja, Rodenberg, das können Sie nicht läugnen," lachte Werdenberg; „es war ein räuberhaftes Betragen — Sie handelten schlecht an uns!"

Im Innern des jungen Malers, der scherzhafterweise also angeredet wurde, tönten diese Worte wie ein schmerzlicher Klageruf wieder — „Fürchten sie meinen Dolch!" — und er war glücklich, mit dem Glase Werdenbergs anstoßen zu müssen und dann das seinige austrinken zu dürfen.

Rüdings System hatte sich bis jetzt vortrefflich bewährt und er den Prinzen in Behandlung der aufgetragenen Speisen aufs glücklichste nachgeahmt; doch wurden jetzt Artischocken serviert und unglücklicherweise gerade bei ihm der Anfang damit gemacht — wir sagen, unglücklicherweise, indem der sanfte Eduard sich einige dieser ihm unbekannten Früchte nahm und keiner der übrigen Herren seinem Beispiele folgte, was ihn schon deshalb in große Verlegenheit setzte, weil die Dienerschaft mit dem Wechseln der Teller warten mußte, bis er mit seinen Artischocken fertig geworden und er so ein Dutzend erwartungsvoller Augen auf sich gerichtet sah. Er hatte nicht versäumt, sie tüchtig mit Sauce zu begießen, und fing dann, nach einem kummervollen Blicke ringsumher, mit dem

Mute der Verzweiflung an, die Artischocken mittelst Messer und Gabel zu zerschneiden, die Bissen zu kauen, so gut ihm das gelingen wollte, und dann hinunterzuwürgen. Zu verschweigen ist indessen dabei nicht, daß er fast einem Erstickungsanfalle unterlegen wäre und nur dadurch gerettet wurde, daß ihm einer der mitfühlenden Bedienten rasch den Teller wegnahm und daß ihm Walter, dem diese Scene wieder zu seiner Heiterkeit verholfen, mit einem gelinden Rippenstoße zuflüsterte, rasch eine Rede zu halten und sich so auf geistreiche Art aus der Affaire zu ziehen.

Wäre Rüding nicht so gänzlich verdutzt gewesen, so hätte er diesem boshaften Rate gewiß keine Folge geleistet; so erhob er sein Glas, öffnete den Mund, als ob er sprechen wollte, wodurch sein Gesicht das Aussehen eines Karpfen bekam, der zufällig auf den Sand geraten ist, starrte ein paar Sekunden lang mit einem wirklich blödsinnigen Lächeln die Anwesenden an und setzte alsdann das Glas, indem er tief und hastig schluckte, wieder nieder.

„Ah,“ rief der gutmütige Strachwitz, „ich verstehe diese stille Mahnung unseres kleinen, vortrefflichen Künstlers — sein Herz war zu voll, um einem Trinkspruche Worte zu leihen — „Was wir lieben!“ — ein Toast, der gewiß jedem aus der Seele gesprochen ist — also, was wir lieben!“

Warum klangen dabei immerfort, und jetzt wieder stärker als vorher, in Rodenbergs Seele jene unglückseligen Worte wieder: „Fürchten Sie meinen Dolch!“ — jetzt dachte man seiner in Haß und Verachtung!

Er hatte während des Diners fast nichts gegessen, aber mit Absicht Champagner getrunken, um sich zu betäuben — doch gelang es ihm nicht — sein verzehrender Durst mehrte sich mit jedem Glase, sein Bewußtsein wurde immer klarer, seine Gedanken richteten sich immer mehr mit einer für ihn erschreckenden Schärfe auf die jüngste Vergangenheit — „Fürchten Sie meinen Dolch!“

Das kleine Diner näherte sich seinem Ende; ein prachtvoller Aufsatz von Gefrorenem, in Form, Farbe und Geschmack der verschiedenartigsten Früchte, kühlte für einen Augenblick die Hitze des Weines, um dieselbe gleich darauf wieder flammender emporlodern zu lassen.

„Nehmen Sie, meine Herren, nehmen Sie!“ rief der Prinz heiter — „das Eis ist vortrefflich, ich liebe es ganz besonders und

freute mich schon im voraus während des ganzen Diners darauf — mein lieber Professor,“ wandte er sich an Walter, „versuchen Sie diese Schnitte Ananas, und Ihnen, Rodenberg, rate ich diese kleine Melone mit Champagnerschaum gefüllt!“

„Warum mir, Hoheit?“

„Um Sie selbst ein wenig zum Schäumen zu bringen — Sie sind verzweifelt ernst — hat das vielleicht seine Ursache?“ setzte er mit einem auflauernden und aufleuchtenden Blicke hinzu — „waren wir unglücklich? — Ja, mein lieber, junger Freund, man darf den Weibern nicht zu viel trauen! Erlauben Sie,“ fuhr er mit lauter Stimme, aber mit einem lächelnden Seitenblicke auf seinen Nachbar fort, „daß ich Ihnen in betreff des Gefrorenen den Ausspruch einer Südländerin — ich glaube, einer Spanierin — mitteile: ‚Es ist schade,‘ meinte diese, ‚daß das Eisessen keine Sünde ist, dann würde ich's noch einmal so gern thun!‘“

„Ein superber Ausspruch — trichinenhaft! Die Südländerinnen sollen leben!“

„Damit bin ich einverstanden,“ sagte Seine Hoheit still lächelnd — „vor allen die Spanierinnen!“

Und wieder stießen die Gläser zusammen, lauter und klingender, und wieder wurden dieselben mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit gefüllt. Lachen und Scherz tönten um die kleine Tafel, und da der Zeitpunkt gekommen war, wo fast alle zusammen sprachen, so war es begreiflich, daß jeder nicht nur die Frage seines Nachbars beantwortete, sondern seine Einfälle und Bemerkungen bald diesem, bald jenem Preis gab; ja, diese lustigen Einfälle, oft von schallendem Gelächter begleitet, nahmen die Gäste so sehr in Anspruch, daß fast keiner von ihnen bemerkte, wie der Prinz langsam seinen Stuhl zurückschob und ins Nebenzimmer verschwand.

Eine Stunde um die andere war seit dem Beginne des hübschen Gelages verronnen, und als endlich die Standuhr über dem Kamine abermals anschlug, zog der Major von Werdenberg mit einer etwas schwerfälligen Bewegung seine Uhr aus der Tasche und überzeugte sich, obgleich mit unsicherem Blicke, daß es schon um die elfte Stunde sei.

„Alle Wetter, meine Herren,“ rief der Adjutant des Prinzen, „so leid es mir thut, muß ich doch zum Aufbruche blasen — nur nicht hastig, nur nicht hastig — ich muß für ein paar Augen-

blicke nach meinen kleinen Angelegenheiten sehen und komme gleich wieder!"

Alle hatten sich erhoben. Die beiden Offiziere zündeten sich eine Cigarre an, und während Rüding, mit eigentümlichem Lächeln vor einem Spiegel stehend, durch seine blonden Locken strich, war Rodenberg an den Kamin getreten und blickte finster in die Glut desselben.

Walter trat neben ihn, legte seine Hand auf die Schulter des Freundes und sagte in einem viel weicheren Tone, als man es sonst an ihm gewohnt war: „Warum bist du so traurig, mein Junge — thut es dir leid, daß wir heute alle auseinander gehen?"

„Auch das, Walter!"

„Und was sonst noch?"

„Wenn ich es dir sagen könnte, würde ich es gewiß thun — doch kommt auch die Zeit vielleicht — ja, sie kommt, und ich sehne mich danach, wo ich mein Haupt an deine Brust legen werde, du treuer Geselle, und mich ausweinen, wie ich es heute thun möchte und nicht thun darf!"

Der alte Maler schüttelte bedenklich mit dem Kopfe, als er in das sonst so heitere, fröhliche Gesicht seines Freundes schaute, als er die zusammengepreßten, schmerzlich zuckenden Lippen sah und den feuchten Glanz in Rodenbergs Augen.

„Kann ich dir irgendwie helfen?" fragte Walter hastig. „Sag' es mir, mein Junge, und ich werde nicht daran denken, dich zu verlassen!"

„Im Gegenteil, ich bitte dich, mich zu verlassen — mich allein zu lassen — ich werde alsdann ein wenig toben, ein wenig nachdenken und dann schließlich ruhiger werden — hoffentlich sehen wir uns ja bald wieder!"

„Gewiß, mein Junge — wer sollte daran zweifeln?"

„Also auf baldiges Wiedersehen — ohne Abschied, mein Freund! Deine Sachen werde ich dir morgen nach Falkenstein besorgen."

Werdenberg war wieder eingetreten, hinter ihm sein Diener mit Mänteln auf dem Arme.

„Ich habe auch einen für Sie mitgebracht, mein lieber Professor," sagte der Adjutant lustig; „obgleich wir einen verschlossenen Wagen haben, so könnte es während der Nacht doch frieren. Und

nun, meine Herren, Verzeihung, daß ich Sie verlassen muß, Sie kennen das große Wort ‚Dienst'".

„Du brauchst wahrhaftig keine Entschuldigung," entgegnete lachend der Baron Strachwitz; „wenn man vier Stunden lang so diniert hat, dann sehnt man sich nach frischer Luft — nicht wahr, Rodenberg?"

„Gewiß — ganz gewiß — ich bin vollkommen Ihrer Meinung," erwiderte dieser, aus seinem Hinbrüten auffahrend — „wollen Sie keine Cigarre?"

„Ich danke!"

„Jetzt trat Rüding zu den beiden Freunden und machte einen verunglückten Versuch, wehmütig auszusehen. Auch Bergmüller, der mit stillem Behagen viel gegessen und im Verhältnis dazu getrunken hatte, erhob sich aus einem Fauteuil in der Ecke des Zimmers.

„So wollen auch wir hier von einander Abschied nehmen," sagte der sanfte Eduard — „behaltet mich im Andenken!"

„Das wollen wir gewiß thun," entgegnete Bergmüller, bei dem der kleine Champagnerausch plötzlich in eine tiefe Rührung überschlug, so daß er mit schluchzender Stimme fortfuhr: „Ich bin euch sehr viel Dank schuldig — namentlich dir, guter Rodenberg — denn aus einem geknechteten, armen Kerl — in bunter Kattunjacke — bin ich wieder ein Künstler geworden — mit famosen Bestellungen — und das drückt mir das Herz ab vor Wehmut!"

„Sei gescheit, Kohlenmüller," brummte Walter, „und mache hier keine Scene; sei fleißig, ehre deine Schwiegermutter, liebe deine Frau und ziehe deine Kinder gut, wenn du 'mal welche hast!"

„So laßt uns diesen superben Abend mit einem letzten Glase beschließen," rief Werdenberg; „ich habe mich räubermäßig amüsiert — auf Ehre, trichinenhaft!"

Damit schieden sie von einander. Der Adjutant und Walter fuhren davon. Rüding und Bergmüller zogen Arm in Arm nach dieser Richtung, die beiden Offiziere nach einer anderen, und Rodenberg sah sich allein in der dunkeln, stürmischen Nacht.

Langsamen Schrittes ging er dahin durch die stillen Straßen; hatte er doch durchaus keine Ursache, sich zu beeilen, gab es doch nichts, was ihn heute nach Hause zurückgezogen hätte, wußte er doch, daß er, wenn auch behagliche, doch leere Räume finden würde,

daß ihn keiner der Freunde erwarte, daß niemand da sein würde, um noch eine Stunde angenehm mit ihm zu verplaudern — dagegen aber graute es ihm förmlich vor dem stillen Hause, vor jenen schönen, friedlichen Räumen, zu welchen es ihn noch heute nachmittag so mächtig hingezogen hatte — zu ihr, zu ihr! — Und wenn er jetzt an sie dachte, so hemmte sich sein Schritt, und er hätte lieber fort und fort durch die Nacht gehen mögen, als unter das Dach zurückkehren, wo jener Ruf erklungen war: „Fürchte meinen Dolch!"

Und wenn er so dachte und darauf zögernd dahin schritt, so trieb er sich selbst im nächsten Augenblicke wieder rascher vorwärts, nicht trotzig, sondern verzweiflungsvoll, zu ihr. — „Ja, ja," rief es alsdann in ihm, „hin zu ihr, zu ihren Füßen Verzeihung erbetteln will ich, muß ich! Auf der Schwelle ihrer Thür werde ich mich lagern und so lange ihren Namen flüstern in tiefem Schmerze und leidenschaftlicher Liebe, bis sich ihr Herz erweicht und sie mir ein Wort der Verzeihung gönnt — ah, sie muß mir verzeihen, sie muß! Ich werde ihre Kniee umfassen, ich werde eine ihrer lieben Hände ergreifen und die süßen Finger so lange an mein Herz, an meine Stirn, an meine Augen, an meinen Mund drücken, bis sie durch Thränen lächelt und das Wort der Vergebung ausspricht!"

Wie war die Stadt im Vergleiche zu gestern abend heute so still und ruhig! Rodenberg begegnete keinem lebenden Wesen, und wo er irgend ein Geräusch zu vernehmen glaubte, da war es der Widerhall seiner eigenen Fußtritte auf dem Pflaster oder ein Windstoß, der sich heulend an einer Hausecke brach. Dabei war es kälter geworden, der Regen hatte aufgehört und der Schnee wehte dem einsam Dahinwandelnden ins Gesicht und begann sich schon hier und da auf Dächern und in trockenen Winkeln zu einer leichten, weißen Decke anzusetzen.

Rodenberg dachte so lebhaft an jenen Abend, wo er mit den Freunden hier eingetroffen war; an jenen dadurch unangenehmen Abend, daß sie, ungewiß des ihneu zu teil werdenden Empfanges, durch die Straßen zogen. Und doch, welcher Unterschied zwischen damals und jetzt, welcher Unterschied zu Gunsten der Nacht ihrer Ankunft! — Was hätte er darum gegeben, heute nochmals so durch die nächtlichen Straßen ziehen zu dürfen in heiterer Laune, seinen



kleinen Nachtsack in der Hand, im Geleite der Freunde! Er war jetzt wieder in jene Straße gekommen, durch die er auch damals vom Eigelstein hergewandelt war; dort links ging es zum Rheine hinab, da war der Thurnmarkt und das Fenster des kleinen Wirtshauses, zu welchem heraus damals das Mädchen gesungen hatte: ‚Fastelovend kütt eran!‘

Vorbei — vorbei — alles das vorbei! — Vorbei die glückliche Zeit, wo man ihn erwartet, wo man vielleicht in der stillen Nacht an das Fenster geeilt war und hallenden Fußtritten gelauscht, wo man gewiß mit Vergnügen und Herzlichkeit die Meldung entgegengenommen, daß die Freunde angekommen seien — vorüber die selige Stunde des Empfanges, all' die wunderbaren Augenblicke, die er dort verlebt — vorbei die Zeit, wo er überzeugt war, sie freue sich, wenn sie seinen Tritt auf dem Korridor vernahm — vorbei — vorbei die glänzenden Tage des Karnevals — vorbei das heitere Zusammenleben mit den Freunden — vorbei all' die Tage und Stunden seines Glückes — und er nun allein stehend in der kalten, unheimlichen Nacht, die einem so kalten, trüben Aschermittwoch gefolgt war!

‚Es ist begreiflicherweise jetzt zu spät, um auch nur den Versuch zu machen, noch etwas von Juanita zu erfahren,‘ dachte er, dahin-

schreitend; ‚ich muß die lange, lange Nacht dahingehen lassen, aber nicht, ohne mich mit ihr zu beschäftigen — ich werde ihr schreiben, einen langen, langen Brief schreiben, worin ich meine Selbstanklage, die wilden Vorwürfe, die ich mir mache, an ihr gutes Herz lege, worin ich sie um Verzeihung anflehe. Und dieses Schreiben muß das Erste sein, was morgen früh ihren Blicken begegnet — „ja, schreiben will ich ihr,“ rief er mit einem Atemzuge der Erleichterung, „und aus meinen Worten soll sie ersehen, zwischen den Zeilen soll ihr reiner Sinn lesen, wie unglücklich ich mich selbst gemacht!“

Da stand er vor dem Hause, und es schaute ihn so finster und unbewohnt an wie vor einigen Tagen, als er mit den Freunden hier gestanden; doch machte das finstere Aussehen des alten Gebäudes heute nicht die gleiche Wirkung auf ihn, wußte er doch, wie freundlich, wie wohlthuend behaglich es im Innern aussah — ah, das Innere desselben — wahrscheinlich jetzt sein verlorenes Paradies!

Er rührte nur leicht den Klöpfer, er kannte ja die aufmerksame Bedienung des Hauses; brauchten er und seine Freunde doch nur das geringste Zeichen ihrer Anwesenheit zu geben, und augenblicklich öffnete sich die Thür, um Eintritt zu gestatten in den sanft erwärmten, angenehm erhellten Vorplatz.

Heute nicht — das war doch eigentümlich; man mußte ihn doch gehört haben — es war schon spät.

Er klopfte wieder und lauter, als das erstemal — er mußte zum drittenmale klopfen und zum viertenmale, und als er endlich zum fünftenmale den schweren Thürklopfer in Bewegung setzte, schüttelte er leicht und nachdenklich mit dem Kopfe. „Was ist das — was hat das zu bedeuten?“

„Endlich rührte sich etwas im Hause, es waren langsame, schleppende Fußtritte, die sich der Thür näherten, und dann fragte eine dünne, zitternde Stimme: „Wer ist da, und was will man so spät in der Nacht?“

Als sich Rodenberg von seiner Verwunderung über das, was ihm begegnet, und über diese seltsame Frage einigermaßen erholt, war es sein erster Gedanke, er habe, vor sich hinträumend, das richtige Haus verfehlt, weshalb er einen raschen Blick auf dasselbe warf und sogleich sah, daß er sich nicht geirrt habe; es war das richtige Haus mit seinem hohen Giebel, er erkannte die Form der

Fenster, den Steinkopf mit dem grinsenden Gesichte, der ihn unverwandt anstarrte, die Treppe, auf der er stand, und vor allem die schildhaltenden Löwen zu beiden Seiten, welche auch heute wieder leichte Perücken von weißem Schnee auf ihren grimmig blickenden Köpfen hatten.

„Wer da sei?“ antwortete er ungeduldig; „eine sonderbare Frage — natürlich jemand, der ins Haus gehört; macht nur auf, daß wir uns verständigen.“

Darauf hörte er, wie langsam der Schlüssel im Schlosse umgedreht wurde; dann öffnete sich die Thür zu einer kleinen Spalte, doch als Rodenberg jetzt rasch eintreten wollte, fand er, daß die Thür sich nicht weiter öffnete, indem von innen eine Kette vorgelegt war.

„Was soll das heißen?“ fragte er ärgerlich.

„Was wollen Sie in einem leeren, unbewohnten Hause machen?“ fragte die dünne, zitternde Stimme eines alten Weibes.

„Ich wohne ja hier im ersten Stocke.“

„O — und bei wem?“

„Nun, bei der Herrschaft, die das ganze Haus bewohnt!“

„O — die Herrschaft ist schon lange abgereist!“

„Nicht möglich!“ rief der junge Mann erschrocken.

„O, es ist möglich und es ist wahr — was wollt Ihr sonst noch?“

„Seltsame Frage — auf mein Zimmer will ich, wo sich meine Sachen noch befinden, dort schlafen, wenn es möglich ist, und morgen früh, wenn der Tag graut, davonfliehen,“ setzte er schauernd hinzu und sagte leise für sich: „es kommt mir alles das so unheimlich vor, so zauberhaft, fast wie das Ende eines schlimmen Märchens — ach ja, das ist's — das ist's! —

„Habt Ihr Angst, mich einzulassen?“ rief er nach einer Pause.

„O, Angst gerade nicht, denn ich und er fürchten uns vor gar nichts.“

„So laßt mich denn ein, und ich will Euch gut belohnen.“

„Es dauerte noch eine gute Weile, ehe darauf hin etwas geschah; nur hörte der junge Mann, als er durch die Thürspalte aufmerksam ins Haus hineinlauschte, tiefe, kurze, seltsam schwere Atemzüge, die wie das Murren und Knurren eines wilden Tieres

klangen. Endlich rasselte die Kette im Innern nieder und die Thür öffnete sich weit, um den jungen Mann einzulassen.

Bei dem Anblicke, der sich ihm hier bot, hätte er fast vorgezogen, wieder in die Nacht zurückzukehren; er blickte um sich her, ob das vielleicht nicht alles ein Traum sei, er rieb sich die Stirn, er schloß für ein paar Sekunden die Augen, in der festen Überzeugung, wenn er sie wieder öffnen würde, stände ein ganz anderes Bild vor ihm — umsonst: es war allerdings das bekannte Treppenhaus, aber ohne Wärme und Helle, ohne Teppich und Blumen, ohne ein freundliches Gesicht, das ihn herzlich willkommen geheißen hätte. — Vor ihm stand die Gestalt eines alten Weibes, erschreckend in ihrer Häßlichkeit, mit borstigen, grauen Haaren, die unter einem schmutzigen, dunkeln Tuche hervorstarrten, mit roten, triefenden Augen, eingefallenem, zahnlosem Munde, spitzig hervorragendem Kinn, und dabei so malerisch in ihrem ärmlichen, zerfetzten Anzuge, daß sie dem jungen Manne das höchst willkommene Modell zu einer Hexe gewesen wäre. Heute aber schauderte er förmlich vor ihrem Anblicke zurück und suchte vergeblich nach einem freundlichen Worte. Die Alte trug einen roten, zerissenen Rock und eine Art von grauem Mantel, von dem sie auch einen Zipfel über ihren Kopf geschlagen hatte; sie hatte in ihrer Linken einen Stock, auf den sie sich stützte, und hielt mit der Rechten eine qualmende Öllampe hoch empor, womit sie das Gesicht des jungen Mannes beleuchtete.

Dieser verstand jetzt auch den schweren Atem, den er vorher gehört, das eigentümliche Murren und Grunzen; denn neben der Alten stand ein riesenhafter Hund mit zottigen Haaren, der mit seinen tiefliegenden, glühenden Augen die Gestalt des Eingetretenen in einem fort zu umkreisen schien.

Das Gesicht Arthurs schien der Alten übrigens nicht zu mißfallen, ja, es zeigte sich in ihren Mienen ein Glänzen, das man mit einiger Phantasie für ein Lächeln hätte halten können.

„So, Ihr hattet auch hier gewohnt, schöner, junger Herr, und Euch gehören die Sachen, die oben noch umherliegen? Ich dachte, auch Ihr wäret plötzlich verschwunden, wie die verzauberte Prinzessin.“

„Die Herrschaft, welche droben gewohnt, ist also abgereist?“ fragte er dringend.

„Es muß wohl sein, denn das ganze Haus ist leer; wann und



wie sie aber verschwunden sind, weiß ich nicht. Der Hauseigentümer ließ mich heute abend rufen und befahl mir, die Wache wieder zu übernehmen, bis andere Leute einzögen."

„Darf man sich droben in den leeren Räumen, wo die Herrschaft gewohnt, umsehen?" fragte Rodenberg. „Begleitet mich, ich will Euch dafür gut belohnen."

Und als die Alte nichts dagegen zu haben schien, wollte er rasch die Treppe hinaufspringen; doch ersuchte sie ihn, dies langsam, recht langsam zu thun. „Denn," sagte sie, „mein Hündchen da nimmt es übel, wenn man so rasch davonspringt — ruhig, Packer!"

Dann gingen sie langsam mit einander hinauf, und Rodenberg schritt durch die Zimmer oben mit einem tiefen, wilden Weh im Herzen. — Waren das noch dieselben lieben, freundlichen Räume, diese düsteren Zimmer mit den kahlen Wänden, diese Kamine und Öfen ohne freundliche Glut, diese schwarzen, ächzenden Fußböden, so öde, so verlassen, wo der Nachtwind durch die offen stehenden Fenster heulend seine Klagelieder erschallen ließ? — Nur einen scheuen Blick wagte er hineinzuwerfen in das Zimmer, wo er sie

zuletzt gesehen, wo sie, am flackernden Kaminfeuer sitzend, ihm das Ende des Märchens prophezeit — — es war so eingetroffen, wie sie gesagt: mit schwarzem Schleier bedeckt erschien ihm die Vergangenheit, trostlos seiner Liebe Zukunft, denn eingestürzt über seinem Haupte waren die glänzenden Luftschlösser, die sich seine Phantasie erbaut, und drohten ihn zu begraben unter ihren Trümmern.

Er wandte sich gegen das Fenster, er lehnte seine heiße Stirn an die kalten Scheiben und vermochte es nicht, einzelne schwere Thränen zurückzuhalten, die aus seinen Augen tropften.

Vorbei — vorbei — alles vorbei!

Nach einer Weile ging er äußerlich ziemlich gefaßt nach den Zimmern, die er und seine Freunde bewohnt hatten. Auch hier dieselbe Zerstörung, dieselbe Öde — alles kahl und leer. In einer Ecke stand sein Koffer und auf demselben lagen seine und Walters Habseligkeiten.

Die Alte mit ihrem zottigen Hunde war ihm kopfschüttelnd gefolgt, zuweilen unverständliche Worte murmelnd. — „Da wären wir, wo ihr gewohnt,“ sagte sie, „und daß Ihr diese Nacht noch hier zubringt, dagegen habe ich nichts einzuwenden.“

„Ich kann wohl nicht anders!“ rief er in schmerzlichem Tone aus — „gar zu gern würde ich, so spät es auch ist, eine andere Unterkunft suchen, aber ich müßte ja doch morgen früh zurückkehren, um meine Sachen zu holen, und ich vermöchte es doch nicht, noch einmal diese Schwelle zu überschreiten!“

„Ihr seid wohl ebenso verwöhnt als schön,“ sagte die Alte lächelnd, „denn sonst würde ich es wagen, Euch einen Strohsack anzubieten.“

„Ich danke Euch — es ist nicht die erste Nacht und wird auch nicht die letzte sein, die ich, in meinen Mantel gehüllt, auf dem Boden liegend zubringe — könnt Ihr mir nicht eine Leuchte geben?“

„Es ist nur diese einzige im Hause!“

„Auch gut,“ erwiderte er, indem er sich mit einem leichten Seufzer darein ergab — „so laßt mich allein, und morgen früh will ich Euch dafür belohnen, daß Ihr mir diese Unterkunft gegeben.“

Die Alte verließ kopfnickend das Zimmer; doch sagte sie noch unter der Thür: „Thut Euch selbst den Gefallen, schöner junger

Herr, und geht heute nacht nicht auf den Gang hinaus; Packer macht seine Spaziergänge durch das Haus und könnte böse werden."

Rodenberg befand sich jetzt im Dunkeln und blieb eine gute Weile mit übereinander geschlagenen Armen auf derselben Stelle stehen; dann fuhr er empor, und da ihm die hellere Nacht draußen so viel Licht gewährte, um die Gegenstände um sich her einigermaßen erkennen zu können, so wickelte er einiges von seinen Habseligkeiten zu einem Kopfkissen zusammen und legte sich, nachdem er noch lange, lange ruhelos umhergeschritten war, in seinen Mantel gewickelt auf den Boden hin. — Glückliche Zeit der Jugend! Er entschlief nicht nur, sondern er träumte einen schönen Traum.

Als er erwachte, blickte der helle Tag ins Zimmer, und da brauchte er eine geraume Zeit, ehe er wußt, wo er war, und ehe er sich der Vorfälle der gestrigen Nacht erinnern konnte: sein Geist war wieder elastisch geworden, und wenn auch schmerzlich bewegt, so machte er sich doch ruhig daran, seine und Walters Habseligkeiten einzupacken. Bald erschien auch die Alte wieder, um ihm zu sagen, daß Packer an der Kette liege und er nun das Haus ungehindert verlassen könne.

Das that er denn auch in einer fieberhaften Hast, nachdem er die Alte belohnt, und war so glücklich, auf der Straße einen gerade vorüberfahrenden Mietwagen anzutreffen, den er mit seinem Koffer belud und alsdann hineinsprang, ohne noch einen Blick auf das alte, finstere Haus zu werfen.

„Wohin fahren wir?"

„Nach dem Blauen Ochsen auf dem Eigelsteine."

Rodenberg hätte einen besseren Gasthof wählen können — aber es machte ihm in seinem Seelenzustande eine, wenngleich schmerzliche, doch angenehme Erinnerung, damit hier, in Köln, seinen Kreislauf zu vollenden; auch fürchtete er, anderswo vielleicht Bekannte zu finden, die ihn anreden könnten, was ihm schrecklich gewesen wäre; denn seine Stimmung war so weich, daß er bei dem geringsten Anklange an die vergangenen Tage nur mühsam seine Festigkeit behaupten konnte; traten ihm doch die Thränen in die Augen, als er durch die heute so stillen Straßen fuhr, in denen er mit ihr gewandelt — besonders, als er den Dom wiedersah und aus dem Turme desselben die tiefen Glockentöne an sein Ohr schlugen.

In dem kleinen Wirtshause, wohin er sich gewandt, unter lärmenden Fuhrleuten, die sich zur Abfahrt rüsteten, befand er sich wohler und war hier so glücklich, denselben Kutscher zu finden, der ihn und die Freunde nach Köln gebracht und welcher sich gerade zu einer Fahrt rheinabwärts anschickte. Für die Sachen seines Freundes Walter hatte er bald alles Nötige besorgt und fuhr kurze Zeit darauf durch das Eigelsteinerthor über die knarrende Zugbrücke auf der geraden, schmutzigen Landstraße dahin, die mit ihren gleichförmigen Pappelbäumen im trüben Dunste des Morgens, überweht von Regen und Schnee, vortrefflich stimmte zu dem traurigen Zustande seines Gemütes.





40.

„Wie bist du doch so still geworden!“

Diesmal hatte der Kutscher, welcher den jungen Maler fuhr, durchaus kein Versprechen gemacht, das Reiseziel in erstaunenwerter Schnelligkeit zu erreichen; im Gegenteil, als er auf den Bock stieg, wobei ihm ein Kollege aus dem Norden gesagt hatte: „Du kletterst ja da hinauf wie die Kuh auf den Appelboom!“ hatte er in schläfrigem Tone zur Antwort gegeben: „Ich möchte mich lieber ins Bett legen; wenn ich das Wetter betrachte und an den Schmutz auf der Chausse denke — na, wie der heilige Anton will!“

Ob sie langsam oder rasch vorwärts kamen, war indessen Rodenberg höchst gleichgültig: ja, wenn er sah, wie der Kutscher draußen die sehr verdächtige Bewegung des Einschlafens machte oder wie die Pferde, traurig mit dem Schweife wedelnd, im langsamsten Schritte dahinschlichen, so gab er sich nicht die Mühe, etwas darüber zu sagen — war es ihm doch höchst gleichgültig, ob er eine Reihe von Stunden früher oder später nach Hause zurückkäme.

Die Fahrt wurde denn auch, wie sie angefangen, mit großer Bedächtigkeit fortgesetzt, und es dunkelte bereits stark, als sie Neuß erreichten. Von da ging es etwas geschwinder, wahrscheinlich aus

eigenem Antriebe der Pferde, die nun, auf bekanntem Terrain, die Nähe ihres Stalles zu ahnen schienen.

Endlich sah Rodenberg durch den Abendnebel des regnerischen Tages eine Reihe Lichter vor sich schimmern und einen breiten, durch die Nacht in falbem Schimmer leuchtenden Streifen — den Rhein. Die Bohlen der Fähre ächzten unter den Rädern des Wagens, dann stand dieser still, die Pferde schüttelten sich, so daß der Messingzierat an ihrem Geschirre erklang; dann verhielten sie sich ruhig, worauf man nichts weiter vernahm, als das einförmige Rauschen des Wassers auf dem breiten Strome.

Da waren sie angekommen, und der Wagen hielt vor einem kleinen Wirtshause von ungefähr dem gleichen Range wie der Blaue Ochse in Köln, worauf Rodenberg, von einem Packträger begleitet, nach Hause ging — wohlthuendes Gefühl der Heimat! — Wenn auch Rodenberg hier weder ein beleuchtetes noch erwärmtes Treppenhaus, noch Teppiche und Blumen weder erwarten konnte noch erwartete, so erschien doch das alte, finstere Stiegenhaus mit seinen Ballen und Kisten, mit seinem eigentümlich scharfen Geruche wie zu seinem Empfange geschmückt. Hinaufsteigend, legte er die Hand auf jeden Pfosten der Treppe, ihn so begrüßend, und als er oben an der Thür vorbeikam, wo Rüding gehaust, war er fast geneigt, einzutreten und sich mit einer herzlichen Erinnerung in dem kleinen Gemache umzuschauen. Doch trieb es ihn nach seinem eigenen Zimmer; er öffnete die Thür, zündete Licht an, und als er sich nun wieder inmitten der wohlbekannten Gegenstände befand, als er das alte Hausgeräte wieder sah: Tische, Stühle, Schränke, seine Staffelei, und in der Ecke die geheimnisvolle Nische, wo sich das erhabene Kurzholz befand, da war es ihm zu Mute, als sei er nach jahrelanger Abwesenheit wieder nach Hause zurückgekehrt — nichts fehlte ihm, als irgend einer von den Freunden; am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn er den alten Walter da gehabt hätte, und er würde sich in diesem Augenblicke nicht gescheut haben, demselben seine ganze Liebes- und Leidensgeschichte zu erzählen.

Doch war er nicht allein — und darin liegt gerade das süße Gefühl der Heimat, daß die bekannten, lieben Gegenstände um uns her ihre eigene stumme und doch so beredte Sprache mit uns sprechen, daß sie uns erinnern an vergangene angenehme und trübe Stunden, daß sie uns dabei von den ersteren lebhafter erzählen,

während die anderen diskret genug sind, sich bescheiden in den Hintergrund zurückzuziehen.

Das Auge Rodenbergs fiel auf das Bild, welches ihm Olfers geschenkt, jene Scene aus dem Künstlerfeste, so wundervoll gemalt; das allein war er nicht im stande, anzusehen, er nahm es herunter und stellte es verkehrt gegen die Wand.

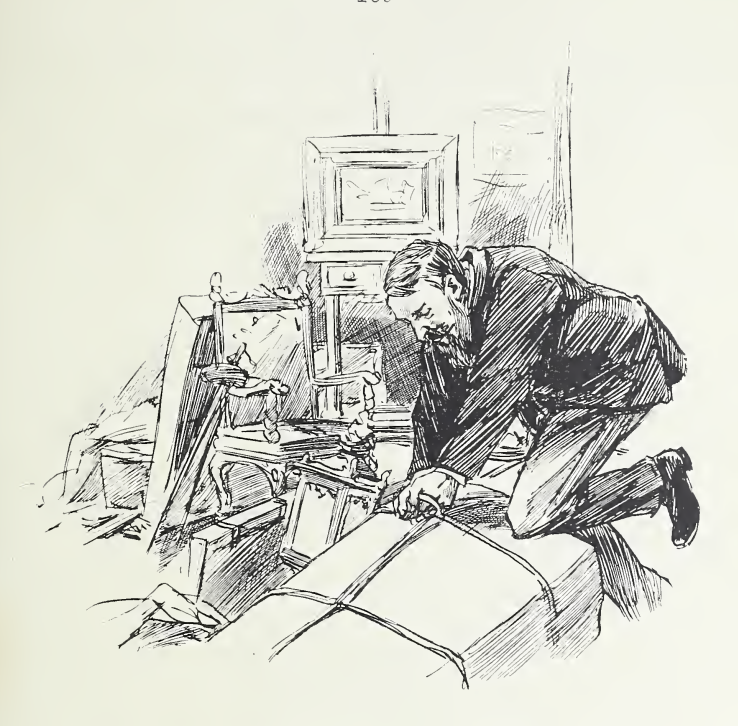
Obgleich er den Tag über wenig gegessen und getrunken hatte, so fühlte er weder Hunger noch Durst; doch jetzt, nachdem er eine Stunde lang in dem Zimmer auf und ab gegangen war, alles in demselben doppelt und dreifach begrüßend, erlaubte er sich die erste Cigarre des heutigen Tages, und wie er den feinen Duft in sich zog und dann die bläulichen Rauchwölkchen wieder ausstieß, so schienen seine tiefen Sorgen mit demselben langsam aufwärts zu steigen und es wurde ihm freier um Kopf und Herz. Auf dem Tische hatte er Briefe liegen sehen, die er jetzt erst zu untersuchen wagte. Von einem, dessen Aufschrift die Hand Roderichs zeigte, riß er hastig den Umschlag ab und las:

„Mein lieber Freund! Von dem innigen Anteile überzeugt, den Sie an meinem Schicksale nehmen, weiß ich wohl, daß die Beantwortung der Frage Sie am meisten anspricht, ob ich in meiner Nachforschung glücklich gewesen bin, und um Sie darauf nicht warten zu lassen, sage ich Ihnen leider — nein, — obgleich ich es an Mühe und Klugheit nicht fehlen ließ. Wenn ich auch früher durchaus nicht im Zweifel war, daß sich meine kleine Margarete in den Händen ihrer Mutter befindet, so glaube ich jetzt darüber vollkommen Gewißheit erlangt zu haben, und ebenso werden hier die Versuche fortgesetzt, mich glauben zu machen, daß die Familie meiner Frau bei diesem unverantwortlichen Raube nicht nur durchaus unthätig und ohne alle Mitwissenschaft wäre, sondern daß sie über dieselbe entrüstet sei und daß sie die Thäterin und ihre That verabscheue. — Sollte ich dieser Familie Unrecht thun, so möge mir Gott verzeihen; aber ich vermag so wenig ein Zutrauen zu ihren Beteuerungen zu fassen, daß, als mir vor kurzem von jener Seite ein Wink gegeben wurde, sie, deren Namen ich nicht auszusprechen vermag, sei wahrscheinlich nach der Schweiz gegangen, ich nicht einmal am selbigen Tage meinen Koffer packte und abreiste, mich vielmehr auf schriftliche Nachforschungen beschränkte, um — beobachtend in der Nähe zu bleiben.

„So bin ich denn dadurch, sowie auch durch tausend Aufmerksamkeiten, die man mir von allen Seiten erzeigt, hier gefesselt und würde mich unter anderen Verhältnissen behaglich fühlen können — aber so sitze ich ohne Lust, mich irgendwie häuslich einzurichten, ohne allen Drang, einsam beobachtend, wie auf einer hohen Warte, vergeblich nach dem Aufsteigen einer Staubwolke spähend, welche für mich gleichbedeutend mit einer guten Nachricht wäre.

„Zu euch zurückkehren kann und will ich auch nicht, ja, ich vermöchte es nicht, selbst wenn ich mein geliebtes Kind wieder in meinen Armen hätte; ich bin dort zu gewaltsam aus allen meinen Verhältnissen herausgerissen worden, und ein Baum von meinen Jahren vermag wohl nicht zum zweitenmale auf dem gleichen Grunde feste Wurzeln zu schlagen — vielleicht auch anderswo nicht — gut, dann habe ich wenigstens nicht die Qual, stündlich durch Erinnerung an immerhin glücklicher verlebte Zeiten gepeinigt zu werden — lange aber halte ich es hier nicht aus, das fühle ich, denn ich merke wohl, daß man sich bemüht, nach und nach ein starkes Netz um mich zu spinnen, das mich hier festhalten soll; aber eines Tages, wenn ich den Augenblick für günstig halte, werde ich dasselbe, sowie alle hinterlistigen Bemühungen, mich hier zu fesseln, mit starkem Arme zerreißen, meinen Wanderstab ergreifen und von Ort zu Ort ziehen, bis ich mein Kind gefunden — doch genug über mich. Sie haben also den Karneval in Köln zugebracht und sich vortrefflich amüsiert. Sollten Sie Zeit finden, mir Näheres darüber zu schreiben, so wäre ich Ihnen sehr dankbar dafür.

„Für die Zeilen, welche Sie mir sandten, meinen innigen, herzlichen Dank! Sie haben mich ziemlich ruhig gelassen, denn ich bin so mit dem Schicksale meines Kindes beschäftigt, daß ich nicht einmal den Versuch gemacht habe, zwischen den Zeilen zu lesen, die mir Conchitta geschrieben, ah, es war dies ein schöner Traum, aus dem ich traurig und fröstelnd erwacht bin! — Was machen Sie? Sind Sie fleißig? — Ohne Sie von dort wegziehen zu wollen, möchte ich, der Ihr großes Talent anerkennt und der Sie lieb hat, Ihnen den Rat geben, in einer größeren Stadt einen weiteren Wirkungskreis aufzusuchen. Wäre ich nicht hier wie der Vogel auf dem Zweige, so würde ich Ihnen sagen: kommen Sie zu mir!



„Mein Geschäftsmann schreibt mir, er habe meine Wohnung in der Stadt glücklich vermietet und mein Atelier nebst Garten verkauft; es schmerzte mich tief, als ich das betreffende Dokument unterschrieb. Sie werden dort meinen treuen Andreas mit dem Einpacken beschäftigt finden, und dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie so freundlich sein wollten, ihn mit Ihrem Rate zu unterstützen. Sollten Sie in den schönen Räumen, die auch Ihnen so lieb waren, etwas finden, was Ihnen gefällt an Waffen, Gefässen, Gerätschaften oder Studien, so nehmen Sie es unbedenklich und seien Sie überzeugt, daß Sie mir einen Gefallen damit thun; denn es wird lange dauern, ehe ich mich wieder an den so werten Gegenständen erfreuen kann, da die gepackten Kisten, der Himmel mag wissen, auf wie lange, dort deponiert bleiben sollen.

„Und nun leben Sie wohl, Rodenberg, verwenden Sie recht bald eine Stunde an mich und schreiben Sie mir über alles, was Sie wollen, wobei ich Ihnen versichere, daß auch das Geringfügigste,

was Sie mir von dort mitteilen, mich anspricht und meine Dankbarkeit gegen Sie vermehrt."

Rodenberg las diesen Brief zweimal durch und dachte darüber nach, besonders über die Stelle, mit welcher ihm Olfers den Rat gab, eine größere Stadt zu seinem Aufenthalte zu nehmen, und da war es mit einemmale, als kläre sich ein dichter Nebel auf, der seine Seele umfangen hielt, und als erblicke er ein glänzendes Ziel jetzt klar und deutlich vor sich, wonach er unbewußt gestrebt.

Was konnte ihn hier auch zurückhalten, nachdem ihn seine Freunde verlassen? Was konnte ihn noch fesseln an einen Ort, wo ihm so vieles von vergangenen Tagen sprach, von glücklichen Stunden, die nun selbst in der Erinnerung jetzt allen Reiz für ihn verloren hatten?

„Ja, auch ich möchte," sprach er nach einem tiefen Atemzuge zu sich selber, „den Wanderstab ergreifen, die Zeichenmappe unter dem Arme, und ziehen

Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Am stillen Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was es will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!"

So entschlief er und träumte, daß er wirklich in die Welt hinausgezogen sei und daß er das geliebte Mädchen, dem all sein Hoffen, all sein Sehnen galt, endlich wiedergefunden habe — dann aber ging ein finsteres Bild durch seinen Traum, er sah sie vor sich, bleich und mit verweinten Augen, sie wandte sich zürnend von ihm ab und sagte: „Fürchten Sie meinen Dolch!"

Als er am anderen Morgen erwachte, hätte es ihm wohlgethan, wenn der kleine Rafael bei ihm eingetreten wäre mit seinem verschmitzten Lächeln und zugleich zum Willkomm irgend einen Schelmenstreich ausgeführt hätte. Mit Rafael hätte er plaudern

können über dies und das, auch über dessen Leistung bei dem Künstlerfeste, wo er als Zwerg der Waldfee erschienen war, und wenn ihn diese Erinnerung selbst schmerzlich berührt hätte, so hätte er doch ihren Namen nennen und von ihr regen dürfen. Er würde nach Figaro gefragt haben und nach Michel Angelo Schmitz.

Aber statt des kleinen, beweglichen Burschen trat Schwemmer in das Zimmer, steif und plump, mit der ganzen Grandezza eines Infanteristen gehorsam seinen guten Morgen wünschend. Rodenberg kleidete sich rasch an, und sein erster Gang war begreiflicherweise in Olfers Atelier, wo er den Gärtner Andreas fand, das Einpacken all der unzähligen Gegenstände leitend, welche früher diese Räume so behaglich, so malerisch, so künstlerisch schön gemacht hatten. — Wie schmerzlich fand sich der junge Maler berührt, als er hier eintrat, und es war ihm fast, als sei er von nun an dazu bestimmt, überall, wohin er komme, Zerstörung zu finden!

„Wie freue ich mich, daß Sie endlich da sind!“ rief ihm Andreas entgegen — ist das nicht ein trostloser Anblick, Herr Rodenberg? Mir ist es gerade zu Mute, als hätte ich meine ganze Familie begraben, und wenn ich hier fertig bin und draußen zum letztenmale den Schlüssel umdrehe, so sehe ich es schon kommen, daß ich alter Esel mich auf die Schwelle des Gartenthores niedersetze und bei den Vorübergehenden Almosen einsammle, bis ich genug beisammen habe, um mich selbst einscharren zu lassen! — Sie, der Sie doch das schöne Atelier so lebendig im Gedächtnisse haben, erlebten wohl nie einen größeren Kontrast?“

„Einen größeren wohl nicht, aber einen ebenso großen,“ erwiderte Rodenberg und setzte ganz leise hinzu: „Noch vor ganz kurzem .... — doch beruhigen Sie sich, Andreas, was man hier einreißt, kann man ja anderswo wieder aufbauen.“

„Aber wo und wann? Da hat sich's was aufzubauen, wenn man Befehl erteilt, alles einzupacken und in ein finsteres Magazin zu stellen — doch wie Gott und der Herr will! — Jetzt habe ich schon zwanzig Kisten beieinander und brauche immerhin noch ein paar Tage, ehe ich fertig werde; dabei fällt mir ein, Herr Rodenberg, daß Herr Olfers mir geschrieben hat, Sie würden sich von den Sachen hier etwas aussuchen — thun Sie es ja — suchen Sie sich aus, was Sie wollen; ich gönne es Ihnen von Herzen, denn ich weiß wohl, Sie wissen alles das zu schätzen.“

Rodenberg schaute um sich her, um in der That ein Andenken zu finden, das er mit sich nehmen wolle.

„Was meinen Sie zuerst zu dem alten Krystallpokale hier?“ fuhr der Gärtner nach einer Pause fort, indem er das schöne, kunstvoll geschliffene Gefäß herbeibrachte. „Die Herren tranken so oft daraus, zum letztenmale an jenem Tage, als ich draußen den Maitrank angesetzt hatte; ich glaube aber, Sie waren damals nicht hier.“

„Ich war damals nicht hier, doch erzählte mir Walter davon.“

„Unter uns: es war das letztemal, wo man hier heiter und vergnügt war. Von da an ging's abwärts, steil abwärts; ich höre die Herren noch singen: ‚Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher!‘ Ja, ja, und jetzt wüßte ich wohl einen, dem man den Wein geben sollte, darum, weil er sehr traurig liege!“

Rodenberg konnte sich trotz seiner ernsten Stimmung nicht enthalten, über des Gärtners „liebevollen Becher“ zu lächeln, stellte alsdann das Krystallgefäß, welches ihm Andreas in die Hand gegeben, stumm auf einen Tisch und ging rasch nach einer Ecke des Gemaches, wo er den Degen aus Toledo bemerkte, den er damals beim Künstlerfeste geführt. — „Den will ich mit mir nehmen, und sonst nichts,“ sagte er, die Waffe aufnehmend.

„Und daran thun Sie wohl, Herr Rodenberg, es ist ein schönes Stück, nur wird der Herr zanken, daß ich Ihnen gestattet habe, so bescheiden zu sein, und Sie sollten sich in der That auch noch andere Sachen aussuchen — du mein lieber Gott, wer weiß, wie lange die schönen Dinge da in den Kisten versteckt bleiben; bei Ihnen hätten sie doch fröhliche Gesichter und Sonnenschein.“

Der junge Maler schüttelte langsam mit dem Kopfe, ehe er zur Antwort gab: „Dafür könnte ich nicht einmal einstehen; was die lustigen Gesichter anbelangt, so sind sie auch zuweilen selten bei mir, und da ich fast glaube, daß auch ich in der nächsten Zeit die Stadt verlasse, so müßte ich sie auch in eine finstere Kiste schließen.“

„So, Sie wollen auch von hier fort?“ rief der Gärtner mit einem Freudentone; „na, sehen Sie, es freut mich, daß rechte Leute, welche gute Freunde meines Herrn waren, von hier weggehen; es muß doch allen was fehlen, wenn sie hier herauskommen und sehen ihn nicht mehr arbeiten. Ich bin kein Künstler, nur ein Gärtner und ein anhänglicher Mensch; aber mich fängt es jedesmal im Herzen



an zu drücken, sowie ich mich dem Garten nähere — ach, der stille, einsame Garten, wo niemand mehr erscheint, um nach meinem Herrn zu fragen, dem großen, berühmten Künstler, und," setzte er flüsternd hinzu, „wo das kleine, liebe Mädchen nicht mehr herumspringt und so heiter lacht! — Was das Lachen anbelangt, Herr Rodenberg," fuhr er nach einer Pause sehr ernsthaft fort, „so ist es damit hier im Garten nicht ganz richtig; denn wenn ich zuweilen draußen in der Laube stehe oder am Hauseingange lehne, sehr mit meinen Gedanken beschäftigt, so fahre ich auf einmal in die Höhe, denn ich höre es deutlich neben oder hinter mir lachen — herzlich lachen, wie nur unsere Margarete lachen konnte — ach, das war ein liebes Kind, Herr Rodenberg — Gott beschütze sie, wo sie auch sein mag, und möge mir die Freude machen, die da einmal unter meine Finger zu kriegen — die Mamsell, wissen Sie, das war eine abgefeimte, lächelnde, heuchlerische Galgenkreatur — o, hätte ich sie so vor mir, wie diesen Nagel, Herr Rodenberg, Gott straf' mich, ich bin ein guter Christ, aber . . ."

Damit spuckte er in seine rechte Hand, ergriff alsdann den Hammer und trieb einen langen Nagel in die vor ihm stehende Kiste ein, daß die Schläge laut durch das öde Gemach hallten.

„Und der Herr weiß nichts von der Kleinen," fuhr Andreas alsdann aufblickend fort, „nicht das Geringste; aber warten Sie

nur, Herr Rodenberg, die Sache kommt schon anders. Wie ich hier mit dem Einpacken fertig bin, so gehe ich zu Herrn Olfers, und dann wollen wir diese trostlose Geschichte an allen vier Zipfeln anpacken — denken Sie an mich, wir werden die Kleine finden!"

„Das gebe der Himmel, und bald!"

„Ja, bald ist die Hauptsache! — Also Sie gedenken nicht mehr lange hier zu bleiben?" fragte der Gärtner nach einer Pause. „Und was macht der Herr Professor Walter? Und der magere, komische Bildhauer? Klotz hieß er, wenn ich nicht irre."

„Er hieß nicht gerade so, mein lieber Andreas, aber er befindet sich wohl und ist in Köln geblieben, ebenso wie Walter."

„Ei sieh' mal, das freut mich — sie kommen also nicht so bald wieder — aha," fuhr er mit einem eigentümlichen Lächeln fort, indem er sich vergnügt die Hände rieb, „das wird dann hier recht einsam werden!"

„Wer hat Olfers Atelier gekauft?"

„Ein Handelsgärtner," entgegnete Andreas, „und das ist mir lieb; einem anderen Künstler hätte ich's nicht gegönnt."

Rodenberg warf noch lange aufmerksame Blicke in dem Gemache umher, betrachtete noch dies und das von Waffen und Gerätschaften, vieles dabei denkend, sowie sich lebhaft vergangener Stunden erinnernd, und als er endlich fortgehen wollte, reichte er seine Rechte dem Gärtner, der zuerst seine beiden Hände an der Schürze abwischte, ehe er die dargebotene Hand nahm und diese herzlich schüttelnd sagte: „Das soll doch wohl kein förmlicher Abschied sein?"

„Gewiß nicht, mein lieber Andreas, um so weniger, als ich Sie ersuchen wollte, mir diesen Degen morgen früh in meine Wohnung zu bringen — wollen Sie?"

„Mit dem größten Vergnügen!"

„Meinen Dank im voraus."

Da der Gobelin am Eingange des Ateliers nicht mehr vorhanden war, so konnte der junge Maler von draußen noch einen Blick in das sonst so trauliche Gemach werfen, ehe er die Schwelle des Hauses überschritt. Auch hier wandte er sich noch einmal um, und das „Salve" zu seinen Füßen betrachtend, sagte er: „Du wirst mir wahrscheinlich nie mehr freundlich grüßend erscheinen — lebe wohl!"

Und hierauf langsam durch den Garten schreitend, pflückte er

sich von einem Beete ein schon aufgeblühtes Schneeglöckchen, welches er in ein kleines Skizzenbuch legte, das er immer bei sich zu tragen pflegte.

Als er draußen im Parke war, dachte er: ‚So reißen einer nach dem anderen die Fäden, welche mich sonst so gewaltsam hier festhielten, und je mehr sich diese Bande lösen, je freier beginne ich wieder aufzuatmen, ja, ich fühle es jetzt, es wäre mir entsetzlich gewesen, hätte ich hier bleiben müssen unter der Wucht so vieler schmerzlicher Erinnerungen — ach, ich bin noch ein freier Mensch,‘ rief er, tief aufatmend, ‚Gott sei dank, daß ich es bin — mein Skizzenbuch unterm Arme, meinen Wanderstab in der Hand, wenig Geld in der Tasche, will ich ausziehen, so heiter, als es mir möglich ist, mit dem Wahlspruche Espere y teme in die weite, herrliche Welt!‘

Während er so dahinging in gehobener Stimmung — er hatte die Straßen der Stadt wieder betreten —, sah er vor sich eine Gestalt, die zu erreichen er sich mit raschen Schritten beeilte; es war ein kleiner Mann mit unverhältnismäßig hohem, spitzigem Hute auf dem Kopfe, der mit dem linken Fuße ein wenig hinkte und sich deshalb auf einen dicken Stock stützte; neben ihm lief ein schöner, weißer Pudel.

„Michel Angelo, grüß dich Gott!“ rief Rodenberg, als er den kleinen Mann erreicht hatte, der sich rasch umwandte und den Gruß ebenso freundlich erwiderte. Auch der Pudel blieb stehen und betrachtete den Herangekommenen, wobei er ein wenig mit dem Schweife wedelte.

„Wie geht es dir, mein lieber Schmitz?“

Bei dieser Frage fuhr ein recht düsterer Schatten über die sonst so freundlichen Züge des kleinen Mannes, und statt zu antworten, fragte er: „Wie lange warst du eigentlich fort?“

„Es werden über zehn Tage sein.“

„Jaso, dann weißt du es noch nicht,“ sagte Michel Angelo traurig.

„Und was denn? Ist bei dir etwas Schlimmes vorgefallen? Ich hoffte, dich in Glück und Freude zu finden — ist deine Mutter . . .“

„Nein, nein,“ fiel ihm der kleine Schmitz rasch ins Wort, Gott sei dank, meine Mutter ist wohl, aber . . .“

„A—a—ah, mein lieber Freund!“ sagte der junge Maler mit einem Blicke, der für Michel Angelo so verständlich war, daß dieser kopfnickend erwiderte:

„Ja wohl, a—a—ah — du wirst es begreiflich finden, wie tief mich das schmerzen mußte! Daß es Leute giebt, die mich höhnisch lachend anschauen und dann sagen: ‚Das war auch von dem kleinen, unbedeutenden Schmitz eine übermütige Idee, so ein schönes Mädchen heiraten zu wollen‘ — ist mir gleichgültig.“

„Also Conchitta?“

„Ist mit ihrer Schwester abgereist.“

„Und das kam so plötzlich?“

„Man kann es wohl plötzlich nennen,“ gab Michel Angelo in wehmütigem Tone zur Antwort. „Heute sind es gerade acht Tage, da fand ich meine Mutter — du weißt, was für eine ruhige Frau sie ist — in ziemlicher Aufregung. Mercedes war bei ihr gewesen, hatte einen halbjährigen Mietzins vorausbezahlen wollen und dabei angezeigt, daß sie und ihre Schwester abreisen müßten.“

„Ich will nicht indiskret sein, lieber Michel Angelo,“ sagte der junge Maler in teilnehmenden Tone; „aber du wirst mir die Frage erlauben, ob Conchitta dir schuldig war, genaue Gründe für ihre plötzliche Abreise anzugeben.“

„Ah, ich verstehe; nun, ehrlich gesagt, war sie mir das nicht schuldig. Alles, was über die gewisse Geschichte zwischen uns verhandelt wurde, ging in scherzhaftem Tone, obgleich es mir ungeheuer ernst war“ — er legte bei diesen Worten die Hand auf sein Herz — „sehr, sehr ernst, und dabei hoffte ich, sie werde es auch so ansehen!“

„Sei froh, Michel Angelo, daß es so gegangen ist,“ erwiderte Rodenberg mit einem Gefühle der Erleichterung, dessen er sich nicht erwehren konnte, daß er aber, um dem Freunde nicht wehe zu thun, weder durch Wort noch durch Miene verriet — „es ist besser so — glaube mir, der das besser versteht, als du mit deinem weichen, vertrauensvollen Herzen, voll Glauben und Liebe! Es ist allerdings eine schmerzliche Enttäuschung — aber wer muß unter ähnlichen nicht leiden?“

„Du doch nicht, Rodenberg?“

„O, ich auch, und schmerzlicher, als du glaubst!“ erwiderte der junge Maler mit einem tiefen Seufzer. „Wie du mich hier

siehst, habe ich in letzterer Zeit so herbe Erfahrungen gemacht, daß mir die ganze Stadt zuwider geworden ist und ich deshalb fort will, um mich in der Welt umzuschauen."

„Darin hast du recht," versetzte der andere hastig, „sehr recht — o, ich wollte, ich könnte auch mit! — Wirst du meine Mutter besuchen?" fragte er nach einer Pause.

„Wenn es dir recht ist, gehen wir zusammen zu ihr hin."

„Leider kann ich dich im Augenblicke nicht begleiten; ich muß in den Breidenbacher Hof zu einem Pariser Kunsthändler, mit dem ich Geschäfte habe."

„Gut, gut, das wird dich zerstreuen; so will ich allein zu deiner Mutter gehen — vielleicht kommst du bald nach?"

„Wenn es mir möglich ist — sonst suche ich dich morgen früh in deiner Wohnung auf."

„Darum bitte ich dich dringend, denn du könntest mir einen großen Gefallen erzeigen. Ich habe noch eine Menge Zeichnungen und Skizzen von mir und anderen, die ich verkaufen möchte, auch will ich von meinen Sachen da lassen, welche du wohl so freundlich bist, für einige Zeit in deinem Hause unterzubringen?"

„Das hat gar keinen Anstand; auch nicht, was die Zeichnungen betrifft," fuhr der kleine Mann mit geheimnisvoller Miene fort, wobei sich aber sein Gesicht auffallend erheiterte. „Willst du mir den Verkauf deiner bedeutenden Gemäldesammlung anvertrauen? — Dabei läßt sich etwas machen an klingendem Nutzen, und vielleicht gelingt es mir, auch meine kleine Galerie durch ein wertvolles Stück zu vergrößern."

„Also bis nachher oder auf morgen."

Michel Angelo wollte sich gerade entfernen, doch wandte er sich noch einmal um und sagte lächelnd: „Du hast dem Figaro noch gar kein freundliches Wort gesagt — o, das ist ein gescheites, liebes Tier! Er war fast immer bei ihr; als sie aber abreiste und das Haus verließ, ging er mit ihr nur bis an die Thür, worauf er sie allein ziehen ließ. Meine Mutter, die von oben zuschaute, behauptete, er habe mißbilligend mit seinem Kopfe geschüttelt. Willst du ihn jetzt wiedernehmen?" fragte er mit einiger Ängstlichkeit.

„Ich denke, wir lassen Figaro selbst darüber entscheiden; gehe du ruhig deines Weges, und wir wollen sehen, wem er folgen will."

Michel Angelo that, wie ihn sein Freund geheißen, und obgleich sich der Pudel ein paarmal nach seinem alten Herrn umschaute, folgte er doch dem kleinen Manne, und erst als die Entfernung der beiden bedeutend geworden war, pfiff Rodenberg dem Hunde, wie er gewöhnlich zu pfeifen pflegte, worauf Figaro plötzlich stehen blieb, sich herumwandte, ein paar Schritte gegen den jungen Maler machte, dann aber stehen blieb, um gleich darauf seinem neuen Herrn in vollem Laufe zu folgen.

Rodenberg konnte sich eines leichten Lächelns nicht enthalten, das aber doch einen bitteren Beigeschmack für ihn hatte; dann setzte er seinen Weg zur Fingerstraße fort und trat bald darauf in die Stube der Madame Schmitz.

Die alte Frau saß auf ihrem gewöhnlichen Platze am Fenster, und als der Maler eintrat, reichte sie ihm kopfnickend ihre Hand und sagte mit geheimnisvoller Miene: „Dachte ich doch vorhin, als ich in meinem Spiegel bemerkte, daß Sie um die Ecke kamen: ich will doch einmal sehen, ob Herr Rodenberg gar nicht zu uns kommt!“

„Ich war verreist, Madame Schmitz, und bin erst gestern zurückgekommen.“

„Ah, richtig, richtig, das hatte ich vergessen — Sie waren in Köln zum Karneval — wissen Sie denn schon . . . .?“

„Ich sprach vorhin Michel Angelo auf der Straße, der hat mir alles gesagt.“

„Pst!“ machte die alte Frau und winkte ihren Besuch so dicht zu sich heran, daß sie ihm bequem ins Ohr sprechen konnte. „Es hat Michel recht angegriffen, diese Geschichte; aber ich“ — hier schaute sie vorsichtig um sich her, ob auch niemand in der Nähe wäre, der lauschen könnte — „bin im Grunde ganz zufrieden damit. Ich will nicht behaupten, daß die beiden nicht anständig gewesen seien, aber es war von einer fremden Unbekannten ein etwas starkes Verlangen, sich so mir nichts dir nichts in ein geordnetes Hauswesen hineinzusetzen — habe ich Recht oder Unrecht?“

„Ich will letzteres gerade nicht behaupten; doch bei der Liebe, die Ihr Sohn empfunden, wäre es doch wohl eine glückliche Ehe geworden.“

„Möglich; aber es war doch etwas gar zu Phantastisches dabei, etwas zu sehr Künstlerisches, wenn Sie mir diesen Ausdruck nicht übel nehmen wollen. Die Schmitz haben seit undenklichen

Zeiten immer in geordnete Familien hinein geheiratet, und wenn ich einmal eine Schwiegertochter haben will, Herr Rodenberg, so möchte ich auch gern, daß ich eine anständige Verwandtschaft zum Kaffee einladen könnte!"

„Allerdings ist dieser Gesichtspunkt nicht unwichtig, und wie ich Michel Angelo kenne, wird er sich zu trösten wissen — reden wir nicht mehr darüber."

„Sie sind ein verständiger junger Mann, das habe ich immer gesagt. Was haben Sie von Herrn Olfers gehört? Weiß man noch nichts Näheres von dem armen Herrn und seinem kleinen Mädchen? Was die Frau anbelangt," fuhr sie flüsternd mit den bekannten Vorsichtsmaßregeln fort, „so wollen die einen wissen, sie habe ihren Mann wegen einer Liebschaft mit einem fremden, vornehmen Herrn verlassen, wogegen andere aufs bestimmteste versichern, sie sei ins Kloster gegangen — welches ist Ihre Ansicht darüber?"

„Ich glaube keines von beidem — doch soviel ist gewiß, daß Olfers bis jetzt noch nicht weiß, wo seine Tochter hingekommen ist."

„Der arme Herr! Er hat sein Anwesen hier verkauft und wird wohl nicht mehr zurückkehren. Was nun dieses Anwesen anbelangt, Herr Rodenberg, so erzählt man sich allerlei darüber."

„Und was, Madame Schmitz, wenn ich fragen darf?"

„Verstehen Sie mich recht, ich glaube so was nicht; aber gräuliche Dinge erzählt man sich: man will in der Ecke des Ateliers Totengebeine und gräßliche Gerippe gefunden haben — hm, was denken Sie darüber?"

Rodenberg zuckte die Achseln und schüttelte mit einer sehr bedächtigen Miene den Kopf. — „Es giebt allerdings Sachen," erwiderte er nach einem kleinen Stillschweigen, „über die man nicht hinausreden darf."

„Wirklich, Herr Rodenberg?"

„In der That, Madame Schmitz, es haben dort solche Gerippe existiert!"

„Das ist ja im höchsten Grade schauerlich!"

„Aber was denkt man von diesen Gerippen?"

„Wissen Sie, auf Redereien gebe ich nicht viel, denn ich weiß, was man vom Geschwätze der Leute zu halten hat; aber in diesem Falle, wenn Sie selbst, ein Freund von Olfers, es zugestehen, daß

man dort Gerippe gefunden hat, so gewinnt diese Sache allerdings an Wahrscheinlichkeit."

„Es ist wohl etwas Furchtbares, Madame Schmitz?"

„Es ist, daß einem die Haut schaudert; aber kommen Sie näher zu mir, ich rede nicht gern darüber und möchte um alles nicht, daß mein Sohn Michel, wenn er zufällig in der Nähe wäre, mich darüber reden hörte — mein Sohn Michel kann es durchaus nicht leiden — so, Herr Rodenberg, kommen Sie ganz nahe. Man sagt also," fuhr Madame Schmitz fort, nachdem sie nicht nur einen vorsichtigen Blick im Zimmer umhergeworfen, sondern auch durch ihren Spiegel vor dem Fenster die Straße auf und ab gespäht, „man sagt, Herr Olfers habe seine Frau in das Atelier hinausgelockt, dort umgebracht und begraben — ich bitte Sie, Herr Rodenberg!"

„Pst!" machte hierauf der junge Maler, womöglich mit noch geheimnißvollerer Miene, als die der alten Frau war, worauf er mit den Achseln zuckte und alsdann sehr bedeutungsvoll mit dem Kopfe nickte.

„Herr Rodenberg," sagte Madame Schmitz zurückfahrend, „Sie sehen wie ich mich entsetze — um des Himmels Barmherzigkeit willen, es wird doch wohl nichts Wahres daran sein?!"

„Ich halte Sie für eine verschwiegene Frau," erwiderte der junge Mann, indem er mit einer tiefen Bewegung seine Hand ausstreckte, um die der Madame Schmitz zu ergreifen, „und da ich doch in kurzem die Stadt verlasse, so kann ich wohl mein Gewissen erleichtern, indem ich Ihnen das Geständnis ablege, daß an dem Gerippe etwas Wahres ist!"

„O—o—o—oh!"

„Denken Sie deshalb nicht schlechter von mir, Madame Schmitz," fuhr Rodenberg augenscheinlich gerührt fort, „es war Freundespflicht; ja, wir haben es gethan, und Ihr Sohn Michel Angelo war auch mit dabei!"

Darauf machte er eine Bewegung mit dem Schoße seines Überrockes, als wolle er mit demselben in gänzlicher Zerknirschung sein Haupt verhüllen, und verließ rasch das Zimmer.

Zu Hause angekommen, blickte Rodenberg mit wahrer Befriedigung um sich her, nicht an die Unthat denkend, von welcher er Madame Schmitz erzählt, sondern weil er nun mit sich völlig



im reinen war, die Stadt zu verlassen, und indem er zu diesem Zwecke seine Habseligkeiten überschlug, was wohl des Mitnehmens der Mühe wert sei und was hier zu veräußern wäre. Ja, durch den nun gefaßten Entschluß fühlte er sich so erleichtert, daß er mit Behagen daran ging, die Zerstörung im kleinen nachzuahmen, die er draußen in Olfers Atelier im Großen gesehen. Allerdings brachte er es nicht so weit, eine Anzahl Kisten anfüllen zu können, brauchte auch nicht besonders viel Zeit, um mit Einpacken fertig zu werden. Und als es abend geworden war, hatte er mit Beihülfe Schwemmer's den größten Teil seiner Habseligkeiten soweit geordnet, daß er seinen Koffer nur noch zuzuschließen und einen Packträger herbeizurufen brauchte, um zwei mäßige Kisten in das Haus seines Freundes Schmitz zu befördern. In einer dieser Kisten befand sich auch die Klinge aus Toledo, welche ihm Andreas im Laufe des Tages gebracht, in der anderen Olfers Bild, welches der junge Maler mit Recht seinen größten Schatz nannte.

Am folgenden Morgen stellte sich Michel Angelo pünktlich ein, und nachdem er Rodenberg einige sanfte Vorwürfe gemacht über die letzte Unterredung mit seiner Mutter und dabei versichert, es habe ihn keine kleine Mühe gekostet, der alten Frau die fürchterliche Geschichte auszureden, betrachtete der kleine Kunsthändler die ihm vorgelegten Skizzen und Zeichnungen mit prüfendem Blicke, und bald wurden die beiden handelseinig, worauf Rodenberg sogleich ausging, um seine kleinen Schulden zu bezahlen. Auf der Straße nahm er von Michel Angelo Abschied, wobei wir gestehen müssen, daß es in den Augen des kleinen Malers verdächtig flimmerte — „so verschwindet einer nach dem anderen, und ich bin nachgerade zu alt geworden, um mich an den jungen Nachwuchs anzuschließen! — Ach, Rodenberg, du bist ein beneidenswerter Kerl — o, wäre ich doch wie du ein Künstler und könnte in die Welt hinaus mit dem seligen Bewußtsein, daß mir ein Blatt Papier und ein Bleistift genüge, um Ruhm und Geld zu verdienen!“

„Das hat nun alles seine zwei Seiten: die weite, weite Welt hat allerdings des Schönen viel für ein Künstlergemüt; aber es ist doch ein wildes, ungestümes Meer, und wer weiß, ob es mein Schifflein nicht zertrümmert und mich verschlingt, ehe ich eine sichere Bucht gefunden, und ob ich nicht längst tief da drunten liege, während du am Abende deines Lebens behaglich im sichern Hafen sitzest und vielleicht hier und da an den verschollenen Rodenberg zurückdenkst!“

„Wir wollen uns nicht weich machen, alter Freund; eines jeden Leben besteht aus Licht und Schatten, und Zufriedenheit ist das höchste Gut. Ich wäre es wahrhaftig im vollsten Umfange, wenn alles so geblieben wäre, wie vor vier Wochen — wann reisest du?“

„Ich denke, morgen.“

„Und niemand von den Freunden da, der dir bis zum Grünen Baum das Geleite giebt?“ sprach der kleine Mann im Tone der Wehmut — „aber ich komme, darauf kannst du dich verlassen, Rodenberg!“

„Wenn du mir eine Liebe erzeigen willst, lieber Schmitz, so kommst du nicht; wir könnten doch nicht heiter zusammen sein und es würde mir den Abschied nur erschweren — reich mir deine Hand — sage, du wolltest meiner nicht vergessen, und dann lebe

wohl — vielleicht nur für kurze Zeit; denn wenn ich es nirgendwo angenehmer finde, so komme ich wieder."

„Michel Angelo reichte ihm stumm seine beiden Hände, die der andere herzlich schüttelte und darauf sagte:

„Grüße mir auch noch deine Mutter und entschuldige mich, daß ich mir gestern einen kleinen Scherz erlaubt — behüt dich Gott!"

„Leb' wohl, Rodenberg!"

Nach diesen Worten trennten sie sich äußerst eilfertig. Doch als Rodenberg die Ecke der Straße erreicht hatte, blieb er stehen, und als er sich rasch umwandte, sah er, daß es Michel Angelo Schmitz an der anderen Ecke der Straße gerade so gemacht hatte. Beide winkten sich noch einmal mit der Hand zum Abschiede.

Als Rodenberg später wieder in sein Zimmer trat, weidete er sich förmlich an den kahlen Wänden und den leeren Schränken und Schubladen, an der Abwesenheit der mannigfachen Sachen und Gerätschaften, die ihm sonst sein Zimmer so angenehm gemacht hatten, die ihn mit tausend Fäden an seine Häuslichkeit gebunden, Fäden oder Bande, die nun alle zerrissen waren — da befand sich aber noch eines der Dinge, welches so manche heitere Stunde mit erlebt und mit angesehen hatte, das erhabene Kurzholz, in seiner altarähnlichen Nische. Rodenberg hatte anfänglich die Absicht gehabt, es an Michel Angelo Schmitz zu übergeben; da aber derselbe eigentlich kein Künstler war, so stand eine solche Vererbung im Widerspruche mit den Satzungen der Brüderschaft, der das erhabene Kurzholz als Fahne gedient. Von der jüngeren Generation wußte er auch niemanden, der Poesie genug gehabt hätte, die Mysterien dieser Fahne auszuüben und den nachfolgenden Geschlechtern zu überliefern, weshalb er beschloß, das erhabene Kurzholz von der Erde verschwinden zu lassen, nicht indem er es den Flammen überlieferte, sondern indem er es dem Schoße der Erde anvertraute. Er nahm es aus der Nische heraus, trennte es von der langen Stange, an der es getragen wurde, umwickelte es mit den farbigen Bändern, die sonst so zierlich von ihm herabgeflattert waren, und verpackte es sorgfältig in Papier.

Ein leises Klopfen an der Stubenthür erweckte ihn aus den Träumereien, in die er verfallen bei der Erinnerung an all die heiteren Stunden, die er unter Vortragen jener Fahne mit den Freunden verlebt. Auf seinen Ruf trat jemand ins Zimmer, an

den er in den letzten Tagen öfters gedacht und den vor sich zu sehen er sich jetzt aufrichtig freute — Rafael.

„Ah, Herr Rodenberg,“ sagte der ehemalige Diener des Malers, „ich habe gehört, Sie wären zurückgekommen und wollten auch wieder abreisen — da konnte ich es nicht unterlassen, nach Ihnen zu sehen!“

„Wofür ich dir dankbar bin,“ erwiderte der junge Maler, indem er dem jetzigen Laufburschen einer anständigen Kunst- und Buchhandlung freundlich seine Hand reichte.

Rafael sah auffallend wohlhabend aus; wenn auch seine Kleider nicht nach neuem Schnitte waren und noch weniger den jungfräulichen Glanz neuen Tuches zeigten, so waren sie doch sauber und verliehen ihm ein ganz gutes Aussehen; dabei erschien er rein gewaschen und hatte sogar den Versuch gemacht, seinem etwas struppigen Haare einen durchlaufenden Scheitel aufzuzwingen.

„Und wie geht es dir, mein Junge?“

„Nicht schlecht, Herr Rodenberg — allerdings helfe ich mir ziemlich kümmerlich durch, doch lerne ich dabei und habe einen Zweck vor Augen.“

„Welchen Zweck, wenn ich fragen darf?“

„Etwas Rechtes zu lernen und mich auszubilden.“

„Das ist schön von dir, Rafael. Du hast also die gute und große Idee, dich zum Buchhändler auszubilden?“

„Ja—a—a—a—a, Herr Rodenberg,“ gab jener stockend zur Antwort, „und wenn ich Talent hätte, was ich fast zu glauben mich unterstehen darf . . .“

„So hast du doch wohl nicht die Absicht, vielleicht ein mittelmäßiger Künstler zu werden? Nimm dich vor dieser gefährlichen Klippe in acht!“

„Das thue ich gewiß und danke besonders Herrn Walter dafür — aber . . .“

„Ah, ich erinnere mich,“ rief der junge Maler lachend, „Walter hatte die Unklugheit, mit dir über Schriftstellerei zu reden — er wird dir doch dadurch keine Fliegen in den Kopf gesetzt haben?“

„Das nicht, Herr Rodenberg; aber würden Sie es denn für so unrecht halten, wenn ich in meinen Freistunden, nachdem ich gelernt, daß mir der Kopf brennt, kleine Versuche mache?“

Rodenberg betrachtete seinen ehemaligen Diener kopfschüttelnd, ehe er zur Antwort gab: „Ich glaube, es ist schade um dich, daß

du dich ein paar Jahre bei uns herumgetummelt und von unseren Reden mehr gehört hast, als dir zuträglich war; doch sprechen wir nicht mehr darüber — thue, was du nicht lassen kannst, was dir zu sagen unnütz ist; denn wenn du wirklich einen Funken in dir hast, so wird derselbe doch fortglimmen und entweder dein Inneres verbrennen oder ein Leuchter für andere werden — verstehst du mich?“

„Ich glaube, ja, Herr Rodenberg, und ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen später einmal beweisen zu können, daß ich wirklich etwas von einem Funken in mir habe — erlauben Sie mir jetzt wohl noch eine Frage?“

„Mit Vergnügen, mein Junge.“

„Haben Sie nichts mehr von jener schönen Prinzessin gehört, der ich so unendlich zu Dank verpflichtet bin?“

Das Gesicht des jungen Malers verdüsterte sich und er wandte sich gegen das Fenster, ehe er zur Antwort gab: „Ja, ich sah sie wieder!“

„Und sie erinnerte sich noch an das schöne Künstlerfest?“

„Sogar an dich, Rafael!“

„Wie mich das freut — wenn ich mir denken könnte, die schöne Dame noch einmal wiederzusehen und in anderer Gestalt vor sie hintreten zu dürfen, als damals, wie ein armer, unwissender, zerlumpter Bube — ja, der Gedanke,“ fuhr er mit einem leuchtenden Blicke fort, „treibt mich an, Tag und Nacht unablässig zu arbeiten! — Kann ich Ihnen wohl irgend einen Dienst erweisen?“ fuhr Rafael nach einer Pause fort, als jener schwieg.

„Ich danke dir — doch warte einen Augenblick.“

Der junge Maler ging ins Nebenzimmer und kehrte bald darauf mit einem Papier zurück, das er in Rafaels Hände legte. „Nimm das von mir als Andenken; es ist nicht viel, doch füge ich den Wunsch bei, es möchte tausendmal mehr sein!“

„Deshalb kam ich gewiß nicht her!“

„Das weiß ich wohl. Denke immerhin, du seist der Rafael von ehemals oder ich mache dir eine kleine Anleihe, die du mir vielleicht einstens mit Zinsen heimzahlen kannst.“

„O, wenn ich das könnte!“

„Der Menschen Wege sind wunderbar,“ entgegnete Rodenberg, indem er sich zu einem heitern Lächeln zwang; „es geht bald aufwärts, bald abwärts, und wenn wir uns einmal wiedersehen, so

wünsche ich dir und mir, es möchte auf der Höhe sein — und nun gehab' dich wohl!"

Rafael ergriff mit seinen beiden Händen die Rechte Rodenbergs und schaute ihm ein paar Sekunden lang fest ins Auge, worauf er sich rasch abwandte und das Zimmer verließ.

Der junge Maler schritt eine zeitlang ernst und gedankenvoll im Zimmer auf und ab; er wunderte sich fast, daß ihn der Abschied von seinem ehemaligen Diener in eine so trübe Stimmung versetzt hatte, und doch war das wieder so begreiflich. Trat doch mit einemmale der wundervolle Tag im Walde wieder vor seine Seele und besonders jener Augenblick, wo ihm der Zwerg der Fee das Horn überreicht hatte — „Espere y teme!" — Vorbei — vorbei!

Vorbei — vielleicht zerrissen für immer jeder Zusammenhang mit dem rätselhaften, so heiß geliebten Wesen — vorbei ein schöner, entzückender Traum der Jugendzeit!





41.

„Aus der Jugendzeit, aus der Jugendzeit!“

Beim Beginne dieses Kapitels, teurer und geneigter Leser, sind wir um eine Reihe von Jahren älter geworden, einen Zeitraum, dessen Begebenheiten, was die handelnden Personen unserer wahrhaftigen Geschichte anbelangt, vielleicht für den Gang derselben nicht bedeutend genug waren, um dir zuzumuten, vielleicht lange, einförmige Flächen mit uns zu durchwandeln, um noch hier und da von jener kleinen Anhöhe eine schöne Aussicht zu genießen in weite, malerische, aber noch unerreichte Fernen, oder mit uns auszuruhen in der Glut der Mittagshitze im Schatten uralter Bäume, an einem murmelnden Quell, um dort zu träumen von der Vergangenheit oder Hoffnungen zu fassen für die Zukunft, da die Gegenwart nicht viel bietet, weil sie uns zeitenlang durch stille, öde Flächen von entsetzlich glattem Druckpapier führt, eine oft trostlose Ebene, wo wir, mit unseren Gedanken vorauseilend, gar hastig Blatt um Blatt umschlagen, weil wir fern am Horizonte dunkelblaue Gebirge aufsteigen sehen, die uns in Berg und Thal, in Wald und schäumendem Wasser eine vergnügliche Abwechslung zu versprechen scheinen.

Ja, es giebt in jeder Geschichte solch trostlose Ebenen, die man entweder durchwandern oder überspringen muß, schattenlose Ebenen,

durchglüht vom Sonnenbrande des Lebens, wo jeder ohne Berührung mit dem anderen seinen einsamen Pfad zieht, entweder in stiller Glückseligkeit zehrend von dem, was ihm die letzten seligen Stunden geboten, entweder niedergebeugt, mit zerrissenem Herzen, in wilden, düsteren Träumen über eine schreckliche Vergangenheit — hoffnungslos — oder auch vielleicht hoffnungsvoll, mutig in das Leben hineinwandernd, selbst der dürren Gegenwart poetische Seiten abgewinnend und vor allen Dingen den festen Blick auf die am Horizonte erscheinende Bergkette geheftet, wo der Wanderer sicher ist, vor einem kleinen Hause ein schattiges, mit Weinlaub überranktes Dach zu finden, wo er behaglich ausruhen wird, heiter auf die zurückgelegte steinige und sandige Ebene schauend, und von wo er erst am Abende weiterziehen wird unter dem Geläute aus der nicht fernen Stadt, welche solcher Art seinen Einzug feiert.

Ja, so ziehen sie dahin, die bunten Gestalten unserer Geschichte, jede ihren eigenen Pfad, das Herz von verschiedenen Wünschen und Hoffnungen erfüllt, jede nach einer anderen Richtung, als sei es auf Nimmerwiedersehen!

Ob und wie ein solches Wiedersehen stattfindet, dürfen wir im Interesse unserer wahrhaftigen Geschichte dem geneigten Leser noch nicht verraten; alles, was wir jetzt zu thun im stande sind, ist, ihn auf einige nebelhafte oder wie im Nebel dahinziehende Gestalten aufmerksam zu machen.

So sehen wir Rodenberg einsam dem „Grünen Baume“ zuwandern, wohin er sein leichtes Reisegepäck vorausgeschickt hat; unter dem Arme aber trägt er wohlverpackt das erhabene Kurzholz und geht mit demselben seitab von der Landstraße, wo er in einer unfruchtbaren Versenkung aus früheren Zeiten her einen Steinhaufen kennt. Diesen höhlt er künstlich aus, gräbt unter ihm die Erde auf, verscharrt das erhabene Kurzholz und baut den Steinhaufen über demselben zu einem förmlichen Grabhügel auf.

Dort mag es ruhen, das erhabene Kurzholz, das so oft einer lustigen Künstlerschar gedient als Zeichen freudiger Vereinigung, als weithin sichtbare Standarte, das so viele leere Flaschen und volle Köpfe erlebt, das so oft mit dabei war, wenn die Gläser klangen und lustige Lieder ertönten!

Dort liegt es auf der Anhöhe, nicht weit vom „Grünen Baume“ unfern der heiteren Stadt Düsseldorf. Ein leichter Wind,



der durch die Felder streicht, streift die Gräser rings umher flüsternd aneinander und spricht in tröstlichen Worten von einer einstigen Auferstehung.

Rodenberg steigt ohne Begleitung in den Eilwagen und kann es doch dabei nicht unterlassen, wenngleich kaum sichtbar, nach verschiedenen Seiten hin zu grüßen, und das gilt den Freunden, die er wenigstens in Gedanken vor sich sieht.

Er erreicht Köln, nachdem es schon dunkel geworden, was ihm äußerst angenehm ist, da er sich, ohne die Stadt zu berühren, auf das Dampfboot begeben kann, um durch die Nacht stromaufwärts zu fahren.

Als es schon längst Tag geworden, verläßt er den Dampfer an einem jener kleinen, malerisch gelegenen Städtchen am Rheine, um dort einige Tage bei ein paar Freunden zuzubringen.

Diese Freunde, Künstler und Dichter, fand er aber nicht zu Hause, da sie schon am frühen morgen bei dem entzückend warmen Frühlingstage in die Berge hinaufgezogen waren. Doch ließ sich Rodenberg in ihrem Zimmer nieder, um ihre Zurückkunft abzuwarten, und sich hier umschauend, mußte er unwillkürlich lächeln über die malerische Unordnung in Büchern, Kleidern, alten und neuen Bildern, vor allem aber über einen großen, grünen Römer, der auf dem Tische stand, gefüllt mit weißem Weine, in welchem ein Strauß duftender Veilchen ihr junges Leben so unnatürlich verzehrten.

Nachdem er einige Tage bei den Freunden verweilt, zog er weiter, unter anderem auch an Falkenstein vorüber, dieser kleinen, zierlichen Burg, welche wie ein Schwalbennest an einen Felsen geklebt ist. Dort blickte er hinauf mit seinem scharfen Auge, und als er hoch auf dem Turme neben der wehenden Fahne jemanden stehen sah, glaubte er, es sei Walter, und winkte mit seinem Taschentuche.

Vergebens, der dort oben blickte wohl auf den weiten, schönen Rhein, aber nicht auf das vorbeifahrende, so klein erscheinende Schiffchen.

Rodenberg wandte sich seufzend ab; er fühlte es deutlicher als je, daß er von jetzt ab wohl dazu bestimmt sei, einsam und allein seinen Pfad zu ziehen, allein und ohne Hilfe eine neue Existenz zu gründen.

Und dazu fühlte er die Kraft und den Mut in sich und behielt beide auch im vollsten Umfange, als er einige Zeit danach, wenige Kreuzer in der Tasche, auf geringem, stoßenden Fuhrwerke in die große Residenzstadt einfuhr, wo er vorläufig zu bleiben gedachte.

Walter war es allerdings gewesen, der an jenem Morgen auf dem Turme stand, nicht ahnend, daß Rodenberg unten vorüberfuhr. Er führte ein behagliches Leben auf der alten, so wohnlich eingerichteten Burg und erschrack durchaus nicht davor, nachdem er überschlagen, daß er mit dem Ausmalen der Kapelle drei bis vier Jahre vollauf zu thun hatte. Auch sein fürstlicher Gönner hatte dagegen nichts einzuwenden, da der alte Maler keine zu großen Bedingungen stellte; ja, er that noch mehr, er sandte nach Verlauf eines Jahres den jungen Bergmüller mit einem tüchtigen Auftrage

nach Falkenstein, und durfte derselbe seine Frau während der Sommermonate mitnehmen, und so führten denn die beiden da oben in der schönen Natur ein so beneidenswertes Künstlerleben, wie es Walter in seinen kühnsten Träumen nie zu denken gewagt. Auch kam er hier wieder zu der Ansicht, daß die deutsche Kunst doch nicht ganz erstorben sei und daß die heilige Flamme derselben bei tüchtigem Brennmateriale wieder hoch aufzulodern vermöge.

Noch ein anderes Bild sehen wir, rückwärts blickend, wie ein wirkliches Nebelbild: es ist ein einsamer Schlitten, von raschen Pferden gezogen, auf weiter Schneefläche dahinjagend. Die vereinzelt stehenden Tannen am Wege, mit niedergedrückten, schneebedeckten Zweigen, sowie die kahlen Äste einsamer Birken schauern im scharfen Lufthauche und blicken sehnsüchtig den grauen Wolken und Nebelmassen nach, die, mit Schnee vermischt, von einem eisigen Nordwinde gegen Süden getrieben werden.

Und entgegen diesem eisigen Nordwinde fährt der bedeckte Schlitten, in dem ein junges, schönes, aber bleiches Mädchen an der Seite eines älteren, großen und hageren Mannes sitzt. Beide sind in warme Pelze gehüllt, und doch schauert das junge Mädchen zuweilen zusammen; aber es ist eigentümlich, daß dies jedesmal nur dann geschieht, wenn sie, aus tiefem Nachsinnen aufschreckend, um sich her schaut.

Hier Schnee, Eis und kalter Nordwind — anderswo heiße Sonnenglut: dort, auf dem Platze vor Sankt Peter in Rom, wo die majestätischen Brunnen rauschen und über welchen jetzt ein Mann in etwas gebückter Haltung schreitet, als suche er etwas auf den Steinplatten des Bodens. Er tritt ein in den gewaltigen Dom, aber statt in demselben umherzuschauen und sein Künstlerauge zu erfreuen an den gewaltigen und doch so herrlichen Verhältnissen dieses Wunderbaues, geht er langsam nach einer der Bänke, die sich unter den Tauben mit dem Ölzweige an den Pfeilern befinden, welche man mit der Hand erreichen zu können glaubt und die doch, wenn man näher kommt, hoch über unseren Köpfen schweben. Dort läßt er sich nieder und träumt.

Vielleicht von einem Garten, der in voller Frühlingspracht zwischen leichten Anhöhen so überaus heimlich versteckt liegt, wo Flieder und Veilchen duften, in dessen Mitte um ein kleines Haus gewaltige Kastanienbäume stehen, deren frisch hervorsprossendes, so

gleichförmig grünes Laub zwischen den schwarzen Ästen aussieht wie ein sanft herniederrieselnder Blätterregen. Auch träumt er dabei von einer hellen, frischen, lieblichen Mädchenstimme, erschrickt aber auf einmal mitten in seinen Phantasien, als er ein großes, dunkles Augenpaar mit strengem Blicke drohend auf sich gerichtet sieht.

Dann beschäftigt ihn plötzlich ein anderes Bild, eine Landschaft im Süden: am Ufer eines Sees wachsen uralte Steineichen, und mitten aus dem stillen Wasser erhebt sich ein graues Schloß mit vier starken Ecktürmen — in den stillen Gängen dieses alten Schlosses wandelt eine weißgekleidete, jugendliche Gestalt mit ernstem, trübem Blicke und verschwindet unter der Thür einer Kapelle. Er erschrickt, als er das in wachem Traume sieht, und möchte ihr zurufen, sich in acht zu nehmen vor der Fallthür am Altare — doch lächelt er gleich darauf über sich selber.

Es war das kein altes Märchen, das ihm plötzlich in den Sinn kam und das ihn wie ein unvergeßlicher Blumenduft an eine glückliche Zeit erinnerte — wie sah er sie so lebhaft vor sich, die alten, bekannten Gesichter, wie sah er sie so lebendig vor sich, die ganze trauliche Umgebung, das weite Gemach, in dem er so glücklich gewesen, seine Bilder und Zeichnungen, seine alten Waffen und seltenen Gerätschaften, das heitere Lächeln der Freunde — Conchittas seelenvoller Blick — und vor allem die lieben Züge seines kleinen, unvergeßlichen Mädchens, seiner lieben Margarete.

„Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir brächten ihm den Wein!“

So brach plötzlich die bekannte Weise in seine wildbewegten Träume hinein und ließ sich nicht verbannen, trotz Orgelton und Chorgesang, welche gewaltig durch die hohen Räume von Sankt Peter dröhnten. —

Ja, eine Reihe von Jahren ist seitdem verflossen, und die Bilder, welche wir dem geneigten Leser vorhin in leichten Umrissen gezeigt, haben sich mannigfach geändert und anders gestaltet, ohne indessen viel von dem Charakter zu verlieren, unter dem sie sich soeben gezeigt. Die meisten der Personen, die uns vielleicht in den vorliegenden Blättern wert geworden sind, wandern immer noch ohne inneren Zusammenhang ihre einsame Straße, und wenn wir jetzt wieder anfangen, uns nach ihnen umzuschauen, so geschieht



dies einesteils, weil sonst der Anteil an ihnen in deinem Herzen, geliebter Leser, vielleicht erkalten würde, und weil wir doch nicht bis zu einem neuen Geschlechte warten dürfen, um dir vom vergangenen Geschlechte weiter zu berichten.

Ein solches Wiedersehen nach Jahren, sei es im Leben oder im Roman, hat immer etwas Anziehendes, Aufregendes und gewissermaßen Angenehmes. Mit welch lebendigen Erinnerungen durchwandern wir eine Stadt nach langer Abwesenheit, in der wir vielleicht unsere Jugend zugebracht — wie schrumpft sie in Wirklichkeit zusammen gegenüber dem Phantasiebilde, das wir von ihr im Kopfe und Herzen getragen haben: ist das die Straße oder der Hofraum, der damals ein ganzes Knabenheer in sich aufnahm, wenn wir, in Inselgriechen und Trojaner geteilt, auf einander lospaukten? — Ist das in Wahrheit derselbe Hof, den wir jetzt mit drei Schritten durchmessen, und die Häuser, die uns so bedeutend erschienen, und die großen Zimmer, welche damals so verschwende-

rischen Platz boten und die heute fast ausgefüllt erscheinen durch die wenigen Möbel, die in ihnen stehen, und welche neben sich auf dem Fußboden gar keinen Platz zu bieten scheinen zum aufbauen von hölzernen Häusern und zum herumfahren mit bespannten Kanonen? — Und doch haben wir hier Häuser gebaut und Artilleriemanöver geleitet, während die älteren Schwestern noch neben der Haushälterin am Tische saßen und der Vater auf dem kleinen Sofa über sein Buch hinweg uns häufig zuschaute — eine ganze Welt in so kleinem Raume!

Ach, und wie ergreifend sprechen all diese Zeugen aus der Jugendzeit mit uns: die Hausthür in derselben dunkelgrünen Farbe wie vor langen, langen Jahren, die abgenutzte Steinbank, auf der wir gesessen und an welcher wir mit steinernen Kugeln gespielt, der alte, messingene Thürklopfer des Nachbars, an dem wir häufig nächtlich unbefugterweise zogen!

Wie traulich plaudert das alles mit uns von guten und schlimmen Tagen, von Lust und Leid, wie ist es doch so, als wollte jedes sich überbieten im zurückrufen längst vergangener Tage! Die kleinen, matten Fenster des Hauses, die ausgetretene Thürschwelle, der enge Garten, die Bank gegenüber der Straße, wohin wir in den ersten aufkeimenden Gefühlen das Schönste brachten, das wir auf den Fluren gesucht — wenn ich mich recht erinnere, hieß meine erste Flamme Rosalie und wollte nicht verstehen die stummen Zeugen einer erwachenden Liebe.

Doch das verschnörkelte eiserne Treppengeländer mit seinen scharfen Spitzen ruft mir einen recht kummervollen Tag ins Gedächtnis zurück: eine zerrissene Hose und das erste Gefängnis — da sehe ich wieder so deutlich vor mir das blasse Gesicht meines Vaters mit den ernsten, dunkeln Augen und fühle schaudernd, wie sich diese Augen langsam schließen und er zurücksinkt und verschwindet unter dem grünen Rasenhügel, der überschattet ist von einem vielästigen Strauche weißer Rosen.

Weiter — weiter!

Und wem gewährt es nicht ein ganz besonderes Vergnügen, nach jahrelanger Abwesenheit Bekannte und gute Freunde wiederzusehen, mit ihnen zu plaudern, von ihrem vergangenen Leben zu erfahren, wenn sie es für gut finden, uns etwas darüber mitzu-

teilen — und wie sich die meisten verändert haben zu ihrem Vorteile oder zu ihrem Nachteile, wie von manchen Blüten und Blätter abgestreift erscheinen, wenn wir sie ein paar Jahre nicht gesehen, während uns andere dagegen in unverwüstlicher Kraft und Gesundheit erscheinen. Aber immerhin erregt es in uns ein wohlthuendes Gefühl, wenn sich unser Pfad nach einer Reihe von Jahren wieder mit dem eines guten Bekannten kreuzt oder gar eine zeitlang harmonisch zusammenläuft, und da wir das gleiche Gefühl auch bei dir voraussetzen, teurer und vielgeliebten Leser, so wollen wir in unserer wahren Geschichte getrost fortfahren.

Es ist nach verschiedenen Wintern, die unterdessen vorübergegangen sind, wieder einmal Hoffnung vorhanden, daß es in nicht gar zu langer Zeit Frühling werden könnte, wenigstens dem Kalender nach, der den Anfang des März zeigt, obgleich in der Natur von einem erwachenden Leben noch durchaus nichts zu entdecken ist. Es ist sogar heute morgen bitter kalt, da ein heftiger, trockener Wind durch die breiten Straßen der Residenz fegt und mit heulendem Hohngelächter alle Hoffnungen zu Schanden macht, welche ein paar wärmere Tage gestern und vorgestern in den Herzen der Wintermüden hervorgerufen.

Die Straße, auf der wir wandern, zeigt uns ein langes Gebäude mit kleinen, halbrunden Fenstern, die uns einen Marstall anzeigen, was wir bestätigt finden, da wir jetzt an einem breiten Thore vorübergehen, durch welches wir, da es nur angelehnt ist, das Schnauben und Stampfen der Pferde vernehmen und einen Augenblick angehaucht werden von der warmen, dunstigen Stallatmosphäre.

An dieses Gebäude stößt ein hohes, eisernes Gitter, durch welches wir eine offene, mit zierlich angestrichenen Planken bedeckte Reitbahn sehen, hinter der sich die hohen Bäume eines Parkes erheben. Dem Gitter folgend, kommen wir an ein stattliches Gebäude, dessen der Straße zugekehrte hohe Giebelwand ein steingemeißeltes Relief, eine Hirschjagd vorstellend, zeigt; dann folgen abermals Gitter und Park, dann eine breite Einfahrt mit einer Avenue, die zu beiden Seiten mit uralten, riesenhaften Kastanienbäumen besetzt ist und in gerader Linie zu dem großen Schlosse führt, das, aus hellen Steinen erbaut, mit seinen hohen Fenstern, seinen von Statuen gekrönten Dächern und einer Kuppel, über

welcher eine weiße und rote Fahne flattert, durch die kahlen Äste der Bäume und Gesträuche hervorleuchtet.

Wenn wir in diesen Baumgang hineintreten und uns dem Schlosse nähern, so werden wir bald bemerken, daß wir uns an der Rückseite desselben befinden, wo sich der Marstall, die Hofjägerei und die Wohnungen höherer und niederer Hofbeamten befinden. Einige derselben wohnen in einem Seitenflügel des Schlosses, andere in kleinen Häusern am Ende des Parks, an der Grenze der sämtliche Schloßgebäude umschließenden Straße.

Dorthin führt uns unser Weg, und zwar an ein kleines, elegantes Haus, welches etwas zurückgezogen von der Straße steht, aber dadurch den Vorteil eines kleinen Gärtchens hat. In diesem ist freilich jetzt nicht viel zu sehen, als kahle Gesträuche, glatt und zierlich eingefaßte Kieswege, ein Rasenplatz mit einer weißen Marmorschale und etwas Sonnenschein, der durch die zerissenen Wolken gerade in diesem Augenblicke die vordere Seite des kleinen Hauses beleuchtet. Dort befindet sich über der Eingangsthür ein Vordach von Glas, auf schlanken, eisernen Säulen ruhend, unter das von der Straße her ein halbkreisförmiger, breiter Sandweg führt, für Wagen breit genug — das sehen wir an dem eleganten, kleinen Coupé, bespannt mit einem einzelnen starken Pferde, das etwas zurückgezogen von der Anfahrt steht, aber nicht so weit entfernt, daß der Kutscher auf dem Bocke nicht im stande gewesen wäre, mit einem unter der Thür stehenden Bedienten ein kleines Gespräch zu führen. Coupé, Pferd, Geschirr und Kutscher sahen vornehm aus, letzterer sogar würdevoll, wie er so da saß, in der Linken die Zügel haltend, in der Rechten die Peitsche, welche er auf dem Schenkel aufgestützt hatte.

Der Bediente an der Thür sah einfach, aber sehr anständig aus: dunkler Rock mit dunklen Knöpfen, dazu eine blendend weiße Halsbinde und hellgraue Gamaschen; er lehnte, den währmenden Sonnenstrahl benutzend, an der Thür und brach von einem Stücke Brot, das er in der Hand hatte, kleine Stückchen ab, die er weit von sich in den Fahrweg warf zwischen eine Schar schöner Tauben, welche von hungrig zwitschernden Sperlingen umschwärmt waren.

„Also droben im Vorzimmer darfst du nie bleiben, wenn Besuch da ist?“ fragte der Kutscher.

„Nie, und darauf wird sehr streng gehalten.“



„Nun, was das Stronghalten anbelangt,“ lachte der auf dem Wagen, „darüber könnt ihr euch überhaupt nicht beklagen — man sagt, ihr hättet einen verdammt harten Dienst und müßtet donnermäßig aufpassen!“

Der Lakai an der Thür hat ein offenes und doch sehr pfiffiges Gesicht. Ehe er jetzt die Frage des anderen beantwortete, kniff er leicht sein rechtes Auge zu und spitzte darauf den Mund, als ob er pfeifen wollte; doch ließ er es dabei bewenden und antwortete nach einer Pause: „Streng, wie man's nimmt — aufpassen muß man allerdings, doch nur, bis er zum Diner geht; dafür hat man aber auch seine Abende frei.“

„So, abends habt ihr keinen Dienst?“

„Nein, sein Reitknecht muß auf ihn warten, bis er abends nach Hause kommt.“

„Und auch im übrigen ist leicht mit ihm umzugehen, wie man sagt.“

„Sehr leicht; er giebt seine Befehle deutlich und bestimmt; nur darf man mit keiner Silbe widersprechen und nicht vergeß-lich sein.“

„Das bilde ich mir ein, denn wenn man bei euch vergeßlich wäre, so könnte es dort oben schwer empfunden werden.“ — Bei diesen letzten Worten zeigte der Kutscher mit seiner Peitsche nach

dem Schlosse hin. Dann fuhr er kopfschüttelnd fort: „Es ist doch eine ganz eigene Geschichte mit dieser Freundschaft — man sagt, dein Herr habe Seiner Hoheit in früheren Zeiten einmal das Leben gerettet.“

„Das weiß ich nicht, glaub's auch nicht. Überhaupt, was ist denn daran so Unbegreifliches — nicht wahr, wenn wir auf unserem Wagen eine Grafenkrone führten oder auch eine nur von fünf oder sieben Zacken, so würde man alles das begreiflich finden — ich sage dir, Anton,“ fuhr der Lakai in vertraulichem Tone fort, „was der da oben befiehlt, angiebt oder arrangiert, hat Hand und Fuß, und wer das nicht merken und anerkennen will, muß es absolut nicht thun wollen — habe ich Recht oder Unrecht?“

„Ich will das zugeben, aber warum mischt er sich in alles?“

„Er nicht, es fällt ihm gar nicht ein — warum soll er aber nicht einen guten Rat geben, wenn er darum gefragt wird? — Aber daß wir euch ein Dorn im Auge sind,“ setzte er lachend hinzu, „das ist durchaus kein Geheimnis!“

„Dein Vorgänger sprach anders,“ erwiderte der Kutscher, indem er bedeutsam mit dem Kopfe nickte.

„Das war von ihm eben so dumm und eben so schlecht als begreiflich.“

„Warum das?“

„Weil er von der Frau Fürstinmutter hieher empfohlen und befohlen wurde und weil sein Hauptdienst war, nicht hier, sondern dort zu dienen.“

„Du bist ein verfluchter Kerl, Joseph, und doch nicht gescheit genug, denn du denkst nicht an deine Zukunft!“

Der Lakai zuckte mit den Achseln, indem er erwiderte: „Vielleicht denke ich besser daran, als du begreifst,“ und setzte dann lachend hinzu: „Wer weiß, ob ich dich nicht später einmal zum Leibkutscher vorschlagen kann — doch soeben hat es oben geklingelt — fahre vor, denn deine alte Excellenz wird sogleich erscheinen.“

Damit sprang er eilfertig ins Haus und die Treppen hinauf in das Vorzimmer seines Herrn, wo er nur ein paar Sekunden zu warten brauchte, bis sich die Thüre in das anstoßende Gemach öffnete und ein älterer, kleiner und dicker Herr heraustrat, welcher einem anderen, der ihm folgen wollte, mit der freundlichsten Miene zurückwinkte und die Thür hinter sich ins Schloß zog, um so zu

verhindern, daß der andere ihm folge oder vielleicht bis zur Treppe ihn begleitete.

Das freundliche, fast grinsende Lächeln auf dem roten Gesichte des dicken, älteren Herrn verschwand aber augenblicklich und machte einem finstern Ausdrucke Platz, der sich nur ein klein wenig aufhellte, als der im Vorzimmer stehende Lakai herbeieilte, um Seiner Excellenz beim Anziehen des schweren Pelzes behilflich zu sein.

Seine Excellenz schritt darauf die Treppe hinab, in der Hand eine brennende Cigarre, die er, unten vor dem Hause angekommen, mit einer fast heftigen Bewegung auf die Seite warf, ehe er in sein Coupé stieg und davonfuhr.

„Ei, ei,“ sagte der Lakai, der den Wagenschlag geschlossen hatte, zu sich selber, „schade für die echte Havannacigarre ich will sie nur aufheben, um gelegentlich einen armen Kerl damit glücklich zu machen — nachdem ich sie droben gezeigt,“ setzte er mit einem bedeutsamen Kopfnicken langsam hinzu — „ja, nachdem ich sie droben gezeigt — denn er ist mir wahrhaftig zu lieb, um ihm nicht eine solch kleine Warnung zukommen zu lassen!“

Er stieg hierauf langsam die Treppe wieder hinauf bis in das Vorzimmer, wo er die angebrannte Cigarre in irgend einer Ecke unterbrachte.

An dieses Vorzimmer stieß ein Schreibkabinett, denn daß dieses kleine Gemach häufig zu diesem Zwecke benutzt wurde, sah man an dem mit grünen Tuche bedeckten, ziemlich großen Tische, der mit der schmalen Seite an das Fenster stieß und der beladen war mit Schreibzeug, Siegellack, Petschaft, Leuchter, Papieren verschiedener Art und zierlich geordnetem Briefpapier mit dazu gehörigen Umschlägen. Jetzt war indessen niemand hier beschäftigt, überhaupt niemand in dem kleinen Kabinett, weshalb wir uns in das anstoßende Gemach begeben. Dieses war geräumig; eben so elegant als geschmackvoll eingerichtet, machte es auf den Eintretenden wohl dadurch einen so wohlthuenden Eindruck, daß man hier weder Gold noch prächtige Stoffe sah und daß der angenehme Eindruck dieses Raumes nur allein hervorgebracht wurde durch die so fein zusammenstimmende Farbe der Tapeten, Teppiche und Möbel, sowie die einfache, aber geschmackvolle Form der letzteren. Sie bestanden aus hellem Eichenholze mit Polsterungen aus grauem,

mattem Seidenzeuge; dazu zeigte der smyrnaer Bodenteppich in seinem Gemisch von unzähligen Farben ein möglichst wenig erkennbares Dessin, und in den einfachen Tapeten war ein sanftes Blau vorherrschend.

Auch in diesem Zimmer befand sich ein kleiner Schreibtisch, schräg gegen das Fenster gestellt, und dicht unter dem letzteren ein Behälter aus zierlichem Strohgeflechte, der mit größeren und kleineren Papierrollen angefüllt waren.

Das Gemach hatte einen Kamin von weißem Marmor, in dem ein lustiges Feuer brannte, und diesem gegenüber befand sich ein niedriger, ovaler Blumentisch mit seltenen Blattpflanzen, die so arangiert waren, daß ein großes Bild, welches an der Wand hinter dem Blumentische hing, wie mit den phantastischen Ranken und Blättern desselben im Zusammenhange zu stehen oder aus denselben herauszusteigen schien.

Dieses Bild stellte eine dichte Waldgegend vor, und es waren die knorrigen Stämme der Bäume, sowie das saftige Grün so frisch und keck gemalt, daß ihm die lebendigen Pflanzen durchaus nicht wehe thaten; doch blieb der Blick hier nicht lange auf Bäumen und Sträuchern haften, sondern wandte sich sogleich einer schönen Mädchengestalt zu, die, als Jägerin gekleidet, auf ihren Jagdspeer gestützt, dem lustigen Treiben einer bunten Schar zuschaute, die unten zwischen den Bäumen ein heiteres Gelage feierte. Hinter der Jägerin und so weit zurück, daß sie das Ensemble durchaus nicht störten, bemerkte man vier wilde Männer, phantastisch gekleidet, als seien sie eben erst von Wappenschilden herabgestiegen — doch all dieses Beiwerk betrachtete der Beschauer nur flüchtig, und sein Auge kehrte immer wieder zurück nach dem Bilde der wunderlieblichen, entzückenden Jägerin.

Der Bewohner des kleinen Hauses saß neben dem Kamin in einem bequemen Fauteuil und mochte wohl soeben in einem Papiere gelesen haben, denn er hielt es noch halb geöffnet in der linken Hand; diese aber ruhte jetzt auf seinem Knie, während er nachdenkend vor sich hinblickte: es ist dies ein schöner, stattlicher Mann von vielleicht etwas mehr wie dreißig Jahren mit hellblondem, krausem Haupthaare, angenehmen Gesichtszügen und einer breiten Stirn. —

Seit wir ihn zum letztenmal gesehen, sind einige Jahre vorüber-

gegangen, wie wir Eingangs dieses Kapitels erwähnten; und diese Zeit mit ihren Freuden und Leiden ist auch an Rodenberg nicht ganz spurlos vorübergezogen. Seine Gestalt ist etwas stärker geworden, seine Bewegungen sind nicht mehr so hastig, nicht mehr so frisch als damals, wo sich der wilde Jäger in den Sattel seines Rappen schwang, wo er in derselben Viertelstunde eine Skizze aufs Papier warf, einen Brief zu schreiben anfing und ehe dieser noch halb beendigt war, eine Cigarre anzündete, um einem Freunde nachzueilen, der eben vorübergegangen.

War Rodenberg damals das Bild eines schönen, blühenden jungen Menschen gewesen, eine sprudelnde Künstlernatur mit allen Tugenden und Fehlern einer solchen, so hat er jetzt das Aussehen eines schönen, vornehmen Mannes, dessen feine Lippen häufig schweigsam geschlossen waren, dessen Stirn Ernst und Offenheit zeigte und um dessen Mund nur selten jenes reizende Lächeln erschien, das damals, im Verein mit den dunkelblauen, leuchtenden Augen, sein Gesicht so häufig mit dem glänzenden Sonnenscheine der glücklichsten, übermütigsten Laune überzog.

Häufiger als jenes Lächeln zeigte sich jetzt ein bitterer Zug um seinen Mund, ein Ausdruck des Unbehagens, des Überdrusses, und wenn dieser Zug erschien, so kam es nicht selten vor, daß er rasch in die Höhe sprang und alsdann lebhaft mit der Rechten durch sein krauses, blondes Haar fuhr.

So auch jetzt, und als er aufsprang, warf er das Papier aus seiner Hand mit einer Miene des Verdrusses auf seinen Schreibtisch.

Dann ging er hastig ein paarmal im Zimmer auf und ab und sprach endlich, vor dem Fenster stehen bleibend, zu sich selber: „Wie sagte doch die alte Excellenz — mein intimer und ganz besonderer Freund, der mich als Mensch liebt und als Künstler hochschätzt — obgleich er weder den einen noch den anderen kennt! Was geruhte er doch im allerhöchsten Auftrage der Frau Fürstinmutter mir mitzuteilen? Es sei nur eine Kleinigkeit, um welche man mich ersucht, und gerade weil es nur eine Kleinigkeit sei, wäre man sicher, daß ich mich beeilen würde, dem allerhöchsten Wunsche gerecht zu werden — eine Kleinigkeit! — Es sind das allerdings eine ganze Kette von Kleinigkeiten: unsere Bauprojekte und Verschönerungsideen, unsere lebenden Bilder und Theater-

vorstellungen, unsere phantastischen Bälle und maskierten Schlittenfahrten — freilich nur Kleinigkeiten; aber wenn man diese Kleinigkeiten für große Thaten ansieht, so ist es doch nicht so leicht, sie dem allerhöchsten Wunsche der gestrengen Frau Fürstinmutter gemäß zu unterlassen — für mich wenigstens ist das nicht so leicht," setzte er mit einer ungeduldigen Bewegung hinzu, „und jeder Wink, der von dort kommt und dem ich Folge leiste, wird mir hier mit einem Blicke des Mißtrauens belohnt!

„Soll ich sie vergessen, die Äußerungen, die ich schon ein paarmal gehört, die man gegen mich, wenngleich mit lachendem Munde, gethan: ‚Rodenberg, Ihre Kraft läßt nach, Sie sind nimmer so frisch, wie früher, Ihre Einbildungskraft ist erlahmt schon beim dritten Balle dieser Saison — Neues, Neues! Ich will Neues, man soll von meinen Festen nicht sagen, daß sie an Glanz nachlassen, daß sie matter werden, wir wollen uns das Renommee der Distinktion erhalten!‘"

„O, was meine Phantasie anbelangt," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er auf die Straße hinausgeschaut, „so ist sie noch lange nicht zu Ende — sie ist im Aufblühen begriffen! Aber hängt sich mir nicht die Ungnade der Fürstinmutter wie Blei an meine Glieder, jede freie Bewegung hemmend und besonders das zurückhaltend, was ich wirklich Großes und Schönes ausführen möchte, weil ich darin so wenig Unterstützung finde!

„Also nur eine Kleinigkeit wünscht man von mir: die Aufführung dieses albernen Märchens — sie nennt die wunderbare Poesie des Dornröschens ein albernes Märchen!" fuhr er mit bitterem Lachen fort — „soll auf dem nächsten großen Balle unterbleiben — dieser allerhöchste Wunsch einer Kleinigkeit!" setzte er laut, im Tone der Ironie redend, bei.

„Ich brauchte ja nur zu sagen, meinte Seine Excellenz, die Aufführung bis dahin sei unmöglich — unmöglich! ein Wort, das bis jetzt im Wörterbuche meines Dienstes nicht zu finden war und durch das, da ich es nicht kenne, ich geworden bin, was ich bin!

„Unmöglich — und wenn ich dieses Wort wirklich auf meine Fahne schriebe, wenn ich, anstatt rasch an die Ausführung eines mir gegebenen Befehls zu gehen, achselzuckend eine Unmöglichkeit zugebe, wenn ich dadurch den ersten Schritt abwärts thäte, um von meiner äußerlich so glänzenden Stellung herabzusteigen, vermöchte

ich es über mich, mein künftiges Leben zu ertragen, so wie es sich alsdann gestalten würde und müßte — könnte ich, abwärts gehend, wieder aufwärts steigen in den dritten, vierten Stock eines unscheinbaren Hauses, dort das vergilbte Papier, die bestaubten Bleistifte wieder in die Hand nehmen, um ein neues Fundament zum künftigen Glücke zu legen?

„Schande über mich, wenn ich es nicht könnte!“ rief er mit auflodernden Blicke — „traurig genug,“ setzte er leiser hinzu, „daß ich es so weit kommen ließ, daß mein Papier vergilbt ist und meine Bleistifte verstaubt!“

„Mit welchen Hoffnungen zog ich in diese Stadt ein, wie glänzend haben sich diese Hoffnungen erfüllt und wie einsam und elend hat mich die Erfüllung der Künstlerphantasieen zuweilen gemacht — so elend, da die Verwirklichung meiner ausschweifendsten Träume mich meinem Ziele nicht näher gebracht!

„Wie glückselig atmete ich auf, nachdem ich die ersten, mühsamen Schritte aufwärts gethan, als ich mich endlich erhoben fühlte über das gewöhnliche Treiben der Menschen, als ich wähnte, ihr dadurch näher zu kommen, die von schwindelnder Höhe auf mich herabblickte, der ich meine wilde leidenschaftliche Liebe und auch ein wenig meinen Wert dadurch zu beweisen hoffte, daß ich, ein armer, unbekannter Künstler, einen Weg gemacht, der mich ihr so nahe führt, daß sie sich keine zu große Mühe zu geben brauchte, mir ihre liebe Hand zu reichen!

„Doch verschwunden ist das liebliche Bild meiner Jugendträume — mir von damals nichts geblieben, als eine schmerzliche Erinnerung: ich fühle mich einsamer auf meiner zweifelhaften Höhe, als damals, wo ich noch dem Laufe des stillen Thales folgte!

„Und diese Höhe, das glänzende Leben, in dem ich mich bewege, füllt es mich aus, genügt es mir? — Nein, nein! Es befriedigt meine Eitelkeit, es füllt mit seinem Glanze, mit seinem wilden Treiben mir kaum all die Stunden aus, deren qualvolle Leere mich verzehren müßte, verfolgt von dem Gedanken an sie — an sie! —“

Er macht einen raschen Gang durch das Zimmer und blieb alsdann mit übereinander geschlagenen Armen vor dem Bilde, dem Kamine gegenüber, stehen. Lange schaut er in die lieblichen Züge der schönen Jägerin, dann sagt er, tief aufseufzend: „Komme, was kommen mag, wenn mich auch die Woge des Lebens, die mich jetzt

hoch auf ihrem unsicheren Rücken trägt, wieder hinabschleudert in die Tiefe oder auf ein ödes, felsiges Eiland! — Mut genug fühle ich in mir, auch dann wieder eine neue, bessere und vielleicht segensreichere Laufbahn zu beginnen! — Doch so lange ich noch das Steuerruder in der Hand habe,“ setzte er mit stolz erhobenem Haupte hinzu, „will ich meinen Kurs festhalten, Wind und Strömung benutzen so lange als möglich, nur dem Befehle eines einzigen gehorchend, ihm, der mich mit Wohlthaten überhäuft, dem ich Dank schuldig bin!

„Und deshalb,“ schließt er mit einem ironischen Lächeln, „bedauere ich sehr, Euer Excellenz diesesmal nicht gefällig sein zu können!“ —

Nachdem Rodenberg dieses Selbstgespräch, das er bald lauter, bald leiser geführt, mit langen Pausen untermischt, in denen er die abgebrochenen Sätze, die er aussprach, durch Gedanken aneinander reihte, zu Ende geführt hatte, nahm er das Papier, das er auf den Schreibtisch geworfen, und schloß es sorgfältig ein, worauf er wieder vor dem Kamine Platz nahm, ein auf dem Boden liegendes Zeitungsblatt aufhob und darin zu lesen begann.

Doch dauerte es nicht lange, so trat der Lakai, den wir vorhin vor dem Hause gesehen, mit so unhörbaren Schritten ein, daß er sich hinter der vorgehaltenen Hand leise räuspern mußte, um seinen ins Lesen vertieften Herrn aufmerksam zu machen.

„Was giebts, Joseph?“

Der Lakai näherte sich mit einem silbernen Teller, auf dem eine Karte lag.

„Baurat Zweckel — was will der? — Ich glaube nicht, daß ich zu Hause bin.“

„Der Herr Baurat glaubt aber das Gegenteil, gnädiger Herr, und zwar mit vieler Gewißheit; denn er sagte mir, da Euer Gnaden noch nicht ausgegangen seien, würden Sie wohl einen Augenblick die Güte haben, ihn zu sehen.“

„Wenn ich nun aber nicht will?“

„Das ist natürlicherweise etwas Anderes,“ entgegnete der Lakai, sich langsam zurückziehend — „so soll ich also sagen, Sie seien ausgegangen?“

Rodenberg dachte einen Augenblick nach, warf einen Blick in die Zeitung, aber an eine andere Stelle, als an die, wo er gerade



gelesen, erhob sich dann lebhaft und sagte mit einem scharfen Lächeln, das rasch über seine Züge flog: „Wir wollen heute morgen nicht lügen, Joseph, selbst nicht zur Not, was ja häufig vorkommt — laß ihn hereinkommen.“

Joseph ging hinaus, und Rodenberg, der das Zeitungsblatt in der Hand behalten hatte, lehnte sich so an die Ecke des Kamins, daß er der Thür des Vorzimmers den Rücken zuwandte; auch schien er so ins Lesen vertieft zu sein, daß er sogar ein zweimaliges Husten hinter sich überhörte und sich erst nach einem drittenmale umwandte.

„Ah, Herr Baurat, was verschafft mir das Vergnügen? Sie verzeihen, wenn ich Sie bitte, ohne weitere Vorrede bei dem anzufangen, was Sie mir mitzuteilen wünschen, denn ich bin gerade heute morgen so stark beschäftigt, daß ich sogar auf das Vergnügen verzichtet haben würde, Sie zu sehen, wenn Sie nicht so genau gewußt hätten, daß ich zu Hause sei — Sie sehen, ich bin offenherzig — gerade so wie Sie.“

Ein Bild der Offenherzigkeit bot nun das Gesicht des eben Eingetretenen nicht. Dieses Gesicht befand sich an einem dicken,

etwas viereckigen Kopfe, der mit schwarzen Haaren bedeckt war, welche Zierde auch als leichter Auswuchs unter dem fetten Kinn des Baurats erschien; die kleinen, unstäten Augen hatten etwas außerordentlich verschmitztes, und, um von der ganz gewöhnlichen Nase zu seinem ziemlich breiten Munde überzugehen, so umspielte die Lippen desselben gewöhnlich ein freundlich sein sollendes Lächeln, das aber auf den Beschauer einen ganz anderen Eindruck zu machen pflegte. Komisch war es indessen, daß dieses Gesicht sich alle Mühe gab, würdevoll auszusehen, und zu diesem Zwecke die kleine, untersetzte Figur des Baurats zu Hilfe nahm, deren übertrieben aufrechte Haltung mit dem unverhältnismäßig hoch getragenen Kopfe dem Gange dieses kleinen Mannes wohl etwas komisch Gespreiztes und doch durchaus nichts Würdevolles und Imponierendes verlieh. Dabei war er schwarz gekleidet, und wenn man zu gleicher Zeit auf seinem Scheitel eine kleine, verdächtig runde Lichtung sah, den gravitätischen Gang vermittels eines großen Stockes mit goldenem Knopfe und die nach rechts und links gespendeten huldvollen Grüße, so hätte man glauben können, einen wackern Landgeistlichen vor sich zu sehen.

„Nehmen Sie Platz, Herr Baurat, und dann sagen Sie mir, womit ich Ihnen dienen kann.“

Dieses Wort „dienen“ schien auf den kleinen Mann eine unangenehme Wirkung auszuüben, und er setzte ein paarmal vergeblich an, es hinabzuschlucken, ehe er erwiderte: „O, Herr Baron!“

„Bitte, Herr Baurat; ich bin ebenso wenig Baron oder sonst etwas dergleichen, wie Sie.“

„Was nicht ist, Herr von Rodenberg, kann noch werden,“ entgegnete der kleine Mann, indem er eine sehr tiefe Verbeugung geschickt dazu benutzte, um sich in den hingeschobenen Stuhl gleiten zu lassen.

„Ah, Sie meinen, bei dem unbegreiflichen Einflusse, den ich genieße, bei dem unverdienten Glücke, das ich habe, Seiner Königlichen Hoheit nahe zu stehen!“

Bei diesen Worten, welche Rodenberg ausnahmsweise stark betonte, flog eine dunkle Röte über das Gesicht des anderen; doch war er gewandt genug, eine beginnende Verlegenheit nicht aufkommen zu lassen, sondern wußte sie geschickt in ein sanftes Lächeln aufzulösen: „Gewiß, Herr von Rodenberg, bei dem segensreichen Einflusse, den Sie haben, bei ihrem so sehr verdienten Glücke.“

„Halten wir uns bei dieser heutigen Variation nicht auf,“ sagte Rodenberg in kaltem Tone, „sondern erlauben Sie mir, meine Frage zu wiederholen: womit kann ich Ihnen dienen?“

„Offen und ehrlich gesprochen, Herr von Rodenberg — offen und ehrlich, wie Sie es so sehr wünschen und wie ich es mir stets zur Pflicht mache, gerade durch Ihren so guten und segensreichen Einfluß bei Seiner Königlichen Hoheit — ja, ich rede offen und ehrlich und ich handle auch so; der Beweis dafür ist, daß ich im Bewußtsein meines Wertes und meiner Unschuld gerade zu Ihnen, meinem — gerade zu Ihnen komme.“

„Zu Ihrem persönlichen Feinde, wollen Sie sagen — ich bewundere wirklich Ihren Mut für die — nun, für die Angelegenheit, die Sie verteidigen — erlauben Sie auch mir, ein Wort zu verschweigen.“

Der Baurat that einen Blick gen Himmel und machte eine demütig sein sollende Bewegung mit seinen beiden Händen, als wollte er sagen: Domine, fiat tua voluntas! Dann schluckte er anhaltend tief und sagte: „Ich werde verleumdet, Herr von Rodenberg.“

„Das heißt, man sagt Ihnen unangenehme Dinge nach in Betreff Ihrer Kirchenbauangelegenheit; ob das Verleumdung ist, weiß ich nicht — auch darin, wie in so vielen anderen Dingen, bin ich ein vollkommener Ignorant.“

Auch dieses letzte Wort betonte er wieder auf eine eigentümliche Art, und wieder verwandelte sich die aufs neue erscheinende Verlegenheit auf dem Gesichte des anderen in ein mattes Lächeln, diesesmal in ein Lächeln der Ergebung.

„Es ist eigentümlich, mein lieber Herr Baurat, daß so etwas sporadisch auftritt, um gleich darauf epidemisch zu werden; obendrein, scheint es mir, haben Sie unter den Journalisten auch Ihre Feinde, wenn Sie auch alles ausgebeutet, um die öffentliche Meinung zum Schweigen zu bringen, wenn Sie und Ihr Beschützer, der Herr Kultusminister, auch das Mögliche gethan haben, um den Bericht einer gewissen Kommission totzuschweigen — ich las soeben über diese Angelegenheit.“

„Wo?“ fragte der kleine Mann mit einer Hast und Ängstlichkeit, welche natürlicher klang als alles, was er bis jetzt gesagt.

„Hier im ‚Warner‘, mit Hinweisung auf einen längeren Artikel in einer anderen Zeitung,“

„Dürfte ich Sie vielleicht bitten, Herr von Rodenberg?“

„Wenn Sie mir gestatten, lese ich Ihnen das wichtigste aus dem kleinen Aufsatze vor — nur einige Zeilen, aber sie geben zu denken.“

„Haben Sie die Güte,“ entgegnete der kleine Mann, wobei er, um sein Gesicht nicht sehen zu lassen, sich tief vornüber beugte, dabei den Kopf seines Stockes gegen den Bauch drückte und auf diese Weise aussah wie ein von unten gespießter schwarzer Käfer.

„Wir sehen uns gezwungen,“ las Rodenberg und unterbrach sich dann, indem er das Blatt mit seiner Hand einen Augenblick niedersinken ließ, „so sagt nämlich der Korrespondent des ‚Warners‘, und Sie wissen, daß diese gemeinen Personen oft die unverschämte Manier haben, wie die allerhöchsten Herrschaften per ‚Wir‘ zu sprechen — ‚wir sehen uns gezwungen, den eben erwähnten Bauvorgang im großen Ganzen zu verurteilen, indem wir nachgewiesen haben, daß die Anlage der Strebebogen und Galerien sowohl in konstruktiver als ästhetischer Beziehung verfehlt ist und daß namentlich die am Baue selbst erhaltenen Anzeichen über die richtige, ursprüngliche Intention der alten Meister in unverantwortlicher Weise außer acht gelassen wurden‘“ — „in unverantwortlicher Weise,“ setzte der Vorleser hinzu und schloß mit den Worten: „das war schon vor acht Tagen gedruckt und zu lesen, ohne daß eine Erwiderung darauf erschienen wäre.“

Der Baurat war dieser Vorlesung kopfnickend gefolgt, wobei er immer tiefer in sich zusammensank, unser gewagtes Bild von soeben vervollständigend; jetzt aber richtete er sich so energisch und anhaltend auf, daß er, obgleich mit seinem Gegenüber sprechend, bequem die Zimmerdecke betrachten konnte — seine gewöhnliche Haltung —, und sagte alsdann, obwohl im Tone gekränkter Unschuld, doch dabei mit der Festigkeit eines guten Gewissens: „Verleumdung, Herr von Rodenberg — die scheußlichste, gemeinste Verleumdung, zu gering, um darauf zu antworten! — Wer entgeht einer solchen, wenn ich fragen dürfte?“

„Ich nicht,“ erwiderte der Angeredete, „wie Sie am besten wissen werden; doch seien Sie in diesem Punkte stark und unangreifbar, wie ich es bin, und machen Sie sich nichts aus dem, was der Stadtklatsch von Ihnen sagt — was die Zeitungen schreiben — was gute Freunde mit bedauernden Worten, aber händereibend

einander zuflüstern — folgen Sie dabei dem Ausspruche eines unserer größten deutschen Dichter.“

„Schillers vielleicht?“

„Diesmal nur Goethes, den ich ebenfalls hochschätze. Goethe sagt nämlich irgendwo: Und wenn man mich beschuldigte, ein Dutzend silberner Löffel gestohlen zu haben, ich würde mich nicht darüber verteidigen! — Machen Sie es ebenso, mein lieber Herr Baurat, obgleich die Verleumdung noch nicht so weit gegangen ist, Sie etwas Ähnlichen zu beschuldigen — aber“ — Rodenberg sah auf seine Uhr — „ich weiß immer noch nicht, womit ich Ihnen dienen kann; gerade heraus mit der Sprache, offen und ohne Rückhalt, wie ja der Wahlspruch lautet, den wir auf unsere Fahne geschrieben!“

„Gut denn, Herr von Rodenberg — Ihrem Befehle gemäß gehe ich gerade auf mein Ziel los: Sie wissen, daß Seine Königliche Hoheit gerade im Begriffe steht, ein neues Papageienhaus zu bauen . . .“

„A—a—a—ah, dazu soll Ihnen mein Einfluß verhelfen? — Bei ihren Fähigkeiten, Herr Baurat, bei Ihren bekannten großartigen Leistungen bin ich überzeugt, daß Sie allein zu diesem Ziele gelangen werden!“

„Ich weiß wohl,“ fuhr der andere fort, ohne mit mehr als einem sanften Lächeln etwas auf die Worte Rodenbergs zu erwidern, „daß dieses Bauwerk an sich von keiner außerordentlichen Bedeutung ist, aber da ich erfahren, daß es mit großer Pracht ausgeführt werden soll, so wäre mir die Übertragung aus dem einzigen Grunde wünschenswert, um Seiner Königlichen Hoheit zeigen zu können, was ich in Anwendung reicher und geschmackvoller Dekorationen zu leisten im stande sein würde.“

Rodenberg hatte beide Hände in die Taschen seiner Beinkleider versenkt, sich dabei lang in seinem Fauteuil ausgestreckt und betrachtete nun sein Gegenüber mit einem so anhaltenden und eigentümlichen Lächeln, daß sich die breite und niedere Stirn des kleinen Mannes langsam zu röten begann, daß er mit den Augen zwinkerte und daß ein aufs neue versuchtes Lächeln nicht im stande war, den Ausdruck von Verlegenheit und Unruhe zu verjagen, der sich seiner Züge bemächtigt.

„Sie wünschen mein Fürwort,“ sagte Rodenberg — „Sie, der Mann des Tages, der große Baumeister, der treue Freund seiner Freunde? — Bedürfen Sie eines Fürworts, nachdem Sie

geleistet, was Sie geleistet, nachdem Sie Häuser gebaut, die in stolzem Selbstbewußtsein auch nicht den geringsten Versuch machen, ihre unergründliche Harmonie durch eine regelrechte Front zu verdecken, und welche das Problem gelöst, auf allen vier Seiten Hintergebäude zu sein — Sie, der sie aus drei Plänen befreundeter Architekten einen vierten zu stande brachten, dem Sie als Preisrichter so uneigennützig waren, den Vorzug zu geben? — Sie sehen, ich bleibe bei unserer Fahne, doch, da ich in Ihren Mienen sehe, daß Ihnen unser Wahlspruch nicht mehr ganz angenehm erscheint, so werde ich mich bemühen, durch wenige Worte Heiterkeit auf Ihrem Gesichte hervorzuzaubern — ich werde feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln: man wird Ihnen das Bauwesen übertragen."

„Mir, Herr von Rodenberg — wissen Sie das gewiß?"

„So gewiß, als der Tag scheint, und dabei kann ich Sie noch mit der Versicherung erfreuen, daß Sie meinem Einflusse nicht das geringste dabei verdanken!"

„Ich bin überrascht und, ich gestehe es, hoch erfreut — lassen Sie mich Ihnen meine Dankbarkeit aussprechen, denn ich bin nun fest überzeugt, Sie haben als großmütiger Feind an mir gehandelt!"

„Gewiß nicht, Herr Baurat — die Sache ist sehr einfach, und da ich fortwährend offen und ehrlich gegen Sie sein will, so werde ich Ihnen nicht verschweigen, daß Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürstinmutter beschlossen hat, meinem allergnädigsten Herrn durch die Erbauung des Papageienhauses eine kleine Freude zu machen, und da nun Höchstdieselbe ihren Baumeister selbst zu wählen hat, so werden Sie den Bau erhalten."

„A—a—a—ah!" machte der kleine Mann mit einem tiefen Atemzuge, wobei sein Gesicht förmlich strahlte.

„Hätten Sie das eine Stunde früher gewußt, so wäre Ihnen der saure Gang zu mir erspart geblieben, und wie die Sachen nun einmal stehen, so gratuliere ich Ihrer Königlichen Hoheit, Ihnen sowie dem Papageienhaus — dieser Auftrag hätte in keine besseren Hände fallen können, und Sie werden darin alles verdunkeln, was Sie bisher geleistet!"

„Glauben Sie in der That, daß mir der Auftrag erteilt wird?"

„Kein Zweifel, denn man kennt allerhöchsten Ortes zu genau Ihre Talente, Ihre fabelhafte Bereitwilligkeit; Sie sind ein Mann, wie man ihn wünscht und brauchen kann, der ohne viel Überlegung

durch dick und dünn geht, der die Werke seiner noch lebenden Freunde aufs unglaublichste verbessert, wenn es von oben herab gewünscht wird, und sogar dann, wenn Sie selbst überzeugt sind, dem guten Geschmacke tüchtig eins auf den Kopf zu geben!"

„A—ah, Herr Rodenberg, ich weiß, man muß Ihrem Scherze schon etwas zu Gute halten und darf sich in Betracht Ihrer vortrefflichen Eigenschaften durch ein rasches Wort nicht verletzt fühlen, sonst . . ."

„Scheuen Sie sich gar nicht, Herr Baurat, mir Ihre Gedanken auch einmal frei ins Gesicht zu sagen; ich gebe Ihnen ja keine Schuld, wenn Sie eigentümliche Befehle eigentümlich ausführen, und daß Sie darin keine Schonung kennen, werden Sie mir zugeben — haben Sie je eine Zeichnung von mir gesehen?"

„Gesehen und bewundert, Herr von Rodenberg, wie Sie selbst am besten wissen, denn Sie erklärten sich einverstanden mit dem Rahmen, den ich zu Ihrem großem Blatte gezeichnet, welches in den Zimmern Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstinmutter hängt."

„Hing, wollen Sie sagen — reden wir von dieser Zeichnung: wenn man Sie heute beauftragte, vor derselben ein tüchtiges eisernes Gitter anzubringen — natürlicherweise, um es zu schützen —, würden Sie sich weigern?"

„Gewiß, Herr von Rodenberg!"

„Bleiben Sie bei unserem Wahlspruche, mein lieber Baurat — Sie würden ein solches Gitter mit großem Vergnügen anfertigen, aber noch mehr Vergnügen würde es Ihnen verursachen, wenn Sie den allerhöchsten Auftrag erhielten, um meine geringe Person ein ähnliches, recht starkes Gitter anbringen zu dürfen — dabei würden Sie nicht einmal die Kosten der Vergoldung scheuen — habe ich Recht?"

Rodenberg sagte dies mit so außerordentlich heiterem Gesichtsausdrucke und gefolgt von einem so herzlichen Lachen, daß der andere es geraten fand, bereitwillig auf eine so scherzhafte Wendung ihres ernsten Gespräches einzugehen, und ebenfalls zu lachen anfing. Aber es lag in diesem Lachen des kleinen Baumeisters etwas Hyänenartiges; doch verhinderte ihn das Gefühl, welches diesen seltsamen Ausdruck der Freude hervorbrachte, nicht, dem anderen die Hand darzureichen und zu sagen, als jener sie unter fortgesetztem Lachen annahm und schüttelte: „Jeder thut seine Pflicht,

Herr von Rodenberg, und auch Sie würden vielleicht ein Gitter für mich zu finden wissen!"

„Allerdings; aber mir würde es leid thun, hinter diesem Gitter so große Fähigkeiten, wie man sie Ihnen nicht absprechen kann, zu verschließen, und dann würde ich hingehen und hinter Ihrem Rücken ganz andere und bessere Dinge über Sie verbreiten, als ich mir erlaubt, Ihnen hier ins Gesicht zu sagen!"

„Ganz mein Fall, und ich hoffe, davon sollen Sie sich noch überzeugen, Herr von Rodenberg!"

„Ich bin davon überzeugt und wünsche Ihnen recht guten Morgen!"

Dabei war es merkwürdig, mit welcher Behendigkeit der kleine, dicke Baumeister mit einer kurzen, aber lebhaften Neigung des Kopfes aus dem Zimmer verschwand; noch merkwürdiger aber war die plötzliche Veränderung in seinem ganzen Wesen, nachdem er die Straße erreicht und in unglaublich, fast komisch weiten Schritten davoneilte — es war, als gleite er auf Schlittschuhen dahin, wobei er seinen Kopf so hoch erhoben hatte, daß ein Rückwärtsfallen zu befürchten gewesen wäre, wenn er nicht durch eine halbkreisförmige Schwingung seines rechten Armes, der mit dem langen Stocke bewaffnet war, glücklich das Gleichgewicht behauptet hätte. Er dachte dabei nicht an das Papageienhaus, sondern sein Geist war mit starken Gittern und festen Schlössern beschäftigt, welche er mit einem unaussprechlichen, wollustähnlichen Gefühle doppelt verschloß.





42.

„Sie sagen, ohne Feuer seist du ganz.“

Rodenberg schritt in seinem Zimmer auf und ab, nachdem ihn der kleine Baurat verlassen, mit einem äußerst heiteren Lächeln auf den Lippen, ja, zuweilen die abgerissenen Takte einer lustigen Weise pfeifend. — „Wie das wohlthut,“ sagte er dazwischen, „ja, wie angenehm eine solche kleine Aufregung wirkt, und welches Gefühl der Genugthuung, hier und da einem solchen guten Freunde einen allerdings etwas scharf geschliffenen Spiegel vorhalten zu dürfen! O, wenn ich jetzt so allmächtig wäre, in weite Entfernungen sehen und hören zu können, wenn ich ihn unsichtbar begleiten dürfte, diesen kleinen, lieben Jesuiten, wenn ich es mit ansehen könnte, wie er in das Zimmer der ersten Kammerfrau Ihrer Königlichen Hoheit tritt, sprachlos, empört, wie er sich

erst sammeln muß, um seinen Schmerz am Busen seiner treuen Freundin auszuleeren — Busen kann man eigentlich nicht sagen," verbesserte er sich lächelnd, indem er stehen blieb — „doch gleichviel — was da in Wirklichkeit fehlt, ersetzt ihm seine üppige Phantasie, und er braucht welche — er braucht welche!

„Ah, wenn ich es mit anhören könnte, mit welcher Liebe, mit welcher Anerkennung meiner gedacht wird, meiner, des ganz gemeinen Emporkömmlings, des intriguanten, unwissenden Menschen, des Räubers und Mörders — freilich," setzte er ironisch lachend hinzu, „meinen Raub weiß ich so vortrefflich zu verstecken, daß ich ihn selbst nicht mehr wiederfinden kann, und was die Leichen meiner Erschlagenen anbelangt, so habe ich ein chemisches Mittel, um sie in Luft und in unsichtbare Atome aufzulösen!"

„Ah, wie köstlich, wenn diese hochgebietende erste Kammerfrau im überwältigenden Strome ihrer Rede ihre eigene Person mit der der allerhöchsten verwechselt und anstatt zu sagen: ‚seien Sie ruhig, teurer Freund, die Frau Fürstin wird ihn schon noch zu fassen wissen!' das Versprechen giebt: ‚warten Sie, mein Lieber, ich werde ihn schon zu fassen wissen!' — und bei Lichte besehen, ist eine Drohung aus diesem Munde noch weniger zu verachten, als gehaßt zu sein von oben herab. Dort ist man noch häufig mit anderen und wichtigeren Dingen beschäftigt, man hat das Glück, zuweilen vergessen oder wenigstens nicht beachtet zu werden — aber wehe, wenn eine rachgierige Kammerfrau deinen Namen unter freundlichen Bemerkungen in das Ohr ihrer Gebieterin flüstert, absichtlich dadurch üble Laune hervorrufend, die sich langsam zu einem furchtbaren Gewitter ansammelt, das nur einer kleinen Reibung bedarf, um sich unheilbringend über deinem Haupte zu entladen!"

„Meinetwegen, komme es, wie es mag, auf Regen folgt doch wieder Sonnenschein, und wie der Mensch nun einmal ist, wenn man zu lange unter heiterer Luft gewandelt, sehnt man sich nach umwölktem Himmel, und daß dieser nicht fehlen wird, dafür werden meine Freunde und meine Feinde sorgen!" —

„Was giebt's schon wieder, Josef?"

„Eine andere Visitenkarte wurde auf dem silbernen Teller dargereicht, und nachdem Rodenberg den Namen auf derselben gelesen, sagte er in fast unmutigem Tone: „Was will sie denn von mir?"

Joseph zuckte mit den Achseln, wie es jeder kluge Diener an seiner Stelle gemacht haben würde.

„So laß sie hereinkommen, sage ihr aber, ich sei im Begriffe, auszugehen.“

Joseph verschwand, und ehe er noch kurze Zeit darauf die Thür wieder geöffnet hatte, rauschte es hinter derselben wie von schweren Seidenstoffen; dann trat eine junge Dame in den Salon, von blendender, wenn auch nicht gerade edler Schönheit. Ihre Toilette war etwas auffallend, etwas zu reich, und obgleich sie im Vorzimmer ihren Überwurf von Zobel nachlässig in die Arme des Lakaien hatte gleiten lassen, so trug sie unter demselben zum Überflusse noch eine anschließende Mantille von tiefblauem Samt, einem Stoffe von außerordentlicher Schönheit in Farbe und Glanz, der nur ein wenig scharf abstach gegen ihr Kleid von weißem Damast, das mit den breitesten schwarzen Spitzen besetzt und dabei ringsumher von solcher Ausdehnung war, daß, als sie im Zimmer angekommen und Rodenberg ihr die Hand darreichte, dieser scheinbar den vergeblichen Versuch machte, über den ungeheuren Umfang hinweg ihre Fingerspitzen zu erreichen, wobei er sagte: „Welche Schutzmauer für weibliche Tugend, dieser so sehr verschrieene Reifrock; wahrhaftig, wenn ich ein Ehemann oder auch nur ein eifersüchtiger Liebhaber wäre, so würde ich mich bemühen, meiner Schönen die größtmöglichste Ausdehnung zu geben, um jede Annäherung unmöglich zu machen!“

„Und wozu — welchen Nutzen brächte das?“ fragte die junge Dame mit einem sekundenlangen Aufblitzen ihrer Augen und einem schalkhaften Lächeln, wobei in ihrem Gesichte ein paar reizende Grübchen sichtbar wurden, sowie Zähne, die in ihrer Frische und Klarheit jeder Beschreibung spotteten.

„Wozu, fragen Sie? Nun, ich sagte es ja deutlich, um jede Annäherung zu verhindern.“

Die Dame zuckte unter einem mitleidigen Lächeln die Achseln. — „Als ob man nicht jede Ringmauer übersteigen, jedes Hindernis beseitigen könnte — doch wenn Sie es erlauben, lieber Rodenberg, so reden wir ein wenig von ernsthaften Dingen.“

„Können Sie das?“

„Zuweilen sehr; auch ist das eine angenehme Abwechslung, und der Ernst sollte billig dem Scherze vorangehen; das wurde uns

schon in der Schule gelehrt: zuerst die Arbeit und dann das Vergnügen — darf ich mich setzen?"

Rodenberg lächelte über ihre Worte uud die Frage, welche sie that, und jeder andere würde an seiner Stelle gelächelt haben; denn es lag in der Art und Weise der jungen Dame, zu sprechen, sich zu bewegen, in ihrem Blicke, in ihrem Kokettieren mit den jeden Augenblick zum Vorschein kommenden Grübchen und blendenden Zähnen etwas so Frisches und Natürliches und dabei so berechnet Komisches, daß man allem dem wie einem anderen deliziösen Schauspiele mit Vergnügen zusah: so auch Rodenberg, der, so gern er auch ernst und würdig geblieben wäre, nun doch mit einem heiteren Blicke sagte: „Meine teure Leonie, vielleicht hat Ihnen draußen mein Diener gesagt, daß ich im Begriffe bin, auszugehen — daß ich ausgehen muß; Sie sind viel zu gescheit, um mich mißzuverstehen, wenn ich Ihnen sage: ich muß ins Schloß, ich werde dort erwartet."

„Jetzt, um elf Uhr? O, Herr von Rodenberg, ich möchte Sie nicht gern auf einer Lüge ertappen — allerhöchsten Orts dejeuniert man um diese Stunde."

„Gewiß, auch rühme ich mich keiner Einladung, besuche vielmehr meine Kanzlei, wo ich sicher bin, ein wohlgefülltes Vorzimmer anzutreffen, welches meine Zeit bis gegen ein Uhr in Anspruch nehmen wird."

„Die können alle warten," sagte sie in einem lustig übermütigen Tone; „ich habe ja auch einmal warten müssen — erinnern Sie sich noch, Rodenberg — es sind schon ein paar Jahre her, und ich suchte um Ihren Schutz nach, weil mein Gesanglehrer die eigentümliche Idee hatte, mehr Gefallen an meiner kleinen Persönlichkeit zu finden, als an meiner Stimme — nicht wahr, es sind das schon zwei Jahre?"

„Ich glaube fast, es sind vier, meine verehrte Leonie."

„Sie erschrecken mich — vier Jahre? Habe ich mich in der Zeit verändert?"

„Sie sind schöner geworden."

„Gehen Sie, Rodenberg, keine Schmeicheleien, sie sind von Ihnen doch nicht ernst gemeint; Sie haben mich nie schön gefunden — nie," setzte sie mit einem leichten Seufzer hinzu — „schade, wir zwei hätten die Welt regiert!"

„Ich war immer Ihr Freund, Leonie — Sie können das nicht leugnen, ich habe Ihnen immer den besten Rat gegeben.“

„Es giebt verschiedenerlei Arten von Freunden,“ sagte sie achselzuckend und mit einem fast ernsten Gesichtsausdrucke, „wie es auch verschiedenerlei Arten von Gewittern giebt; Ihre Freundschaft für mich wetterleuchtet nur so am Horizonte herum, und ich habe gern, wenn es donnert und blitzt, fürchte mich auch durchaus nicht vor dem Einschlagen — also die im Vorzimmer sollen warten,“ setzte sie mit einem raschen Kopfaufwerfen hinzu, wonach sie gegen den Fauteuil am Kamin ging und sich in denselben hineinwarf, ohne die geringste Rücksicht auf ihr Kleid von starrender Seide, sowie auf ihre Samtmantille zu nehmen. „Es ist schade,“ fuhr sie dabei sich umschauend und mit einer gleichgültigen Miene fort, „daß Sie in gewissen Dingen durchaus keine Belehrung annehmen.“

Rodenberg lachte so anhaltend, daß sie in einem vorwurfsvollen Tone fortfuhr: „Sie mißverstehen mich vollkommen: was eine Belehrung anbelangt, die von mir kommt, so betrifft sie nur die mangelhafte Einrichtung Ihres Zimmers, mit Ihren langweiligen kleinen Fauteuils — wie machen Sie es denn, wenn Sie lesen und sich behaglich ausstrecken wollen?“

„Nun, ich ziehe einen Stuhl heran und lege die Füße darauf.“

„Das ist sehr unbequem — haben Sie schon die Chaises-longues von meiner Erfindung gesehen?“

„Ich war lange nicht bei Ihnen, wie Sie sich erinnern werden — ich bin zu ernst, ich möchte fast sagen, zu alt für Ihre heitere Unterhaltung.“

„Man ist nie zu alt, um zu lernen,“ sagte sie mit großer Würde — „ich werde Ihnen eine Chaise-longues von meiner Erfindung bestellen und hieher senden.“

„Lassen Sie das, teure Leonie — ich fürchte die Chaises-longues im gleichen Verhältnisse, wie ich die Reifröcke verehre.“

„Sie sind doch sonst ein Mann von Geschmack — wie kann man aber auch nur Chaises-longues und Crinolinen zusammenbringen? — Doch weiter — die im Vorzimmer werden also warten?“

„Ich fürchte, sie werden nicht warten; und dann habe ich auch um zwei Uhr eine Probe unserer lebenden Bilder — Sie wissen, daß wir beim nächsten Hofballe lebende Bilder haben?“

„Ich habe davon gehört," sagte sie gähnend — „das muß unendlich langweilig sein."

„Erlauben Sie mir — ich arrangiere die lebenden Bilder." Er betonte das i ch ziemlich stark.

„Allen Respekt vor Ihren Arrangements, und doch muß es entsetzlich langweilig sein — wen haben Sie in Ihren lebenden Bildern zu verwenden?"

„Wir haben reizende Damen in der Gesellschaft."

„Sprechen Sie auch schon von der Gesellschaft?" fragte sie mit einem verächtlichen Aufwurf ihrer Oberlippe. „Was ist denn Ihre sogenannte Gesellschaft, von der Sie so viel Wesens machen — die Gesellschaft — ist das ein besserer und würdigerer Teil des Ganzen, zu dem wir auch gehören? So wird das wenigstens verstanden; mir wird es, ich weiß nicht wie, wenn ich hören muß: er gehört zur Gesellschaft, er geht in die Gesellschaft. Wäre die Gesellschaft das, was sie sich zu sein einbildet, so würde sie nicht einmal den Versuch machen, durch den ewigen Gebrauch dieses Wortes eine Schranke zu bezeichnen, die eigentlich gar nicht besteht und über welche als Korporation wir, die Kanaille, uns lustig machen müssen, wenn einzelne darunter auch ganz charmante Leute sind. Was ist eure Gesellschaft? Ein kleines Häuflein, welches lacht, tanzt und freundlich ist, so wie es von oben gewünscht wird, und das trauernd die Ohren hangen läßt und den Schweif einzieht, wenn die Allergnädigsten Kopfschmerzen haben oder übel gelaunt sind."

„Kommt ein ähnlicher Erguß in Ihrer nächsten Rolle vor?" fragte Rodenberg lachend.

„Ich würde mir gern etwas Derartiges einlegen — auch käme es mir auf die Strafe fürs Extemporieren nicht an; doch bin ich ohnehin schon so im schwarzen Buche, daß es klüger ist, ein wenig nachzugeben — es ist der gleiche Grund, warum ich Sie heute morgen belästige."

„So reden Sie denn auf die Gefahr hin, ein ganzes Vorzimmer voll Leute warten zu lassen."

Bei den letzten Worten, welche die junge Dame vorhin gesprochen, war sie ein wenig ernst geworden, und auch jetzt noch, als sie fortfuhr: „Nein, lassen Sie die armen Leute im Vorzimmer nicht warten, aber die von der Probe der lebenden Bilder. Ach," fuhr sie übermütig fort, „wie groß würde Rodenberg sein, wenn

er, statt um zwei Uhr zu kommen, sagen ließe, er hätte keine Zeit und bäte die Gesellschaft, eine Stunde zu warten — alle würden warten, alle mit lächelnden, freundlichen Mienen, wenn sie ihm auch mit Wollust ein Messer im Herzen umdrehen würden! Was sagten Sie vorhin, Sie hätten reizende Damen in der Gesellschaft? Das ist wahr, das ist nicht zu läugnen, aber trotzdem werden eure lebenden Bilder langweilig sein!"

„Zur Sache, zur Sache, Leonie!"

Sie machte eine abwehrende Handbewegung, ehe sie fortfuhr: „Ja, langweilig, ich wiederhole das, weil Jugend und Schönheit sich nicht voranzustellen wagt, sondern mit tiefen Knixen der altern-den Grandezza, der verblühten Schönheit, der ersten Rangklasse den Vortritt läßt."

„Zur Sache, zur Sache!"

„Sie führen Dornröschen auf, dieses wunderbare Märchen — gäbe es dafür wohl eine prachtvollere Darstellerin, als Fräu-lein von Tellin, die auch zur Gesellschaft gehört — und wer hat dagegen diese Rolle? Die gelbe Tochter Seiner Excellenz des Herrn Oberhofmarschalls, die sich einbildet, eine Ähnlichkeit mit Dornröschen zu haben, weil sie selbst wie ein dürrer Dornstrauch ohne Rosen aussieht!"

Rodenberg zuckte mit den Achseln.

„Und den Prinzen macht der Sohn des preußischen Gesandten. Wenn derselbe auch durchaus nicht elegant ist und wenn ich auch überzeugt bin, daß er das, was ihm an Fähigkeiten zu dieser Rolle abgeht, durch Eigendünkel ersetzt, so hätte ich ihm doch den Ge-schmack zugetraut, ein solches Röslein ruhig unter seinen Dornen schlummern zu lassen."

„Wenn Sie nicht zur Sache kommen, Leonie, so begehe ich wahrhaftig die Unhöflichkeit und lasse Sie hier sitzen!"

„Immerhin — da ich weiß, wo Ihre Cigarren stehen und auch ein paar Bücher nach meinem Geschmacke zu finden sind, so will ich Sie erwarten!"

„Seien Sie ernsthaft, und wenn Sie mir etwas zu sagen haben, so sprechen Sie denn."

„Meinetwegen, mit Ihnen ist doch ja sonst nichts anzufangen — ach, Rodenberg, und das ist schade: es gab eine Zeit, wo ich unendlich für Sie geschwärmt habe!"

„Ich hoffe, diese Zeit ist vorüber!“

„Wo ich für Sie jede Thorheit begangen hätte!“

„Nun, was das anbelangt, so haben Sie sich auch ohne mich durchaus nicht gescheut!“

„Sie sind wirklich ein Ungeheuer!“

„Ich muß es glauben, da mir das so häufig gesagt wird — aber nun . . . .“ Er zog seine Uhr hervor.

„Also — geschäftsmäßig; Sie waren so gut, Ihren großen Einfluß für mich zu verwenden und mir einen neuen fünfjährigen Kontrakt zu verschaffen — ich hoffe, Sie thaten das für mich aus Freundschaft oder aus . . . .“

„Wenn Sie wollen, aus Freundschaft,“ fiel ihr Rodenberg rasch in die Rede, „aber nur, weil ich Sie für eine gute Künstlerin halte, die ihre Rollen vortrefflich ausführt.“

„Andere denken anders — ich habe allerdings einen fünfjährigen Kontrakt, aber, wie Sie selbst wissen werden, läßt man mich nicht singen!“

„So müssen Sie Schritte beim Regisseur der Oper thun.“

„Unmöglich, lieber Rodenberg,“ entgegnete die Sängerin mit einem eigentümlichen Lächeln; „dieser Würdige bemüht sich, so viele Schritte bei mir zu thun, daß die geringste Zuvorkommenheit von meiner Seite ihm Hoffnungen erregen müßte, die ich verabscheue!“

„So protegiert er Sie also?“

„Er würde mich protegieren, wenn . . . .“

„So wenden Sie sich an Ihren Intendanten.“

„Geht auch nicht,“ sagte sie kopfschüttelnd — „er findet mich nicht tugendhaft genug.“

„Hat er Beweise dafür?“

„Pfui, Rodenberg, eine so tugendhafte obere Hofscharge! Anfänglich hielt er mich allerdings für bildungsfähig, doch glaubte er mit der Zeit einzusehen, ich sei zu flatterhaft, nicht ernsthaft genug — leider hat er Recht!“

„Aber an Ihrem Gesange setzte er durchaus nichts aus, was ich von ihm selber weiß.“

„Aber an meiner Figur — denken Sie sich, man hat mir gestern eine meiner Lieblingsrollen abverlangt, den Orsini in der Lucrezia Borgia!“



„Ah, das ist schade, Leonie, eine so ausgezeichnete Leistung, was Stimme und Figur anbelangt!“

„Eine schändliche Kabale, und um dieses zu verhindern, müssen Sie schon so gut sein und Ihren Einfluß aufwenden!“

„Und Ihr Kapellmeister, schützt der Sie nicht?“

Die junge Sängerin zuckte ihre Achseln mit dem unverkennbaren Ausdrucke von Geringschätzung in ihren Mienen, dann sagte sie: „Sie wissen doch, daß er einer meiner Hauptgegner ist, daß er es nicht der Mühe wert findet, mich von seinem Pulte aus auch nur durch den kleinsten Blick zu ermutigen, ja, daß er mir die Tempi mit einer Nachlässigkeit angiebt, die mich schon häufig in Verwirrung hätte bringen müssen, wenn das überhaupt möglich wäre; hat er doch neulich, als ich meine Cavatine sang, während das Ballet auf der Scene war, ohne mich zu beachten, seinen Taktierstock niedergelegt, da er es unter seiner Würde findet, einen Tanz zu dirigieren — wie sich auch darin die Zeiten ändern — er, der . . . .“

„Passons là-dessus!“

„Seit aber Fräulein Berger da ist . . . .“

„Wer ist das?“

„Gott lohne Ihnen diese Frage, lieber Rodenberg — aber alle Welt fragt das und niemand weiß es. Sie wurde von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstinmutter dringend empfohlen; sie ist sehr tugendhaft, dabei aber auch sehr mager; sie soll einen alten Vater zu ernähren haben und einen Bräutigam, der ein junger Theologe ist — nun, dergleichen Schwindel kennen wir schon — das wäre alles recht, wenn sie Stimme hätte und etwas gelernt; aber thun Sie mir die Liebe und urteilen Sie selbst, wenn sie das nächstemal singt — sie hat ein paar gute Mitteltöne, aber die ganze Stimmlage ist ungleich, arm, und wenn sie singt, so klingt es gerade, als wenn sie hinter einer wattierten Thür stände, die zuweilen geöffnet wird. Dabei ist an ihrem Gesichte nichts Bemerkenswertes, als ihr Mund, welcher, wenn sie singt, eine täuschende Ähnlichkeit mit dem Maule einer Heuschrecke hat.“

„Brr — Gott stehe ihr in Gnaden bei! Und sie wird vom Kapellmeister protegiert?“

„Mehr noch von der Kapellmeisterin, denn Fräulein Berger macht in ihren Freistunden dort die Kammerjungfer oder Dienstmagd, besorgt auch kleine Aufträge und kann auf diese Art mit vollem Rechte als ein höchst brauchbares Mitglied des Hoftheaters bezeichnet werden.“

Joseph hatte leise die Thür geöffnet und sich die Bemerkung erlaubt, daß elf Uhr vorüber sei.

Die junge Sängerin hatte sich hierauf rasch erhoben und sagte, während ihr Rodenberg seine beiden Hände hinreichte: „Nicht wahr, Sie vergessen nicht, was ich Ihnen gesagt, Sie handeln für mich? Es wird Ihnen das nicht schwer werden.“

„Ich will sehen, was ich thun kann.“

„Nur meinen Orsini soll man mir zurückgeben, es ist eine meiner liebsten Rollen — und was meinen Dank anbelangt, lieber Rodenberg, so . . . .“

„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!“ entgegnete er lachend, wobei er den Anfang dieses Satzes so scharf betonte, daß sie sich, obgleich in affektierter Entrüstung, von ihm abwandte und mit dem Ausrufe: „Sie haben wahrhaftig viel zu thun, um mich zu versöhnen?“ zum Zimmer hinausrauschte.

Rodenberg blickte der Sängerin einen Augenblick nach, und als sie außer Gehörweite war, sagte er: „Ich muß etwas für sie thun, sie ist mir zu wichtig als lebendige Chronique scandaleuse der Hof- und Künstlerwelt.“ Dann ließ er sich von dem Lakaien seinen Überzieher und Hut geben, und als dieser ihm bemerkte, es sei kein Wagen bestellt, erwiderte er: „Desto besser; es ist mir ein wahres Bedürfnis, zu Fuße zu gehen — besorge diesen Brief an seine Adresse, und wenn der Herr, für den er bestimmt ist, dir eine zustimmende Antwort giebt, so gehe in die goldene Kanne und bestelle mir auf sieben Uhr heute abend ein gutes Diner zu zwei Gedecken, bemerke aber dabei, ich wünsche das Zimmer Nummer vier und man solle ein gutes Feuer in den Kamin machen, auch zu gehöriger Zeit einige Flaschen Cliquot in Eis stellen.“

Nach diesen Worten verließ er das Haus und ging mit ziemlich raschen Schritten die Straße hinauf, an Stallungen und Nebengebäuden vorbei; wo hier Schildwachen standen, zogen sie das Gewehr an, und Hofdiener, die sich an den Thüren befanden oder ihm begegneten, grüßten ihn mit tiefer Verbeugung.

Als er das Schloß erreicht hatte, trat er durch eine kleine Seitenthür ein, ging in das zweite Stockwerk, wo er sich gegen eine Flügelthür wandte, welche ein davorstehender Lakai eiligst vor ihm öffnete und ihn ein Vorzimmer eintreten ließ, welches von einer Menge von Personen verschiedenen Alters und Geschlechtes angefüllt war.

Rodenberg ging, den Hut in der Hand, hindurch, indem er die tiefen Verbeugungen, welche ihm von allen Seiten zu Teil wurden, überall hin mit freundlichem Gruße erwiderte, und trat alsdann in ein anderes Zimmer, wo sich ein Sekretär befand.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir auch nur in flüchtigen Umrissen den Unterredungen folgen wollten, welche er mit all' den Leuten hielt, die jetzt, einer nach dem anderen der Reihe nach, wie sie ins Vorzimmer gekommen, zu ihm eintraten; auch wäre darüber wenig Erquickliches zu berichten: die Meisten hatten Bittgesuche der verschiedensten Art oder klagten über erlittenes Unrecht, welches Rodenberg durch unmittelbaren Vortrag wieder gut machen sollte, was aber häufig weder in seiner Macht noch in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise lag. — Da waren Künstler, die ihn einluden, ihre Bilder oder sonstigen Kunstwerke zu sehen; da

waren andere, die sich für Rafaele oder Tiziane hielten und welche über unverdiente Zurücksetzung klagten, die ihnen dadurch zu Teil geworden, daß der Fürst nicht jedes ihrer Bilder gekauft, und die es unbegreiflich fanden, daß man das Meisterwerk eines deutschen Ausländers der Arbeit eines deutschen inländischen Stümpers vorgezogen. Da präsentierten würdige Mütter ihre tugendhaften Töchter und suchten für irgend eine vakant gewordene Kammerjungferstelle um Rodenbergs Fürsprache nach, wobei sie es nicht unterlassen konnten, ihren gerechten Entrüstungen Worte zu leihen über andere würdige Witwen mit eben so tugendhaften Töchtern, die trotz pikanter Vorfälle im Vorzimmer in gleicher Absicht zu warten schienen. Da waren junge Erfinder der verschiedenartigsten nutzlosen Maschinen, welche nur um die Kleinigkeit von ein paar tausend Gulden baten, um die Welt durch ihr Geistesprodukt in Erstaunen setzen zu können. Da waren Geschäftsleute aller Art, vom kleinen Handwerker bis zum großen Kapitalisten, welche, jeder auf seine Art, die Hilfe des Vielgeplagten in Anspruch zu nehmen sich erlaubten.

Und für alle hatte Rodenberg ein freundliches Wort, einen guten Rat, und wo er ein Anliegen geradezu abweisen mußte, that er das meistens mit Humor und in so guter Laune, daß den Abgewiesenen die bittere Pille wenigstens versüßt wurde und sie sich in ihr Schicksal ergaben.

Volle zwei Stunden dauerten diese Unterredungen, und es war kein Wunder, daß sich Rodenberg hierauf ermüdet an seinen Schreibtisch niederließ, um dort noch Ausfertigungen durchzulesen und zu unterschreiben, sowie Rapporte entgegenzunehmen von Gärtnern, Dekorateuren, Theatermaschinisten, Waffenschmieden und Schneidern, deren Dienste er bedurfte zur heutigen Probe der lebenden Bilder.

Als auch dies vorbei war, blickte er sehnsüchtig in die allerdings noch kahle Landschaft hinaus in die weite Ferne, welche man auf dieser Seite des Schlosses vor sich hatte, deren noch braune Rasen und kahle Sträuche jetzt aber wenigstens freundlich vergoldet wurden von einem hellen Strahle der Nachmittagssonne. Am Horizonte erhoben sich dunkelblaue Berge, und Berge waren von jeher die Leidenschaft des Malers gewesen, ein Ruhepunkt für Körper und Gedanken, wenn man dort oben ruhte oder wenn die



geschäftige Phantasie über die zackigen Gipfel schwärmte und mit den Augen des Geistes hinabschaute in die weite, weite Ferne, wohin die Sehnsucht trieb und wo es gegen hier so unvergleichlich schön sein mußte.

Und doch schwärmten Rodenbergs Gedanken jetzt selten in unbekannte Fernen; gewöhnlich kehrten sie zurück in die Vergangenheit, zu jenen Tagen, die erfüllt waren von so vieler Freude und so wenig wirklichem Leide, zu jenen Tagen des Reichsapfels, wo man für heute sorgte und sich um morgen wenig kümmerte, wo man in sprudelndem Übermute und in der Hoffnung auf glänzende Zeiten, die nächstens eintreffen mußten, weder leere Taschen spürte, noch das Gefühl der Armut kannte — zu jener glückseligen Zeit, wo Knorr den Thee zubereitete und wo Brot und Wurst für ein vortreffliches Nachtessen galt — ach, jene herrliche, glückselige Zeit, wo der junge Maler auf geborgtem Pferde in den frischen, duftigen Wald hinausritt, in eine verkörperte Märchenwelt, wo ihm die murmelnde Quelle erzählte, wo ihm die säuselnden Wipfel berichteten — wo ihm die wunderbare Fee erschienen — sie — sie! Ach, wenn ihr Bild wie jetzt wieder so recht lebendig vor seine

Seele trat, das Bild, wie er sie damals im Walde gesehen, frisch, natürlich, voller Übermut, als sei sie zwischen duftigen Kräutern dem Boden entstiegen oder als habe sie sich soeben der rauschenden Quelle enthoben — so riß dieses Bild plötzlich alle seine Phantasie mit einem schrillen Mißtone entzwei! Er schaute um sich her und alsdann wühlte ein tiefes Weh in seinem Herzen, daß er statt des frischen, grünen Waldes, statt der Räume, wo er gezeichnet und gemalt, statt der lieben Gesichter der alten Gesellen sich hier umgeben fand von den glänzenden Räumen des Residenzschlosses, von seidenen Tapeten, Malereien, Spiegelscheiben und Vergoldungen! —

„Es ist zwei Uhr,“ vernahm er jetzt die leise Stimme seines Sekretärs, welcher hinzusetzte: „Wie ich soeben gehört, werden Seine Königliche Hoheit der Probe der lebenden Bilder selbst anwohnen.“

Darauf schritt Rodenberg langsam hinunter in den großen Marmorsaal des Schlosses, wo das Ballfest sein sollte und wo unter seiner Leitung alles zur Aufführung der lebenden Bilder hergerichtet war. Da heute die letzte Probe stattfand, wozu auch teilweise Kostüme angelegt wurden, besonders aber die vollkommene Wirkung der eigens hierzu gemalten prachtvollen Dekorationen geprüft werden sollte, so war das Tagelicht von dem Saale ausgeschlossen und derselben mit Hunderten von Wachskerzen erhellt.

Der dritte Teil des ungeheuren Raumes war zur Bühne genommen worden, und hier hatte es Rodenberg nach vielen Kämpfen mit dem Oberhofmarschall und dem Baurat Zweckel durchgesetzt, daß Gas eingeführt wurde, um mit starker Leuchtkraft die Dekorationen zur Geltung bringen zu können. Diese war für einige der Bilder die Hauptsache, und Rodenberg hatte dabei die Absicht, einen jungen Dekorationsmaler zu empfehlen, dem es nicht gelungen war, auch nur zu einer Probe seiner Kunst beim Hoftheater zugelassen zu werden, nicht weil man ihn für keinen guten Künstler hielt, sondern weil er die Ungeschicklichkeit begangen, der Bruder einer Schwester zu sein, welche sich erkühnt hatte, gegen den Willen der ersten Kammerfrau der Frau Fürstinmutter nach einem kleinen Dienste bei Hofe zu streben. Ihm zu Liebe hatte sich Rodenberg diesmal mit den Arrangements die außerordentlichste Mühe gegeben.

Das Proscenium war aus natürlichen Pflanzen hergestellt, und Palmen, schlanke Drakaenen, blühende Granaten und duftende Orangen bildeten, untermischt mit Blumen und kleinen Sträuchern, die weite Einfassung der Bühne, in der sich der Vorhang wie duftiger Morgennebel zeigte, der auf einer reizenden Fernsicht lagerte, die man nur in einzelnen Umrissen erkennen konnte. Dieser Vorhang war die Erfindung und das Geheimnis des jungen Dekorationsmalers und erhob sich nicht in die Höhe, sondern zerteilte sich, seinem Charakter als feuchter Nebel treu bleibend, auf eine fast unbegreifliche Art, zuerst den Mittelpunkt des dahinter aufgestellten Bildes zeigend, was von außerordentlicher, fast zauberhafter Wirkung war.

In der Nähe der Bühne war hinter spanischen Wänden ein kleiner Salon eingerichtet worden, der mit einem großen Theetische versehen war, welchen Sofas, Sessel und Fauteuils aller Art umringten. Hier befand sich der größte Teil der mitwirkenden Damen und Herren bereits versammelt, und hier sah man die majestätische Gestalt der Gräfin Blendheim, welche einesteils die Honneurs machte, anderenteils die jungen Damen aus der Gesellschaft chaperonnierte, deren Eltern oder Anverwandte vielleicht verhindert waren, zu Anfang der Probe zu erscheinen oder derselben überhaupt beizuwohnen.

Auch an der Gräfin Blendheim, deren sich der geneigte Leser gewiß noch erinnern wird, ist die Zeit nicht ganz spurlos vorübergegangen: stärker ist die schöne Frau nicht geworden, auch läßt der Glanz ihrer lebhaften Augen noch nichts zu wünschen übrig, aber ... — doch still, wir sind bei Hofe, und schon ein solcher Gedanke, wie wir ihn eben zu fassen im Begriffe waren, könnte von nachteiligen Folgen für uns werden, denn die geistreiche Gräfin ist noch immer stark mit dem Hofe liiert und immer noch die intime Freundin und verständige Ratgeberin des Prinzen Heinrich, welchen wir auch jetzt an ihrer Seite in einem sehr niedrigen Fauteuil, beschattet vom grünen Schirme einer Lampe, ausgestreckt sehen.

Auch Seine Hoheit haben bedeutend ge—, wir wollten sagen, auch Seine Hoheit haben sich zur Probe eingefunden, denn dieselben sind ein leidenschaftlicher Verehrer von derartigen Schauspielen, sei es auf der hell erleuchteten Bühne des Schlosses oder im Halbdunkel der Hofbühne.

Wer sich von den Mitwirkenden oder von den ganz wenigen Auserwählten, denen das Glück zu Teil wurde, einer Probe bei-

wohnen zu dürfen, nicht am Theetische befand, spazierte, mit anderen plaudernd, im großen Saale auf und ab.

An der Thür traf Rodenberg den jungen Dekorationsmaler, einen hübschen Mann mit schwarzem, lockigem Haar und energischen Mienen und Bewegungen, der ihm entrüstet sagte:

„Sollten Sie es wohl glauben, daß ich vier Stunden zu thun gehabt habe, um meine Aufstellung hier in Ordnung zu bringen, mit der sich eine fremde Hand in der schlechtesten Absicht beschäftigt hatte? Es ist gut, daß ich dem Landfrieden hier nicht getraut — wir hätten uns furchtbar blamieren können!“

„Und jetzt?“ fragte Rodenberg nicht ohne einige Besorgnis.

„Jetzt ist alles wieder in Ordnung: an den Eingängen stehen von meinen Leuten, jeder mit einem großen Lattenstücke, und haben den strengsten Befehl, wo so ein betreßter Halunke die Nase hineinsteckt, gleich draufzuschlagen, denn es ist niemand als die Bande des Oberhofmarschalls, welche uns, gewiß auf höheren Befehl, all diesen Schabernack spielte — hol' sie der Teufel!“

„Wozu ich demselben guten Appetit wünsche — aber jetzt bitte ich Sie dringend, nehmen Sie sich zusammen, daß alles gut geht!“

„Unbesorgt; ich weiß, was für mich auf dem Spiele steht — auch war der ganze Saal voll Gasgeruch, als ich heute morgen hereintrat.“

„Sie erschrecken mich, Schlegel!“

„Angebohrt hatten sie die provisorische Leitung — angebohrt! Soll mich der Teufel holen — aber ich begab mich sogleich auf die Kanzlei des Oberhofmarschallamts, ich verlangte zu Protokoll vernommen zu werden, und zwar im Beisein aller disponibeln Dienerschaft — sie machten Schwierigkeiten, aber ich setzte es durch, und da ich ihnen an ihre Dickschädel sagte, daß ein infamer Halunke heute morgen absichtlich die Gasleitung angebohrt habe, und zwar mit einem Pfropfenzieher — das habe ich bemerkt —, und wie ich das mit der größten Bestimmtheit sagte, wußte ich auch schon, wer es gethan hatte! Darauf erklärte ich ihnen einfach, wenn das wieder vorkomme und es träte hierauf jemand mit Licht in den Saal, so flöge das ganze Schloß in die Luft! Das Geschmier unterschrieb ich und bat dringend, es durch seine Excellenz vor den Fürsten bringen zu lassen!“



„Daran thaten Sie ganz wohl, und auch ich will nachher Seiner Königlichen Hoheit darüber berichten — also bis nachher — behüt' Sie Gott, Schlegel, und machen Sie Ihre Sachen gut!"

Rodenberg schritt gegen den Tisch, an dem sich die Gräfin Blendheim befand, machte ihr und dem daneben sitzenden Prinzen eine Verbeugung und grüßte dann die übrigen Anwesenden mit einer leichten, ungezwungenen Neigung des Kopfes, auch wohl mit irgend einem Worte oder einer Handbewegung. Eigentümlich war es dabei, wie ihm dieser Gruß, je nach der Parteistellung der Betreffenden, zurückgegeben wurde, wie einige denselben freundlich erwiderten, wie andere dem jungen Manne sogar freundlich die Hand reichten, einige mit sehr frostigen Mienen kaum mit dem Kopfe nickten, andere sogar thaten, als hätten sie von Rodenbergs Begrüßung durchaus nicht gesehen — so die allergings sehr gelbe Tochter des Oberhofmarschalls, welche zu ihrer Nachbarin im Tone der Langeweile sagte: „Nachgerade werden mir diese vielen Proben unausstehlich."

Rodenberg hatte sich um den Tisch herum dem Prinzen genähert, der ihm seine Hand reichte und dann zur Gräfin Blendheim in lautem Tone sagte: „Es freut mich immer, wenn ich diesen guten Rodenberg sehe; abgesehen von ihm selbst, dem ich kein Lob ins Gesicht sagen will, so erinnert er mich immer an eine so an-

genehme Zeit, die wir damals am Rheine verbrachten — wissen Sie noch, Gräfin?"

„Ob ich das je vergesse?" entgegnete sie freundlich lächelnd — „wo ich mich dazu hergeben mußte, um . . . —"

„Bst," machte Seine Hoheit, „nicht aus der Schule plaudern — in meinem Herzen riefen Sie dadurch neben allen anderen Gefühlen auch noch das der Dankbarkeit hervor — a—a—a—ah!

„Am wunderschönen grünen Rhein,
Als alle Knospen sprangen!"

sagt Heine. — Apropos, Rodenberg, ehe ich's vergesse, ich habe Ihnen nachher unter vier Augen etwas zu sagen, was Sie interessieren wird — erinnern Sie mich später daran."

„Gewiß — ich werde es nicht vergessen!"

„Wenn es den Herrschaften gefällig ist," sagte Rodenberg mit lauter Stimme, „so wollen wir mit der Probe beginnen!"

„Ehe Seine Königliche Hoheit erscheint?" fragte der Oberhofmarschall mit wichtiger Miene herantretend.

„Wir können vielleicht die einzelnen Bilder einmal durchprobieren, ehe Seine Königliche Hoheit kommt," erwiderte Rodenberg, sich an die Gesellschaft wendend, „und es geht dann später um so besser."

„Ja, ja, fangen wir an — er hat recht — ein paar Proben können nichts schaden — aber zweimal die ganze Geschichte — wie langweilig — das sind meine letzten lebenden Bilder, in denen ich mitwirke!" hörte man verschiedene Stimmen in sehr verschiedenem Tone sagen.

„Ehe Sie anfangen, lieber Rodenberg," rief die Gräfin Blendheim, „nehmen Sie hier einen Brief, der an Sie gekommen und in welchem, wie ich fürchte, nicht viel angenehmes steckt — er ist von der Baronin von Stockhaußen!"

„A—a—a—ah, die Baronin ist noch nicht hier?"

„Nein, aber ihr Brief!"

Rodenberg riß den Umschlag ab und las mit lauter Stimme, nachdem er die Zeilen durchflogen: „Euer Wohlgeboren bedauere ich unendlich, anzeigen zu müssen, daß es mir unmöglich ist, der heutigen Probe beizuwohnen, ja, daß ich mich wahrscheinlich zu meinem großen Leidwesen verhindert sehen werde, bei der eigent-

lichen Aufführung mitzuwirken. Sie hatten die außerordentliche Güte, mir die Rolle der alten Frau anzuvertrauen, an deren Spindel sich die Prinzessin verletzt und alsdann in ihren langen Schlaf sinkt. Obgleich im Märchen, bleibt es doch immer eine Prinzessin, und ich wäre die, wennschon unschuldige Ursache an ihrem Unglücke, was aber meinem Gefühle so sehr widerstreitet, daß ich deshalb die Rolle des sonst so interessanten alten Weibes nicht zu übernehmen vermag. Höflichst — Adelgunde Baronin von Stockhaußen."

Hätte Rodenberg in diesem Augenblicke um sich geschaut, so wäre ihm die triumphierende Miene des Hofmarschalls nicht entgangen, sowie ein rascher Blick, welchen derselbe mit seiner Tochter wechselte. Diese erhob sich hierauf mit einer gelangweilten Miene und verschwand zwischen Orangenbüschen, welche einen kleinen Eingang zur Bühne verdeckten.

„Das ist gerade das erste Bild!" rief Rodenberg ärgerlich — „will keine der anwesenden Damen die Freundlichkeit haben und nur für heute die Rolle der Frau Baronin von Stockhaußen übernehmen? — Ich bitte dringend darum!"

„Ich würde es recht gern thun," rief die Gräfin Blendheim, doch darf ich meinen Posten als surveillante générale nicht verlassen!"

„Will keine von den Damen so freundlich sein?" bat Rodenberg, und da alle schwiegen, wandte er sich gegen eine ihm nahe stehende, außerordentlich schöne junge Dame und setzte in festem Tone hinzu: „Ich bin überzeugt, Fräulein von Tellin, Sie haben die Güte!"

„Ich hätte mich schon angeboten," erwiderte das junge Mädchen freundlich, doch . . . ." — sie stockte lächelnd und fuhr alsdann fort: „Wenn Sie mich brauchen können, stehe ich gern zu Diensten."

„Ich danke Ihnen und bitte, mir zu folgen."

Er betrat mit der jungen Dame die Bühne und bat den Dekorationsmaler Schlegel, sie zur Aushülfe für heute Stellung nehmen zu lassen.

Die Tochter des Oberhofmarschalls machte große Augen und eine unmutige Bewegung, als sie dieser alten Frau gegenüber aufgestellt wurde.

Rodenberg gab das Zeichen mit der Klingel, und darauf schoben sich die Vorhänge geräuschlos und präcis auseinander, was bei der nun stattfindenden allmählichen und doch raschen Enthüllung des Bildes von so überraschendem Effekte war, daß selbst die Gegner des jungen Mannes nicht unterlassen konnten, ihr Interesse kund zu geben. Aber das Bild selbst, welches nun erschien, war von so ganz entgegengesetzter Wirkung, daß es fast komisch war und man hätte glauben können, das alte Weib und Dornröschen hätten ihre Rollen vertauscht. Alles lachte, und die ohnehin schon unmutige Tochter des Oberhofmarschalls warf einen giftigen Blick auf ihr Gegenüber und wandte sich rasch um, indem sie sagte: „Auf diese Art ist keine Probe möglich — ich wenigstens bedanke mich dafür und erlaube mir, das ganze Arrangement horribel zu finden!“

Rodenberg konnte sich eines bittern Lächelns nicht enthalten, vermochte es aber auch nicht, die Bemerkung zu unterdrücken, daß, wenn etwas horribel zu finden sei, so läge es einzig in der Rücksichtslosigkeit, mit der man sein Nichterscheinen bei einer Probe erst beim Beginne derselben anzeige; „doch bin ich das zu ändern nicht im stande und bitte, zum zweiten Bilde überzugehen: ‚Der Prinz mit seinem Jagdgefolge!‘“ rief er mit lauter Stimme.

Der Vorhang hatte sich ebenso geräuschlos wieder geschlossen, und es erschienen ein halbes Dutzend junger Herren, von denen einer, ein großer, schlanker, etwas magerer junger Mann mit auffallend blondem Haar, vor Rodenberg hintrat und mit einer schnarrenden Stimme sagte, wobei er sich, die Hände in den Taschen seiner Beinkleider, auf seinen gespreizten Beinen hin und her bewegte und die Nase bedeutend hoch trug: „Er—r—rlauben Sie mir—r—r, mein Lieber—r—r—r ....“

Rodenberg wandte sich langsam um und schaute hinter sich, ob dort vielleicht noch jemand stehe, der mit der Anrede: ‚Mein Lieber‘ gemeint sein könne; als sich dort aber niemand befand, fragte er den langen jungen Mann mit scharfem Tone: „Ah, Sie sprachen mit mir, Herr Graf von Donnitz?“

„Ganz gewiß, und wollte Ihnen nur—r—r meine Bemer—rkungen machen, daß ich unmöglich im stande bin, das mir—r vor—rgeschr—riebene gr—rüne Kostüm zu acceptie'r—ren — unmöglich, denn es paßt zu meinem Haar—r wie — wie — nun,

es paßt gar—r nicht,“ setzte er hinzu, da ihm kein passender Vergleich einfallen mochte — „ich habe an Blau gedacht ....“

„Der Prinz, welcher das Glück hat, von Ihnen vorgestellt zu werden, Herr Graf,“ entgegnete Rodenberg in gefälligem Tone, „ist auf der Jagd, und auch damals schon waren alle Jägeranzüge grün.“

„Aber—r—r er—rlauben Sie mir—r—r, mein Lieber—r—r, ein Prinz wird doch wohl das Recht haben, einen blauen Jagdanzug zu tragen, wenn es ihm beliebt — ich wenigstens habe mich zu einem solchen entschlossen!“

„So werde ich Ihren Wunsch Seiner Königlichen Hoheit vortragen, welche nach meiner Ansicht geruhten, grüne und graue Anzüge für den Prinzen und sein Jagdgefolge zu bestimmen.“

„Ja, nach Ihrer—r—r Ansicht, mein Lieber—r—r! Ihre Ansicht ist aber—r—r durchaus nicht maßgebend für—r—r uns, und wenn Seine Königliche Hoheit dagegen meine Gründe hören, so werden Sie nicht ermangeln ....“

„Ihnen einen hellblauen Anzug mit Silber, sowie ein weißes Barett mit hochroten Federn zu gestatten,“ konnte sich Rodenberg nicht enthalten, in unmutigem Tone zu erwidern, worauf der lange junge Herr seine Augen weit aufriß und in noch schnarrenderem Tone sagte:

„Es wär—re mir—r—r sehr—r—r angenehm, wenn Sie mich künftig ausreden ließen — haben Sie mich ver—r—rstanden, mein Lieber—r—r—r?“

„Gewiß, und werde Ihrem Wunsche willfahren, sobald ich Zeit dazu habe — übrigens ist mein Name Rodenberg, und wenn es den Herren nun gefällig ist, so ersuche ich sie freundlich, zu dem zweiten Bilde zusammenzutreten: ‚Der Prinz auf der Jagd sieht in der Morgendämmerung das dicht verwachsene Schloß vor sich liegen, in welchem Dornröschen schläft!‘ — Lieber Schlegel,“ rief er in die Coulissen hinein, „wir probieren jetzt ohne Dekorationswechsel nur die Stellungen der Figuren!“

„Ein verfluchter Kerl, dieser Rodenberg,“ sagte der lange Graf, der den Prinzen vorstellte, zu seinen Kavalieren, nachdem sie von dem Dekorationsmaler gestellt worden waren und der andere weit zurückgetreten war, um den Effekt aus der Ferne beurteilen zu können — „ein ganz arroganter Bursche!“ setzte er hinzu — „ich

begreife auf Ehre nicht, wie man sich hier—r—r so etwas gefallen lassen mag! Bei uns werden auch lebende Bilder arrangiert, und wenn je ein Bürgerlicher dazu gelassen wird, so hat er aus respektvoller Entfernung zu bitten, und wenn es meiner—r—r Ansicht nach besser—r—r ist, es anders zu machen, so thue ich es, ohne lange danach zu fragen, und dabei haben unsere lebenden Bilder noch immer so reussiert, daß alle Welt davon entzückt war!“

„Man muß hier das ganz besondere Verhältnis berücksichtigen, in welchem dieser Herr Rodenberg zu Seiner Königlichen Hoheit steht ....“

„Stand, mein Lieber — stand; wir von da draußen wissen zuerst, wo der Wind herkommt, und daß er hier im Begriffe ist, ganz gewaltig zu changieren — darauf kann man sich verlassen!“

„Also deshalb machen Sie Ihre Opposition?“ lachte ein dritter — „ich dachte es gleich, daß Sie Ihre Gründe hätten — armer Rodenberg!“

„Ich danke ihnen, meine Herren,“ hörte man die helle Stimme des jungen Malers sagen, „und wenn ich bitten darf, wollen wir nun das dritte Bild stellen — auch ohne Dekorationswechsel, da wir nachher vor Seiner Königlichen Hoheit doch noch einmal mit allem durchprobieren müssen: ‚Der Prinz steht am Fuße der Schloßtreppe, auf welcher oben einer von der Dienerschaft schlafend liegt!‘ — Es wird Ihnen dieses Bild sehr mager vorkommen,“ fuhr Rodenberg fort, „aber allerdings müssen beim dritten und vierten Bilde die Dekorationen die Hauptsache thun, und kann ich Ihnen davon eine wunderbare Wirkung versprechen — so, ich danke Ihnen. — Jetzt zum fünften Bilde: ‚Der Prinz im Schloßhofe, wo am Eingange zu demselben Pagen, Jäger und Dienerschaft aller Art, von Schlingpflanzen umrankt, in tiefem Schlafe liegen!‘ — Herr Graf, darf ich Sie wohl bitten, etwas mehr Erstaunen auszudrücken, denn was sie als Königssohn da sehen, muß Ihnen ungewöhnlich vorkommen — so, heben Sie die rechte Hand etwas auf, wenn ich Sie ganz ergebenst bitten darf — vortrefflich, ich danke Ihnen, meine Herren!

„Nun zum sechsten Bilde! — Die Damen, wenn ich bitten darf: ‚Der Königssohn tritt in das Innere des Schlosses und sieht hier den Hofstaat der Prinzessin, ihre Damen, Edelknaben und Ritter, alles in tiefem Zauberschlafe!‘ — Ein Bild von zauberischer

Wirkung, wenn es gut gestellt und beleuchtet ist — so, meine Damen — ich danke ihnen — Sie haben die vorige Probe nicht vergessen — Fräulein von Tellin, dürfte ich Sie wohl bitten, den Kopf etwas mehr dem Publikum zuzuwenden — Herr Baron Hund war im Begriffe, der Dame, neben der Sie stehen, die Hand zu küssen, und bitte ich, diese Bewegung ein wenig mehr zu nuancieren — so, ich danke Ihnen — vortrefflich! Mit dem Bilde im Kostüme und richtig beleuchtet, müssen wir die größte Ehre einlegen — ich danke den Herrschaften! — Jetzt kommt noch das Schlußtableau: ‚Der Königssohn findet Dornröschen schlafend auf ihrem Lager; durch die Fensteröffnungen haben sich lange Ranken wilder Rosen in das Gemach gestohlen und so über der Schlafenden eine Rosenlaube gebildet!‘ — Darf ich bitten — wo ist die Baronin Hardenberg?“

„Meine Tochter ist hinausgegangen, um frische Luft zu schöpfen — der Dunst der Lichter und der Geruch der Dekorationen fing an, ihr unerträglich zu werden — ist es nötig, daß ich nach ihr sehen lasse?“

„Durchaus nicht,“ gab Rodenberg ihr in sehr ruhigem Tone zur Antwort; „Fräulein von Tellin ist wohl so gütig, auch für diese Rolle noch einmal einzutreten — darf ich Sie wohl bitten?“

„O, ich thue es recht gern, Herr Rodenberg!“

Der Königssohn und Dornröschen nahmen ihre Stellung, und als hierauf der Dekorationsmaler Schlegel plötzlich einen Lichtstrahl auf das reizende Gesicht des schönen, schlafenden Mädchens fallen ließ, konnten sich die Zuschauer im Saale nicht enthalten, stürmisch zu applaudieren.

Seine Excellenz der Herr Oberhofmarschall war neben Rodenberg getreten und sagte mit leiser, aber etwas ärgerlich klingender Stimme: „Sie haben wohl, gemäß unserer Unterredung von heute morgen, nichts gefunden, um dem Wunsche Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstinmutter gerecht zu werden?“

„Leider nein, Excellenz, so sehr ich die Sache auch bedacht und hin und her überlegt habe; mein gnädigster Herr versprechen sich so viel von diesen lebenden Bildern und freuen sich so auf den Abend der Ausführung, daß ich es fast für grausam gehalten hätte, auch nur einen Versuch zu machen, ihm diese Freude zu verderben —

auch wüßte ich wahrhaftig dafür keinen halbwegs triftigen Grund anzugeben!“

„Das bedaure ich aufrichtig,“ entgegnete der Oberhofmarschall in eiskaltem Tone; „es wäre für Sie selbst, mein lieber Herr Rodenberg, nicht ganz unersprießlich gewesen, der Frau Fürstinmutter durch diese Kleinigkeit eine freundliche Bereitwilligkeit zu zeigen!“

„Ich glaube, Euer Excellenz werden sich erinnern, ich habe das schon bei wichtigeren Dingen mit wahrer Aufopferung gethan!“

„Und dies hätte Sie eigentlich keine Mühe gekostet — Sie hätten Seiner Königlichen Hoheit nur zu sagen brauchen, die Sache geht nicht, wie sie gehen sollte, wir müssen die Ausführung verschieben!“

„Wenn die Schuld davon mich allein betroffen hätte, so würde ich es vielleicht gethan haben; aber es steht dabei der Name, ja, die Zukunft eines jungen Künstlers auf dem Spiele, der glücklich ist, vor dem Fürsten zeigen zu können, daß er etwas versteht!“

„Mit Ihrem jungen Künstler,“ entgegnete der Hofmarschall unmutig, „mit Ihrem ewigen Protegieren von Leuten, denen man, gerade heraus gesagt, von oben herab nicht wohl will!“

„A—a—a—ah!“ machte Rodenberg.

„Sie schaden sich selbst damit, ohne Ihren Schützlingen zu nützen — oder glauben Sie, der Hoftheaterintendant wird sich von Ihnen einen Dekorationsmaler octroyieren lassen?“

„Von mir nicht, aber vielleicht doch von unserem gemeinschaftlichen Herrn.“

„Wir wollen sehen.“

Damit verließ ihn Seine Excellenz, und Rodenberg, der ihm lächelnd nachgeschaut, sprach zu sich selber: „Alle Welt hier protegiert und intriguiert — warum sollte ich mich in diesen Fächern nicht auch versuchen? Denken wir ein wenig an die kleine Leonie, wie wir ihr nützlich sein können.“ Er trat an den Tisch, wo die Gräfin Blendheim saß, und wurde hier von dem Prinzen mit den freundlichsten Worten des Lobes und der Anerkennung empfangen — „ich bin stolz auf Sie,“ sagte Seine Königliche Hoheit, und habe ein Recht dazu, denn Sie können nicht leugnen, daß ich es eigentlich war, der Sie erfunden — erfunden, ein ganz superbes Wort in dieser Richtung — nicht wahr, Gräfin? Und die Erfindung

macht mir alle Ehre — wie deliciös haben Sie das Proscenium durch lebende Pflanzen hergestellt, wie zauberhaft öffnet sich der Vorhang, und welch wunderbaren Lichteffekt wir uns versprechen dürfen, haben wir beim Schlußtableau gesehen — sah doch die kleine Tellin aus wie ein verklärter Engel!"

„Ich danke Euer Königlichen Hoheit für diese Anerkennung," erwiderte der junge Mann, sich tief verbeugend, „und glaube in der That, versprechen zu dürfen, daß unsere lebenden Bilder von guter Wirkung sein werden — wir haben bis jetzt nur probiert und ohne Dekorationen und Kostüme — denken sich Euer Königliche Hohei die reichen Gewänder, dazu die kräftige Beleuchtung und die Gesichter der Mitwirkenden ein wenig — wie soll ich mich doch ausdrücken, um nicht zu sagen: geschminkt — ein wenig mit Farbe arrangiert!"

„Ist das nötig?" fragte Prinz Heinrich.

„Unbedingt — bei der grellen Beleuchtung, die wir nötig haben. Euer Königliche Hoheit sahen gewiß, wie entsetzlich bleich Fräulein von Tellin aussah, so schön ihre Züge auch erschienen."

„Ich bemerkte das wohl," warf die Gräfin ein — „es war nicht mehr der Schlaf, es war dessen ernsterer Bruder, der Tod."

„Außerordentlich richtig bemerkt, gnädigste Gräfin, und da ich einmal der Schminke als etwas durchaus Notwendiges gedachte, so müssen wir auch auf jemand denken, der es über sich nimmt, in dieser Richtung den Damen behilflich zu sein — bis jetzt wurde stets eine von den Damen des Theaters gebeten, bei der Vorstellung gegenwärtig zu sein, auch um kleine Winke beim Ankleiden zu geben, was durchaus nichts schaden kann."

„Was meinen Euer Königliche Hoheit dazu?" wandte sich die Gräfin an den Prinzen.

„Darin erlaube ich mir weder einen Rat, noch einen Vorschlag; es ist ein sehr delikater Punkt, von dem man sich fernhalten muß, um Vorwürfe zu vermeiden."

Seine Königliche Hoheit sagten das mit einem eigentümlichen Lächeln und indem sie der Gräfin fest in die noch immer schönen Augen blickten.

„Und Sie, Rodenberg?"

„Ich muß mich gänzlich der Ansicht des gnädigsten Herrn anschließen — Euer Excellenz, als surveillante générale, als Ober=

intendantin der kleinen Vergnügungen Seiner Königlichen Hoheit, haben darin allein zu bestimmen — es fragt sich vielleicht nur, ob man eine von den älteren oder eine von den jüngeren Damen nehmen sollte."

„Darum handelt es sich allerdings," sagte Prinz Heinrich.

„So nennen Sie einige von den älteren und einige von den jüngeren Damen des Theaters, die Sie für passend halten."

„Nennen Sie einige, nennen Sie einige," sagte der Prinz, als jener achselzuckend schwieg.

„Nun, da wäre Frau Balsers oder Frau Scherbeck."

„Von den älteren," bemerkten Seine Königliche Hoheit — „recht alt . . . ."

„Da wäre Frau von Lüders — Fräulein Leonie Gerhold von den jüngeren."

„Und wen würden Sie von diesen vieren vorschlagen?"

„Gestatten Sie mir, gnädigste Gräfin, keinen Vorschlag zu machen, um gänzlich neutral zu bleiben; denn," setzte Rodenberg in einem bezüglichen Tone hinzu, als er sah, wie sich der Oberhofmarschall näherte, „ich stehe so schon im Verdachte des Protegierens!"

„Das beste wäre wohl," meinte der Prinz, „man ließe die jungen Damen selbst entscheiden, und so wird kein Mensch sagen können, daß hier jemand eingewirkt habe."

„So müssen wir die jungen Damen zusammenrufen."

„Thun Sie das," sagte die Gräfin Blendheim laut und setzte sehr rasch mit leiser Stimme hinzu: „Unter uns, für wen sind Sie eigentlich?"

Rodenberg sah die Gräfin achselzuckend an, und erst als sie ihren Kopf unmutig aufwarf und dabei sprach: „So reden Sie doch!" entgegnete er: „Ich glaube, es wäre maßgebend, die Dame auszuwählen, die es am besten versteht, sich selbst anzuziehen und zu schminken."

„Das ist wohl die Gerhold?"

Rodenberg begnügte sich, leicht mit dem Knopfe zu nicken; dann rief er die jungen Damen zusammen und zog sich nun, um auch den Schein einer Einwirkung zu vermeiden, hinter die Coulissen zurück.

Mit den jungen Damen waren auch die Herren erschienen, denen aber die Gräfin bedeutete, daß sie bei der Verhandlung nicht zugelassen werden könnten. Darauf trug sie den jungen Damen das Notwendige vor und stellte es ihnen anheim, ob sie eine der älteren oder der jüngeren Damen bitten wollten, Ihnen beim Ankleiden behilflich zu sein.

„Unbedingt eine von den jüngeren!“ vernahm man mit beifälligem Gemurmel aus dem Kreise der Herren.

„Sie haben hier durchaus keine Stimme,“ rief die Gräfin ernst, „und ich will es nicht dulden, daß die Galerien einen Einfluß auf unsere wichtige Verhandlung ausüben!“

„Was eine der älteren Damen des Theaters anbelangt,“ sprach die Baronin Hardenberg, die Tochter des Oberhofmarschalls, welche nun draußen genug Luft geschöpft hatte, „so hat eine solche allerdings die größere Erfahrung für sich, aber auch den meisten künstlerischen Eigensinn, und wir werden uns gänzlich unterorden müssen, ohne auch nur das Recht zu haben, unsere Meinung zu sagen — ich kenne das.“

„Ja, wir kennen das — wir kennen das!“

„Und eben so bin ich überzeugt,“ fuhr die Sprecherin fort, „daß wir im Falle einer Meinungsverschiedenheit durchaus keine Hilfe an Herrn Rodenberg hätten — ich wäre deshalb für eine der jüngeren Damen, die uns besser verstehen und mit sich reden lassen.“

„Aber Frau Balsers versteht es, sich anzuziehen und zu schminken,“ sagte eine andere der Damen, „und Frau Balsers ist eine sehr würdige Frau.“

„O—o—oh!“ hörte man die Herren sagen, worauf ihnen die Gräfin Blendheim mit komisch-strengen Blicken zurief: „Bei der nächsten Einmischung werde ich die Galerien räumen lassen!“

„Wollten Euer Excellenz nicht selbst einen Vorschlag machen?“ meinte die Baronin Hardenberg.

„Was meinen Sie zu Fräulein von Lüders?“

„Man kann gerade nicht sagen, daß sie sich geschmackvoll anzieht — gewiß nicht — und wie Kenner behaupten, verderbe sie ihr nicht unschönes Gesicht durch falsches Schminken.“

„Was meinen Sie zu Fräulein Bretten?“ sagte die Baronin Hardenberg.

„Nur diese nicht — sie ist allerdings immer reich gekleidet, besonders in Konversationsstücken; aber sie wählt die Farben ihres Anzuges schlecht — trug sie doch bei der gestrigen Vorstellung zu einem Hute mit rotem Bande einen Shawl mit rotem Grunde — es sah in der That abscheulich aus!“

„Und neulich war sie ein wandelnder Blumengarten mit Rosen und Bouquet — wo im Haar und auf dem Kleide nur irgend ein Platz zu finden war — es sah schrecklich geschmacklos aus!“

„Wenn Sie so fortfahren,“ sprach die Gräfin, „so werde ich mit meinen Vorschlägen bald zu Ende sein — was meinen Sie zu Fräulein Gerhold?“

Aus den Reihen der Herren ließ sich trotz der vorher empfangenen Drohung ein so beifälliges Gemurmel vernehmen, daß die Gräfin sich nicht enthalten konnte, warnend ihren Zeigefinger zu erheben; doch sagte sie dabei: „Daß Fräulein Gerhold immer geschmackvoll und reizend angekleidet erscheint, kann man ihr nicht absprechen — was meinen Sie zu ihr? — Lassen Sie uns zum Schlusse kommen, meine Damen!“

„Sie ist im gewöhnlichen Leben ein wenig auffallend,“ meinte die Baronin Hardenberg; „auch spricht sie viel und verschweigt nicht gern eine pikante Bemerkung.“

„Aber man sagt, sie sei außerordentlich amüsant, und daß sie tadellos angezogen ist und sich vortrefflich schminkt, muß man ihr lassen.“

„Also bitten wir Fräulein Gerhold, wenn es den Damen recht ist,“ sagte die Gräfin Blendheim, und da hierauf keine Einwendungen mehr vorgebracht wurden, erlaubten sich die Herren, lachend der unparteiischen und strengen Präsidentin ihre Bewunderung auszudrücken.

Rodenberg, der herbeigerufen wurde, vernahm anscheinend mit großer Gleichgültigkeit, daß die Wahl der jungen Damen für eine freundliche Hilfe bei den lebenden Bildern auf Fräulein Leonie Gerhold gefallen war, und ließ sich von der Gräfin Blendheim beauftragen, die junge Künstlerin hiervon in Kenntnis zu setzen.

Mit einer Verbeugung zurücktretend, sprach er dann zu sich selber: „Mehr konnte ich nicht für sie thun, und ich bin überzeugt, daß sie es sich zum Nutzen machen wird, vor diesem ausgesuchten

Kreise von jungen Damen plaudern zu dürfen, und daß sie über ihren Intendanten, über Kapellmeister und Kapellmeisterin und verschiedene Kolleginnen Pikantes genug liefern wird, um sich so als ein von Intriguen verfolgtes schutzloses Lamm darzustellen.“

Ein Lakai trat in diesem Augenblicke an ihn heran, um ihm die Meldung zu machen, daß Seine Königliche Hoheit in dem nächsten Augenblicke eintreten würde.

Gleich darauf wurden die Flügelthüren des Saales geöffnet und der Fürst trat in Begleitung einiger Herren ein.





43.

„Ich werde nicht mit dir, du Süße, rechten!"

Seine Königliche Hoheit gingen, ohne viel nach rechts oder links zu schauen, mit sehr aufrechtem Gange, aber etwas verlegener Miene gerade auf die Gräfin Blendheim los, reichten ihr die Hand und sagten alsdann: „Es ist sehr gütig von Ihnen, daß Sie so freundlich sind, die Beschützerin dieser jungen Damen zu machen."

Die jungen Damen, welche rings im Kreise herumstanden, bedankten sich für ihre Erwähnung durch einen tiefen Knix.

„Und daß Sie," fuhr der Fürst fort, „auch dabei die jungen Herren ein klein wenig im Auge behalten."

Die jungen Herren bedankten sich hierauf durch eine tiefe Verbeugung ebenfalls, und nur einer derselben, der wohlgelitten war und sich schon etwas herausnehmen konnte, erlaubte sich die Bemerkung, daß die Gräfin außerordentlich streng sei und die ganze Sache zu ernsthaft nehme.

Worauf sich Seine Königliche Hoheit die Hände rieben und diese Äußerung des Wohlgelittenen ganz außerordentlich amüsant fanden.

„Wo ist Rodenberg?“ fragte der Fürst.

„Zu Eurer Königlichen Hoheit Befehl,“ sagte jener, jetzt erst in den Kreis tretend, der sich um den Theetisch versammelt hatte.

„Wie weit sind wir, lieber Rodenberg?“

„Wir haben die lebenden Bilder einmal durchgegangen, aber mit der Dekorationsprobe auf Eure Königliche Hoheit gewartet.“

„Das ist mir sehr angenehm — ich habe mich den ganzen Tag darauf gefreut — glauben Sie, daß die Dekorationen gelingen werden?“

„Ich bin davon überzeugt.“

„Unser Hoftheater-Intendant, den ich mitgebracht habe, ist es nicht so ganz — nun, wir wollen sehen, wer Recht behält, die alte oder die neue Zeit.“

„Eure Königliche Hoheit thun mir Unrecht, wenn Sie mich als Gegner der neuen Zeit bezeichnen,“ sagte der Hoftheater-Intendant Freiherr von Wurzen, ein schon älterer Herr mit einer gelben Weste und einer weißen Halsbinde; „ich bin nur dafür, das Alte nicht eher wegzuwerfen, bis man sich von dem besseren des Neuen hinlänglich überzeugt hat.“

„Davon wollen wir uns gerade überzeugen,“ gab der Fürst heiter lächelnd zur Antwort; „kommen Sie, Rodenberg, ich habe Ihnen etwas zu sagen.“

„Seine Königliche Hoheit wandte sich nach diesen Worten rasch um, der Kreis der Damen und Herren, die ihn umgaben, öffnete sich schnell und ehrfurchtsvoll, ihn mit Rodenberg durchlassend, worauf er den jungen Mann am Arme nahm und mit ihm nach dem anderen Ende des Saales ging.

Die Zurückbleibenden schauten den beiden mit sehr verschiedenem Ausdrucke in Blicken und Mienen nach; einige lächelten mit gleichgültiger Sanftmut, als zeige sich ihnen ein gewöhnliches und durchaus nicht unerwartetes Schauspiel; andere sahen befremdet drein und suchten fragend die Blicke ihrer Nebenstehenden. Seine Excellenz, der Herr Oberhofmarschall, welcher neben seine Tochter getreten war, flüsterte derselben achselzuckend hinzu: „Kann man sich wohl noch auf das Wort von jemanden verlassen, selbst wenn dieser

jemand zu den höchstgestellten Personen gehört? — Nein, wahrhaftig nein! Den Äußerungen nach, die mir heute morgen gemacht wurden, hätte ich gewiß denken müssen, man scheue sich nicht, etwas von einer beginnenden Ungnade durchblicken zu lassen, und nun bras dessus, bras dessous — man muß sich in acht nehmen, man muß nicht leichtsinnig sein, noch weniger aber leichtsinnig vertrauen, am allerwenigsten aber leichtsinnig reden, ma chère, und darin bist du zuweilen recht stark — mache es doch wie ich und behalte deine Abneigung für dich — er müßte schon verflucht gescheit sein, wenn er mich nicht für einen zuverlässigen Freund halten wollte!"

„Ich hasse ihn!" zischte die Baronin Hardenberg.

„Ich weiß das," entgegnete Seine Excellenz in sehr gleichgültigem Tone; „du hassest ihn aber nicht aus höheren Rücksichten, nicht aus Gründen der Politik — ein Mädchenhaß."

Der Darsteller des Königssohnes in den lebenden Bildern, der lange, blonde Graf, wandte sich an den Baron Hund vom Höllensteine und sagte ihm in ärgerlichem Tone: „Wie oft die besten Nachrichten täuschen — ich hätte eine Million gewettet gegen eine Bratkartoffel, daß der da hinten nicht mehr der liebe Rodenberg des Fürsten gewesen wäre!"

„Und deshalb nannten Sie ihn: Mein Lieber—r—r?" gab der Baron Hund lachend zur Antwort.

„Was wollen Sie, ein Diplomat muß zu nuancieren verstehen und sich dabei doch retiré halten — er konnte das ‚Mein Lieber' nehmen, wie er wollte."

„Aber er nahm es, wie Sie es meinten, denn, mon cher, c'est le ton, qui fait la chanson. —"

Seine Königliche Hoheit waren am Ende des Saales in eine Fensternische getreten und sagten zu Rodenberg, der vor ihm stand: „Unsere lebenden Bilder müssen reussieren, müssen glänzend ausfallen!"

„Ich wünsche das auch, da es der Wunsch Eurer Königlichen Hoheit ist, und nebenbei meinem Dekorateur zu Liebe, der gewiß zeigen wird, daß er 'was Rechtes versteht."

„Nebenbei, Rodenberg — ja, nebenbei, lieber Rodenberg, ist es mir aber um die Sache selbst zu thun; ich glaube, daß die lebenden Bilder eine große Zukunft haben und daß, wenn man sie in verständige Verbindung mit unserer gewöhnlichen Oper oder

mit dem Melodrama, selbst mit Lustspielen bringt, daraus etwas ganz Neues und Ausgezeichnetes entstehen könnte; ich beschäftige mich sehr damit — vielleicht zu sehr — meine Mutter beliebt das zu sagen, und meine Minister erlaubten sich in dieser Beziehung Anspielungen. Ich war heute morgen allerdings etwas zerstreut bei ihrem Vortrage — ich dachte darüber nach, ob wir nicht den Versuch machen sollten, Dornröschen sich im letzten Bilde erheben zu lassen, um das ganze mit einer Ansprache an das Publikum zu beschließen."

„Die Baronin Hardenberg als Dornröschen?" fragte Rodenberg in einem Tone des Zweifels.

„Ich weiß wohl," entgegnete der Fürst mit einer ungeduldigen Bewegung — „wir wollen froh sein, wenn sie sich glücklich hinaushilft, ohne den Mund aufzuthun — ich hätte gern die kleine Tellin genommen."

„Ich auch."

„Daran ist nun nichts mehr zu ändern, und wenn meine Mutter zuschaut, so thut sie es nur, weil ihr Liebling die Hauptrolle hat — aber es wäre schön gewesen, wenn wir einen Schritt hätten thun können zur Verwirklichung meiner distinguierten Idee, lebende Bilder mit Oper oder Lustspiel zu verbinden — finden Sie nicht auch?"

„Gewiß," gab Rodenberg etwas zerstreut zur Antwort.

„Ich weiß gar nicht, was meine Mutter und was meine Herren Minister wollen — man sollte es anerkennen, wenn ich mich bemühe, einen neuen Stil, um mich so auszudrücken, für dramatische Werke zu finden, wie man zum Beispiel einen neuen Baustil findet — habe ich nicht Recht?"

„Eure Königliche Hoheit haben allerdings recht," entgegnete der junge Maler, „sich in Ihren Freistunden mit so etwas zu beschäftigen; doch darf ich mir wohl allerunterthänigst die Bemerkung erlauben, daß Ihre Herren Minister so wichtige Dinge zum Vortrage bringen, daß denselben wohl eine ungeteilte . . ."

„Aufmerksamkeit," erwiderte der Fürst in gelangweiltem Tone, „zuteil werden sollte — o, ich weiß, was Sie sagen wollen, und es könnte mich fast verdrießen, daß Sie immer und ewig auf so etwas zurückkommen!"

„Es ist aber doch das wichtigste!"

„Aber auch das langweiligste und geht auch so — wofür habe ich meine Herren Minister — wofür habe ich meinen Staatsrat? — Soll ich vielleicht für sie arbeiten? — Doch lassen wir das jetzt — in diesem Augenblicke habe ich eine Freistunde — will ich eine Freistunde haben — das werden Sie mir doch wohl erlauben — nicht war, mein lieber Herr Rodenberg?“

Dieses Einschieben des „Herrn“ zwischen Beiwort und Namen war immer der Anfang eines beginnenden Unwillens, und da Rodenberg aus Erfahrung wußte, daß er sich denselben doch unnötigerweise zuziehen würde, so sagte er lachend: „Verzeihen mir Eure Königliche Hoheit, man wirft mir immer vor, ich gebe so oft einen schlechten Rat, daß ich mir wohl einmal erlauben könnte, einen ausgezeichnet guten mitzuteilen!“

„Ja, ja, und ich glaube, daß Sie recht haben. Aber lassen wir das jetzt und beginnen wir unsere Proben; ich freue mich wie ein Kind darauf — also die Dekorationen sind in der That gelungen?“

„Dafür kann ich stehen.“

„Und sonst nichts Neues?“

„Nichts von Wichtigkeit: die jungen Damen unter Vorsitz der Frau Gräfin von Blendheim haben den Beschluß gefaßt, Fräulein Leonie Gerhold zu bitten, ihnen bei der Toilette behilflich zu sein — wenn Eure Königliche Hoheit nichts dagegen haben.“

„Durchaus nichts — ich mag die kleine Person wohl leiden — elle est si amusante — si drôle.“

„Und eine so vortreffliche Sängerin.“

„Gewiß, gewiß.“

„Unbegreiflich, daß man sie verfolgt und ihr die besten Rollen nimmt!“

„Wer verfolgt sie? Wer nimmt ihr ihre Rollen?“

„Ich nenne nicht gern Namen — doch möchte ich Eure Königliche Hoheit ganz ergebenst bitten, an geeigneten Orten nur den Wunsch auszusprechen, daß die kleine Gerhold die Rolle als Orsini in der Lucrezia behalten möge.“

„Das will ich recht gern thun; aber Sie wissen, daß mein Intendant ein großer Herr ist, mit dem ich nicht gern Kirschen esse, er liebt es sehr, uns anderen armen Leuten nur die Stiele und Steine zu lassen — und Gründe weiß er vorzubringen —

— nun, ich denke, gerade wie meine Mutter — aber Ihnen zu Gefallen will ich den Wunsch aussprechen; doch wollen wir froh sein, wenn wir unseren Dekorationsmaler glücklich durchbringen — und vorwärts — lassen Sie einige Sessel, drei, vors Proscenium stellen, für mich, für meinen Oheim und für die Gräfin Blendheim — die anderen können das stehend anschauen."

Rodenberg trat mit einer tiefen Verbeugung zurück, traf die befohlenen Anordnungen und begab sich dann hinter den Vorhang.

Die Probe begann, nachdem sich der Fürst über die Einrichtung des Prosceniums und die Aufstellung der lebenden Pflanzen sowie über den so kunstvoll sich öffnenden Vorhang lobend ausgesprochen. Dann erschien das erste Bild: das Gemach der alten Frau, wo Dornröschen dem Spinnen zusieht, sich an der Spindel verletzt, um alsdann in den hundertjährigen Schlaf zu fallen. Da Fräulein von Tellin abermals die alte Frau machte, so glaubte der Fürst, man habe das Bild falsch gestellt, und war schon im Begriffe, die gelbe Tochter des Oberhofmarschalls aufs gröblichste zu beleidigen, als ihm die Gräfin Blendheim noch zu rechter Zeit lachend zuflüsterte: „Ich bitte unterthänigst, leise zu reden; Fräulein Tellin ist nur aus Gefälligkeit für die Baronin von Stockhaußen eingetreten."

„Ah so," erwiderte der Fürst in sehr heiterer Laune und eben so leise; „bei meinem Worte, ich habe schon geglaubt, die Hardenberg mache die alte Frau und sei falsch gestellt worden — es wäre auch so ganz vortrefflich gegangen." — Dann schaute er hinter sich und rief dem Hoftheaterintendanten zu: „Das zweite Bild ist es, wo wir diese ausgezeichneten Dekorationen zu sehen bekommen werden; geben Sie Achtung, genau, aber unparteiisch."

Das zweite Bild stellte einen dichten Wald vor beim ersten Grauen des Tages: rechts auf einer Anhöhe lagerte der Königssohn mit seinem Jagdgefolge, er selbst lehnte am Stamme einer riesenhaften Eiche und schaute in ein Thal, welches sich im Hintergrunde ausbreitete und aus dem man nebelhaft eine bis jetzt noch unbekannte Masse emporsteigen sah — waren es Baumgruppen — waren es Gebäude — waren es Felsen? — Unmöglich, dies jetzt schon bei den tiefen Schatten, in die das Thal gehüllt lag, sowie bei dem kaum anbrechenden Tageslichte zu erkennen; hoch oben in der Luft glänzte ein einsamer Stern.

„Das ist der Stern der Liebe,
Den ich da flimmern seh'"

recitierte Prinz Heinrich, worauf ihm der junge Fürst nicht ohne Beziehung erwiderte: „Ganz gewiß, lieber Oheim, aber mir scheint, er ist im Begriffe, zu verschwinden."

Und so war es auch. —

Der Stern erblaßte eben so langsam und allmählich, wie sich die Landschaft aufzuhellen schien; man sah förmlich, daß der Morgenduft wie von einem frischen Winde dahingetrieben dem Thale entlang floh und langsam verschwand vor dem anbrechenden Tageslichte, das, mit der größten Natürlichkeit und den sanftesten Übergängen Berg und Thal erhellend, jetzt deutlich sehen ließ, daß das, was sich aus dem Hintergrunde erhob, ein altes, großartiges, prächtiges Schloß war, welches aber auf die wunderbarste und wunderlichste Weise eingehüllt erschien in Laubmassen und Schlingpflanzen — wie mit grünen Schleiern war es zugedeckt, und nur hier und da sah man eine Fensteröffnung hervortreten, einen Teil der Mauerzinnen, die Spitzen der Dächer über riesenhaften Baumkronen und den oberen Teil der großen Treppe, welche sich in einem zierlichen Bogen von einem Felsenvorsprunge auf die Höhe einer ausgedehnten Terrasse schwang.

Hierbei war aber alles: Malerei, Beleuchtung, von so vollendeter Wirkung, daß man hätte glauben können, durch einen großen Bogen ins Freie zu sehen; da waren die Abstufungen des Lichtes so fein gewählt und durchaus nicht störend, da war es, als könne man sehen, daß sich nun links im Thaleinschnitte die Sonne erhebe und mit ihren glänzenden Strahlen das alte Mauerwerk vergolde, daß seine Fenster strahlten, daß seine Metalldächer zwischen dem überwuchernden Grün rötlich glänzten, daß die Wetterfahne auf dem Hauptturme wie ein leuchtender Punkt aussah, daß das ganze versammelte Publikum, der Fürst zuerst, in einen lauten Ruf der Bewunderung ausbrach und so anhaltend applaudierte, wie es nur ein Parterre von gewöhnlichen Kunstenthusiasten zu thun im stande ist.

„Ich muß gestehen, das ist das schönste in Dekorationen, was mir bis jetzt vor Augen gekommen — habe ich recht?" wandte er sich an den Hoftheaterintendanten.

„Allerdings, von großer Wirkung, doch muß ich gestehen, etwas zu sehr Diorama.“

„Pah, das ist mir ganz gleich, wenn ich damit nur erreiche, was ich erreichen will!“

„Ob aber ein ähnlicher Effekt bei unseren gewöhnlichen Theatereinrichtungen zu erreichen ist, wäre doch eine andere Frage.“

„Gewiß, Herr Baron,“ hörte man hier die Stimme Rodenbergs, welcher leise in den Kreis hinter den Fürsten getreten war; „der Dekorationsmaler Schlegel, welcher diese Dekorationen gemalt und aufgestellt hat, verpflichtet sich, ohne viel Mühe und große Kosten etwas ganz Ähnliches auf der Hofbühne herzustellen.“

„Er verpflichtet sich allerdings,“ sagte der Hoftheaterintendant in scharfem Tone; „ob er aber dieser Verpflichtung nachkommen kann?“

„Aufmerksamkeit, meine Herren,“ rief der Fürst, „unser Bild ist noch nicht zu Ende — bis jetzt sah man nur die Dekoration, doch tritt nun das lebende Bild in seine Rechte; sehen Sie, wie prachtvoll der Glanz des Morgens das Gesicht unseres Königssohnes erhellt, wie er erstaunt und forschend hinüberschaut — vortreffliche Stellung — und das Jagdgefolge — wie malerisch geordnet — ah, ausgezeichnet — wunderschön!“

Jetzt stand das Bild in der That in vollem Glanze und bot eine solche Fülle von Licht, gab alles mit einer so unbeschreiblichen Klarheit, daß man erstaunt sein mußte, wie es möglich sei, eine solche Lichtmasse wirken zu lassen — dann schloß sich der Vorhang mit einer frischen Jagdfanfare.

Für die Eingeweihten war das Rätsel einfach zu lösen; Rodenberg hatte dafür Sorge getragen, daß der Saal durch Auslöschung einer Menge Kerzen verdunkelt war, und Schlegel hatte die glänzende Nachmittagssonne zur Hilfe genommen und durch ihre glühenden Strahlen, die er im Hintergrunde der kleinen Bühne durch ein geöffnetes Fenster einfallen ließ, diese zauberhafte Wirkung hervorgebracht.

Darin lag allerdings etwas von den Kräften, deren sich das Diorama bedient, wie der Freiherr von Wurzen ganz richtig bemerkt; doch waren in diesem Falle die Mittel gleichgültig, da der Zweck erreicht war.

Seine Königliche Hoheit sagten in sehr bestimmtem Tone: „Schon nach dieser Probe von der Kunst Ihres Empfohlenen wäre

es unverantwortlich, einen so talentvollen jungen Künstler wieder ziehen zu lassen — ich hoffe, man ist meiner Ansicht — doch fahren wir fort!“

Das dritte Bild: ein schattiger Laubgang, an dessen Ende man von einem einfallenden Sonnenstrahle den Eingang zum inneren Schlosse beleuchtet sah.

„Bravo — bravo! — Außerordentlich schön! — Auf Ehre, räuberhaft! —“

Und ebenso wurden die anderen Bilder, in denen nun die Personen mehr in den Vordergrund traten, durch rauschenden Beifall belohnt — vor allem das Schlußtableau: das Gemach der Prinzessin, wo die reiche Ausschmückung, die Pracht des Gerätes und der Tapeten in wunderbaren Einklang gebracht war mit der malerischen Zerstörung, die sich nach hundertjähriger Verödung zeigte durch eingedrungene Schlingpflanzen, die alles mit Grün umsponnen, sowie durch weiche, glänzende Moose, welche die Steinverzierungen bedeckten und auf dem Boden einen förmlichen Teppich bildeten. Und wie war hier wieder das einfallende Licht benutzt, glänzte es doch fast nur auf dem Lager der Prinzessin, so daß sie wie von einer Strahlenglorie umgeben ihrer Erweckung entgegenträumte!

Nach einem letzten rauschenden Beifalle erhob sich der Fürst, und sich halb gegen Rodenberg, halb gegen den Hoftheaterintendanten wendend, sagte er: „Lassen Sie Ihren Zauberer hervortreten, ich muß ihm selbst meinen Dank sagen, sowie den Wunsch aussprechen, seine Kunst auch künftig verwenden zu dürfen.“

„Wollten Eure Königliche Hoheit mir nicht erlauben, vorher noch einige Renseignements einzuziehen oder mir wenigstens überlassen, mit dem jungen Manne in Unterhandlung zu treten, ehe Eure Königliche Hoheit ihm vielleicht Hoffnung machen?“

Der Fürst warf unmutig den Kopf empor, während er dem Sprecher in einem trockenen Tone in die Rede fiel: „Wieso, Hoffnungen machen? Davon kann gar nicht die Rede sein, sondern ich will ihn bei mir behalten — ich will!“

Einen Augenblick darauf stellte Rodenberg den jungen Künstler vor, der vom Fürsten aufs beste empfangen wurde, dem derselbe seinen Dank aussprach und alsdann hinzusetzte: „Der Hoftheaterintendant soll durch Rodenberg die Wünsche erfahren, unter denen

Sie bei uns bleiben wollen, und ich werde dafür sorgen, daß Sie bald einer der unserigen sind — nochmals meinen besten Dank!“

Rodenberg drückte seinem Schützlinge herzlich die Hand und beeilte sich, ihn einigen Herren und Damen vorzustellen, von deren Wohlwollen für sich selber, also auch für den anderen er überzeugt sein zu können glaubte.

Auch hier empfing Schlegel Worte der Anerkennung, und man freute sich, ein Talent zu besitzen, das im stande sei, an manchem alten Schlendrian zu rütteln.

Der Adjutant des Prinzen Heinrich, welcher in den vergangenen Jahren nicht nur viel stärker, sondern auch Oberst geworden war, drückte am herzlichsten seine Freude aus, einen so außerordentlichen Künstler persönlich kennen zu lernen: „Fragen Sie Rodenberg, wie gern ich mich in Ihren Kreisen bewege — wie glücklich ich bin, da ein freies Wort zu hören, eine frische Ansicht — und auch noch aus anderen Gründen bin ich entzückt, daß Sie bei uns bleiben: als der Fürst zuerst über Sie und dann zu Ihnen sprach, sahen wir Gesichter, nicht wahr, Rodenberg, die so vergnügt aussahen, als sei man im Begriffe, ihnen einen hohlen Zahn auszuziehen — trichinenhaft, auf Ehre! — Ich hoffe, Sie besuchen mich,“ sagte er zu Schlegel und wandte sich alsdann an Rodenberg, dem er zuflüsterte: „Ich glaube, der Prinz will Sie nachher auf einen Augenblick sprechen, wenn er es nicht vergessen hat, was er Ihnen sagen möchte; auf alle Fälle treten Sie ihm in den Weg, wenn er fortgeht.“

„Rodenberg!“ rief es aus dem Saale herüber.

„Gehen Sie, der Fürst ruft Sie — schmieden Sie Ihr Eisen, so lange es warm ist, das ist der Rat eines guten Freundes — aber Sie thun es doch nicht — Sie können es nun einmal nicht lassen, für alle Welt die Kastanien aus dem Feuer zu holen!“

„Also halten Sie mich für dumm?“ sagte Rodenberg, indem er lachend hinübereilte.

„Nein, nein, aber für räuberhaft gutmütig und für trichinenhaft bescheiden!“ —

„Sie baten mich vorhin um etwas,“ fragte der Fürst, welcher mit der heitersten Miene und die Hände reibend die Dekoration des Prosceniums betrachtete, den Herbeieilenden — „was war das doch?“

„In Betreff der kleinen Gerhold.“

„Richtig, aber das ist schlimm, noch einmal mit dem Intendanten anzubinden — wir haben ihm schon stark auf den Fuß getreten.“

„Das kommt auf meine Rechnung.“

„Und so meinen Sie, ich solle die Gerhold über mich nehmen? — Wäre nicht so übel — aber Sie kennen meine Grundsätze, und ich möchte nicht gern ins Gerede kommen — gerade jetzt nicht.“

„So darf ich mir vielleicht erlauben, in diesem Falle Eure Königliche Hoheit zu bitten, mich als ganz unverschämten Bittsteller und Querulanten zu bezeichnen — ich habe schon so viel auf meiner Rechnung, daß mich das bißchen mehr auch nicht unglücklich macht.“

„Meinetwegen, und Sie haben recht, im Grunde sind Sie auch ein unruhiger Querulant, aber nur im Interesse anderer — denken Sie nie an sich selber?“

„Gewiß, Eure Königliche Hoheit, und dann habe ich allerdings einen sehnlichen Wunsch.“

„Und welcher ist das? Ich wäre begierig, ihn kennen zu lernen.“

„Daß Eure Königliche Hoheit gegen mich so gesinnt bleiben, wie bisher!“

„Ich glaube, davon können Sie überzeugt sein,“ entgegnete der Fürst. — Doch können wir nicht verschweigen, daß er bei diesen Worten dem jungen Manne nicht so offen und frei ins Gesicht schaute, als er sonst wohl zu thun pflegte; auch sagte er etwas hastig: „Kommen Sie, ich will jetzt mit Wurzen reden.“

Der Hoftheaterintendant war klug genug, auf seiner Stirn auch nicht mehr die geringste Falte sehen zu lassen, ja, er lächelte wohlwollend und heiter, als der Fürst mit Rodenberg auf ihn zutrat, und sein Blick verdüsterte sich auch dann nicht, als ihm der Fürst mit lachendem Munde sagte: „Wir kommen mit einer Bitte zu Ihnen, eigentlich Rodenberg — es betrifft die kleine Gerhold, gegen die Sie ja so außerordentlich hartherzig sein sollen — was ich in der That nicht begreifen kann.“

Jetzt flog ein leichter Schatten über das Gesicht des Hoftheaterintendanten, doch blieb in seinen Mundwinkeln immer noch ein kleines Lächeln stehen, unter dessen Einfluß er zur Antwort gab: „Hartherzig bin ich gewiß nie, mein allergnädigster Herr, aber stets gerecht.“



„Nennen wir es meinetwegen so, doch hat auch die strenge Gerechtigkeit ihre Grenzen, und gegen eine schöne Sängerin darf man wohl zuweilen milde sein — was hat denn die kleine Gerhold verbrochen?“

„Durchaus nichts, Königliche Hoheit — ich sah mich nur veranlaßt, ihr ein paar Rollen zu nehmen, für die ihre Stimmlage nicht recht paßt.“

„Aber Sie haben ihr den Orsini genommen, für den sie so vortrefflich paßt.“

„In der äußeren Erscheinung vielleicht.“

„Gewiß, und ihr Trinklied sang sie allerliebst.“

„Ich mußte diese Rolle einem neuen Mitgliede geben, Königliche Hoheit, Fräulein Berger, welche als Altistin engagiert ist; ihre Stimme ist schön und stark.“

„Aber sie selbst ist häßlich und mager, und ich hätte in der That lieber die Gerhold gesehen.“

„Eure Königliche Hoheit sehen mich untröstlich,“ sagte der Hoftheaterintendant, indem er seine Hände demutsvoll zusammenlegte — „untröstlich — aber es würde dieses neu eingetretene Mitglied außerordentlich kränken, wenn man ihm eine übertragene Rolle wieder abnähme!“

„Aber es kränkt ein schon länger engagiertes Mitglied nicht minder, wenn man ihm eine Rolle nimmt, in der es vortrefflich ist,“ erlaubte sich Rodenberg einzuwerfen, wofür ihn ein sprühender Blick des Freiherrn von Wurzen belohnte, worauf dieser sich gegen den Fürsten wendend sagte:

„Eure Königliche Hoheit sind gewiß nicht dafür, ein neues, vortreffliches Mitglied auf diese Art zu kränken!“

„Gewiß nicht — haben Sie denn die Lucrezia auf dem Repertoire?“

„Sie soll sogar am nächsten Sonntage gegeben werden.“

„Eine Oper, die ich überhaupt nicht besonders mag,“ meinte der Fürst achselzuckend — „man könnte das ja ändern.“

„Es ist unangenehm, ein Stück abzuändern,“ entgegnete der Hoftheaterintendant.

„Eine sehr richtige Bemerkung des Herrn Barons,“ warf Rodenberg in zustimmendem Tone ein, „denn auch das Publikum empfindet aufs unangenehmste diese beständigen Abänderungen.“

„Ja, das ist wahr,“ stimmte der Fürst bei, „in Abänderungen sind wir stark; man hat mir neulich eine Liste vorgelegt, ich weiß nicht mehr, wer, aus der ich ersehen, daß man ein Stück nicht nur selten an dem Abende giebt, an dem es auf dem Repertoire stand, sondern daß oft zwei bis dreimal geändert wird, ehe wir überhaupt etwas zu sehen bekommen.“

„O weh,“ dachte Rodenberg, „die Liste kommt auch auf meine Rechnung — für Leonie ist heute nicht viel mehr zu machen — vielleicht helfen wir uns auf eine andere Art.“

Und als nun der Fürst sagte: „Ist es nicht so, Rodenberg?“ Und dann zu dem Oberhofmarschall, der hinzugetreten war: „Nicht wahr, Excellenz, wir leiden alle sehr unter den ewigen Veränderungen?“ so konnte sich der junge Mann nicht enthalten, zu antworten:

„Ja, es ist so, und deshalb lasse ich meine Bitte fallen, um mich nicht auch der Schuld teilhaftig zu machen, eine neue Abänderung auf dem Gewissen zu haben.“

„Übrigens hatten wir gestern eine brillante Vorstellung,“ sagte der Fürst in seiner Gutmütigkeit, ehe er sich abwandte, — „Adieu, meine Herren!“

Er verließ den Saal, und hierauf stob alles mit der größten Eilfertigkeit auseinander.

Einer der Letzten war Prinz Heinrich, dem Rodenberg dienstfertig die große Flügelthüre zur angrenzenden Galerie öffnete, über welche derselbe in seine Wohnung gelangen konnte. Ehe der Prinz aber den Saal verließ, blieb er stehen, schaute dem jungen Manne einen Augenblick fest ins Gesicht und sagte nach einigem Besinnen: „Beinahe hätte ich wieder vergessen, was ich Ihnen schon seit einigen Tagen sagen wollte; kommen Sie einen Augenblick mit mir, wenn Sie Zeit haben. Guten Abend, Werdenberg — ich danke Ihnen!"

Nachdem der Prinz und Rodenberg hierauf die Galerie, sowie ein paar Korridore durchschritten, gelangten sie zu den Gemächern des Prinzen und hier in ein kleines, behaglich eingerichtetes Kabinett, das mit Kunstsachen in seltenen Bronzen, Elfenbeinschnitzereien, alten Waffen angefüllt war, dessen reichste Verzierung aber in einem wundervollen Bilde von Murillo bestand, welches über einem breiten Diwan hing.

Hier ließ sich der Prinz nieder und bedeutete dem jungen Manne, sich auf einen kleinen Fauteuil zu setzen, der an der Seite stand; dann lehnte er sich in die Ecke des Divans zurück, faltete seine dünnen, weißen Finger in einander, und als er hierauf seine Augen schloß und den Kopf hinabsinken ließ, wurden die Züge seines Gesichtes schlaff, und er sah alt, recht alt aus.

Die Jahre, welche zwischen jenem Karneval in Köln und dem heutigen Tage lagen, waren an Seiner Königlichen Hoheit nichts weniger als spurlos vorübergegangen, und gerade daß er sich außerordentliche Mühe gab, dies seine gewöhnliche Umgebung nicht merken zu lassen, veranlaßte ihn zu einer Kraftverschwendung, auf die dann häufig eine ähnliche Abspannung folgte.

Er war plötzlich eingeschlafen, und Rodenberg, welcher vor ihm saß, wartete, die Arme übereinander geschlagen, geduldig, wartete recht gern und wartete mit Liebe auf das Wiedererwachen seines Gönners und Freundes.

Ja, das letztere war er ihm in vollem Maße gewesen, seit er den jungen Mann an den Hof gebracht, seit er seine ersten Schritte geleitet und seitdem er ihm alsdann immer noch durch gute Winke, auch zuweilen noch durch leise Ermahnungen bei seinem Fortkommen

behilflich war. Und dabei war er ehrlich genug gewesen, dem jungen Maler damals die beiden Wege zu zeigen, welche vor ihm lagen, um auf dem einen mit Sicherheit, auf dem anderen vielleicht eine glänzende Carriere zu machen. Der letztere war der Weg des Künstlers, ein mühsamer, dornenvoller und weniger lohnender Weg, und ihn hätte auch Rodenberg unbedingt eingeschlagen, wenn ihm bei dem anderen nicht ebenfalls ein künstlerisches Streben möglich gewesen wäre und wenn er hier nicht die Aussicht gehabt hätte, rasch die sogenannten Höhen des menschlichen Lebens zu erklettern.

Weshalb es ihn da hinaufzog, wissen wir bereits und wollen auch nicht verschweigen, daß der natürliche Ehrgeiz des strebenden und mit dem Leben kräftig ringenden jungen Mannes es vorzog, sich jener starken Hand anzuvertrauen, die ihn rasch aufwärts führte, als in der mühevolleren Künstlerlaufbahn einem Pfade zu folgen, der vielleicht doch nur die höchste Höhe umkreiste, statt auf ihre Spitze zu führen.

Dabei war sein Beschützer für ihn gleich gut, gleich besorgt geblieben, hatte ihm weder Lob noch Tadel gespart, hatte ihn über eingebildete Gefahren beruhigt, ihm dagegen wohl wirkliche Klippen und Abgründe gezeigt.

Daß eine der gefährlichsten Klippen in der Abneigung lag, welche die Mutter des regierenden Herrn gegen Rodenberg gefaßt hatte, und daß diese Klippe ihm früher oder später gefährlich werden, ja, seinen Untergang herbeiführen konnte, verschwieg er ihm ebenso wenig, als er ihm auch die besten Anleitungen gab, sein gebrechliches Schifflein zu steuern.

„Meine Schwägerin," hatte ihm der Prinz öfters gesagt, „welche natürlicherweise jeden Einfluß eines anderen auf ihren Sohn, den regierenden Herrn, mit scheelen Blicken ansieht, was ich auch sehr begreiflich finde, bemüht sich in Folge davon, diesen Einfluß so schädlich als möglich darzustellen; deshalb können Sie überzeugt sein, daß Sie von ihr und ihrem Anhange mit den grellsten Farben als ein Ungeheuer der ersten Klasse gezeichnet werden: Sie sind ein Leichtsinniger, der den Fürsten zur Verschwendung antreibt — Sie sind ein Verleumder, der sich untersteht, nicht nur die edeln Eigenschaften der Frau Fürstinmutter zu verkleinern, sondern der es sogar wagt, und das ist noch viel schlimmer, in unehrerbietigem Tone von Allerhöchstderen Kammerfrauen und anderen Günstlingen

zu reden. — Sie sind dabei ein höchst eigennütziger Mensch, der den Fürsten zu großen Ausgaben veranlaßt, um selbst sein Schäfchen ins Trockene zu bringen — vor allen Dingen aber sind Sie ein lockerer Geselle, der den Fürsten zu allen möglichen Ausschweifungen verführt, und das ist die Klippe, an der Sie stranden werden."

Rodenberg hatte darauf wohl geantwortet: „Aber alle diese Beschuldigungen sind falsch, wie Euer Königliche Hoheit es wissen und der ganze Hof, vor allen aber der Fürst."

Und Seine Hoheit hatten ihm dann mehr als einmal lächelnd erwidert: „Wer das wissen will, muß es allerdings wissen — aber wie können Sie die Leute zwingen, wie können Sie sie überreden, von Ihnen etwas Gutes zu glauben?"

„Aber was ich geleistet, was ich gethan, was an schönen und großen Einrichtungen auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit durch meine Hand entstanden — wie kann man etwas verneinen, etwas abläugnen, was vor aller Welt Augen liegt?"

„Die Sache an sich wird man Ihnen auch nicht abläugnen — aber wissen Sie, aus welchen Motiven Sie gearbeitet? Vor allen Dingen, um den Fürsten auf eine angenehme Weise zu beschäftigen, um ihn von ernsten Dingen abzubringen, seinen Neigungen zu schmeicheln und sich unentbehrlich zu machen — aus Eitelkeit, um sich einen Namen zu erwerben, dann, um andere Leute Ihrer Klasse zu protegieren und emporzubringen, endlich, und das ist die Hauptsache, um sich auf unrechtmäßige Weise ein großes Vermögen zu sammeln."

„Schändlich, abscheulich!" hatte Rodenberg geantwortet und dann mit bitterem Lächeln hinzugesetzt: „Leider vermag ich nur zu gut zu beweisen, daß, wenn ich heute den Dienst Seiner Königlichen Hoheit des Fürsten verlasse, meine erste und sehr schwere Sorge sein muß, die Schulden zu bezahlen, welche ich während dieser Dienstzeit gemacht."

„Aber was der Pöbel, vornehmer und geringer, über dergleichen Dinge spricht," hatte der Prinz entgegnet, „ebenso, was Ihre Schulden anbelangt, das sind lauter Kleinigkeiten, die hier nicht in Betracht kommen; doch wovor ich Sie nochmals mit vollem Rechte warne, das ist die Klippe, von der ich Ihnen vorhin sprach, das ist der Vorwurf, den man Ihnen, und gewiß mit Unrecht,

machen wird, durch Anleitung zu Ausschweifungen aller Art auf das Leben des Fürsten eingewirkt zu haben.“

„Daß dieser Vorwurf eine infame Lüge ist, wird der Fürst glänzend beweisen.“

„Und wenn er diesen Beweis glänzend schuldig bleibt?“

„So ist er edel und hochherzig genug, zu sagen: ‚Rodenberg war mir bei meinen erlaubten Phantasieen nützlich und behilflich — wir haben als junge Leute heiter und vergnügt zusammen gelebt, wir haben die Kunst gepflegt und dadurch Künstler in jeder Richtung unterstützt — wir haben allerdings dabei viel Geld ausgegeben, aber auch Schönes geschaffen — wer aber behaupten wollte, Rodenberg habe mich zu unerlaubten Handlungen, zu Ausschweifungen verleitet oder auch nur verleiten wollen, ist ein sehr ehrloser Verleumder und Lügner!‘ — so wird der Fürst reden, und so muß er reden.“

In diesem Augenblicke erwachte Prinz Heinrich und schaute sein Gegenüber mit einem matten und erstaunten Lächeln an; dann fuhr er mit der Hand über seine Stirn und fragte: „Sprachen sie soeben zu mir, lieber Rodenberg, oder hat mir das nur geträumt?“

„Meine Gedanken waren wenigstens mit Eurer Hoheit beschäftigt — ich dachte an Ihr Wohlwollen, Ihre Güte, die Sie mir stets bewiesen, an die vortrefflichen Ratschläge, sowie auch an die Warnungen, welche Sie mir erteilt.“

„Ah ja, ah ja, daran dachten Sie also — Sie sind ein dankbares Gemüt; und ich träumte von dergleichen — ein Traum, der viel Wahrheit enthielt,“ setzte er seufzend hinzu — „mir träumte, ich sei alt geworden, sehr, sehr alt, oder noch besser gesagt, mir träumte, ich sei das geworden, wo man aufhört, alt oder jung zu sein.“

„Verstehe ich Eure Hoheit recht, so hatten Sie einen Traum, der ein langes Leben verheißt.“

„Man sagt so,“ erwiderte der Prinz kopfnickend; „aber daß ich recht alt geworden bin, erkenne ich daraus, daß ich in Ihrer Gegenwart einschlief — entschuldigen Sie mich!“

„Bedürfen Eure Hoheit eines solchen Wortes gegen mich?“ fragte Rodenberg in einem fast vorwurfsvollen Tone. „Und es ist doch so begreiflich, daß Sie ermüdet sind — Sie stehen so früh auf, Sie haben gewiß einen langen Spazierritt gemacht, viel ge=

arbeitet, und dann die Probe lebender Bilder — der dunkle Saal, das macht unwillkürlich schläfrig."

„Sie sind sehr freundlich, und es fällt mir ja auch nicht ein, vor Ihnen mein Alter abläugnen zu wollen — aber ich habe in der That von Ihnen geträumt, einen für uns beide nicht sehr angenehmen Traum — ich war nicht mehr im stande, Ihnen nützlich zu sein — meine Hand über Ihr Haupt halten zu können — wie ich so gerne thue," sagte der Prinz mit weicher Stimme — „und da kam alles so, wie ich es gefürchtet — doch besser, wir reden jetzt nicht mehr darüber — es war ja nur ein Traum."

„Gewiß, doch beweist mir auch dieses Leben im Traume, wie freundlich sich Eure Hoheit mit mir beschäftigen."

Der Prinz hatte sich wieder in die Ecke des Diwans zurückgelehnt, hielt seine Hände gefaltet, und während er einen Daumen um den anderen herumgehen ließ, betrachtete er den jungen Mann mit einem langen, freundlichen Blicke, ehe er sprach: „Ich habe Sie gern, lieber Rodenberg, ich läugne das vor niemanden und spreche es so oft und öffentlich aus, als mir nur möglich ist; Sie haben vortreffliche Eigenschaften, Sie sind anhänglich und dankbar. Doch ist es das nicht allein, was mich zu Ihnen hinzieht — wenn ich Sie sehe, wenn ich mit Ihnen spreche, so tritt die Zeit, wo ich Sie kennen lernte, mit einer so frischen Lebendigkeit vor mich hin, daß ich auffahre und suchend um mich her schaue, um — um — jemanden anders zu finden — Sie verstehen mich."

„Gewiß — gewiß."

„Eigentümlich, lieber Rodenberg, daß wir uns damals in dem gleichen Gefühle trafen, Sie, der ganz junge Mann, ich schon in vorgerücktem Alter — noch sonderbarer aber, daß ich damals Ihr Gefühl schon erkannte — ohne eifersüchtig zu sein — bei Gott, ich war nicht eifersüchtig, obgleich ich dieses sonderbare Geschöpf liebte, wie ich früher oder später niemals mehr etwas geliebt, und das, glaube ich, war und ist bei Ihnen der gleiche Fall."

„Es war und ist bei mir der gleiche Fall."

„Ah, jene Zeit," rief der Prinz mit einem Blicke des Glückes, „wie war sie so schön — ich fühlte, daß ich noch lieben konnte, daß ich noch hätte glücklich sein können — wenn — wenn — das überhaupt möglich gewesen wäre!"

„Und warum hätte es nicht möglich sein können?" fragte

Rodenberg mit leiser Stimme und forschendem Blicke, nachdem er langsam und schwer geatmet.

„Weil — weil — werden Sie es glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich damals die feste Absicht hatte, mich mit jenem wunderbaren Wesen dauernd zu verbinden — daß ich die ersten Schritte dazu that?“

Rodenberg zuckte unwillkürlich zusammen.

„Was wollen Sie? — Sie war eine Marchesa de Monterey, von einem alten, sehr vornehmen Hause, und ich frei und unabhängig genug, um eine morganatische Ehe mit ihr ohne große Schwierigkeiten eingehen zu können — wie gesagt, ich that Schritte dazu — ich ließ ihr eine Vorschlag machen.“

„Den sie ablehnte?“ fragte der junge Maler in unbeschreiblicher Spannung.

„Ja, den sie ablehnte — weil ich zu spät kam.“

„A—a—a—ah, weil Sie zu spät kamen — und wie ist das wohl zu verstehen? — liebte denn Sennora bereits einen anderen?“

„Das glaube ich nicht, dazu hatte es nicht den Anschein.“

„Oder hatte sie bereits ihr Wort gegeben?“

„Mehr als das — ich kam zu spät, da die Marchesa bereits verheiratet war.“

Glücklicherweise war Rodenberg auf etwas ganz außerordentliches gefaßt und konnte deshalb ohne einen Ausbruch des grenzenlosesten Erstaunens die eben gesagten Worte anhören, welche sein Gegenüber aussprach und ihn dabei ruhig und nicht einmal forschend betrachtete. Nur glaubte der junge Mann zu fühlen, daß er auf eine Sekunde furchtbar erbleichte und daß ihm im nächsten Augenblicke das Blut gewaltsam zum Kopfe stieg.

„Das überrascht Sie einigermaßen,“ fuhr der Prinz, mild lächelnd, fort — „ging es mir doch im ersten Augenblicke ebenso; doch muß ich gestehen, daß ich halb und halb darauf vorbereitet war und daß mir das Verhältnis der schönen Sennora mit ihrem ehrwürdigen Begleiter beim näheren Betrachten etwas anders erschien, als ein Verhältnis zwischem Oheim und Nichte.“

„Oheim und Nichte,“ murmelte Rodenberg, diese Worte mühsam nachsprechend — „sollten Eure Hoheit nicht irren? — Es wäre ja entsetzlich!“

„Entsetzlich fand ich es gerade nicht, nur erschien es mir



damals recht störend — recht unangenehm eingreifend in meine Pläne; doch habe ich mich getröstet, und wenn ich mich jetzt betrachte und bei mir denke, wie weit während der letzten vergangenen Jahre ihr Alter und das meinige auseinander gegangen wäre, so glaube ich, dem Schicksale sogar danken zu dürfen."

„Verheiratet — die Marchese mit Don Jose? — Ah, unmöglich!"

„Sie sind sehr ungläubig, lieber Rodenberg — das macht Ihr glückliches Alter — auf der einen Seite leichtgläubig bis zum Exzeß, auf der anderen das nicht glaubend, was wir mit Händen greifen können. — Es wundert Sie wohl," fuhr der Prinz nach einer kleinen Pause fort, „daß ich bis jetzt nie mit Ihnen darüber sprach — wozu auch? Sie erwähnten nie des Namens unserer reizenden Zauberin, und deshalb schwieg ich aus Zartgefühl, denn Sie werden mir nicht läugnen, daß Sie sehr verliebt in die Marchesa waren."

„Ich läugne es nicht, und da ich es nicht thue, so werden mir Eure Hoheit verzeihen, daß ich nochmals im Tone des Zweifels frage, ob Sie wirklich überzeugt sind, daß Sennora Juanita mit Don Jose verheiratet war."

„So überzeugt, als daß Sie vor mir sitzen — aber ich hätte vielleicht auch jetzt noch nicht darüber gesprochen, wenn die Marchesa, die für mich, vielleicht glücklicherweise, so lange Jahre unsichtbar blieb, in ihrer rastlosen, kometenartigen Künstlerlaufbahn

jetzt nicht wieder als ein Stern erster Größe an unserem Horizonte aufzudämmern drohte."

„Wie soll ich das verstehen?" fragte Rodenberg in einem Tone des Erschreckens, wie es unser Herz bewegt, wenn wir uns vor einem Glücke, einer Freude fürchten.

„Auf die einfachste Weise von der Welt — mein Neffe, unser allergnädigster Fürst und Herr, der, wie Sie eben so gut als ich wissen, für das Theater außerordentlich eingenommen ist, hat durch seinen Gesandten schon seit langer Zeit die Marchesa de Monterey zu einem Gastspiele einladen lassen; was aber die vornehme Dame und große Künstlerin bis jetzt dankend ablehnte, da sie in andern kleinen Städten, wie London, Paris, Petersburg, New-York, zu sehr beschäftigt war."

„Und jetzt?" fragte Rodenberg in atemloser Spannung.

„Scheint sie dem hartnäckigen Ersuchen, ja, Bitten nachgeben zu wollen, um uns hier zu beglücken; doch nur als Konzertsängerin, da sie die Bühne nicht mehr betreten zu wollen scheint — he, mein junger Freund, was sagt Ihr Herz dazu?"

„Mein Herz hat so lange geschwiegen," erwiderte Rodenberg mit einem trüben Lächeln, „daß ich überhaupt nicht weiß, ob es nicht ganz die Sprache der Liebe verloren hat — dann sagten mir Eure Hoheit ja auch, die Marchesa sei verheiratet."

„Schäker — das ist allenfalls ein Grund für mich, aber nicht für Sie . . . ."

Rodenberg fühlte, wie diese harmlos ausgesprochenen Worte tief schneidend, schmerzend in seine Seele drangen, und ein wilder Ausruf aus verflossener Zeit, der nur noch in Stunden schwerer Traurigkeit aus der Vergangenheit herüber tönte oder vielleicht in seltenen Fällen in Flammenschrift sichtbar seine wirren Träume beunruhigte, klang auf einmal wieder in ihm hell und lebendig: „Fürchten Sie meinen Dolch!"

„Ich weiß, daß die Marchesa Ihnen zugethan war, und glauben Sie mir, ich war anständig genug, keinen Neid darüber zu empfinden."

„Also Eure Hoheit glauben, sie komme hieher?" fragte der junge Mann wie aus einem tiefen Traume auffahrend.

„Ohne allen Zweifel."

„Mit — Don Jose?"

„Mit ihrem Gemahl, allerdings, und wenn ich mein altes

Herz frage, so ist dasselbe so ruhig geworden, um sich in Erwartung der Marchesa auf einen seltenen Kunstgenuß zu freuen. Daneben wollen wir von vergangener Zeit plaudern und recht herzlich über unsere Jugendthorheiten lachen — Sie doch auch, Rodenberg?"

„Ich weiß das noch nicht ganz genau, ob ich lachen oder — nicht lachen werde; ehrlich gesagt," fuhr er mit leiser Stimme fort, „ist diese wunderbare Sängerin für mich immer noch eine Sirene, und wenn ich kann, werde ich ihrem Zaubergesange fern bleiben."

Der Prinz hatte abermals die Hände gefaltet und blickte nachsinnend auf seinen Daumen, welche die erfolglose Jagd um sich herum wieder aufs neue begonnen hatten. „Eigentümlich," sagte er alsdann, „daß Sie von der Nachricht, die ich Ihnen mitteilte, noch nichts gewußt — sprach denn der Fürst nicht mit Ihnen darüber?"

„Mit keiner Silbe — er erwähnte wohl früher einmal der Sennora de Monterey, sprach auch wohl den Wunsch aus, sie zu hören, gab mir aber nie einen Auftrag in dieser Richtung."

„A—a—a—ah, ich verstehe — ein kleines, gelungenes Manöver meiner hochverehrten Schwägerin — die Marchesa ist nicht nur eine große Künstlerin, sondern auch eine vornehme Dame, die jedem Salon zur Ehre gereicht, die man sogar en petit comité empfangen kann und empfangen wird."

„Ich verstehe nicht ganz, was Eure Hoheit meinen."

„Sie sind oft ganz erschrecklich unschuldig — begreifen Sie denn nicht, daß man es vermeiden will, die Marchesa von Ihnen hergebeten, von Ihnen eingeführt zu sehen — aber es gefällt mir durchaus nicht, daß der Fürst von dieser Angelegenheit gegen Sie geschwiegen — bemerken Sie sonst eine Veränderung an ihm?"

„Zuweilen glaube ich allerdings eine Zurückhaltung an ihm zu bemerken, doch nur vorübergehend und immer nur gewisse Angelegenheiten betreffend."

„Und bei welchen Angelegenheiten ist das zum Beispiel? Halten Sie mich wegen dieser Frage nicht für neugierig oder indiskret — ich thue sie nur in Ihrem Interresse."

„Besonders seine Vermählung betreffend — nach welcher doch so manches anders werden wird und sich wohl auch meine Stellung ändern kann."

„Ja, ja," machte der Prinz nachdenklich, indem er mit dem Kopfe nickte, „da wird sich allerdings manches ändern, und auch

in Ihrer Stellung, mein lieber Rodenberg — ich will damit durchaus nicht gesagt haben, zum schlimmen, aber Sie werden mir die Wahrheit des Sprüchwortes zugeben: ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen.“

„So halten mich Eure Hoheit für glücklich?“

„Annähernd ja — Sie haben eine höchst angenehme Stellung, Sie haben Macht ohne Verantwortung, Sie sind einer der Günstlinge des Fürsten, und doch dabei Künstler geblieben — nur mit dem für Sie sehr angenehmen und belohnenden Unterschiede, daß Sie Ihre Entwürfe und Pläne, welche Sie früher nur dem Papier anvertrauen durften, jetzt in Wirklichkeit ausführen können.“

Rodenberg schaute den Prinzen mit einem langen Blicke und einem eigentümlichen Lächeln an, dann erwiderte er fragend: „Halten mich Eure Hoheit in der That für glücklich? Trauen Sie mir nicht das volle Bewußtsein zu, an einem tiefen Abgrunde zu wandeln, in den mich ein einziger unvorsichtiger Schritt hineinstürzen muß?“

„Es ist gut, daß Sie Ihre Lage kennen, wenigstens werden Sie nicht unvorbereitet stürzen und so, daß Sie, unten angelangt, wieder auf Ihre Füße zu stehen kommen: in diesem schlimmsten Falle haben Sie eine höchst interessante Episode hinter sich und manches gelernt — doch sind wir von unserem Gesprächsthema abgewichen, die Vermählung des Fürsten betreffend, und daß es bei derselben allerdings Veränderungen, und große Veränderungen geben wird, darüber wollen wir uns nicht täuschen lassen — vor allen Dingen müssen Sie, mein lieber Rodenberg, an dem gewissen Abgrunde noch bewußter wandeln, als Sie bisher schon gethan — komme aber, was kommen mag, so sollen Sie erfahren, daß Sie an mir einen treuen und aufrichtigen Freund haben!“

Nach diesen Worten reichte der Prinz dem jungen Maler seine Hand, und da er dazu sehr bezeichnend mit dem Kopfe nickte, so erhob sich Rodenberg und verließ nach einem herzlich ausgesprochenen Danke das kleine Kabinett.

Draußen im Vorzimmer erwartete ihn einer der Kammerlakaien des regierenden Fürsten, um ihn vor der Tafel, die um sechs Uhr stattfand, noch zu diesem zu bescheiden.

Rodenberg durchschritt das Schloß seiner ganzen Länge nach, aber er wandelte wie im Traume — wie hatte er während des letzten Teiles seiner Unterredung mit dem Prinzen Heinrich seine Gedanken gewaltsam zusammenhalten müssen, um nicht vielleicht

eine ganz unpassende Antwort zu geben! Wie atmete er tief auf, als sich nun die Thür hinter ihm schloß und er über das Unerhörte, was man ihm mitgeteilt, wenigstens einige Minuten ruhig nachdenken konnte! —

Juanita verheiratet — damals schon verheiratet, als er sie in den lustigen Karnevalstagen gesehen — ja, früher schon, als sie ihm, sich selbst eine Waldfee nennend, erschienen war! — Daher das neckische Spiel, welches man mit ihm getrieben, daher die arglose Zuversicht, mit der sie ihn angezogen und wieder abgestoßen, daher in diesem Augenblicke ihr heiteres Sichgehenlassen, ihr herzliches Annähern, um im nächsten Momente, wie alles das wieder vergessen habend, ihn fast verwundert wie einen förmlichen Fremden zu betrachten — daher das Aufsuchen der Gefahr, die sie wohl in ihrem ganzen Umfange nicht kannte, und daher ihr wilder, schreckensvoller Aufschrei — als es zu spät war!

Der junge Mann hatte sich jetzt durch eine Reihe leerstehender Zimmer den Gemächern des Fürsten genähert und brauchte nur noch den Salon zu durchschreiten, wo die täglichen Rapporte abgegeben wurden und sich die Minister aufzuhalten pflegten, ehe sie in das Kabinett des Fürsten gerufen wurden. Da traf er an der Thür zu diesem Salon auf den ersten Kammerdiener Seiner Königlichen Hoheit, Herrn Mathieu, der zwischen den schweren Thürvorhängen hervor wie aus der Wand gekommen plötzlich auf ihn zutrat und ihm mit seinem gewöhnlichen, leisen, gefälligen Tone sagte: „Herr Rodenberg werden es vielleicht vorziehen, heute den Weg durch das kleine gelbe Vorzimmer zu nehmen?“

„Und warum, mein lieber Herr Mathieu?“

„Weil ich weiß, daß es Ihnen nicht angenehm ist, mit dem Staatsrate von Stumpfenfels im Vorzimmer zusammenzutreffen — der Herr Staatsrat waren bei Seiner Königlichen Hoheit, berichteten Allerhöchstdemselben etwas, und dann mußte ich Sie rufen lassen; jetzt unterhalten sich der Herr Staatsrat im Vorzimmer mit dem diensthuenden Kammerherrn Freiherrn von Schenk auf höchst angenehme, sehr animierte und vergnügte Art.

„A—a—a—ah!“ machte Rodenberg, aufmerksam werdend, denn er wußte, daß die beiden eben genannten Herren durchaus nicht zu seinen guten Freunden zählten — „gehen wir durch das kleine gelbe Zimmer.“

Sie verließen das Gemach, in dem sie sich befanden, und traten in einen langen und leeren Korridor. Hier blieb der Kammerdiener, nachdem er vorsichtig um sich hergeschaut, stehen und sagte flüsternd zu seinem Begleiter: „Ich danke Ihnen, Herr Rodenberg, für Ihre freundliche Protektion meines Anverwandten, Schlegels nämlich — des Dekorationsmalers Schlegel, dem Sie, wie ja schon so vielen, zu einer guten Anstellung verhelfen werden!“

„Das bedarf gar keines Dankes, mein lieber Herr Mathieu — ich habe Schlegel empfohlen, weil ich ihn als einen ausgezeichneten Künstler kenne, und ohne zu wissen, daß er überhaupt irgend jemandes Vetter ist.“

„Ich konnte mich dieses Dankes nicht enthalten, obgleich ich Ihnen Wichtigeres mitzuteilen habe, was aber ebenfalls Schlegel betrifft — ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß man alles daran setzen will, um ihn zu der gewünschten Anstellung nicht gelangen zu lassen.“

„Ich weiß das, aber der Fürst hat sie ihm versprochen.“

Der Kammerdiener sah Rodenberg mit einem ganz eigentümlichen Blicke an; es lag etwas wehmütig oder mitleidig Lächelndes darin; dann sagte er mit noch leiserer Stimme: „Versprochen allerdings, aber Sie wissen eben so gut, wie ich, daß der zuletzt Kommende gewöhnlich recht behält!“

„A—ah, und der zuletzt Gekommene war der Staatsrat von Stumpfenfels?“

„Leider, Herr Rodenberg, und ich hörte Seine Hoheit deutlich sagen: ‚Ah, wenn dieser Schlegel ein solcher Monsieur ist, so werde ich mich doppelt besinnen!‘“

„Das hörten Sie, Herr Mathieu?“ fragte der junge Mann lächelnd.

„So deutlich, wie ich jetzt Sie höre.“

„Nun, dann hörten Sie auch noch anderes, was ich in diesem Falle bitte, mir nicht vorzuenthalten, sonst, wissen Sie wohl, bin ich nicht neugierig.“

„Der Herr Staatsrat berichteten Seiner Hoheit über Schlegel, nannten ihn einen gefährlichen Menschen, der, wie man jetzt genau wisse, mit dem Redakteur der Zeitschrift Biene in genauer Verbindung stehe — Sie kennen die Biene, Herr Rodenberg?“

„Allerdings kenne ich sie und lese sie mit großem Vergnügen.“

„Dieses Blatt soll sich heftige Ausfälle gegen die Person Seiner Königlichen Hoheit und über Allerhöchstdesselben Regierungshandlungen erlaubt haben — so berichteten der Herr Staatsrat und legten sogar ein paar Nummern des Blattes Seiner Hoheit vor.“

„Wie kann man aber Schlegel damit zusammenbringen? Und wenn er wirklich den Redakteur kennt, so bin ich fest überzeugt, er spricht nie mit ihm über solche Dinge — Schlegel denkt nur an seine Kunst, weiß von dem Fürsten so gut wie gar nichts und von dessen Regierungshandlungen noch weniger — ja, wenn die bewußten Artikel über Kunst und Künstler sprächen, über Verschönerungen von Gärten und Palästen, über unsere Neubauten, über das Theater, da würde ich Schlegel am Ende schon zutrauen, daß er einen Artikel durch ein schonungsloses Wort pikanter gemacht hätte — aber da fällt mir etwas ein — ah, mir flammt ein helles Licht auf — gewiß ist es das Feuilleton der letzten Nummer der Biene, das der Clique unseres freundlichen Staatsrates so sehr in die Nase gefahren ist — habe ich die Nummer nicht bei mir? — Ja, da ist sie und soll mir trefflich dienen!“

Der Kammerdiener sah ihn fragend an.

„Nicht schlecht ausgedacht — meinen armen Schlegel bei dem Fürsten zu verdächtigen, als treibe dieser eingefleischte Künstler und Kunstenthusiast, der sich um sonst nichts bekümmert, schnöde Politik, und wie sie, um mehrere Fliegen mit einem Schlage zu treffen, ihn um seine Anstellung zu bringen, mich zu verdächtigen und an dem ihre Wut auszulassen, den sie für fähig halten, ihren unsaubern Pelz auszuklopfen, mit Artikeln wirken wollen, die, wie ich mich jetzt genau erinnere, vor ein paar Tagen erschienen sind, so — — doch ich danke Ihnen sehr für Ihre Nachricht, lieber Herr Mathieu, und will, gerüstet mit derselben und mit diesem Blatte, vor Seine Königliche Hoheit treten — da sind wir — melden Sie mich an!“

Einen Augenblick darauf stand Rodenberg in dem kleinen Arbeitszimmer des Fürsten; dieser selbst war aber noch nicht anwesend, woraus er den richtigen Schluß zog, daß allerdings ein kleines Wetter im Anzuge war, denn in solchen Fällen liebte es der junge Herrscher, etwas hastig einzutreten, mit dem ersten Worte die fragliche Angelegenheit zu berühren, ohne aber den Betreffenden dabei anzusehen, vielmehr betrachtete er in solchen Augenblicken die Bäume vor dem Fenster oder die Wolken am Himmel, welche als-

dann trotz ihrer nachweisbaren Unschuld manches rasch gesprochene und harte Wort auf sich beziehen konnten.

„Ah, da sind Sie, Herr Rodenberg — ich habe Sie zu so ungewöhnlicher Zeit rufen lassen, da mir etwas ganz Ungewöhnliches passiert ist — ich mache mir persönlich nichts daraus, wenn man mich angreift, wenn man direkt oder indirekt mit meinen Feinden in Verbindung tritt — ich mache mir wirklich nichts daraus, denn ich bin von meinem inneren Werte überzeugt — vollkommen überzeugt, trotz boshaften Schreibern, die nie im stande sein werden, meine Größe anzuerkennen — nie — nie!"

Da Seine Königliche Hoheit hier eine Pause machte und dem jungen Manne, der aufrecht vor ihm stand und ihn mit einem verwunderten Blicke anschaute, jetzt ins Gesicht blickte, so war für diesen die Zeit gekommen, zu sagen: „Ich begreife Eure Königliche Hoheit nicht vollkommen — Eure Königliche Hoheit sprachen von Schreibern, doch weiß ich das mit mir nicht in Verbindung zu bringen."

„Nicht direkt, aber indirekt — kennen Sie nicht ein Blatt, welches die Biene heißt?"

„O ja, ich kenne es!"

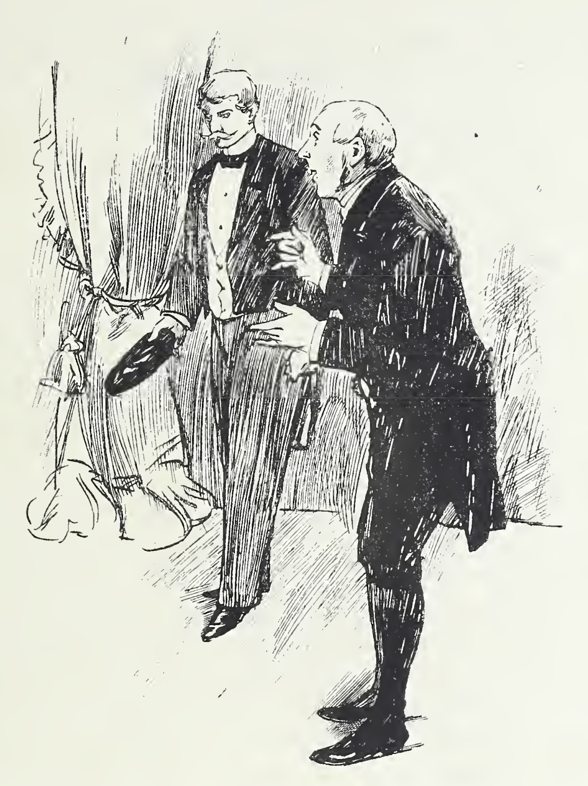
„Lasen Sie darin keine Artikel, die mich betreffen, das heißt, die mich und meine Handlungsweise auf eine niedere, lügnerische Art angreifen?"

„Auch diese las ich."

„Und sprachen mir nie darüber?"

„Weil ich sie ebenso wie Eure Königliche Hoheit für niedrig, gemein und lügnerisch halte und weil ich wahrhaftig nicht einsehen kann, warum ich Ihnen durch solches Geklatsch eine unangenehme Minute bereiten soll!"

Der Fürst hatte sich seinem Schreibtische genähert und die betreffenden Blätter in die Hand genommen; er durchflog die mit rot angestrichenen Stellen rasch noch einmal, um sich wieder in die nötige Aufregung hinein zu versetzen, welche bei seiner angeborenen Gutmütigkeit schon wieder zu verschwinden im Begriffe war. „Empörend, in hohem Grade empörend," sagte er alsdann, „und am meisten ärgert mich der ironische Ton, in dem alles gesagt ist, und der Schein von Gutmütigkeit, mit dem man mich für geringfügige Dinge belobt: kann es zum Beispiel etwas anderes als Spott sein, wenn man von dem grenzenlosen Jubel spricht, mit dem meine



Rede neulich aufgenommen worden sei, als ich die neue Ackerbauschule eröffnete, wo ich mit so tiefer Sachkenntnis, so allumfassendem Wissen die Vorteile dargelegt, welche diese neue Anstalt dem Lande bringen werde — ist es nicht eine verwerfliche Heuchelei, wenn man von Sachen, die ich ins Leben gerufen, eine schwache und vielleicht unbedeutende Seite hervorzieht — und an welchen Dingen giebt es keine schwachen, unbedeutenden Seiten, die aber doch zur Vervollständigung des Ganzen dienen? — und gerade solches als das Vortrefflichste darzustellen, wie man zum Beispiel in der neuen Adjustierung meines Heeres hervorgehoben, daß man mit tiefer Sachkenntnis dem Spornrade der Reiterei eine fünfte Spitze angefügt — giebt es wohl eine größere Grobheit, eine bodenlosere Frechheit, als zu sagen, man bemühe sich, alles früher Bestandene, alles Dagewesene umzuwerfen, um Platz für neuere, großartigere

Schöpfungen zu gewinnen — Schöpfungen, welche wohl die Welt ebenso in Erstaunen setzen würden, als das, was bis jetzt schon geleistet worden sei — finden Sie das nicht, als Nachsatz zum ganzen Artikel, aller Bosheit die Krone aufgesetzt?"

„Darf ich vielleicht Eure Königliche Hoheit bitten, mir ein einziges dieser Blätter zu erlauben?"

„Gleich, gleich — hören Sie aber vorher noch einiges lobenswerte über sich selbst."

„Ist mir auch schon bekannt," sagte der junge Maler lächelnd.

„Von der Verschwendung, mit welcher Sie, ein Ausländer, mit meinen Geldern umgehen, von unseren neuen Einrichtungen und Bauten aus dem Marke des Landes — doch lassen wir das; ich bin zu gutmütig und es liegt nicht in meiner Absicht, Ihnen mit solchen Erdichtungen eine Kränkung zuzufügen."

„Eure Königliche Hoheit," erwiderte Rodenberg in sehr ernstem Tone, „sind dazu allerdings zu gutmütig und — zu gerecht, denn Sie wissen am besten, ob das, was ich auf Ihren Befehl geschaffen, eine Geldverschwendung war, und Eure Königliche Hoheit sowie alle verständigen Menschen haben es nie verkannt, daß der Zweck dieser Schöpfungen ein großartiger und edler war, daß Sie dadurch Kunst und Industrie gehoben, dem Grunde und Boden größeren Wert verliehen und daß ein großer Teil dieser Schöpfungen nicht nur zu den geschmackvollsten, sondern auch zu den wohlthätigsten gezählt zu werden verdient!"

„Das will ich gewiß nicht leugnen, doch bin ich ganz von meinem Wege abgekommen; es fiel mir nicht ein, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen, wogegen ich Ihnen Angesichts dieser Blätter nicht verhehlen darf, daß Sie mir Leute empfohlen, die mit dem Urheber dieser Schändlichkeiten in so innigem Zusammenhange stehen."

„Von welchen Leuten reden Eure Königliche Hoheit?"

„Nun, unter anderen von Ihrem Dekorationsmaler Schlegel — einem genauen Freunde des saubern Redakteurs dieser saubern Blätter."

„Ob Schlegel ein genauer Freund desselben ist, kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen, möchte es aber entschieden verneinen — daß jedoch Schlegel mit der Entstehung dieser Artikel in durchaus keinem Zusammenhange steht, dafür glaube ich mich verbürgen zu können: Schlegel ist durch und durch Künstler, ein tüchtiger Künstler, der sich um das, was außer dieser Künstlersphäre liegt, durch-

aus nicht bekümmert, dabei harmlos wie ein Kind, ohne eine Spur von Ironie oder Bosheit, all' jenem Treiben fremd, und dabei ein Mann, der Eure Königliche Hoheit aufrichtig verehrt, von dem ich bei meinem Ehrenworte nie etwas anderes, als Worte der höchsten Anerkennung über Sie gehört habe!"

„Und doch ist es so — ich habe es aus zu guter Quelle."

„O, ich kenne diese Quelle sehr genau!" erlaubte sich der junge Mann in trockenem Tone zu sagen.

„Was beliebt?"

„Ich habe gesagt, ich kenne diese Quelle sehr genau, aus der Eure Königliche Hoheit geschöpft haben, das heißt, geschöpft haben ist nicht das richtige Wort, man könnte viel eher sagen: eine Quelle, die Ihnen absichtlich vor die Füße gelaufen ist — sie entsprang in dem Herzen eines mir sehr freundschaftlich gesinnten Mannes, des Herrn Staatsrats von Stumpfenfels, was unverkennbar ist, da das Wasser in der Quelle so ganz genau das Spiegelbild jener Partei wiedergiebt, die mich beständig anfeindet, wie das Eure Königliche Hoheit ganz genau wissen!"

„Pah, diesesmal werden Sie sich irren — ich erhielt meine Mitteilung von anderer Seite."

„Mir kann es im Grunde gleichgültig sein, da die Wirkung die gleiche ist, das Mißtrauen Euer Königlichen Hoheit gegen mich hervorgerufen zu haben; doch möchte ich nochmals ganz gehorsamst bitten, mir einen Augenblick Einsicht in jene Blätter zu gestatten — ich möchte nur sehen, ob sie auch ganz vollständig in Eurer Königlichen Hoheit Hände gelangt sind."

„Da — nehmen Sie, aber ich muß sie wiedererhalten."

„Gewiß — ah, es ist so, wie ich gedacht! — Nummer drei dieses Artikels, die Fortsetzung und Ergänzung dieser beiden ersten, hat man nicht in Ihre Hände gelegt; vielleicht darf ich mir erlauben, dies hiermit zu thun."

Der Fürst nahm das Blatt aus Rodenbergs Hand; doch statt hineinzublicken, schüttelte er unmutig mit dem Kopfe und sagte: „Noch mehr? — Ich meine, es wäre an den beiden ersten genug gewesen!"

„Und doch hat diese Fortsetzung ihren Nutzen — denn Schillers bekanntes Wort:

Aber wie soll man die Knechte loben,
Kommt doch das Ärgernis von oben!

wendet sie um und meint, wenn auch der Gebietende den besten Willen hat, so ist er doch nicht immer im stande, ihn gegen kleinliche Kabalen und eigennützige Absichten durchzusetzen; man entwirft in dieser dritten Nummer das Bild einer Camarilla, so ausgezeichnet zusammengestellt und so systematisch im eigenen Interesse wirkend, wie das sonst nur in Romanen oder in Schauspielen vorkommt — einer Camarilla, die wunderbar organisiert ist, wo ein Glied das andere ergänzt und wo alle geschickt zusammenwirken, um oft auf wirklich schamlose Art zu intriguieren, zu protegieren und zu minieren und hier und da jemanden, der ihnen hinderlich ist, in die Luft zu sprengen!“

„Sie brauchen da harte Ausdrücke!“

„Ich nicht, sondern ich wiederhole nur, was jene verleumderischen Blätter sagen, welche die Frechheit so weit treiben, die Behauptung aufzustellen, daß es Fürsten gebe, die durchaus keinen eigenen Willen geltend machen könnten, und die es sehr bequem fänden, sich von solch klugen Leuten leiten zu lassen!“

„Das ist ja ein Horreur — so werde ich ja dargestellt wie eine Gliederpuppe, von unsichtbaren Händen gelenkt — so spricht man mir die Kraft und Fähigkeit ab, mein Land selbst zu regieren, so wären die eigentlichen Herrscher desselben . . .“

„Ein kluger Staatsrat, ein ehrgeiziger General, ein paar intrigante Hofdamen und vor allen Dingen der starke Geist der höchsten Dame des Landes!“

„Ah, ich verstehe — und wenn ich mich recht lebhaft in die Verhältnisse hineindenke, so muß ich Ihnen im Vertrauen gestehen, daß die Fortsetzung dieser abscheulichen Artikel allerdings nicht ganz die Unwahrheit spricht, daß man in der That Versuche macht, mich zu lenken und mich zu veranlassen, so oder so zu handeln, wenn ich eigentlich ganz anders gewollt!“

„Doch nur in Kleinigkeiten, denn was wichtige Dinge anbelangt, so handeln Eure Königliche Hoheit stets nach eigener Entschließung!“

„Ich schmeichle mir damit, aber ich will auch nicht, daß man mich in kleinen Dingen lächerlich machen soll, und das bezweckt dieser abscheuliche Artikel!“

„Den man sich deshalb wohl hütete, vor die Augen Eurer Königlichen Hoheit zu bringen, wie man es so bereitwillig mit seinen

beiden Vorläufern gethan. Auch giebt er einige pikante Notizen, wie vortrefflich jene kleinen Machthaber im Rohre zu sitzen verstehen und sich dort allerliebste Pfeifen zuschneiden, wie sie durchaus nicht blöde sind, die Stufenleiter der Ehren und Würden im Sturmschritte zu erklettern, und wie wohl es ihnen ist unter dem sanften Regen von bedeutenden Stellen, Orden und Geschenken aller Art, der auf sie herabrieselt! — Darf ich mir wohl erlauben, das Blatt in den Händen Eurer Königlichen Hoheit zu lassen! Der Artikel in demselben geht nachher auch auf das Theater, auf Künstler und Kunstbestrebungen über und will zeigen, wie auch hier die oben genannte Camarilla ihre Kreaturen emporhebt und zur Geltung bringt, wie es durchaus nicht darauf ankomme, Talente und Fähigkeiten zu besitzen, sondern wie es nur einer gewichtigen Empfehlung bedürfe, um auch ohne künstlerische Befähigung zu einer bedeutenden Stellung zu gelangen, und wie wahre Künstler nur dann zur Geltung kommen, wenn sie es verstehen, mit gekrümmtem Rücken den Unterthänigen zu spielen und den Schoßhund irgend einer gnädigen Frau zu liebkosen."

Der Fürst machte ein paar hastige Schritte durch das Zimmer, trat dann ans Fenster und sagte nach einer ziemlich langen Pause: „Gut, ich will das Blatt behalten; aber wird es Ihnen unangenehm sein, wenn ich, dasselbe benutzend, sage, ich hätte es von Ihnen erhalten?"

Rodenberg hatte große Lust, mit einem mitleidigen Lächeln die Achseln zu zucken, doch unterließ er das aus leicht begreiflichen Gründen und sagte nur in ziemlich kaltem Tone: „Ganz nach dem Belieben Eurer Königlichen Hoheit; denn wenn Sie mich auch nicht nennen würden, so würde man doch bei dem ersten Worte, welches Sie über diese Angelegenheit laut werden lassen, sogleich erraten, daß ich es sei, der diese Fortsetzung vor Ihre Augen gebracht — etwas mehr oder weniger Haß von dieser Seite ist mir am Ende vollkommen gleichgültig!"

„Also bis morgen," sagte der Fürst zum Fenster hinausschauend, und setzte, sich auch jetzt noch nicht umwendend hinzu: „Sie halten wohl keine Probe der lebenden Bilder mehr?"

„Ich glaube, es ist unnötig."

„Also bis morgen oder übermorgen!" —

Es war eigentümlich, aber bei der Gemütsstimmung Roden=

bergs leicht begreiflich, wie er so gar nicht darüber nachdachte, daß ihn der Fürst etwas ungnädig entlassen — ja, daß er nach einem kurzen Abschiede von Herrn Mathieu, durch die langen Gänge des Schlosses schreitend, im nächsten Augenblicke sogar die ganze Unterredung völlig vergaß und sich mit ganz anderen, ihm für den Augenblick viel wichtigeren Dingen beschäftigte — mit ihr — mit seiner glücklichen Vergangenheit.

War es ihm doch, als habe er bis jetzt lange Jahre hindurch in tiefer, unerquicklicher Nacht gewandelt und als bräche jetzt auf einmal in sein kaltes, düsteres Leben wieder ein hellleuchtender Strahl — aber, ach, nicht der Strahl einer aufsteigenden, hoffnungsreichen Morgensonne, sondern vielmehr das rotglühende, fast traurig scheinende Licht des sinkenden Tagesgestirns, wenn es, fast verlöschend unter schweren Wolken, noch einmal über dem Rande des Horizontes wehmütig lächelnd in unsere Augen zuckt, ehe es für immer verschwindet!





44.

„Wohl eine Überraschung ist mein Kommen!“

Rodenberg war eine jener biegsamen, elastischen Naturen, die im stande sind, Leid und Weh zeitweise im Tiefsten des Herzens zu verschließen, so daß diese traurigen Gesellen alsdann nicht an die Oberfläche zu dringen vermochten, um seine ruhige, wenn auch nicht heitere Laune, die er gewaltsam herbeigerufen, zu zerstören.

Auf dem Wege durchs Schloß und nach seiner Wohnung, wo er seinen Frack mit einem unscheinbaren Rocke und den hohen, schwarzen Hut mit einer leichten Kopfbedeckung, die ihn in ihrer malerischen Form so angenehm und doch wieder schmerzlich an vergangene Zeiten erinnerte, vertauschte, sowie auch von seiner Wohnung nach dem kleinen Gasthause, welches das Schild „Zur goldenen Kanne“ führte, hatte er sich unablässig mit Juanita und mit dem beschäftigt, was er vom Prinzen über sie gehört. — Wie oft seit jenen Tagen hatte er sie der Härte, der Lieblosigkeit, der Grausamkeit beschuldigt, wie oft hatte er versucht, sie zu hassen, wenn

er an das traurige, kalte Ende jenes wunderbaren, duftigen Märchens gedacht, wenn ihr letzter Ruf wieder so lebendig in ihm erklang, wenn er bedachte, daß so manches Jahr verflossen war, eine so lange, lange Zeit, in der sie ihm absichtlich fern geblieben, in der sie alle seine Schritte vereitelt, sich ihr zu nähern und sie seiner tiefen Reue und seiner unwandelbaren Liebe zu versichern.

Und jetzt, wie konnte er noch daran zweifeln, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen — wie mußte er jetzt einsehen, daß ihre Härte Notwendigkeit war, daß es ein Verbrechen gewesen wäre, wenn sie ihm eine weitere Annäherung, sei es auch nur eine schriftliche, gestattet hätte!

Wenn er das bedachte, so atmete er leichter auf, als er in langen Jahren gethan in Erinnerung an jene schrecklich schöne Zeit, so konnte er nicht anders als unzähligemale ihren geliebten Namen aussprechen mit der ganzen Glut und Innigkeit einer neu erwachten Liebe — so war sie wieder seine Juanita geworden, das schöne, glühende Weib, das ihn einst beglückt, um dann auf ewig für ihn verloren zu sein.

Wenn er davon träumte, so verschwand das Herbe, das sich bis jetzt beständig in die Erinnerung an sie gemischt, und wie er jetzt auf seinem Wege durch die dunkeln Straßen sanft glänzende Sterne über sich flimmern sah, so redete er sie an mit dem geliebten Namen Juanita, und es war ihm, als sähe er ihre süßen, leuchtenden Blicke.

Ja, unerreichbar wie die Sterne war sie jetzt für ihn geworden, und das goß einen Trost in sein Herz, über den er hätte laut aufjubeln mögen — brauchte er doch jetzt nicht mehr in wahnsinniger Hast aufwärts zu klimmen, um ihr so einstens vielleicht näher zu kommen; konnte er doch bewundernd und auch liebend zu ihr aufblicken, aus tiefem, bescheidenen Thale eben so gut, als von dieser Höhe, die mit anderen Höhen das gemeinsam hat, daß sie immer öder und steiniger wird, je mehr man sich dem Gipfel nähert, wo die Strahlen der Sonne wohl glänzen, aber nicht erwärmen!

Er befühlte seinen Samtrock und seinen weichen Hut; er lachte herzlich in sich hinein, als er an die Schadenfreude seiner Feinde dachte, die sie ihm nicht verhehlen würden, wenn er wieder in dem bescheidenen Thale angekommen, und daß er es eigentlich sei, der

alsdann schadenfroh zu lachen vermöge; denn er war überzeugt, daß der göttliche Funke der Kunst, der in ihm lebe, wieder zur hellen Flammen aufschlagen und ihm reichlich ersetzen werde, was er scheinbar verloren. —

In dem Augenblicke, als Rodenberg über die Schwelle des Gasthauses „Zur goldenen Kanne“ treten wollte, sah er jemanden auf der Straße daherkommen, den sein scharfes Auge sogleich erkannte und der ihm zu keiner gelegeneren Zeit hätte erscheinen können: es war Herr Eichner, der erste Tenor des Hoftheaters, der, den Günstling des Fürsten ebenfalls erkennend, mit einem ehrfurchtsvollen Gruße vorübergehen wollte.

„Guten Abend, Herr Eichner,“ rief ihm Rodenberg, ein paar Schritte entgegentretend, zu; „woher so spät des Weges in dämmernder Nacht?“

„Aus reinem Pflichtgefühle, Herr Rodenberg, gehe ich um diese Stunde aus, wo ich fast sicher sein darf, von niemandem erkannt zu werden — ich stehe als unpäßlich auf dem Zettel und darf mich deshalb nicht am hellen Tage zeigen.“

„So sind Sie krank?“

„Nur eine kleine Heiserkeit, die mich vorgestern hinderte, den Raoul zu singen.“

„Und dann gehen Sie bei diesem scharfen Ostwinde aus und obendrein ohne cache-nez — ah, wie leichtsinnig!“

Der erste Tenor lächelte auf eine eigentümliche Art und sagte: „Streng genommen war ich nur für vorgestern heiser, der Ärger war mir ein wenig in die Kehle gefahren: da haben sie ein junges Ding engagiert und wollen sie zur Probe die Valentine singen lassen, die Valentine — zur Probe, ich bitte Sie, Herr Rodenberg! Sie wird von oben herab protegiert. Natürlich machen sich die nichts daraus, wenn so eine Probe mißlingt; aber unsereiner, der dabei auf der Bühne steht, befindet sich in einer scheußlichen Lage — morgen früh aber werde ich mich gesund melden, da es der Intendant dringend wünscht . . . .“

„Um am Sonntag den Gennaro zu singen?“

„Auf besonderen Befehl des Fürsten — das kann man nicht abschlagen.“

„Gewiß nicht, wenn es wirklich der Befehl Seiner Königlichen Hoheit ist; es könnte aber auch wohl sein, daß man die

Lucrezia Borgia dran bringen will, um eine junge Dame, von der ich sprechen hörte, als Orsini auftreten zu lassen.“

„Die Berger — eine mittelmäßige Sängerin — doch ist mir das gleichgültiger, als bei der Valentine, da ich mit ihr eigentlich nichts zu thun habe.“

„Mich dauert nur die arme Gerhold — ich weiß in der That nicht, warum man sie zurücksetzt.“

„Ich auch nicht, und es ist eine ihrer besten Rollen.“

„Wie ich hörte,“ sagte Rodenberg in gleichgültigem Tone, „hat sie sich darüber beklagt, und da die Gerhold gute Freunde hat, so kamen diese Klagen sogar zu den Ohren des Fürsten.“

„Nun, und Seine Königliche Hoheit?“

„Können sich um dergleichen Kleinigkeiten nicht bekümmern; doch sagte der Fürst, wie ich mit meinen eigenen Ohren gehört, er mache sich durchaus nichts aus der Lucrezia Borgia.“

„Das haben Sie wirklich gehört, Herr Rodenberg?“ fragte der Sänger in einem pikierten Tone.

„Wie ich Ihnen sage — ich stand dabei.“

„Gut, gut,“ erwiderte Herr Eichner, indem er mit einer würdevollen Bewegung die Zipfel seines langen Radmantels dichter um seinen Hals schlang; „so sind wir armen Künstler immer der Spielball aller möglichen Launen — auf meine Wünsche nimmt man keine Rücksicht, und ich soll diesen langweiligen Gennaro singen, damit es jenem Fräulein Berger möglich wird, durch das unverwüstliche Trinklied einen Applaus zu bekommen, und damit Herr Beil, der Liebling des Kapellmeisters, Gelegenheit erhält, dem Publikum mit seiner heiseren Stimme wieder einmal zubrüllen zu können, daß er Venedigs Macht nicht fürchte; aber ich fürchte eine andere Macht auch nicht, und da ich jetzt in der That wieder ein sehr unangenehmes Kratzen in der Kehle fühle, so glaube ich, daß Lucrezia Borgia diesmal nicht giftmischen wird.“

„Worin ich Ihnen durchaus nicht Unrecht geben kann,“ entgegnete Rodenberg; „und wenn Sie wirklich eine kleine Heiserkeit gespürt, so ist es bei dem scharfen Ostwinde rätlich, sich zu schonen.“

„Ich danke Ihnen recht sehr für diesen Rat und werde ihn befolgen.“

„Gute Nacht, Herr Eichner!“

„Halte mich bestens empfohlen, Herr Rodenberg!“

Unter der Hausthür des Gasthauses erwartete den Maler ein Kellner und führte ihn in das Zimmer Nummer vier, wo Rodenberg ein Essen zu zwei Personen bestellt hatte. Die „Goldene Kanne“ war ein recht altes Haus, etwas dunkel und düster von außen; aber im Innern hatte es sehr wohnliche und behagliche Räume, namentlich am Abend, wenn die niedrigen Zimmer mit den alten, gebräunten Holzdecken vom Kerzenscheine freundlich erhellt waren und wenn, wie jetzt hier in Nummer vier, in dem großen, schmucklosen Kamine ein loderndes Feuer brannte.

Vor dem Kamine stand der Eßtisch mit zwei Gedecken, woraus zu ersehen war, daß Rodenberg einen Gast erwartete, und dieser Gast befand sich auch bereits im Zimmer: er stand an den Kamin gelehnt und näherte sich dem rasch eintretenden Maler mit einem freundlichen Gruße.

Dieser Gast war ein kleiner, schmächtiger und noch sehr junger Mann mit einem klugen, man könnte sagen, schlauen Gesichte, das aber für seinen Körper etwas zu alt aussah: es zeigte eine gefurchte Stirn und über derselben dichtes, straffes Haar, welches sichtbar unbewegt blieb gegen die Versuche, ihm durch Kamm und Pomade eine gefällige Form zu verleihen.

„Hast du schon lange auf mich gewartet?“ fragte der Eingetretene.

„Ich bin erst eine halbe Stunde hier; doch da ich weiß, daß Sie nicht immer Herr Ihrer Zeit sind, so kann ich nicht sagen, daß ich gewartet habe, was man nämlich unter Warten versteht — es ist das hier ein so behagliches Zimmer,“ setzte der kleine Mann händereibend hinzu, „und es träumt sich so angenehm, wenn man in die spielenden Flammen schaut — darf ich mich nach Ihrem Befinden erkundigen?“

„Sieh' mich an,“ erwiderte Rodenberg, indem er sich breit vor seinen Gast hinpflanzte, „wenn ich in diesem Rocke stecke und meinen alten, grauen Hut auf dem Kopfe habe, so geht es mir immer vortrefflich, denn ich kann mir alsdann einbilden, wir hausten noch zusammen im ‚Reichsapfel‘.“

„Ja, ja, und Sie riefen dem kleinen Rafael, um ihm den Text zu lesen für irgend eine Dummheit oder einen mutwilligen Streich, den er begangen.“

„Leider sind jene Zeiten vorbei — ich sage, leider für mich,

denn was dich anbelangt, so hättest du wohl heute keine Lust mehr, wie damals den Diener von ein paar armen Malern zu machen, die dich recht oft geplagt und geknufft, dir aber dafür auch sparsam zu essen gegeben haben."

„Was das letztere betrifft," lachte der ehemalige Diener Rodenbergs, „so suchen Sie das, wie so vieles andere, auf glänzende Art wieder gut zu machen." — Damit zeigte er auf den gedeckten Tisch und setzte mit heiterem Blicke hinzu: „Der Kellner hat mir etwas verraten von einer echten Gänseleberpastete, was mich heute besonders glücklich macht, denn ich schreibe an einem Artikel über die merkwürdigen Einwirkungen einer echten Gänseleberpastete auf den Humor des Menschen und möchte dabei den Beweis führen, daß die Unverdaulichkeit dieser an sich so vortrefflichen Speise viel zu übeln, finstern Launen und dadurch zum barschen und herrischen Auftreten hochgestellter Personen beiträgt."

„In diesem Falle rate ich dir, nicht davon zu essen."

„O, unbesorgt, ich bin keine hochgestellte Person und bei mir könnte ein bißchen herrisches und barsches Auftreten nicht schaden, zumal an Tagen, wie heute, wo ich weich gestimmt bin, ja, wo ich mich beständig in einem Anfluge von Rührung befinde."

„Und warum, mein lieber Rafael — ist dir etwas so außerordentlich Angenehmes zugestoßen? Fängt dein Chefredakteur endlich an, deine großen Verdienste zu begreifen, oder hat dir dein hartherziger Buchhändler einen Pfennig mehr für die Zeile bewilligt?"

„Auf ein so großes Avancement darf ich so bald nicht hoffen, und was meinen Chefredakteur anbelangt, so war er heute bissiger, als je, und schnappte und biß in einem fort, bildlich wenigstens, nach seiner Umgebung. Der Mann hat seine Bestimmung verfehlt — er hätte eigentlich ein Kettenhund werden sollen; aber ich bin nicht Egoist genug, um mich nur über das Gute zu freuen, das mir begegnet, im Gegenteil, es macht mich auch glücklich, wenn ich weiß, daß anderen eine Freude bevorsteht."

„Nun, so wollen wir uns freuen, mein lieber Rafael, denn ich glaube, daß uns ein vortreffliches Essen bevorsteht — setzen wir uns — aha, Hunger hast du auch — ich habe dich schon ein paarmal darüber ertappt, wie du nach der Thür schieltest und deine Uhr zu Rate zogst."

„Im Gegenteil, Herr Rodenberg, was mich anbelangt, so

würde ich mit großem Vergnügen noch warten und gern noch ein wenig plaudern, wenn es Ihnen genehm ist."

„Nein, nein, ich habe bedeutend Hunger — und mein Diner redlich verdient," setzte er nach einem tiefen Seufzer hinzu; „ich achte es auch für eine Belohnung, nach dem, was ich heute alles erlebt, so angenehm speisen zu dürfen, mit dir allein in einem so behaglichen Zimmer, und vor allen Dingen in meinem bequemen Samtrocke. Läute dem Kellner, wenn es dir gefällig ist, der Kerl ist heute wie eine Schnecke — ah, es lebe das bißchen Freiheit, das ich zuweilen habe! Wie läßt doch Schiller seinen melancholischen Major in ‚Kabale und Liebe' sagen," fuhr er fort, indem er seinen Rock aufknüpfte und weit von der Brust zurückwarf: „Gute Nacht, Herrendienst!"

Rafael hatte der erhaltenen Weisung zufolge geklingelt und stand nun vor dem Tische, an welchem Rodenberg bereits saß, über die Lehne des Stuhles gebeugt und den anderen lächelnd betrachtend. — „Ein Diner zu zweien ist allerdings etwas schönes," sagte er, aber es giebt doch Fälle, wo die Unterhaltung stockt."

„In dem Falle ißt man mit um so größerer Ruhe und Behaglichkeit."

„Drei ist eine vortreffliche Zahl — zwei essen und der dritte kann sie unterhalten."

„O ja, wenn ich nur einen dritten herzaubern könnte, der mir angenehm wäre."

Der kleine Mann blickte über Rodenberg hinweg abermals nach der Thür und zog dann verstohlen wieder seine Uhr hervor; dann setzte er sich und schaute seinen freundlichen Wirt an, der in Erwartung der Suppe ein Stück in Salz getauchtes Brot aß und den sanft erwärmten Rotwein dazu versuchte.

„Dein Vergleich von vorhin ist in der That nicht ohne," sagte er alsdann. „Dein Chefredakteur hat sich wieder auf Tod und Leben mit uns herumgebissen — ich mußte heute viel darüber hören, und gelegentlich kannst du ihm sagen, seine beiden ersten Artikel seien maßlos grob gewesen, und es sei ein Glück, daß er den dritten als magenerwärmendes Mittel darauf gesetzt — trinke doch, Rafael, und sei lustig — ich weiß nicht, du schneidest heute absonderliche Gesichter und dein Schmachten mit der Thür will nicht aufhören — nun, da ist der langsame Kellner — bist du jetzt zufrieden?"

„Wir werden bald zufrieden sein, denn die Suppe scheint vortrefflich.“

„Angenehm erwärmend — wie euer dritter Artikel und — ich brauche heute etwas Erwärmendes und Aufregendes — deshalb wollen wir trinken.“

Und sie stießen die gefüllten Gläser aneinander.

Rodenberg lehnte sich darauf in seinen Stuhl zurück, sah an die Decke empor und sagte: „Heute wurde ich auf eine eigentümliche Art an jene glückliche Zeit erinnert, wo wir im „Reichsapfel“ wohnten, und wenn du mir einen großen Gefallen thun willst, so erzähle mir nachher beim Dessert noch einmal die Geschichte von der schönen Prinzessin, von deiner Vorstellung als Zwerg, womit du deine Künstlerlaufbahn so glorreich begonnen hast — wir wollen überhaupt von jenen Tagen plaudern — ich hatte so lange nicht Lust und Gelegenheit, mir dieselben wieder einmal lebendig ins Gedächtnis zurückzurufen — plaudern wir also jetzt davon, mein Junge.“

„Ja, das wollen wir,“ erwiderte Rafael in einem so eigentümlich weichen Tone und einem so auffallenden Hinstarren nach der Thür, daß Rodenberg lachend fortfuhr:

„Wenn es nicht gegen alle Ordnung wäre, so müßte ich glauben, Anton brächte jetzt schon die Gänseleberpastete, nach der du so lüstern bist, denn dein Gesicht ist förmlich verklärt und deine Augen leuchten.“

„Wozu ich meine Ursachen habe,“ sagte der kleine Mann mit einer vor Rührung zitternden Stimme — „ach, Herr Rodenberg, Anton bringt dort eben etwas Besseres, als die Pastete!“

„Nun, darauf bin ich neugierig,“ sagte der andere in ruhigem Tone, indem er langsam den Kopf gegen die Thür wandte, der er den Rücken zudrehte.

„Um alles in der Welt, sehe ich recht,“ rief Rodenberg alsdann aufspringend — „bist du es, Walter, oder ist es dein Geist?“

„Diesesmal bin ich es noch selber,“ gab derjenige, welcher soeben ins Zimmer getreten war, zur Antwort, wobei der eigentümliche Ton seiner tiefen Stimme die Bewegung seines Herzens verriet: „wenn es aber wieder so lange dauert, bis wir uns begegnen, so glaube ich schon, daß wir alsdann etwas Nebelhaftes an uns haben.“

„Walter — welche Freude!“

„Rodenberg — mein guter Kerl!“

Die beiden Freunde stürzten einander in die Arme und hielten sich eine zeitlang schweigend umschlungen, wobei es sonderbar anzusehen war, welch finstere Grimassen der alte Maler schnitt, um seine Rührung zu verbergen, wogegen Rodenberg sich durchaus nicht scheute, laut und vernehmlich zu schluchzen.

Der kleine Rafael stand dabei und griff an seinen Kopf, um auf demselben vielleicht die uns wohlbekannte verzierte, rote, sackähnliche Mütze zu finden und dieselbe wie bei früheren heiteren Gelegenheiten zum Beweise seines Mitgefühls an die Zimmerdecke zu schleudern. Da er diese Kopfbedeckung begreiflicherweise nicht fand, ihm aber jenes wunderbare Lied eigener Dichtung und Komposition einfiel, so konnte er nicht umhin, dieses anzustimmen und dazu ein ausgezeichnetes Solo zu tanzen.

„Nun setze dich, Walter, und erzähle, welch glücklicher Zufall dich hieher gebracht — Anton, ein Gedeck — hier ein Stuhl — ah, welche Freude!“

„Einen Zufall will ich das gerade nicht nennen,“ sagte der alte Maler — „heute mittag angekommen, wollte ich mich gerade auf der Eisenbahn nach dir erkundigen, als ich sah, wie eine Gestalt, die mir bekannt vorkam, einige Briefe in die Brieflade stopfte.

„Rafael?“

„Ja, er war es, und wenn der Kerl auch so verwandelt aussieht, wie der Engerling im vierten Jahre, so erkannte ich ihn doch augenblicklich wieder an seinem schaukelnden Gange und dann an seinem kindlichen Lächeln, das er noch nicht verloren hat.“

„Und ob ich Herrn Walter erkannte — augenblicklich aus dem ganzen Menschenstrome heraus, der an mir vorbeikam — meine Freude könnte ich unmöglich beschreiben!“

„Das muß ich ihm bezeugen — es war rührend anzusehen — ich glaube, es gab Zuschauer genug, die mich für seinen lang entbehrten Vater hielten.“

„Dann wollte er zu Ihnen, Herr Rodenberg; doch wußte ich von Ihrem Diener, daß Sie nicht zu Hause seien, und dann erlaubte ich mir, Herrn Walter auf heute abend hieher einzuladen — habe ich es recht gemacht?“

„Vollkommen, mein Junge — eine größere und liebere Über-

raschung hättest du mir nicht bereiten können — ich sage dir, Walter, Rafael hat sich ganz vortrefflich gemacht."

„Das habe ich heute mittag schon bemerkt und mich darüber gefreut — es war mir eine wahre Genugthuung, ihn so wiederzufinden — denn ich bin es doch eigentlich, der Talente in ihm entdeckte und ihn auf den richtigen Weg brachte, als dieser Kerl damals den einen heiligen Dreikönig malte — ah, wenn ich an jene Zeit denke!"

„Rafael ist Mitarbeiter an einem hiesigen Journale von so roter Färbung, daß ich ihn leider nur verstohlen sehen kann."

„Und du?" wandte sich Walter an Rodenberg. „Ich hätte geglaubt, dich anders wiederzusehen, und war der festen Meinung, du erschienst nur in schwarzem Fracke, weißer Halsbinde und mit einem kleinen Bandladen im Knopfloche — wie wohl mir nun dein Samtrock thut, kann ich dir gar nicht sagen — nennt man dich Excellenz oder gnädiger Herr?"

„Laß diese Scherze und trübe damit nicht unsern heiteren Abend. Nun will ich dich aber auch einmal betrachten — er hat kaum gealtert, dieser Walter, dein Haar und Bart sind etwas weißer geworden — dein Gesicht röter."

„Das macht die scharfe Frühlingsluft."

„Im übrigen siehst du so wohlhabend aus, wie ich's mir nur wünschen kann."

„Es ist mir auch ganz gut gegangen — ich komme aus Italien, aus Rom, wo ich, statt eigenhändig geringe Bilder zu malen, die Meisterwerke der Alten nicht schlecht kopierte, mir damit einen anständigen Namen machte und viel Geld verdiente."

„Das weiß ich — es war mir jedesmal wie ein Gruß von dir, wenn ich beim Prinzen Heinrich von deinen vortrefflichen Kopieen sah; doch sagte er mir, du seiest auf dem Wege nach Spanien, und ich fürchtete wahrhaftig, dich so bald nicht wiederzusehen."

„Es war auch nur die Sehnsucht nach euren Gesichtern und nach deutscher Luft, die mich zurückführte — die spanischen Bilder laufen mir nicht davon; doch will ich vorher noch ein Jahr herumziehen und sehen, was es hier bei euch Neues giebt — was weißt du von den alten Freunden?"

„Leider nicht viel — Bergmüller, der ein tüchtiger Landschafter geworden ist, schickte zuweilen einiges zur Ausstellung hieher —



war auch selbst einmal da — er ist dicker geworden und schon einigemale Vater; seine Schwiegermutter starb, und so geht es ihm auch in dieser Richtung vortrefflich — aber trinken mußt du, Walter, trinken — wir wollen lustig sein — ein Glas dem Andenken unserer Freunde!"

„Aus vollem Herzen!"

„Nun sage mir vor allen Dingen, was weißt du von Olfers? Von seinen prachtvollen Bildern sahen wir verschiedene hier, aber von ihm selbst habe ich keine Silbe erfahren."

„Er hatte Rom verlassen und war nach Florenz gegangen — dort sah ich ihn später — er empfing mich herzlich und freundlich, doch vermied er es, von vergangenen Tagen zu reden."

„Unser armer Freund, wie einsam er in der Welt herumzieht!"

„Aber sie thut ihm wohl, diese Einsamkeit, sie lindert seine trübe Stimmung, da sie ihn träumen läßt von einer glücklichen Vergangenheit und ihm erlaubt, immer noch Luftschlösser für die Zukunft zu bauen. Er sagte mir das gerade und ehrlich heraus, und deshalb sah ich ihn auch nur selten. Wie furchtbar schön drückt sich sein umdüstertes Gemüt in den großartigen Kompositionen aus, die ich von ihm sah; er entwarf gerade ein prächtiges Bild, ‚die Pest in Florenz', gewaltig und ergreifend in der Anlage: eine Prozession, die hohe Geistlichkeit an der Spitze, durchzieht die Straßen, in denen man die grauenhaftesten Gruppen von Toten und Sterben-

den sieht, um den Himmel anzuflehen, daß er die schreckliche Krankheit aufhören lasse — da stürzt aus einem Haufen Volkes ein verzweifeltes Weib hervor und wirft ihr totes Kind zu den Füßen des voranschreitenden Bischofs."

„Ein ergreifender, aber furchtbarer Vorwurf."

„Wie in allem, was er jetzt komponiert und malt."

„Und er hofft immer noch, seine Tochter wiederzufinden?"

„Es scheint mir so — ihn geradezu fragen mochte ich nicht; doch als ich ihm eines Tages sagte, es scheine mir, er halte alles weitere Suchen für überflüssig, da er sich jahrelang in Italien aufhalte, ohne mit der Heimat in Verbindung zu bleiben, gab er mir zur Antwort, das heißt, er sprach eigentlich mehr zu sich selber, als zu mir: ‚Ich werde sie sicher machen und sie vielleicht veranlassen, unvorsichtig zu werden.' Dann blickte er rasch auf, legte seine Hand auf meine Schulter und fragte mich: ‚Nicht wahr, Walter, ich habe es mit einem treuen Freunde zu thun?' — Und ihr hier außen," fuhr der alte Maler nach einer Pause fort, „habt ihr gar nichts mehr von dieser rätselhaften Geschichte erfahren?"

„So gut wie gar nichts," sagte Rodenberg; „nur einmal, es sind schon einige Jahre her, glaubte ich etwas zu erfahren — aber es war eine Nachricht ohne Anfang und Ende, etwas, das wie ein Blitz erschien, das ebenso spurlos wieder verschwand und keine Erkundigungen gestattete. Ich hörte nämlich eines Tages von einer Frau reden, die wenige Stunden von hier mit ihrer Tochter in tiefster Verborgenheit lebe, um sich Nachforschungen zu entziehen, die ihr höchst gefährlich werden könnten; ich schrieb darüber an Olfers, sowie auch, daß ich alles anwenden würde, der Sache auf die Spur zu kommen, gab mir auch alle erdenkliche Mühe, und als ich einen Faden gefunden, der mich dahin führte, wo jene Frau gewohnt, so war sie verschwunden und niemand wußte, wohin sie gegangen sei."

„Und konntest du keine Schilderungen über Mutter und Tochter erhalten?"

„O ja, aber sie paßten nicht — hatte ich doch Frau Hildegard noch so gut im Gedächtnis, daß es mir möglich war, ihr Gesicht mit ein paar Bleistiftstrichen zu skizzieren, und ebenso die lieben Züge der kleinen Margarete."

„Nun?"

„Von der Frau, die dort gewohnt, sagte mir jemand, der sie häufig gesehen, sei keine Spur in meiner Zeichnung zu finden, und wenn auch das Gesicht des jungen Mädchens eine Ähnlichkeit mit meiner Skizze zeige, so wäre dieselbe keinenfalls stark hervortretend und mehr dem Umstande zuzuschreiben, daß ein jugendliches Gesicht dem anderen immer etwas ähnlich sehe."

„Wie hieß doch der gewisse Kammerjunker, der zur damaligen Zeit stark bei der Geschichte beteiligt war und dem wir alle miteinander nichts Gutes zutrauten?"

„Freiherr von Schenk, Kammherr Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstinmutter, ein Mann von Bedeutung im Departement der allerhöchsten Unterröcke."

„Und diesem Manne, dessen Gewissen so faltenreich ist, wie eines der gerade erwähnten Kleidungsstücke, hast du nie versucht, ihm auf den Zahn zu fühlen, ihm ein unbedachtes Wort zu entlocken?"

„Es war das sehr schwierig, da er, einer andern Partei bei Hofe angehörend, mir stets so steif und förmlich entgegentrat, wohl absichtlich, um jede Annäherung zu verhüten."

„Und du bist ihm nie auf den Leib gegangen?"

„O ja, das habe ich gethan, und ziemlich derb, indem ich ihm in Aussicht stellte, in einer guten Stunde Seine Königliche Hoheit selbst von dieser Angelegenheit zu unterhalten. Da gab er denn endlich zu, er wolle nicht leugnen, daß er um den Aufenthalt Hildegards und ihrer Tochter gewußt, ohne aber auch nur im geringsten bei der Entführung des jungen Mädchens beteiligt gewesen zu sein. Feierlich gab er dabei sein Ehrenwort, daß er von ihrem gegenwärtigen Aufenthalte nichts wisse, und setzte alsdann mit sehr gesprächigem, hochmütigen Wesen hinzu, er hoffe und wünsche aber, daß ich ihn in Zukunft mit ähnlichen Fragen verschonen möge."

„Den Teufel auch — und das gab dir keine Veranlassung, ein bißchen Händel mit ihm zu suchen?"

„Zum Schein wahrlich nicht; aber in allem Ernste entgegnete ich ihm, ich werde es mir nicht verbieten lassen, eine ähnliche Frage an ihn zu stellen, und zwar so oft es mir beliebe."

„Und dann?"

„Spitzte er sein Maul, schloß die Angen und entgegnete, mit einer unvergleichlichen Grazie lächelnd: ‚Wenn es Ihnen Vergnügen

macht, später nochmals zu fragen, so werde ich Ihnen doch keine andere Antwort geben können.' Daß ich ihn dadurch noch mehr zum Feinde bekam, merkte ich wohl, und deshalb, wie auch als treuer Diener seiner Herrin und aus manchen anderen Gründen ist er einer von den Leuten, die mich lieber heute als morgen aus dem Lande gejagt sähen."

„Und hast du Aussicht, auf so anerkennende Weise deine hiesige Carriere zu beschließen?"

„Wer kann das wissen — bei dem schlüpfrigen Boden, auf dem wir wandeln, und bei der allerhöchsten Laune, von welcher wir alle mehr oder minder abhängig sind, kann einem alles mögliche begegnen."

„Aber das ist ein trauriges Handwerk," meinte Walter, indem er seinen Freund mit einem ernsten, sorgenvollen Blicke ansah — „doch konntest du dich sonst sicher stellen? Deine Einkünfte sind so bedeutend, daß dir etwas Tüchtiges zu erübrigen vermochtest, obgleich Sparen früher nicht deine Stärke war."

„In welchem Punkte ich mich auch nicht bessern konnte, denn erstens verstehe ich das nicht, und dann sind meine Einkünfte derart, daß ich mit dem besten Willen nicht nur nichts ersparen kann, sondern daß ich, wenn einmal eine Katastrophe eintritt, alles, was ich habe, verkaufen muß, um meine Schulden zu bezahlen."

„Du bist ein unverbesserlicher, leichtsinniger Kerl — aber wie konntest du dir unter solchen Bedingungen das goldene Halsband umlegen lassen?"

„Es glänzte so schön, es wurde angestaunt und beneidet und schien mir den Weg zu zeigen nach einer schwindelnden Höhe, von wo ich auf eine wunderbare und beglückende Aussicht hoffte — doch reden wir nicht davon," rief er in einem Tone der Ungeduld und des Überdrusses — „in der Welt geht es auf und ab! Glaubst du vielleicht, ich würde mich nicht glücklicher fühlen, wenn ich an einem schönen Morgen, mein Skizzenbuch unter dem Arme, einen einfachen Stock in der Hand, die Stadt verließe?"

„Mit dem traurigen Gedanken, eine Reihe von Jahren nutzlos vergeudet zu haben!"

„Warum nutzlos? Ich habe doch ein reiches Material gesammelt für den Bleistift und die Feder; ich werde meine Memoiren schreiben und sie vortrefflich illustrieren — doch Scherz bei Seite



— gebt mir meine freie Zeit wieder, ein Blatt Papier und einen Bleistift, und ich will euch zeigen, ob ich heute nicht ein besserer Künstler bin, wie damals — aber laßt uns heute darüber schweigen, wir wollen lustig sein, trinken — he, Rafael, schneide den Bindfaden durch, der den Pfropfen auf der Flasche hält — so, ah, wie das vortrefflich knallt, und nun nichts mehr von der Gegenwart — ein Glas des schäumenden Weines der Vergangenheit und zwei der Zukunft, ja, der Zukunft, wie ich sie mir wünsche, bei gleichgestimmten guten Freunden, bei Menschen mit warmen, ehrlichen Herzen, bei wahren Künstlern, nicht dort, wo man des Gedankens nicht los wird, nur geduldet zu sein, und bald erschrocken, bald scheel betrachtet wird über ein freies, frisches Wort, das man spricht, wo man sich unbehaglich fühlt, wo einem das nötige Wasser zum Schwimmen fehlt und man, statt frei auszuholen, mühsam lavieren muß, wo man ewig fremd und verlassen bleibt, unter Larven die einzig fühlende Brust — also der Zukunft, mein Junge, zwei volle Gläser — aber lasset uns dabei der glücklichen Vergangenheit nicht vergessen!“

Walter hatte sich eine von Rodenbergs Cigarren angezündet und sagte, behaglich in seinen Stuhl zurückgelehnt: „Wie gern erinnere ich mich jenes letzten Abends unseres Beisammenseins und meiner nächtlichen Fahrt mit dem Herrn Major von Werdenberg, den ich morgen aufsuchen werde.“

„Vergiß nicht, daß er Oberst geworden ist!“

„Aber wahrscheinlich ein eben so räuberhaft guter Kerl, wie ehemals. Auf der alten, prachtvollen Burg, wohin er mich damals brachte, verlebte ich einige wunderbare Jahre — ich malte still und fleißig und kann dich versichern, keine schlechten Bilder.“

Rafael lächelte still vergnügt in sein Glas hinein, und Rodenberg sagte: „Ganz vortreffliche Bilder sind es, die du dort gemalt, und jener kleine Schelm, der sich im vergangenen Jahre eine Rheinreise erlaubt, hat darüber einige unsterbliche Artikel geschrieben.“

„Danke dir, mein Sohn — Gott möge es deinen Kindern vergelten. Bei meinen Arbeiten, meistens allein, mit Ausnahme eines Jahres, in dem ich mit Bergmüller gemeinschaftlich arbeitete, gewöhnte ich mich so an die Einsamkeit, daß ich wahrhaftig ein Mönch geworden wäre, hätte ich ein passendes Kloster in der Nähe gewußt.“

„Und Knorr, mein guter Knorr,“ rief Rodenberg, rasch sein Glas erhebend, „wie konnte ich so vergeßlich sein und nicht schon lange nach ihm fragen? Die letzten Nachrichten, welche ich von ihm aus Köln erhielt, sagten, auch er sei nach Italien gezogen, er habe eine Römerfahrt gemacht.“

„Und in der vollsten Bedeutung dieses Wortes: er ging nach Rom und trat dort als Bruder in das Kapuzinerkloster.“

„Und warum wählte er sich gerade einen solchen Ort?“

„Um frei zu sein und Zeit zu seinen Arbeiten zu haben; er meißelt euch jetzt ganz wunderbare Heilige in Stein und sogar in Marmor — im Kloster haben sie ihm ein Atelier hergerichtet, wo ich ihn öfters besuchte und bei den braunen Kutten manche heitere Stunde verlebte; auch fehlte es alsdann nie an einem vortrefflichen Glase Orvieto, natürlich nur mir, dem Gaste, zu Ehren, doch hielten die frommen Brüder wacker mit; ein paarmal zupfte es mich gewaltig, dort zu bleiben, aber wenn man nackte Göttinnen und dergleichen lasterhafte Geschichten kopiert, so paßt man doch nicht gut in ein Kloster.“

„Gedachte Knorx oft der Zeit im Reichsapfel und unser aller?“

„Gewiß, und wenn der prophetische Geist über ihn kommt, was immer noch zuweilen geschieht, so konnte er sagen: ‚Laßt sie nur flattern und ihre Bahnen ziehen, den einen nach Osten, den anderen nach Westen, alle, die dazu berufen sind und denen ich es im grünen Baume prophezeit, tragen einen goldenen Faden am Fuße, der sie an den gewissen Ort zusammenführen wird!‘“

„Und was meint er mit dem gewissen Orte — vielleicht das Grab?“

„Dieselbe Bemerkung machte ich ihm auch einmal, doch schüttelte er lächelnd sein Haupt und sagte: ‚Um dahin zu gelangen, braucht man kein wahrer Künstler zu sein und keinen goldenen Faden am Fuße zu haben — nein, wo wir uns noch einmal wiedersehen werden, das ist am Hofe eines gewaltigen Königs unter Marmorhallen, die auf einem hohen Berge liegen, von wo man rings umher eine entzückende Aussicht genießt, während duftende Orangen uns umgeben und murmelnde Springbrunnen wohlthätig die Hitze kühlen, wo lieben wird, wer zu lieben vermag und lieben darf!‘“

„Die letztere Verheißung scheint mir im Munde eines Mönches etwas ruchlos zu sein.“

„‚Wer lieben darf!‘ sagte er ja. — Es that mir leid, als ich den guten Knorx endlich verließ.“

„Hast du ihn nicht in seiner Ordenstracht skizziert?“

„Er verbot es mir, denn er wollte nicht, daß man sich hier über ihn lustig mache.“

„Guter Knorx, ich hätte so gern dein ehrliches deutsches Gesicht wieder einmal gesehen!“

„Und wem bist du in all der Zeit von den früheren Freunden begegnet?“

Rafael lächelte wie jemand, der gern eine Mitteilung machen möchte, in das Gespräch eines anderen hineinlächelt, und der doch zu bescheiden ist, dies ohne Aufforderung zu thun.

„Ich sprach vorhin schon von der Rheinreise unseres kleinen Freundes — laß dir erzählen, mit wem er auf dem Dampfboote zusammentraf.“

„Nun, mit wem denn? Rafael, laß hören!“

„Wir fuhren von Mainz an einem heißen Tage den Rhein abwärts,“ erzählte Rafael, „das Schiff war sehr voll, und ich war froh, ein schattiges Plätzchen hinter einem der Radkasten gefunden zu haben — die Passagiere gingen an mir vorüber und sprachen von Biebrich, an dem wir vorüberkamen, von Geisenheim mit seinen roten Kirchtürmen, vom Johannisberge, bewunderten die alte Brömser Burg, die von außen wie ein unwirtbarer Steinhaufen erscheint und im Innern die zierliche, reizende Wohnung der Gräfin Ingelheim verbirgt. Sie erklärten einander den Weg von Rüdesheim nach dem Niederwalde, erzählten die Sage vom Mäuseturm und dergleichen.“

„Mir scheint, Rafael giebt uns einen Auszug aus seinem Reiseberichte.“

„Vielleicht!“

„Aber nur in der Absicht, um Sie in die Stimmung zu versetzen, in die ich durch dieses Geplauder rechts und links kam und in der ich alle diese Reden, diese Ausrufe der Bewunderung bei dem taktförmigen Rauschen der Räder nur noch wie im Traume hörte. Plötzlich aber schlug eine Stimme an mein Ohr, die auf einmal meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm: es war eine hohe Fistelstimme, welche sagte: ‚Die archimedische Schraube ist sehr einfach zu verstehen, und auf ihr beruht das System der Propeller.‘“

„Van der Maaßen!“

„Allerdings war er es, den ich, rasch aufspringend, vor mir sah; er war äußerst elegant gekleidet und neben ihm stand eine nicht mehr ganz junge, aber immerhin noch recht hübsche Dame.“

„Van der Maaßen verheiratet?“

„So war es, und er machte seine Hochzeitsreise. Anfangs kannte er mich nicht; als ich ihn aber beiseite zog, meinen Namen nannte und rasch meine Erlebnisse erzählte, auch von Herrn Rodenberg sprach, da war er ganz wie früher, schüttelte mir kräftig die Hand und stellte mich seiner Frau vor, und dann blieben wir den ganzen Tag beisammen, wo er mir, behaglich hinter dem Radkasten sitzend, aus seiner Vergangenheit erzählte, während wir das Erzeugnis der berühmten Weinberge, an denen wir vorüberfuhren, gewissenhaft versuchten. Van der Maaßen hatte die ersten Jahre Muster gezeichnet, dann war er Chef d'atelier geworden

und endlich durch einen merkwürdigen Zufall Inspektor der großartigen Appretier-Anstalt der Fabrik: man hatte eine Maschine neuester Konstruktion bekommen, die aber nur mangelhaft ihren Dienst versah, worauf van der Maaßen sie eines Tages untersuchte und, wie er behauptete, mit voller Überzeugung eine Schraube auszog, die ihm im Triebwerke hinderlich erschien, worauf die Maschine sofort ihren Dienst that und vortrefflich arbeitete."

Die beiden Freunde lachten, und Walter sagte: „Ich bin überzeugt, der gute dicke Kerl hat die Schraube aufs Geratewohl ausgedreht; doch freut es mich für ihn, daß er seine Eichel gefunden."

„Er versprach, uns hier zu besuchen, wie Rafael mir mitteilte; doch kam statt seiner ein sehr humoristischer Brief, worin er mir die Mitteilung machte, daß seiner Frau eine weitere Reise eigentümlicher Verhältnisse wegen nicht zuträglich geschienen und er deshalb nach Hause zurückgekehrt sei, aber dabei die Hoffnung aussprach, in nicht zu langer Zeit auch uns sehen zu können."

„Und der sanfte Eduard — was weißt du von ihm?"

„Nicht viel, doch soll es ihm ganz gut gehen: er schrieb ein-

mal an mich, da er gehört, es sei in unserer Gemäldegalerie eine Inspektor-Stelle offen; doch war ich nicht im stande, etwas für ihn zu thun — nach Lytton wollte ich dich auch schon fragen — du erkundigtest dich gewiß während deiner Anwesenheit in Florenz bei Olfers nach ihm?"

„Allerdings that ich das — ich gedenke immer noch mit großer Anhänglichkeit jenes frischen, lebensfrohen jungen Mannes, der ein tüchtiger Künstler geworden wäre, wenn er nicht so viel Geld zur Verfügung gehabt hätte."

„Ja er war ein guter anhänglicher Kamerad — was wußte Olfers von ihm?"

Walter zog seine Stirn in düstere Falten, stützte den Kopf in die Hand und sagte mit einem affektierten, ernsten und hohlen Tone: „Lytton existiert nicht mehr!"

„A—a—a—ah!" rief Rodenberg auffahrend — „wär's möglich, Lytton gestorben? — Doch nein, ich sehe den Schalk in deinem Blicke, deine Mundwinkel verziehen sich — warum so traurige und schlechte Späße, mein alter Geselle?"

„Was habe ich denn trauriges gesagt? Ich berichtete nur, Lytton existiere nicht mehr, und darin sprach ich die Wahrheit — Lytton als solcher hat aufgehört zu leben, atmet nicht mehr im rosigen Lichte, wie der Dichter sagt."

„Und wie sollen wir das verstehen?"

„So ein Engländer hat ein zähes Leben," entgegnete der alte Maler lachend, „er stirbt als Lytton und steht als Lord Warren wieder auf!"

„Ah, das freut mich — so starb sein Oheim, der ältere Bruder seines Vaters?"

„Er starb, nachdem er vorher zum Heile des Lytton einen schwächlichen Sohn begraben. Olfers sagte mir das, und es war das Einzige, was er mir mit reger Teilnahme erzählte; dabei lächelte er wieder einmal und seine Augen glänzten wie früher — schade um ihn!"

„Um wen? — Um Lytton?"

„Nein, um Olfers — welch kerniger Mittelpunkt wäre er für uns geblieben, wie belehrend, wie anregend — ich glaube, wenn mir die Urheberin seiner Leiden, jene verkniffene, gallichte, bittere

Person je zu Gesicht käme, ich glaube, ich würde ihr mit einer theatralischen Attidute sagen: Madame, ich verachte Sie!"

„Das würde ich nicht thun — ich würde ihr stillschweigend folgen — ah, wie oft habe ich davon geträumt und welche Lust wäre es mir gewesen, in dieser Richtung für den guten Olfers wirken zu können — aber ich glaube, der Frau Hildegard folgt in diesem Leben niemand mehr!"

„Wie verstehst du das?"

„Ich glaube, daß sie gestorben ist — ich weiß nicht, soll ich sagen: ich fürchte das, oder ich hoffe das?"

„Mir ist nur eines an der ganzen Sache unklar, daß nämlich Margarete, die ja ihren Vater so innig liebte, nicht endlich einmal fest auftrat, nachdem sie herangewachsen war — und herangewachsen ist sie — laßt mich einmal rechnen — wie alt war das kleine Mädchen damals?"

„Acht oder neun Jahre, so viel ich mich erinnere."

„Nun, so ist sie jetzt sechzehn oder siebzehn und wird wohl Verstand genug haben, sich ihres treuen, guten, ehrlichen Vaters zu erinnern."

„Ob sie sich aber seiner unter diesen von dir angeführten Benennungen erinnert, ist wohl eine andere Frage — laß du einmal lange Jahre in dich hineinreden, über einen Abwesenden reden, der sich nicht verteidigen kann — höre du täglich alles mögliche Böse über ihn an, das heißt, wenn du ein Kind von acht Jahren wärest, das noch nicht Urteilskraft und Charakterstärke genug hat, um unter dem Einflusse einer übelgesinnten Mutter an den ersten, ihr damals so lieben Erinnerungen der Jugend festzuhalten — laß du dir durch Worte und Thränen, durch Klagen und Vorwürfe das Bild irgend jemandes, den du wirklich geliebt, trübe und unscheinbar machen, und wir wollen sehen, ob du nicht auch am Ende der Ansicht deiner ausschließlichen Umgebung würdest!"

„Möglich — aber es wäre schrecklich!"

„Schrecklich allerdings, und besonders in den Folgen für den armen Olfers — ich habe schon oft den furchtbaren Gedanken gehabt, es könne einmal vorkommen, daß er dicht an ihr vorübergingе, daß seine Hand ihr Gewand streife, ja, daß Margarete ihn sogar erkennen würde und daß sie, wenn auch vielleicht mit tiefem Schmerze, sich abwenden, ihn aufs neue fliehen würde — denn da-

rauf kannst du dich verlassen, Frau Hildegard hat nichts versäumt, dem Kinde den eigenen Vater als ein Ungeheuer von Lieblosigkeit und Falschheit darzustellen."

„Aber er würde sein Kind unbedingt erkennen, wenn er sie mit seinem scharfen Auge sähe."

„Vielleicht — vielleicht auch nicht — denke dir, es sind acht Jahre verflossen; aus dem damaligen kleinen, schwächlichen Mädchen ist vielleicht eine blühende Jungfrau erwachsen, deren Gesichtszüge sich vollkommen verändert haben — man hat genug Beispiele der Art."

„So wäre sie also ewig für ihn verloren?"

„Ich fürchte fast — und so grausam es klingt, so möchte ich für seine Ruhe wünschen, er vermöchte es über sein Herz und seinen Verstand, sich an diesen Gedanken zu gewöhnen — das allein könnte ihn der Welt und uns wiedergeben; doch wird er zu dieser Ruhe schwerlich gelangen. Wie ich vorhin schon sagte, so hat er sich absichtlich so lange von der Heimat fern gehalten und fast alle Verbindungen mit ihr abgebrochen."

„Das ist wahr, denn auf ein paar lange und ausführliche Briefe, die ich ihm schrieb, erhielt ich einige spärliche, wenn auch nicht gerade unfreundliche Zeilen zur Antwort, zwischen denen ich aber deutlich lesen konnte, daß er eine Fortsetzung unseres Briefwechsels nicht verlange und wünsche — ich muß dir gestehen, das schmerzte mich!"

„Aber mit Unrecht — denn ich kann dich versichern, er sprach von dir mit der größten Wärme und mit den Ausdrücken herzlicher Anhänglichkeit — freilich bedauerte er deine jetzige Stellung und sagte unverhohlen, die Hofluft, in der du lebest, habe einen tüchtigen Künstler umgebracht."

„Umgebracht kann ich nicht zugeben — glaube mir, Walter, ich fühle das heilige Feuer stark und kräftig unter der Asche lodern, die sich auf mein Herz gelagert, und hoffe auf einen wohlthätigen Ausbruch, der mich vielleicht unsanft in die Höhe schleudert, aber mich wieder verjüngt erstehen läßt."

„Ein glänzender Phönix — ich hoffe das auch."

„Doch reden wir nicht von mir — wir kamen ganz von Lytton ab, oder von Lord Warren — wo ist er und was treibt Seine Herrlichkeit?"

„Er hat die diplomatische Laufbahn ergriffen, wie mir Olfers sagte, da es ihm wahrscheinlich in seinem Vaterlande zu langweilig ist; er hoffte damals, nach Italien versetzt zu werden, worauf sich Olfers wie ein Kind freute — wie möchte ich es ihm wünschen, daß unser armer Freund diesen frischen, lebenslustigen Kerl an seiner Seite hätte!“

Walter trank langsam und behaglich sein Glas aus, dann strich er seinen vollen Bart und sagte, indem er dem Rauche seiner Cigarre nachblickte: „Wie doch durch die Nennung von all den Namen der guten Freunde von damals wieder jene Zeit so lebendig vor mich hintritt; ich befinde mich wieder in den winkligen Straßen und sehe an jedem Fenster ein bekanntes Gesicht — Apropos, Michel Angelo Schmitz hat nicht geheiratet, wie ich schon auf Falkenstein hörte. — Was wurde denn aus der schönen Conchitta, unserer liebenswürdigen Kollegin, und was weißt du von unserer vortrefflichen Wirtin in Köln? Die Dankbarkeit hätte mich eigentlich veranlassen sollen, schon lange nach den beiden Schwestern zu fragen, doch hielt mich ein gewisses Zartgefühl ab, denn aufrichtig gesagt, ich dachte, du würdest sogleich davon anfangen — weißt du, guter Kerl, daß eine meiner ersten Fragen an den kleinen Rafael die war, ob du verheiratet seiest?“

„Dummes Zeug — wie kommst du auf einen solchen Gedanken?“

„Nun, bei Gott ist alles möglich, und bei verliebten Weibern ebenfalls!“

„Zugegeben — aber die Bedingung der Liebe fehlte.“

„Den Teufel auch, so viel bin ich doch wohl noch Kenner eines weiblichen Herzens oder eines Paares so schöner weiblicher Augen!“

„Die Kennerschaft in Ehren — wir irrten uns damals außerordentlich!“

„Du auch?“ fragte der alte Maler achselzuckend — „nun, dann tröste dich mit dem Gedanken, daß es doch hätte sein können und es vielleicht besser ist, daß es kam, wie es kam!“

„Von Conchitta erfuhr ich nichts mehr,“ sprach Rodenberg mit leiser Stimme, indem er vor sich niederschaute, „und was die andere anbelangt, so hat sie gehalten, was sie versprochen.“

„Also doch — ei, du Heuchler!“

„Sei so gut und laß mich ausreden — sie wurde eine große, berühmte Sängerin und entzückte durch ihre Kunst die halbe Welt — wie ich neulich hörte, soll sie auch nächstens diesen kleinen Erdenwinkel hier mit ihrer Gegenwart beglücken.“

„Du sagst das mit einer ganz verfluchten Ruhe!“ gab der alte Maler zur Antwort, indem er seinen Freund starr und forschend anblickte.

„Warum sollte ich nicht? Wenn ich mich schon auf den Kunstgenuß freue, der mir bevorsteht, freue auch du dich: Volkslieder soll sie mit einer ganz merkwürdigen Bravour singen — ich hoffe nicht, daß du geizig geworden bist und ein paar Thaler ansiehst — doch nun genug des Vergangenen und Begrabenen!“ rief er mit einer gewaltsam ausbrechenden Lustigkeit — „auch die Gegenwart hat ihr Recht, das heißt die gegenwärtige Stunde — stoßt an und laßt diesen schäumenden Wein für uns in mancher Beziehung zum echten und unverfälschten Lethe werden!“





45.

„Ich bin dir nah', du ahnst es nimmer!“

Die lebenden Bilder waren in schönster Vollendung an den erstaunten und mehr oder minder vergnügten Augen des ganzen Hofes, der Diplomatie sowie einer zahlreichen Menge Eingeladener vorübergegangen. Die Dekoration war über alle Beschreibung prachtvoll und wirksam gewesen, und wenn auch Herr Schlegel am Abende der Vorstellung nicht auf das Sonnenlicht rechnen durfte, so hatte er sich doch in anderer Art zu helfen gewußt: die Kostüme waren reich und geschmackvoll und die mitwirkenden Personen hatten so vortrefflich gestanden, daß sie jeder Statue Konkurrenz hätten machen können. Man hatte die alte Baronin von Stockhaußen durch einige passende Worte zur Vernunft zurückgebracht, und wenn sie sich auch mit tiefem Seufzer die Kneifbrille auf ihre knöcherne Nase drücken ließ, dabei in einem fort beteuernd, es werde ihr nicht gelingen, eine alte Person darzustellen, denn die Zeit, wo sie als jugendliche Erscheinung mitgewirkt, liege noch gar zu nahe, so gab sie doch die vertrocknete Spinnerin mit einer solchen Wahrheit, daß selbst ihr Gemahl, der Baron von Stockhaußen, gegen einen vertrauten Freund die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, er habe noch nie eine vortrefflichere alte Hexe gesehen.

Und erst die gelbe Tochter des Hofmarschalls! An ihr hatte Fräulein Leonie Gerhold Wunder gethan; allerdings hatte sich die Ärmste auch schon seit nachmittags zwei Uhr in einem fest verschlossenen, abgelegenen Kabinett mit ihr allein beschäftigt, hatte sie mit flüssiger Perlschminke und mit poudre de cramoisi, mit Reißstaub, Schwanenflaum und Hasenpfote so gründlich bearbeitet, daß sie später in der allgemeinen Garderobe mit einem Teint erschien, gegen welchen Lilienblatt und Pfirsichblüte wie vertrocknete Apfelschalen erschienen.

„A—a—a—ah, wirklich wunderbar!“ konnten sich einige der Damen, die am meisten mit Neid erfüllt waren, nicht enthalten laut auszurufen, und dabei war es äußerst merkwürdig, wie jetzt die eine nach der anderen etwas ganz außerordentlich Dringendes im Geheimen mit der jungen Sängerin zu sprechen hatte. Diese war überhaupt in kurzem das Faktotum sämtlicher jungen und älteren Damen; wo sie gerade stand, vernahm man ein leises Kichern oder lautes Lachen, und dabei war sie auf jeder Seite an allen Toilettetischen zu sehen, hier ratend, dort helfend, hier vermindernd, dort zulegend, und dabei fand sie immer noch Zeit, Ihre Excellenz die Frau Gräfin Blendheim, welche auch heute das Ganze wieder überwachend in stiller Majestät dasaß, dringend um eine Anleitung oder einen vorteilhaften Rat zu bitten, wobei ihr Geplauder so unerschöpflich, so allerliebster Art war, daß die gute Gräfin oftmals ihrer Würde vergaß und vor Vergnügen laut hinauslachte.

Und dabei war alles so harmloser Natur, was Leonie Gerhold erzählte, wie bedauerte sie ihren Chef, daß er so sehr von den Intriguen der Mitglieder der Bühne und der Verleumdung der Stadt zu leiden habe, wie warm nahm sie seine Partei und versicherte auf das bestimmteste, daß er sie und ihre Kolleginnen nur mit den Intentionen eines Vaters, nur mit den wohlwollenden Gesinnungen eines Beschützers behandle, daß er ohne die geringste Parteilichkeit sei, ohne vorgefaßte Meinung, daß er alle mit der gleichen Liebe umfasse, alle, inklusive Chor und Ballet, ja, sogar die Gesang- und Tanzschule. Dabei wußte sie kleine, pikante Anekdoten zu erzählen von jungen Offizieren und alten Großwürdenträgern, die, nach demselben Ziele strebend, nicht immer gleich glücklich seien; von Geschenken, welche die richtige Adresse



verfehlt, und von eifersüchtigen Frauen, die im Schatten eines dicken Baumes neben dem Theater gewartet, während der Gemahl sich gänzlich unbemerkt im Dunkel der kleinen Ausgangsthür, welche zur Bühne führt, geglaubt. Auch von höchst vornehmen Herren, welche auf eigene Art die Kunst unterstützt, wußte sie lehrreiches zu berichten und gab dabei einiges von der Zeichensprache zwischen Bühne und Publikum zum besten, daß zum Beispiel eine Bewegung gegen das Herz hin bedeute: wie glücklich war ich, dich zu sehen! — das Bedecken der Augen: sei auf deiner Hut, ein anderes Lorgnett ist scharf auf mich gerichtet! — das Anfühlen des Haares: süßes Hoffen — das Aufheben der Hand: ich werde schreiben.

Weiter gab Leonie auch ergötzliche Dialoge zum besten, wie sie auf der Bühne zuweilen von den handelnden Personen bei vorkommenden Gelegenheiten eingeschoben werden, zum Beispiel in einer höchst erregten Scene, wo die trostlose Braut des rätselhaft verschwundenen Bräutigams den noch trostloseren Vater zu beruhigen sucht: Auf den Himmel laß uns vertrauen, Vater, er wacht ja auch über deinen Sohn! ruft sie im Tone des tiefsten Schmerzes und setzt flüsternd hinzu: „Ihre Perücke hat sich auf der linken Seite verschoben.“ — „Ha,“ schreit er auf, sein Haupt mit beiden

Händen umfassend, „dem Himmel soll ich trauen, der mich mit furchtbaren Schlägen zu vernichten droht! — Sitzt sie jetzt gerade? — Ja. — Ha, Entsetzen!“

Das erzählte sie alles ungezwungen und natürlich, wodurch ihre kleinen Geschichten erst die richtige pikante Würze bekamen; auch verfehlte sie dabei durchaus nicht, ihr Amt zu verwalten, und jede der anwesenden Damen mußte, als sie fertig war und sich vor dem kolossalen Spiegel besah, gestehen, daß sie nie so schön ausgeschaut oder so — trostlos häßlich, so förmlich zum Zurückschaudern, wie die Baronin von Stockhaußen von ihrem Spiegelbilde sprach.

Auch gute Lehren gab Leonie noch mit hinter die Coulissen; um alles in der Welt sollten sie keinen Versuch machen, irgend einen Bekannten anzusehen oder gar zu lächeln, Atem holen so leicht als möglich, und wenn ihnen gar etwas Menschliches passieren sollte, zum Beispiel das Niesen ankäme, lieber dieses gerade heraus zu thun, als es unter Gesichtsverzerrungen verheimlichen zu wollen.

So war sie in den paar Stunden ihres Dienstes der Liebling aller geworden; sogar die Baronin von Hardenberg hoffte, sie später wieder zu sehen, und die Gräfin Blendheim nannte sie, als sie nun Abschied nahm, ein liebes Kind, bedauerte unendlich, daß es nicht möglich sei, sie die lebenden Bilder mit ansehen zu lassen, und ersuchte sie unter einem vielsagenden Lächeln, am andern Morgen zwischen zehn und elf Uhr zu ihr zu kommen.

„Ein liebenswürdiges Mädchen — ein vortreffliches Geschöpf — wie angenehm unterhaltend!“ so sprach der ganze weibliche Kreis über sie, und alle fanden es incroyable, abominable, insupportable, daß man dieser vortrefflichen Sängerin Rollen habe abnehmen wollen, um sie dieser ennuyanten Berger zu geben — das macht die widerwärtige Wut des Protegierens, unter der wir alle zu leiden haben!“

Wie schon oben bemerkt, die Dekorationen zu den lebenden Bildern waren außerordentlich befunden worden und verdienten es auch in der That, so benannt zu werden. Vor allem war der anbrechende Morgen höchst gelungen, so daß eine junge, schwärmerische Dame sagte, sie vermisse nichts, als den Gesang der Vögel, und alsdann von ihrem Nachbar, einem eben so schwärmerischen Gardeoffizier, seufzend zur Antwort erhielt, er sei vollkommen be=

friedigt — was gehe ihn der Gesang der Vögel an, da er an diesem wunderbaren Morgen das Glück habe, in die Augen der schönsten Fee zu blicken.

„Bravo, bravo!" rief in diesem Augenblicke der Fürst, allerhöchstselbst heftig applaudierend, nicht über die Bemerkung des Gardelieutenants, sondern über das Erscheinen des verzauberten Schlosses in rosigem Morgendufte.

Dabei war auch die frische Jagdfanfare, ehe sich der Vorhang schloß, von gewaltiger Wirkung, und ein alter Geheimrat, ein Verehrer klassischer Musik, sagte, die berühmte Trompeterfanfare in der Oper Fidelio habe ihn nicht mehr erschüttert, als hier der so vortrefflich angebrachte Klang des Waldhorns — der Geheimrat war nebenbei ein wenig Hofschmeichler, und seine laute Äußerung wurde mit einem gnädigen allerhöchsten Blicke belohnt.

Für das Ende hatte Schlegel noch eine Überraschung aufgespart; denn nachdem sich der Vorhang hinter dem letzten Bilde geschlossen, öffnete er sich wenige Minuten darauf langsam wieder und zeigte eine Gartenterrasse des Schlosses, in welchem nun wahrscheinlich der Königssohn mit Dornröschen wohnte.

Auf dieser Terrasse befand sich, von Blumen umgeben, ein Marmorbassin, aus welchem ein lebendiger Wasserstrahl in die Höhe stieg und plätschernd wieder niederfiel, während man über das Geländer hinweg eine wunderbare Fernsicht hatte.

Der Staatsrat von Stumpfenfels und der Kammerherr Freiherr von Schenk standen neben dem Oberhofmarschall, und als der Freiherr von Schenk den Fürsten jetzt abermals und sehr heftig applaudieren sah, flüsterte er seinen Kollegen zu: „Wir hätten die Artikel eben so gut einsalzen können."

„Und es wäre vielleicht klüger gewesen, denn der Fürst sprach mir vor ein paar Tagen mit kolossaler Naivetät von einem dritten Artikel, den ich ihm nicht vorgelegt."

„Ah, mon Dieu, ist das nicht gefährlich?"

„Es macht unser Manöver gegen den gemeinschaftlichen Feind vorderhand zu nichte — ich war so klug, über den Artikel zu lachen und ihm selbst eine Stelle am Schlusse ins Gedächtnis zurückzurufen, wo es von unserem allerdings noch nicht weit vorgeschrittenen zoologischen Garten heißt: ‚Man erlaubt sich schließlich, ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß die Abteilung für

Würmer bedeutend vermehrt worden ist, und zwar von der interessanten Gattung, welche ein gewisser hoher Beamter den Aktionären aus der Nase zu ziehen glaubte, als er das Ganze in seine umsichtige und kräftige Hand nahm.‘ Allerhöchstdieselben lachten über den schlechten Witz anhaltend, so daß sie alles andere total vergaßen.“

„Die Frau Fürstinmutter,“ sagte der Oberhofmarschall, welcher die Bewegungen seiner Herrin genau beobachtet, „hat von der ganzen Komödie sehr wenig gesehen, sie unterhielt sich in einem fort höchst gnädig mit ihren Nachbarn, und bei diesem letzten Trumpf, den Herr Rodenberg seinem Herrn Schlegel ausspielen läßt, wendet sie der Bühne den Rücken — wie ich die Eigenschaften dieser hohen Dame bewundere . . .“

„Und ihre unerschütterliche Konsequenz,“ ergänzte der Kammerherr — „ihre vornehme Kälte — ihren wundervollen Haß, der noch wie Keulenschläge auf die Häupter unserer Feinde niederfallen wird.“ —

Rodenberg hatte sich hinter der Scene von Schlegel verabschiedet und ihm dabei gesagt, wie zufrieden der Fürst mit seinen Leistungen sei und daß er sicher auf eine glänzende Anstellung rechnen dürfe. Der Dekorationsmaler, welcher heute abend selbst Hand angelegt hatte, wie ein halbes Dutzend Arbeiter in seiner bestaubten und mit Flecken besäeten Blouse, schüttelte ihm dankend die Hand und konnte mit einem Blicke auf den schwarzen Frack und die weiße Halsbinde des anderen nicht unterlassen, zu sagen: „Nehmen Sie mir nicht übel, lieber Rodenberg, wenn ich mich glücklich schätze, jetzt, nach gethaner Arbeit, ruhen zu dürfen, daß ich mich deshalb so schleunig zurückziehe, als möglich.“

„Wohin gehen Sie, Sie Glücklicher?“ fragte der andere, indem ein leichter Schatten über seine Züge flog.

„Wir haben uns in die ‚Goldene Kanne‘ bestellt — Walter kommt dorthin, den ich, seit er zurück ist, nur ein paarmal flüchtig gesehen, und auch der kleine Rafael — das ist ein ganz gewichster Bursche, der seinen Weg machen wird.“

„Lassen Sie nur öffentlich sich nicht zu viel mit ihm sehen,“ warnte Rodenberg; „nicht als ob er mir nicht eben so lieb als die vornehmste Gesellschaft wäre — aber wie Sie wohl wissen, ist er Mitarbeiter eines sehr bösartigen und deshalb höchst mißliebigen

Blattes — Adieu, Schlegel, ich sehe da einen Lakaien, der nach mir fahndet — weiß Gott, ich beneide Sie um Ihre bequeme Blouse!"

„Seine Königliche Hoheit haben nach Ihnen gesehen," sagte der Bediente, indem er alsdann ehrerbietig auf die Seite trat. —

Rodenberg hatte sich am heutigen Abend noch nicht im Zuschauerraume blicken lassen: das Ballfest, wenn man es so nennen konnte, begann mit den lebenden Bildern, dann sollte gespielt und getanzt werden, später soupiert. Ehe die Vorstellung begann und als Rodenberg sicher war, daß alles in Ordnung sei und sich alles auf seinem Posten befinde, begab er sich an den Vorhang, wo eine kleine Öffnung zum Hinausschauen angebracht war; der große Saal war noch leer und zahlreiche Lakaien beschäftigt, die Stuhlreihen so zu ordnen, daß die Herrschaften mit leichter Mühe ihre Plätze einehmen konnten und einander so wenig als möglich im Sehen hinderlich waren.

Zur bestimmten Stunde ließ der Oberhofmeister des Fürsten am Ende des Saales die Flügelthüren öffnen und diejenigen der Eingeladenen, welche ihrem Range nach in die zweite und dritte Reihe kamen, eintreten. Trotz seines guten Auges hatte sich Rodenberg mit einem scharfen Glase bewaffnet und betrachtete jede eintretende Person mit einer Aufregung, die einem Gefühle der Angst gleichkam. Zuweilen schlug sein Herz laut und heftig, und allemal war er wieder glücklich, wenn er sich getäuscht hatte.

Sie war angekommen — sie, für welche er sich in den letzten Tagen trügerischerweise ein Gefühl der Gleichgültigkeit eingeredet hatte — sie, der er hoffte, kalt und förmlich entgegentreten zu können — Juanita!

Und doch, als er endlich erfuhr, sie sei in der That angekommen, sie sei mit Don Jose angekommen, da hatte sich sein Herz krampfhaft zusammengezogen, da war er erblaßt und hatte es mit aller Kraft kaum vermocht, seinem Gönner, dem Prinzen Heinrich, zu sagen, er sei begierig, ob sich die berühmte Marchesa de Monterey des wilden Jägers erinnern werde.

Er wußte, daß sie zu Hofe eingeladen war; er wäre glücklich gewesen, wenn er sie unter den Zuschauern entdeckt hätte, und doch zitterte er vor dem Momente zurück, wo er die geliebten Züge erblicken, wo er das Leuchten dieser glänzenden Augen sehen würde.

Nun war die Hälfte des Saales besetzt, das heißt die Einge-

ladenen standen vor ihren Stühlen, den Hof erwartend, der jetzt durch eine andere Thür, empfangen von rauschender Musik, eintrat: der Fürst mit der Fürstinmutter, der Hofstaat, das diplomatische Corps, die Minister und sonstigen Großwürdenträger, vornehme Gäste, ein paar ausgezeichnete Fremde — nur sie nicht. O, sie wäre seinem scharfen Blicke nicht entgangen, noch weniger aber Don Joses hohe, auffallende Gestalt — sie war nicht da — sie hatte wohl die Einladung abgelehnt — dachte auch sie vielleicht an ihn, von dem sie wohl wissen konnte, daß er hier war? — Fürchtete sie, ihm zu begegnen? Doch hatte er diese eiteln Gedanken als eine Lächerlichkeit verworfen und war mit etwas leichterem Herzen zurückgetreten, um das Zeichen zum Anfange zu geben.

Ja, mit leichterem Herzen, denn er fürchtete sich vor einer Begegnung mit Juanita, nicht als ob er des Glaubens gewesen wäre, sie würde ihn mit einem Worte, ja, auch nur mit einem Blicke an die Stunden erinnert haben, unter denen sie geschieden — nein, das fürchtete er nicht, denn er kannte zu gut ihren Stolz, ihre vornehme Kälte, Eigenschaften, die sich bei ihrer glänzenden Laufbahn gewiß nicht vermindert hätten — aber es war ihm, als er von ihr hörte, wie wenn das Märchen wieder beginne, das ihn so selig und dann wieder so entsetzlich unglücklich gemacht: es war ihm, als erschienen an seinem Horizonte finstere Wolken und als müsse er gewärtigen, ein schweres Verhängnis über sein Haupt heranziehen zu sehen — war es ihm doch überhaupt zu Mute, als sehe er, wenn auch in weiter Ferne, das Leuchten der Blitze und vernehme das Rollen des Donners.

Rodenberg ging der vorhin erhaltenen Aufforderung gemäß in den Saal zurück, und da der Fürst nicht weit von seiner Mutter stand, welche im Begriffe war, verschiedenen Personen eines großen, sie in einem weiten Ringe umgebenden Cercles etwas Angenehmes zu sagen, so mußte er sich ebenfalls dieser Gruppe nähern, that es aber auf einem weiten Umwege, um so in den Rücken der allerhöchsten Herrschaften zu gelangen. Doch faßte ihn der Fürst alsbald am Arme, um ihm ein paar kleine Aufträge zu geben, und da im gleichen Augenblicke der Kreis der Damen und Herren ehrerbietigst beim Anblicke des etwas vortretenden Fürsten zurückwich, so konnte es nicht fehlen, daß Rodenberg im nächsten Augenblicke im Cercle der Frau Fürstinmutter stand.

„Sie war eine große, majestätisch aussehende Frau — auf ihrem Gesichte sah man Spuren ehemaliger Schönheit, zugleich aber auch einen so eisigen Ausdruck, daß es einen fröstelnd überlief und daß man sich unwillkürlich nach einer kalten Zugluft umschaute. Dieses Gefühl aber hatte man alsdann am allerstärksten, wenn man getroffen wurde von dem Blicke dieser großen, schönen Augen — Augen, die lebhaft erinnerten an das Leuchten des Mondlichtes auf eine weiße Schneefläche. Sie lachte nie, die Fürstin, lächelte nur selten, und dann wußte man ziemlich genau, bei welchen Veranlassungen; wenn sie aber einmal außer der Regel lächelte, so gingen selbst ihre Günstlinge ängstlich mit sich zu Rate, ob sie vielleicht hierzu Veranlassung gegeben hätten.

Als sich die hohe Frau jetzt zufällig gegen Rodenberg wandte, traf ihn vorübergehend wie der Blitz ein Blick aus diesen eigentümlich schönen Augen; sie lächelte und sagte zu ihrem Sohne: „Vielleicht gefällt es dir, mich ins Spielzimmer zu führen, das Stehen macht mich müde."

Drei viertel des Zirkels flatterten mit dem fürstlichen Paare davon, und unter diesen wenige, welche für Rodenberg, wenn auch vielleicht widerstrebend, nicht ein freundliches Kopfnicken oder ein angenehmes Wort gehabt hätten; andere aber traten herzlich auf ihn zu, schüttelten ihm die Hand und sagten ihm so laut als möglich, wie entzückt sie gewesen seien von seinem Arrangement der lebenden Bilder — „Sie tanzen nicht," sagte ihm ein alter, verdienter Offizier, der General von Möllendorf, aus dem gewöhnlichen Soireegeplauder machen Sie sich auch wenig — kommen Sie, wir wollen Leute zu einer Partie Whist werben — he, Baron Hund, sind Sie engagiert?"

„Noch nicht," lispelte der vom Höllensteine; doch als er ein paar Schritte näher gekommen, seine Lorgnette aufgesetzt und Rodenberg erkannt, setzte er rasch hinzu: „Wie ich so vergeßlich bin — habe ich doch dem Staatsrate von Stumpfenfels versprochen, eine Partie mit dem Strohmanne zu machen!"

„Dabei sind Sie sehr an Ihrem Platze," konnte sich der alte General nicht enthalten, ihm zu sagen — „kommen Sie, wir finden schon bessere Leute."

„Eure Excellenz gestatten mir, zu bemerken, daß sich die Fürstin soeben ins Spielzimmer zurückgezogen."

„Desto besser, und um allen ein Vergnügen zu machen, will ich ein paar Leute engagieren, die dieses Engagement nur mit geteiltem Herzen annehmen — kommen Sie!“ Damit zog er Rodenberg davon.

„Da ist der Kammerherr Freiherr von Schenk, der eine kleine Million darum gebe, wenn er zu der allerhöchsten Spielpartie befohlen würde — Herr Kammerherr,“ rief er diesem zu, als sie ins Spielzimmer eingetreten waren, „ich lade Sie zu einem kleinen Whist ein!“

„Mit Vergnügen, aber ich spiele gern zu vieren mit Austreten.“

„Das können wir haben — auch zu fünfen, wenn es Ihnen so lieber ist — da sehe ich Stumpfenfels und den Baron Hund immer noch auf einen anderen Strohmann warten — bitte, ihnen zu sagen, ich ließe sie ersuchen, bei uns einzutreten — wir haben hier einen charmanten Tisch, wie in einer Laube, und hören von der Tanzmusik gerade genug, um zu wissen, daß wir auf einem Balle sind.“

Der Freiherr von Schenk hatte die beiden eben Genannten von dem Wunsche des Generals in Kenntnis gesetzt, und da der General als ein Mann bekannt war, der ziemlich rücksichtslos das sagte, was er sich einmal zu sagen vorgenommen hatte, so erschienen die drei Herren mit sehr freundlicher Miene bei dem projektierten Whist zu fünfen.

Rodenberg hatte bis jetzt dies ganz ruhig mit angesehen; als aber die Karten gezogen werden sollten, sagte er zu dem alten General: „Wenn Eure Excellenz es mir nicht ungnädig aufnehmen wollen, so bitte ich, mich von der Partie zurücktreten zu lassen — ich habe noch ein paar Anordnungen zu treffen, und ohne mich sind die Herren ja schon zu vieren.“

„Zu fünfen ist ein recht angenehmes Spielen,“ meinte Baron Hund vom Höllensteine, während der alte General so lachte, daß die Epauletts auf seiner Schulter förmlich tanzten.

„Man kann dabei zweimal austreten,“ sagte der Freiherr von Schenk.

„Und ich spiele gern zu fünfen,“ versicherte der Staatsrat von Stumpfenfels.

Der Maler beantwortete diese freundlichen Äußerungen mit einer ehrerbietigen Verbeugung und sagte alsdann, einen Schritt



zurücktretend: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre freundliche Einladung und werde mir mit Vergnügen erlauben, ein andermal davon Gebrauch zu machen.“

„Darauf rechne ich,“ sagte der General, indem er ihm die Hand reichte.

„Wir machen uns stets eine Ehre daraus,“ sprach Hund vom Höllensteine.

„Bei der nächsten Veranlassung hoffen wir . . .,“ setzte der Kammerherr Freiherr von Schenk hinzu.

„Vergessen Sie uns nicht,“ schloß der Staatsrat von Stumpfenfels.

Rodenberg, der noch einen Augenblick stehen blieb, um dem Spiele zuzuschauen, fühlte plötzlich, wie sich leicht eine Hand auf seine Schulter legte, und hätte, sich umwendend, vor Freude beinahe laut aufgeschrieen, als er in das Gesicht Lyttons, des jetzigen Lord Warren, schaute. Da er sich aber schon verschiedene Jahre auf dem glatten Boden des Hofes bewegte, so hatte er auch gelernt, jeder Empfindung Meister zu werden, und that dies hier, trotzdem ihm der andere ungemein herzlich entgegenlächelte, ihm seine Rechte darreichte und mit lauter Stimme sagte: „Wie freue ich mich, lieber Rodenberg, Sie endlich gefunden zu haben!“ Dann schob er seinen Arm unter den des Malers und zog ihn mit sich fort.

„Wer war denn das?“ fragte der alte General.

„Ein neuer Attaché der englischen Gesandtschaft, Lord Warren.“

„Aus einem guten Hause und sehr reich.“

„Er scheint den Herrn Rodenberg sehr genau zu kennen.“

„Von Düsseldorf her,“ sagte der Freiherr von Schenk, „wo Lord Warren, ehemals Master Lytton, die Malerakademie besuchte.“

„Es ist etwas Eigentümliches um diesen englischen Adel,“ meinte der Staatsrat von Stumpfenfels; „heute sind sie Master gar nichts und morgen Lord Gott weiß was!“

„Das kommt bei uns auch vor,“ bemerkte der alte General; „ich kenne Leute, die vor einem Jahre noch sehr einfache Legationsräte waren und heute in der Stellung von Großwürdenträgern sind.“

„Durch ihre Verdienste, aber nicht durch ihre Geburt!“

„Allerdings durch ihre unmenschlichen Verdienste!“ —

Die beiden jungen Leute hatten das Spielzimmer verlassen und sich in ein kleines anstoßendes Kabinett begeben, wo Rodenberg hinter einer riesenhaften Epheuwand ein ganz reizendes Plätzchen kannte, um unbelauscht, ja, unbemerkt ein animiertes Gespräch führen zu können. Dort ließen sie sich nieder, jeder in einen kleinen Fauteuil, nachdem der Lord Warren zu dem Maler gesagt, indem er ihm herzlich beide Hände schüttelte: „Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen — ich finde Sie fast unverändert, ein wenig stärker und ernster geworden; doch ist beides der Tribut, den wir der Zeit entrichten müssen,“ worauf ihm der andere lachend erwidert hatte: „So sind Sie Ihren Tribut noch schuldig geblieben, denn ich finde Sie weder stärker noch ernster geworden — Sie sehen aus wie damals, und ich freue mich über Ihre heiteren Mienen und Ihre leuchtenden Blicke!“

Und es war in der That so, wie Rodenberg sagte — Lytton hatte sich so gut wie gar nicht verändert, und wenn man allenfalls sagen konnte, die Züge des jungen Mannes von damals, der eben ins Leben trat, seien etwas männlicher geworden, so hätte man das auch wohl so ausdrücken können, daß sein Gesicht sich geistiger entwickelt habe und aus dem blühenden Jünglinge ein schöner junger Mann geworden sei. Dabei hatte er in seinem ganzen Wesen etwas außerordentlich Vornehmes, welches von einem einfachen, aber sehr gewählten Anzuge unterstützt wurde.

„Was meine heitern Mienen und leuchtenden Blicke anbelangt,

so sind sie nur die Wirkung der Freude, jemand von den früheren Gefährten gefunden zu haben — ich kann Ihnen nicht sagen, wie angenehm mir das ist!“

„Wann kamen Sie hier an?“

„Gestern abend, und hätte Sie schon aufgesucht, wenn mir nur eine Minute Zeit geblieben wäre; doch mußte ich mich über Hals und Kopf in die Geschäfte stürzen, welche in diesem Augenblicke sehr wichtiger Natur sind.“

„Es wird Sie freuen, wenn ich Ihnen sage, daß Walter ebenfalls hier ist.“

„Hier, auf dem Balle?“

„Nein, aber in der Stadt — unser guter alter Freund war nicht so glücklich,“ setzte er mit kaltem Lächeln hinzu, „eine so glänzende Laufbahn zu machen, wie ich.“

„Als ich es gehört, hat's mich sehr gefreut, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu — das heißt, wenn Sie sich selbst zufrieden und glücklich fühlen.“

„Wer kann das überhaupt von sich sagen, und wer würde es wagen, das in meiner Stellung zu thun? — Was ist die Gunst meines jungen Fürsten? Giebt sie mir einen Halt? Nicht mehr, als ein schwankes Rohr auf schlüpfrigem Boden — doch macht mir das wenig Kummer — ich schwimme mit dem glänzenden Strome, solange derselbe so gütig ist, mich zu tragen — kommen aber einmal die Wellen zu heftig — o, sie werden nicht ausbleiben! — und werfen mich irgendwo ans Ufer, nun, so hoffe ich auch da meinen Weg finden zu können — doch was sprechen wir von mir — lassen Sie mich lieber von Ihrer Vergangenheit etwas hören.“

„Die ist sehr bald erzählt: mein ältester Oheim starb und so wurde ich Lord Warren — leider, möchte ich hinzusetzen, denn nun wehrte sich mein Vater mit Händen und Füßen dagegen, mich abermals in die Welt hinauszulassen, besonders zu euch nach Deutschland; meinte er doch damals schon, als ich zurückkam, ich hätte sehr viel von dem leichten Sichgehenlassen der Künstler angenommen, und um mich gründlich davon zu heilen, wurde ich beim verkörperten Gegensatze aller Poesie, beim auswärtigen Amte untergebracht, fing dann endlich als Attaché bei einem der kleinsten deutschen Höfe an und bin jetzt schon Legationssekretär geworden; hier hoffe ich einige Jahre zu bleiben, mit Ihnen behaglich zu leben und meinen lieben

Olfers wiederzusehen, dem ich sogleich meine Ernennung hieher schrieb und der mir augenblicklich geantwortet, das allein könne ihn bestimmen, wieder nach der Heimat zurückzukehren — so hoffe ich denn, daß er kommt, und da wir uns ziemlich vieler Freistunden erfreuen, so werde ich Zeit genug finden, um mit euch nach der Weise der damaligen Zeit zu leben."

„Ich hoffe, Sie haben die Kunst nicht ganz bei Seite liegen lassen — bei einem Talente wie das Ihrige wäre das wahrhaftig jammerschade!"

„Ich danke Ihnen für das Kompliment, habe mich desselben aber leider nicht allzu würdig gemacht — sind doch Jahre vergangen, daß ich keinen Bleistift in die Hand nahm, als um auf unerquicklichen Aktenstücken trockene Notizen zu machen. Als ich aber endlich von London schied und dem ehrwürdigen Amte, das mich zu einem soliden Geschäftsmanne ausgebildet, Lebewohl sagte, war es mein erstes, mir wieder ein Skizzenbuch zu kaufen, fing auch an, darin alles mögliche zu zeichnen, und ihm verdankte ich im vergangenen Sommer eine recht artige Bekanntschaft. Es war in der Schweiz, wohin wir uns im Sommer gern zu begeben pflegen, um uns," setzte er mit komischer Würde hinzu, „von den Mühseligkeiten des verflossenen Winters zu erholen, von den Strapazen all' der Bälle, Soireen, all' der großen und kleinen Diners, sowie von den anstrengenden Arbeiten der Soupers und Spielpartien.

„Es war in Zug," erzählte Lord Warren, „wir kamen vom Rigi; einige Bekannte und ich saßen auf der Terrasse des ‚Weißen Rosses', zu unseren Füßen der leuchtende See, rings um uns her die Großwürdenträger der wunderbaren Alpenwelt. Ich zeichnete ein Stück des mit seinen malerisch zackigen Gipfeln seitwärts emporragenden Pilatus und summte ein Lied dabei, während meine Begleiter sich entfernten, um im anstoßenden Saale ihre kleinen Korrespondenzen zu besorgen. Da fühlte ich die Nähe eines unbekannten Wesens und wußte, ohne aufzusehen, daß jemand in mein Blatt schaue: man hat zuweilen dergleichen Gefühle, und dieselben haben immer etwas zu bedeuten."

„Ei, mir scheint, ich erfahre eine kleine Liebesgeschichte."

„Ich wollte, ich könnte von etwas derartigem berichten, doch blieb es meinerseits bei diesem Wunsche — ich wußte also, daß mir jemand zuschaute, und da sich mir das mit einem angenehmen Ge-

fühle verriet, so machte dies auf mich einen wohlthuenden Eindruck, und ich hütete mich lange, umzuschauen, um nicht am Ende doch enttäuscht zu werden. Endlich aber mußte ich mich zurückbeugen, um meine Skizze auch von der Entfernung und von der Seite anzublicken, und daß ich nebenbei aufwärts schaute, werden Sie sehr natürlich finden. Da stand neben mir ein ganz junges Mädchen, einfach weiß gekleidet, aber gerade in dieser Einfachheit äußerst lieblich und elegant. Sie schaute mich mit großen, merkwürdig glänzenden Augen an und länger andauernd, als sonst ein junges Mädchen einen unbekannten jungen Mann anzuschauen pflegt; aber in dem Blicke, mit dem sie mich anschaute, lag etwas so wohlthuendes, wie soll ich sagen, so erwärmendes, daß ich wünsche, es hätte noch länger gedauert. Um mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, brachte ich ihr mein Skizzenbuch vor die Augen und fragte sie, ob sie in meiner Zeichnung den gegenüberliegenden Berg erkenne."

„Da lächelte sie anmutig und mit dem Ausdrucke der Verwunderung, ehe sie zur Antwort gab: ‚Wie sollte man das nicht erkennen — ich finde die Zeichnung sehr ähnlich und sehr schön.'"

„Sie hielt in der Hand einen leichten Strohhut, auf dem ich ein kleines Sträußchen Edelweiß bemerkte, und in der anderen einen hohen Alpenstock, auf dessen Gemshornkrücke sie ihre feinen Finger gelegt hatte, und wie sie so vor mir stand, umflossen von dem blendenden Lichte, welches die Landschaft erfüllte und vom See strahlend zurückgeworfen wurde, hätte ich sie in ihrem weißen Gewande, mit dem schönen edeln Gesichte, dem so eigentümlich leuchtenden Blicke und den eben erwähnten Attributen für irgend eine lichte, übernatürliche Erscheinung, für eine Göttin der Alpenwelt halten können."

„Sie beschreiben mir das so genau und mit solcher Phantasie, daß man ein Bild darnach malen könnte."

„Das wäre auch wahrhaftig der Mühe wert gewesen, und um ehrlich zu sein, versuchte ich es auch am Abend desselben Tages — doch Sie wissen, ich war immer ein Stümper in jeder Art von Staffage, und so blieb es denn auch bei dem guten Willen, dieses reizende Bild festzuhalten, das heißt auf dem Papier festzuhalten, denn anderswo hat es sich sehr genau eingeprägt."

„Aha, und so werde ich auch erfahren, wer die Erscheinung war, welche auf Ihr Herz einen so gewaltigen Eindruck ausübte;

denn ich bin fest überzeugt, Sie änderten Ihre Reiseroute, wenn das möglich war, und reisten Ihrem Edelweiß nach."

„Das that ich auch in der That, aber ohne großen Nutzen."

„So ließ man Sie in Ungewißheit, wohin sich die junge Dame wenden würde?"

„Ganz und gar nicht; denn als sie noch neben mir stand, erschien ihr Vater auf der Terrasse, eine wohlhabende, behaglich aussehende Persönlichkeit mit einem gesunden Gesichte, der ich es ihrer derben Züge wegen nicht zugetraut hätte, der Vater dieser Tochter zu sein."

„Die Natur spielt seltsam."

„Ich war auf die Mutter begierig — doch war diese krank in Zürich zurückgeblieben, und Edelweiß wurde nur von einer älteren Kammerfrau begleitet."

„So waren es Leute von guter Familie?"

„Wenigstens reiche Leute." — Hier hielt Warren an und blickte seinen Freund mit einem komischen Lächeln an, das sich beinahe zu einem Lachen steigerte, als er sagte: „Der Vater war so freundlich, mich seine Bekanntschaft machen zu lassen — Herr Specht, Fabrikant aus Zwickau."

„Ah, aus Zwickau? — Ein prosaischer Name."

„Wozu der Vater vollkommen paßte und somit ganz das Gegenteil seiner Tochter war — so sehr das Gegenteil, daß ich mir später, als ich sie in Zürich wiedersah, häufig ihren Familiennamen und den Namen ihres Wohnortes vorsprechen mußte, um mich ein wenig zu beruhigen: Fräulein Specht aus Zwickau. Nur zuweilen, wenn ich sie mit ihrer alten Kammerfrau allein auf Spaziergängen traf oder wenn Vater Specht den Lord Warren, der nicht ungern gesehen war, zu einer Spazierfahrt einlud und wir allein rückwärts im Boote saßen, nannte ich sie scherzhaft Edelweiß und zeigte nach der Pflanze Heimat, den Bergen, die im wunderbarsten Glühen auf den glänzenden See hinabschauten."

„Und Sie blieben lange in Zürich? Sie machten häufig zusammen Spaziergänge und Wasserfahrten?"

„Leider nur vier Tage, dann mußte ich nach Baden reisen, wohin mich ein Telegramm meines gestrengen Vaters rief, der mir, von Paris kommend, jene Stadt als Zusammenkunftsort bezeichnete."

„Ich begreife wohl, daß ein Zusammentreffen der Art Ihre

Phantasie beschäftigen konnte — und Sie erfuhren später nichts mehr von der Familie?“

„Herr Specht, dem ich meine Adresse gab, war so freundlich, mir nach Baden die Anzeige zu machen, daß er wegen andauernden Unwohlseins seiner Frau die Reise habe abkürzen müssen und deshalb auch nicht im stande sei, nach Baden zu kommen, wie er mir fest versprochen. Auch verehrte er mir seine Photographie — ich kann sie Ihnen morgen zeigen; die der jungen Dame wäre mir lieber gewesen — auch Sie hätten alsdann urteilen können, ob es etwas Unähnlicheres geben kann.“

„So sah Edelweiß ihrer Mutter ähnlich?“

„Ja, wenn ich das nur wüßte — ich hatte nicht das Glück, die Bekanntschaft der Letzteren zu machen, da sie während meines Aufenthaltes in Zürich ihre Zimmer nicht verließ. — Jetzt habe ich Sie aber vielleicht mit meinen kleinen Erlebnissen gelangweilt und Sie von Besserem oder Schönerem abgehalten — vielleicht wollten Sie tanzen oder dem Tanzen zuschauen?“

„Beides hat hier für mich kein Interesse; auch bin ich ein bißchen müde — ich hatte die lebenden Bilder zu arrangieren. Sie kamen wohl später? Ich bemerkte Sie wenigstens nicht unter den Zuschauern.“

„Leider kam ich später, und wie ich gehört, soll mir ein großer Genuß entgangen sein — Ihre lebenden Bilder, sagte man mir, sollen ganz außerordentlich gelungen gewesen sein — begreiflich — waren Sie doch schon von jeher berühmt in Ihren Arrangements von Festlichkeiten und so weiter — ach, wie lebendig steht noch das herrliche Künstlerfest von damals mir vor den Augen, und besonders Ihre wilde Jagd — ich sah nie etwas Schöneres! Doch ich vergesse, Ihnen den Grund mitzuteilen, warum ich so spät kam, glaube aber, Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich vieles und wichtiges zu arbeiten vorfand, womit ich erst vor einer Stunde fertig wurde — es betrifft die Verheiratung Ihres Fürsten.“

„Ja, man spricht davon.“

„Man spricht hier weniger davon, als man eifrig handelt — ich glaube, daß diese Angelegenheit ihrem Abschlusse nahe ist.“

„Glauben Sie in der That?“ fragte Rodenberg, wobei der Ton seiner Stimme hohes Interesse verriet.

„Darüber sollte ich mir eigentlich von Ihnen einen richtigen Wink geben lassen — von Ihnen, dem Günstlinge des Fürsten."

„Der von manchen Dingen weniger weiß und erfährt, als der kleinste Beamte des Hofes, und der froh ist, von Sachen, die ihn nichts angehen, so wenig als möglich zu erfahren."

„Darin haben Sie sehr unrecht — in Ihrer Stellung muß Ihnen alles daran gelegen sein, klar zu sehen und die Zukunft berechnen zu können — in Ihrem eigenen Interesse, mein lieber Freund, und besonders an einem Hofe wie der hiesige, wo es zwei mächtige, einander entgegenwirkende Parteien giebt — mir scheint, Sie sind ein sehr vornehmer Herr geworden oder ein einfacher Künstler geblieben?"

„Ich glaube und hoffe, das Letztere; ich vermag nicht zu intriguieren, kaum ein wenig zu protegieren — ich lasse die Sachen eben gehen und kommen, wie sie wollen, denn ich bin nicht allmächtig genug, irgendwo in den Gang der Ereignisse einzugreifen."

„Zugegeben — doch muß ich, der Ausländer, Ihnen, dem Deutschen, ein großes Wort eures größten Dichters, den ich ganz besonders verehre, anführen, Goethes nämlich."

„Ich weiß, darin waren Sie von jeher sehr stark," lächelte Rodenberg.

„‚Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken.'"

„Das thue ich auch so viel, als in meinen Kräften steht — fürchte mich aber, ehrlich gesagt, weder vor dem Sturze, noch vor dem Abgrunde — ach, wenn Sie wüßten, Lytton, wie satt ich dieses Leben und Treiben habe, wie hundertmal ich es schon bereute, den Künstler in mir zum gehorsamen Knechte gemacht zu haben und die edle Kunst selbst zur dienstbaren Magd, über deren Arbeit man gnädig lächelt, ein wenig in die Hände klatscht, während man charmant lispelt oder deliziös und dabei an das Souper von später denkt und berechnet, daß der Nachbar einen viel gnädigeren allerhöchsten Blick erhalten!"

„Und doch ist dieses Leben in gewisser Beziehung interressant zu nennen."



„Für Sie allerdings, der Sie in Ihrer Stellung außerhalb, ich möchte sagen, über diesem Getreibe stehen — ja, Ihre Stellung ist beneidenswert, und ich habe mir schon oft vorgenommen, wenn ich wieder auf die Welt käme, entweder ein Rafael, oder ein Millionär oder der Gesandte einer Großmacht an irgend einem kleinen Hofe zu werden."

„Und warum nicht der Gesandte einer kleinen Macht an einem großen Hofe — Sie hätten da noch weniger Arbeit!"

„Richtig, aber auch weniger Ansehen, und ich bin ziemlich ehrgeizig."

„Ich weiß das, und aufstrebend,“ sagte Lord Warren mit einem schlauen Blicke. Wenn ich an jene Zeit zurückdenke, wo wir jünger waren und deshalb glücklicher, und ich mir den wilden Jäger vergegenwärtige, wie er jene Zauberin, jenes Wunderwesen an das Hoflager des Prinzen Maiwein, an mein Hoflager geleitete, so schaute ich ihm mit Bewunderung, wenn auch mit etwas Neid zu — Sie hatten sich keine geringe Aufgabe gestellt!“

„Ohne sie lösen zu können — es war das ein schöner Traum, gleich belohnend für uns alle!“

„Doch wahrscheinlich für den einen mehr, für den anderen weniger,“ lächelte der junge Engländer — „Sie hatten doch das voraus, sie durch den duftigen, schönen Wald begleiten zu dürfen und sie, wie ich mir, ich weiß nicht, von wem, erzählen ließ, in Köln wiederzusehen!“

„Ja, ich leugne das nicht — eine Fortsetzung jenes blendenden Traumes mit sehr enttäuschendem Erwachen!“

„Ah, sie war sehr vornehm und sehr stolz, die Marchesa de Monterey — ich sah sie in London wieder als enfant le plus gâté der hohen Aristokratie — sie behandelte mich ausnahmsweise gnädig, sie erinnerte sich sogar jenes denkwürdigen Tages und plauderte lange mit mir darüber.“

„Nun, sehen Sie, das sind wohl die gleichen Erfolge, die ich gehabt, und wenn ich Ihnen Ihre kleinen Anspielungen zurückgeben wollte, so könnte ich sagen, die Marchesa de Monterey, welche es lange Jahre ablehnte, hieher zu kommen, trifft jetzt auf einmal hier ein, da auch Lord Warren eingetroffen ist.“

„So ist sie schon hier?“

„Sie wußten, daß sie käme?“

„Allerdings — wer, der sich mit Zeitungen beschäftigen muß, sollte das nicht wissen? — Also sie ist schon hier?“

„Mit ihrem Gemahl.“

„Mit was?“ fragte Lord Warren, indem er den anderen erstaunt betrachtete.

„Mit ihrem Gemahl — mit Don Jose — Don Jose ist ihr Gemahl.“

„Ah bah!“ entgegnete der Legationssekretär und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: „Ich habe gewiß soeben ein recht albernes

Gesicht gemacht, denn das war mir eine ganz unerwartete Nachricht — Ihnen wohl auch, als Sie davon hörten?"

„Sehr unerwartet — ich will das nicht leugnen — kaum glaublich, und doch ist dem so!"

„Trau' einer diesen Weibern, begreife einer die Beweggründe ihres Handelns! In London nahm man stillschweigend an, Don Jose sei ihr Oheim, und sie that nichts, um irgend jemandem diesen Irrtum zu benehmen."

„Sie hat vielleicht ihre Gründe dazu gehabt," sagte Rodenberg in einem bittern Tone.

„Ich bin nun begierig, ob sie den langen, ernsthaften Mann hier als ihren Gemahl vorstellen wird — also sie ist schon angekommen?"

„Schon gestern, und sie wurde für heute abend hier im Schlosse erwartet."

„Ohne indiskret sein zu wollen: stehen Sie mit ihr noch in irgend einer Verbindung."

„Nicht in der allergeringsten."

„Und sahen sie also eine lange Reihe von Jahren nicht?"

„So ist's, Mylord," erwiderte Rodenberg, indem er sich zu einem Lächeln zwang.

„Nun, da bin ich begierig, wie Sie von ihr empfangen werden — ob sie sich ihres wilden Jägers noch erinnert."

„Vielleicht eines wilden Jägers, und mehr kann ich ja nicht verlangen."

Lord Warren hatte seine Uhr hervorgezogen und meinte, einen Blick darauf werfend: „Da haben wir eine kleine Stunde angenehm verplaudert — welcher Gewinn — es ist zehn Uhr — um elf Uhr wird soupiert; in dieser Zwischenzeit wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, dem Gewühle der Tanzenden zuschauen — vor allen Dingen aber, Rodenberg, wo wohnen Sie, wann kann man Sie sehen?"

„Neben dem Marstallgebäude, Jägerstraße Nummer vier, und für Sie bin ich natürlicherweise stets zu sprechen, so oft ich zu Hause bin."

„Und wann ist das gewöhnlich?"

„Bis gegen elf Uhr morgens und sehr häufig von nachmittags zwei bis sechs Uhr, wo ich zuweilen zu Hause, häufiger aber noch in irgend einer Restauration zu mittag esse."

„Giebt es unter diesen Restaurationen auch ein Lokal, wo man sich zuweilen abends sehen und ein bißchen ungeniert sein kann?“

„O ja, in der Goldenen Kanne, wo man vortrefflich diniert und wo ein Zimmer ist, das nach meinem Namen benannt wird.“

„Sie scheinen dort Stammgast zu sein?“

„So ist es — man muß irgend einen Winkel haben, wo man sich behaglich fühlt und wo man für den größten Teil der übrigen Welt nicht auffindbar ist — verheiratet bin ich nicht, wie Sie wissen.“

„Ich weiß es und freute mich darüber — ein Künstler sollte nicht heiraten — also in der Goldenen Kanne — und danke Ihnen für den Beweis des Zutrauens, den Sie mir durch Nennung Ihres Schlupfwinkels bezeigen; ich werde gewiß Gebrauch davon machen.“

So plaudernd, betraten die beiden jungen Leute abermals die Galerie, wo gespielt wurde, und hatten dieselbe fast durchschritten, als sich Herr Mathieu Rodenberg näherte und ihm in jenem Flüstertone, welcher ihm eigen war und dem er gern ein sanftes Lächeln der Protektion beifügte, sagte: „Seine Königliche Hoheit haben schon zweimal nach Ihnen gefragt.“

„Und Sie beauftragt, nach mir zu sehen, mein lieber Herr Mathieu?“

„Das gerade nicht mit ausdrücklichen Worten, denn ich stand ungesehen hinter einer Pflanzenwand, als Seine Hoheit sagten: ‚Wo kann denn Rodenberg wohl sein?‘ und das mit einer Bedeutung auf ‚wo‘ die mich veranlaßte, augenblicklich nach Ihnen zu sehen.“

„Ich danke Ihnen recht sehr, und wenn der Fürst das ‚Wo‘ betont hat, so muß ich mich allerdings sehen lassen.“

„Ich lasse Sie jetzt, Rodenberg,“ sagte Lord Warren — „vielleicht wäre es möglich, daß wir beim Souper zusammensäßen?“

„Wenn ich nicht mit irgend einem Auftrage beehrt werde!“

„Auf alle Fälle will ich versuchen, neben mir ein Gedeck frei zu halten.“

Rodenberg trat in den anstoßenden Salon und von dort in einen kleinen Wintergarten, der, obgleich erst nach seinen Plänen und später ans Schloß gebaut, doch von ihm auf eine höchst reizende Art in das große Appartement mit hereingezogen war und mit seiner Kühle, seinem Pflanzendufte, seinem murmelnden Springbrunnen ein allerliebstes Retiré für die allerhöchsten Herrschaften



war. Dort stand der Fürst, neben ihm der Prinz Heinrich mit seltsam leuchtenden Blicken und vor ihnen zwei Damen, die Gräfin Blendheim und — sie —, welche der junge Mann augenblicklich erkannte, obgleich er ihr Gesicht nicht sehen konnte — ja, zwischen dem Grün der Pflanzen hindurch kaum die zierlich geschwungene Form ihres Wuchses und die aufrechte Haltung ihres Hauptes — aber er würde sie erkannt haben, selbst wenn er bei zweifelhaftem Lichte nur ihren Schatten gesehen hätte!

Rodenberg fühlte, wie gewaltsam das Blut nach seinem Herzen strömte; er mußte einigemale heftig und tief aufatmen, um seiner Bewegung Herr zu werden, wobei er wie angefesselt auf der Stelle stehen blieb — ja, er vermochte es nicht, auch nur den kleinsten Schritt vorwärts zu machen, und war im Begriffe, sich langsam und geräuschlos wieder zurückzuziehen.

Doch es war zu spät — der Fürst, welcher den Kopf umwandte, hatte ihn gesehen und rief ihm zu: „Gut, daß Sie kommen, ich fürchtete schon, Sie wären mir heimlich davongegangen.“

Der junge Maler, sich wie ein Mann fassend, trat mit langsamen Schritten und einer ehrerbietigen Verbeugung gegen die Gruppe näher. Alle schauten ihn an, aber auf verschiedene Weise: der Fürst gleichgültig, mit einem Auftrage beschäftigt, den er ihm erteilen wollte — Prinz Heinrich mit etwas lauerndem Blicke, die Gräfin Blendheim lächelnd und die Marchesa de Monterey y Viz=

carro mit einem vornehmen Blicke, so ruhig und gleichgültig, als habe sie ihn in ihrem Leben noch nicht gesehen.

Hatte Rodenberg gefürchtet oder gehofft, sie würde nicht im stande sein, ihren vollen Blick auf ihn zu richten, diesen zauberhaften, unerträglich schönen Blick, ohne die geringste Verwirrung zu zeigen? — Ja, er hatte das gehofft und gefürchtet, und da es doch anders kam, so war er dankbar dafür, denn es gab ihm selbst eine ruhige, entschlossene Haltung wieder.

Der Fürst hatte die außerordentliche Gnade, ihn selbst der Marchesa vorzustellen, und der Prinz Heinrich konnte es nicht unterlassen, hinzuzufügen: „Es ist Herr Rodenberg, dessen Sie sich sicher aus einer früheren Zeit noch erinnern werden.“

Die schöne Spanierin schaute den jungen Mann mit einem heiteren Lächeln an; dann sagte sie, ohne daß auch nur der geringste Schatten sichtbar an ihren leuchtenden Blicken vorübergezogen wäre: „Gewiß erinnere ich mich! Einer jener liebenswürdigen Künstler, die so freundlich waren, mich an ihrem schönen Feste teilnehmen zu lassen — wenn ich mich recht erinnere, stellte Herr Rodenberg bei jenem Feste im Walde den Prinzen Maiwein vor.“

Prinz Heinrich, der die Marchesa verwundert anschaute, wollte darauf etwas entgegnen; doch kam ihm Rodenberg, aller Etikette zum Trotze, zuvor, indem er mit einer tiefen Verbeugung sagte: „Ich bin für die gütige Erinnerung der Frau Marchesa außerordentlich dankbar — darf mir dagegen eine kleine Berichtigung erlauben; ich war an jenem Tage Führer des wilden Heeres.“

„Ach ja — es wird so sein,“ gab sie mit einem liebenswürdig unbefangenen Lächeln zur Antwort — „verzeihen Sie mir, daß ich das vollständig vergaß. Aber dieses Fest,“ wandte sie sich an den Fürsten, „war wirklich eines der gelungensten, dem ich je beiwohnte.“

„Ja, Rodenberg versteht es, dergleichen zu arrangieren, und deshalb muß ich nochmals mein Bedauern ausdrücken, daß Sie unsere lebenden Bilder von heute abend nicht sahen — ja, wir können stolz darauf sein, nicht wahr, Oheim — nicht wahr, Gräfin? Ich bin wirklich trostlos, unsere reizende Scenerie nicht vor die Kenneraugen der Marchesa bringen zu können.“

„Auch ich bedaure das aufrichtig,“ entgegnete die schöne Spanierin, „und ich versichere Eure Königliche Hoheit, daß ich das

Gefühl habe, für mein unverantwortliches Zuspätkommen genügend bestraft zu sein."

Der Fürst machte unter einem zufriedenen Lächeln eine kleine Neigung mit dem Kopfe, worauf er sich gegen Rodenberg wandte und, einen Schritt seitwärts machend, diesen nötigte, ihm zu folgen.

Prinz Heinrich näherte sich den beiden Damen, und da er sie zu gleicher Zeit veranlaßte, den Bau eines prachtvoll gefärbten japanischen Ahorns zu bewundern, der in einer Bronzeschale von wunderbarer Arbeit stand, so waren die beiden Gruppen im Pflanzensaale so weit getrennt, daß der Fürst nicht gar zu leise mit Rodenberg zu reden brauchte, ohne daß er hätte fürchten müssen, von den anderen gehört zu werden, und es lag in seiner Absicht, ihm etwas ganz im Geheimen zu sagen.

„Ich möchte dieser schönen Frau und großen Künstlerin eine kleine Überraschung machen," sprach er; „sie hat so aufrichtig bedauert, unsere lebenden Bilder nicht gesehen zu haben, und mir wäre viel daran gelegen gewesen, ihr Urteil über unsere Dekorationen zu hören. Wäre es Ihnen möglich, lieber Rodenberg, es mir zu arrangieren, daß wir nach dem Souper ganz en petit comité noch einmal jenes Bild sehen könnten, wo das Schloß von der Morgensonne beleuchtet erscheint — ist das möglich? — Doch was frage ich," setzte er mit einem verbindlichen Lächeln hinzu, „Sie haben das Wort ‚unmöglich', wie Sie mir selbst schon scherzhaft gesagt, aus Ihrem Wörterbuche gestrichen — bleiben Sie auch jetzt bei Ihrem Ausspruche?"

„Gewiß, Königliche Hoheit, und wenn es auch nicht so ganz leicht ist, Ihren Befehl zu erfüllen, denn ich habe kaum noch anderthalb Stunden und muß meine Maschinisten und Gehilfen in der Stadt zusammensuchen lassen, so hoffe ich es doch möglich zu machen, das befohlene lebende Bild nach dem Souper, also ungefähr gegen zwölf Uhr, stellen zu können — nur eins ist unmöglich, ohne zu großes Aufsehen zu machen."

„Und was wäre das?"

„Das Bild selbst zu stellen, wie es Eure Königliche Hoheit heute abend gesehen, das heißt, die Personen zusammenzubringen und sie sich aufs neue ankleiden zu lassen."

„Das ist wahr!"

„Die Herren und Damen sind wahrscheinlich für sämtliche

Tänze engagiert, und wollte man sie zusammenbringen, so gäbe es ein Gerede und Fragen, das Ihnen gewiß nicht angenehm wäre — ich weiß mir mit Eurer Königlichen Hoheit Erlaubnis anders zu helfen," fuhr Rodenberg fort, da ihm der Fürst kopfnickend zuhörte; „ich werde die Dekoration stellen und irgend eine passende Staffage dazu von Leuten, die ich gerade bei der Hand habe."

„Schön — schön, da sehen wir auch gleich etwas Neues," sagte der Fürst, indem er sich lächelnd die Hände rieb — „ich verlasse mich also ganz auf Sie."

Der junge Mann trat mit einer Verbeugung zurück und eilte nach dem großen Saale, wo sich die Bühne befand und wo er vorsichtigerweise die Zimmerleute und Gehilfen des Theaters zurückbehalten hatte, bis der Ball beendigt und sämtliche Lichter ausgelöscht sein würden.

Unterwegs hatte er noch ein paar zuverlässige Lakaien mitgenommen und beauftragte den einen, in die Goldene Kanne zu gehen, dort nach dem Dekorationsmaler Schlegel zu fragen und ihn unfehlbar mit sich herzubringen; dann ließ er langsam und allmählig, um kein Aufsehen zu erregen, den Vorhang schließen und die Versatzstücke herbeiholen, die er zur gewünschten Dekoration notwendig hatte, und begab sich hierauf in die rückwärts liegenden anstoßenden Zimmer, welche man zur Garderobe für die Herren und Damen benutzt hatte.

Hier in dem halbdunkeln Raume auf einer Bank sitzend, war es ihm alsdann sehr angenehm, seinen Gedanken nachhängen zu können.

Waren diese Gedanken ernster oder heiterer Natur? Waren es freundliche oder unfreundliche Bilder, die ihn umgaukelten? — Weder das eine noch das andere. Während er da saß mit geschlossenen Augen, ward es in seinem Innern licht und lichter, taghell, und wie auf dem leuchtenden Kreise eines Schattenspiels erschienen ihm in bunter Reihenfolge vergangene gute und schlimme Tage, ausgedrückt durch bekannte Gesichter, ihn bald finster, erbittert anschauend, bald heiter, ja, glücklich lächelnd. In beiderlei Gestalten erschien ihm Juanita, zuerst wie damals im Walde als gütige, glückverheißende Fee — ach, so heiter lächelnd, ihn so unverkennbar liebend anblickend, dann plötzlich wie zurückfahrend, das schöne Antlitz in düsterem Ernste, die leuchtenden Augen Zorn und Haß ausdrückend. So stand sie lange vor seinem inneren Auge, die

rechte Hand drohend erhoben, nach und nach langsam verblassend, bleicher und lichter werdend und endlich wie ein Hauch an ihm vorüberschwebend.

Hastige und derbe Tritte, welche sich in diesem Augenblicke rasch auf dem hohltönenden Boden ihm näherten, schreckten ihn aus seinen Träumereien auf; emporblickend, sah er Schlegel, welcher sich ihm in sehr heiterer Laune näherte und nun lachend sagte: „Das muß schon wahr sein, in kurzer Zeit bin ich ein viel verlangter Mann bei Hofe geworden — welche Befehle haben die Götter und Halbgötter dieser Erde für mich armen Sterblichen?“

„Wahrscheinlich zuerst,“ erwiderte ihm Rodenberg flüsternd, aber mit großer Deutlichkeit, „daß Sie Ihre Stimme etwas mäßigen und nicht so schreien, daß man es im ganzen Saale hören kann.“

„Richtig, richtig,“ versetzte der andere, sich heiter umschauend, „dachte ich doch nicht mehr daran, wo wir uns befinden, habe ich doch Wald und Flur hier so verdammt täuschend gemalt, daß ich selbst glaubte, ich befinde mich in tiefer Einsamkeit; aber ich bin überzeugt, daß es etwas Wichtiges ist, was mich hieher ruft, denn sonst wäre es wahrlich schade um die interessante Sitzung, welche Ihr hereinstürmender Lakai unterbrochen.“

„Sehr schade!“ vernahm Rodenberg jetzt eine andere Stimme in sehr brummigem Tone, und als er aufblickte, sah er Walter zwischen den Coulissen stehen und hinter ihm, vorsichtig und zurückhaltend, das lächelnde Gesicht des kleinen Rafael.

„Daß wir mit hieher kamen,“ fuhr der alte Maler fort, „wirst du begreiflich finden nach dem bekannten Grundsatze: wer meine guten Stunden mit mir teilt, soll mich auch in den schlimmen nicht verlassen, und wir dachten nicht anders, als unser guter Schlegel sollte wegen irgend einer begangenen Missethat eingesteckt werden — Ihr habt doch hier eine kleine, hübsche Bastille, hoffe ich?“

Rodenberg war einen Augenblick im Begriffe, sich zu ärgern und eine verdrießliche Antwort zu geben; doch bezwang er sich glücklicher- und vernünftigerweise, und indem er Walter die Hand reichte, wiederholte er auch ihm, was er vorher Schlegel gesagt, und setzte flüsternd hinzu, daß sie nur durch eine dünne Leinwand von dem großen Saale des Schlosses getrennt seien, in welchem beständig eine Menge Gäste, plaudernd oder der Hitze des Tanzsaales sich entziehend, auf und ab gingen.

„Ah, das ist köstlich,“ meinte der alte Maler, „so werde ich mir eine Spalte in dem Vorhange aussuchen und auf diese Art ungesehen dem Hofballe beiwohnen.“

„Später meinetwegen — aber jetzt laß mich einen Augenblick mit Schlegel allein und setze dich dort auf jenen Felsen hinter den Coulissen — ah, Rafael ist auch da?“

„Nur fast mit Gewalt von uns dahergeschleppt,“ sagte Walter — „dieser arme Kerl hat einen gewaltigen Respekt vor dir.“

„Verzeihen Sie mir, daß ich der Überredung des Herrn Professors gefolgt bin — einer Überredung,“ setzte der kleine Mann lächelnd hinzu, „der ich mit meiner schwachen Kraft nichts entgegenzusetzen vermochte.“

Rodenberg, der aufgestanden war, blickte nach Rafael hin, unbeweglich stehen bleibend, mit starren Augen, wie in tiefes Nachsinnen verloren; dann aber belebten sich seine Blicke mit einemmale wieder — ein eigentümliches Lächeln zuckte um seine Lippen und er sagte, ganz nahe an seinen ehemaligen Diener herantretend und indem er ihm die Hand auf die Schulter legte: „Keine Entschuldigung, Rafael; ich freue mich sehr, daß du gekommen bist, denn du kannst mir einen großen Dienst leisten.“

„Mit tausend Freuden!“

„Siehst du wohl, kleine Spinne, wie unnötig es war, daß du dich sträubtest, mit uns zu gehen — Walter hat immer recht, auch wenn er scheinbar im Unrecht ist; das sind die geistreichen Kombinationen seines Gehirns, deren Flügelschlag in erregtem und bewegtem Zustande lauschend er sicher ist, das allein wahre und richtige zu finden — war das nicht schön gesagt?“

„Wunderbar — aber jetzt thue mir den Gefallen und halte für eine kurze Weile dein Maul und lasse dich dort auf dem gepolsterten Felsen nieder.“

„Darf man hier rauchen?“

„Gott soll mich bewahren — du hast gute Begriffe von einem Hofballe!“

Darauf teilte Rodenberg dem Dekorationsmaler den Wunsch des Fürsten mit, worauf letzterer rasch seinen Rock abwarf, die Arbeiter um sich versammelte und ihnen mit leisen Worten seine Befehle gab.

Rodenberg hatte alsdann den kleinen Rafael am Arme genommen und ihn mit sich ins Garderobezimmer geführt.

„Willst du mir in der That einen kleinen Dienst leisten?“

„Wie können Sie fragen — habe ich Sie nicht schon oft gebeten, rücksichtslos über mich zu verfügen? Was soll ich thun? Gebrauchen Sie meine Füße oder meine Feder?“

„Diesesmal dich selbst, deine ganze Persönlichkeit, mein lieber Rafael, und zwar zu einer kleinen Maskerade — es soll später noch ein lebendes Bild gestellt werden, und in demselben will ich dich mit als Staffage benutzen.“

„Nur zu — als was wollen Sie mich gebrauchen? Als irgend einen fahrenden Ritter vor den Fenstern einer hartherzigen Schönen? Schade alsdann, daß meine Gestalt nicht höher und bedeutender ist.“

„Zu dem, was du vorstellen sollst, ist deine Gestalt immer noch höher, als ich wünsche — es gilt einen Zwerg, mein kleiner Rafael.“

„Ah, einen Zwerg — beim Barte meiner Feder, könnte ich sagen, in diesem Fache habe ich früher schon bedeutendes geleistet!“

„Gewiß — und gerade deshalb wünsche ich eine Wiederholung.“

„Eine Wiederholung des Zwerges von damals?“

„Ganz desselben — leider bist du seit jener Zeit um einen halben Kopf gewachsen, doch müssen wir das durch größere Dicke auszugleichen suchen.“

„Aber wo finden wir das schöne Kostüm, das ich damals der Güte jener holdseligen Prinzessin verdankte? Ah, sie war so gut, sie war so wundervoll — so unvergeßlich wundervoll —

‚Sie lachte so schön — sie lachte so toll
Und mit so weißen Zähnen,
Und wenn ich an das Lachen denk',
So weine ich plötzlich Thränen.‘

Damals lachte sie wenigstens ganz ausgelassen, als ich mich ihr in meinem Anzuge vorstellte.“

„Vielleicht daß du sie heute wieder lachen siehst,“ sagte Rodenberg, nicht ohne eine tiefe Bewegung durch den Ton seiner Stimme zu verraten.

Rafael prallte förmlich zurück und hob beide Hände hoch empor: „Sie wiedersehen, meine schöne Prinzessin? — O, Sie treiben Ihren Scherz mit mir!“

„Gewiß nicht," entgegnete Rodenberg so ruhig als möglich; jene schöne, vornehme Dame, deine Prinzessin, mein lieber Rafael, ist die Frau Marchesa de Monterey y Vizcarro — sie befindet sich mit ihrem Gemahl ...."

„A—ah, mit ihrem Gemahl?"

„Mit ihrem Gemahl befindet sie sich in einem der glänzend erleuchteten Säle dort drüben, angestaunt von hunderten entzückter und neidischer Augen, in der Gesellschaft Seiner Königlichen Hoheit meines allergnädigsten Herrn."

„Und Sie sahen sie wieder?"

„Ich sah sie und sie sah mich."

„O, wie glücklich Sie sind! — Und Sie sprachen mit ihr?"

„Ein paar sehr gleichgültige Worte — sie erinnerte sich meiner nur noch sehr ungenau."

„Sollte das möglich sein — sollte sie jenes schönen Tages so ganz vergessen haben?"

„Des schönen Tages vielleicht nicht so ganz, aber wohl der einzelnen an sich unbedeutenden Figuren, aus denen das Fest jenes schönen Tages bestand."

„Und Sie wollen es ihr in Erinnerung bringen, indem Sie mich als Zwerg erscheinen lassen?"

„So ist es beinahe, mein lieber Rafael," sagte Rodenberg mit einem fast traurigen Tone; „ich möchte es sie nur erkennen lassen, daß wir ihrer nicht so ganz vergessen haben, wie sie unser vergaß."

„Gut, verwandeln Sie mich und machen Sie mich jenem glücklichen Zwerge so ähnlich, als nur möglich."

„Ich erinnere mich des Kostümes noch ziemlich genau," sagte Rodenberg, indem er einen der anwesenden Theaterschneider hervorwinkte und im darauf Befehl zum Herbeibringen verschiedener Garderobestücke erteilte; dann sandte er seinen Diener nach Hause in seine Wohnung, um von dort das bewußte Horn herbeizuholen. —

Es war beinahe Mitternacht geworden, als die Frau Fürstinmutter, nachdem sie einen Blick mit ihrem Sohne gewechselt, sich vom Souper erhob und so das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche gab. — Wie geräuschlos rutschten die Stühle, wie bemühten sich die Lakaien, mit der größten Geschwindigkeit möglichst viele derselben unter den Betreffenden, nachdem sie sich kaum zur Hälfte erhoben,



wegzureißen, und wie gefährlich wäre es gewesen, sich in einem solchen Augenblicke noch einmal auf seinen Sitz niederlassen zu wollen! Wie beschleunigte das Orchester die letzten Takte seines italienischen Salates aller möglichen Komponisten, deren Namen sich auf i endigen, denn Seine Königliche Hoheit waren ein Liebhaber welscher Musik! Wie graziös verneigten sich die Staats- und Hofdamen vor der Frau Fürstinmutter, die ihnen mit lächelndem Rundblicke wohl gespeist zu haben wünschte — wie rasch unterbrachen dort die alten Excellenzen ihre Erörterung über die wichtige Streitfrage, ob es ersprießlicher sei, zuerst das Öl und dann den Essig an den Salat zu gießen — wie schnell versorgten noch ein paar wohlgenährte Stabsoffiziere ihren Bordeaux und ihr letztes Glas Champagner, selbst auf die Gefahr hin, sich durch einen plötzlichen Hustenanfall vor dem umherschauenden Obersthofmeister zu verraten — wie schien dort ein magerer Referendar und ein junger Lieutenant jeder vier paar Hände zu haben, wenn man die unglaubliche Geschwindigkeit ansah, mit der noch zu guterletzt ein halbes Dutzend Orangen und eine eben so große Zahl Bonbons von den benachbarten, kaum zu erreichenden Aufsätzen verschwanden!“

„Die Frau Fürstinmutter war freundlich genug, sich sogleich nach dem Souper zurückzuziehen und so der jüngeren Welt noch einige Stunden lang ein ungestörteres Tanzvergnügen zu verschaffen.

Seine Königliche Hoheit hatte noch ein paar kühle, aber doch gnädige Worte für die Gemahlin des englischen Gesandten, die an seiner Seite gesessen, nickte auch diesen oder jenen in der Nähe oder Ferne flüchtig zu, um alsdann, sich rasch umdrehend, den Zirkel zu durchbrechen, der sich, in ehrfurchtsvollem Schweigen ein gnädiges Wort unterthänigst und treugehorsamst zu erwarten, um ihn gebildet hatte.

Er eilte auf die Gräfin Blendheim zu, die, mit dem Prinzen Heinrich plaudernd, etwas beiseite stand, und sagte: „Wie froh bin ich, daß dieses langweilige Souper zu Ende ist — wenn nur Rodenberg Wort gehalten hat — ich bin begierig wie ein Kind, nochmals diese schöne Dekoration zu sehen — wo ist die Marchesa? Glauben Sie, daß Rodenberg uns im Stiche lassen wird?“

„Gewiß nicht,“ sagte Prinz Heinrich — „er ist ebenso energisch als zuverlässig, und wenn er es gar nicht hätte möglich machen können, so würde er Ihnen sicherlich eine Meldung darüber haben zugehen lassen.“

„Das ist mein Trost — wo ist denn die Marchesa?“

„Sie spricht dort mit dem Staatsrate von Stumpfenfels, der ziemlich süße Augen an sie hinmacht.“

„Nach seiner Gewohnheit!“ sagte der Fürst ärgerlich — „er thäte besser daran, seine Geschäfte im Kopfe zu behalten!“

„Ich werde die Marchesa benachrichtigen, daß Sie sie erwarten.“

„Thun Sie das, Oheim — wen nehmen wir sonst noch mit uns — nur kein großes Cortége!“

„Gewiß nicht, das wäre langweilig — vielleicht den Oberst-hofmeister.“

„Und meinen ersten Adjutanten — sonst giebt es wieder Eifersüchteleien und saure Gesichter.“

„Ah, Frau Marchesa,“ wandte sich der Fürst hierauf gegen die schöne Spanierin, welche, von Don Jose gefolgt, am Arme des Prinzen herbeikam — „ich hoffe, Ihnen jetzt in einer wundervollen Dekoration die Crême unserer lebenden Bilder zu zeigen — leider ohne die mitwirkenden Personen, die man wegen zu großen Auf-

sehens nicht gut ihren Tanzengagements entreißen könnte — gehen wir, meine Damen — es ist zwölf Uhr, und wir dürfen uns auf Rodenberg verlassen."

Der Fürst bot der Marchesa seinen Arm und die kleine auserlesene Gesellschaft schritt dem großen Saale zu, von neugierigen Blicken, von Kopfschütteln und Achselzucken verfolgt.

In dem weiten, jetzt wieder halbdunkeln Raume befand sich niemand, als ein paar Lakaien, welche den Eingetretenen die schweren Sessel hinschoben und sich dann zurückzogen.

Hinter dem Vorhange erschallte eine sanfte Musik von vier Waldhörnern wie ein leiser Windhauch, wie der Klang einer Äolsharfe, in welche nun nach und nach ein paar andere Instrumente einsetzten, um in einen rauschenden Satz überzugehen, bei dessen ersten Klängen der Vorhang rasch auseinander flog und nun vor dem erstaunten Auge der kleinen Gesellschaft die Dekoration des zweiten Bildes zeigte, aber mit ganz anderer Staffage und Beleuchtung: das Waldthal, dessen wir uns wohl erinnern, besonders aber das scharf hervortretende Schloß lag da in glühender Abendbeleuchtung, die so natürlich, so meisterhaft war, daß sich die Zuschauer, besonders der Fürst, eines lauten Ausrufes der Bewunderung nicht erwehren konnten.

„Vortrefflich," sagte Seine Hoheit und wandte sich alsdann mit den erklärenden Worten zur Marchesa: „Bei der Aufführung von heute abend sahen wir das alles in der Morgendämmerung, nach und nach Tag werdend — geben Sie Achtung, Rodenberg hat noch eine andere Überraschung für uns im Hintergrunde, und mit welch veränderter Staffage er diesmal das Bild ausgeschmückt hat!"

In der That, eine ganz eigentümliche Staffage!

Da sah man allerdings tief im Schatten der Laubmassen, aber doch deutlich und scharf hervortretend, vier trotzige Gestalten, Eichenkränze um die struppigen, bärtigen Häupter, Tierfelle um die Schultern, Keulen in den Händen, vor ihnen die Figur eines Zwerges — zwerghaft im Gegensatze zu den riesigen Gestalten der wilden Männer —, der ein Horn in seinen Händen trug und es einem Jäger anzubieten schien, der am Stamme einer Buche lehnte und mit verwundertem Blicke auf die Gruppe zu schauen schien.

„Rodenberg," sagte die Gräfin Blendheim — „wie gut er aussieht!"

„Vortrefflich — und wie passend es ist, uns so, statt eines herausgerissenen Bildes aus dem Märchen, etwas ganz Neues zu improvisieren — Bravo, Bravo!“

Prinz Heinrich, dessen Brust ein tiefer Atemzug schwellte, konnte sich nicht enthalten, einen flüchtigen Blick auf die Marchesa zu werfen, auf deren schönem, ruhigem, marmorähnlichem Gesichte nur der Ausdruck einer aufmerksamen Zuschauerin zu lesen war und um deren Lippen nur ein ganz unbedeutendes Lächeln spielte, wie als Kompliment für ihren freundlichen Nachbar und Festgeber.

Die rauschende Musik hinter der Scene verstummte, und wie sie, schwächer und schwächer werdend, endlich nur noch wie im Anfange von den vier Waldhörnern ausgeführt wurde, verminderte sich die Glut des Abendsonnenscheines; die unteren Partieen des Bildes hüllten sich in tiefe, nächtliche Schatten, und nur ein paar Sekunden lang sah man noch das Schloß im Hintergrunde, angehaucht vom letzten Strahle der Sonne; dann wurde auch dieses kalt und farblos, und als nun zwei der Waldhörner schwiegen und die beiden anderen im Zweiklange hinzusterben schienen, blitzte mit einemmale auf dem jetzt ganz dunkeln Himmel ein einziger, sanft funkelnder Stern, worauf sich der Vorhang geräuschlos schloß.

„Bravo, Bravo!“ rief der Fürst, indem er heiter in seine Hände schlug — „Bravo, Rodenberg! — Hat er nicht seine Aufgabe herrlich gelöst,“ wandte er sich hierauf an die Gräfin Blendheim, „und uns zugleich auf eine zierliche Art gute Nacht gesagt? Ah, die Idee mit dem Stern ist doch eine ganz vortreffliche Idee — wie sagten Sie doch vorhin, mon cher oncle? Das ist der Stern der Liebe, den ich dort flimmern sah — erschien er Ihnen nicht auch so, verehrteste Frau Marchesa? — Und wie hat Ihnen überhaupt die ganze kleine Vorstellung gefallen?“

Juanita verbeugte sich lächelnd und dankend gegen Seine Königliche Hoheit und sagte hierauf: „Ich muß gestehen, daß hier die Täuschung bis zu einem Grade getrieben ist, den ich selbst für unmöglich hielt — Sie müssen ganz vortreffliche Dekorateure und Maschinisten haben!“

„Gewiß, Frau Marchesa,“ erwiderte der Fürst und sagte dann, indem er sich gegen seinen Obersthofmeister wandte: „Sie werden sehen, wir haben an diesem Schlegel eine brillante Acquisition gemacht — „aber,“ sprach er hierauf wieder direkt zur Marchesa, „die



Hauptperson bei allen diesen Arrangements ist doch Rodenberg — ich lasse ihn bitten, einen Augenblick zu kommen, ich muß ihm ein Wort des Dankes sagen."

Der Fürst erhob sich rasch, und mit ihm die kleine Gesellschaft, die ihn umgeben. Einige Augenblicke später trat Rodenberg in seinem Jägerkleide hervor, in seiner Hand das Horn haltend, welches ihm der Zwerg heute zum zweitenmale übergeben.

Unter denen, die ihn jetzt umstanden und von denen die meisten ihm ein freundliches Wort sagten, war wohl kaum eine Person, die es wenigstens heute noch mit ihm nicht aufrichtig gut gemeint hätte: Prinz Heinrich reichte ihm die Hand und sagte in launigem Tone, wobei er sich an den Fürsten wandte: „Es war doch unleugbar ein guter Augenblick, wo ich ihn entdeckte und zur Geltung brachte!"

„Gewiß, Oheim, und ich darf wohl den Wunsch hinzufügen, alle Ihre Erwerbungen möchten ähnlicher Art gewesen sein — doch

ich wollte Ihnen meinen Dank sagen, Rodenberg, und Sie bitten, denselben Ihrem Schützlinge zu wiederholen — Sie haben mir in der That ein großes Vergnügen gemacht, und auch unser lieber und verehrter Gast hat sich recht anerkennend über Ihre Arrangements geäußert!"

„Was mich in der That doppelt glücklich macht," entgegnete der junge Maler mit einer tiefen Verbeugung und einem ruhigen, leidenschaftslosen Tone, „und höre ich ein lobendes Wort aus dem Munde einer so großen Künstlerin, wie die Frau Marchesa ist, mit aufrichtiger Freude — schade, daß es nicht möglich war, Ihnen das ganze Märchen vorzuführen — es war die Geschichte von Dornröschen, die nach langjährigem Entschwinden, nach langjährigem Zauberschlafe endlich doch noch glücklich wurde, da sie glücklich machte!"

„Ein schönes Märchen, ich kenne es," gab die Marchesa zur Antwort, wobei sie heiter lächelnd und mit der unbefangensten, gleichgültigsten Miene von der Welt den jungen Mann betrachtete und dann, sich gegen den Fürsten wendend, hinzusetzte: „Sie besitzen in diesen Märchen einen wahren Schatz — wir Spanier sind nicht so glücklich!"

„Wogegen bei Ihnen, im schönen Lande des Weines und der Gesänge," sagte Prinz Heinrich galant, „immer noch reizende Feen und mächtige Zauberinnen zu erscheinen pflegen, die sich gar kein Gewissen daraus machen, uns arme Sterbliche durch einen Blick, durch einen Ton in Fesseln zu schlagen!"

„Gehen wir zur Gesellschaft zurück," lachte der Fürst — um Gotteswillen, gehen wir! Mein Oheim beginnt mit seinen poetischen Artigkeiten und schwächt dadurch aus Egoismus den Eindruck, den wir mit der kleinen Vorstellung auf unsern liebenswürdigen Gast gemacht — kommen Sie!"

Damit ging die kleine und sehr auserlesene Gesellschaft davon und keiner aus derselben hatte einen Blick mehr für den Künstler, der ihr mit einem bittern Lächeln auf den Lippen nachschaute und der endlich fast erschrocken aus seinem finstern Dahinstarren emporfuhr, als er von der Bühne her Walters Stimme vernahm, die ihm zurief: „Mir scheint es, mein Junge, du hast auch jetzt noch Lust, jenen Sternen zu folgen, die soeben an deinem bürgerlichen

Horizonte untergegangen sind — sei gescheit, wende dich zu uns und folge einem anderen Zeichen, das leuchtend vor dir aufsteigt, dir noch ein paar heitere, glückliche Stunden verspricht — Vergessen des Vergangenen, Hoffnung auf die Zukunft — ein gutes Zeichen, wie für Künstler geschaffen, die Goldene Kanne!“





46.

„Du bist wie eine Blume!"

Lord Warren hatte sich mit dem praktischen Sinne, der den Engländern eigen ist, sowie mit seinem feinen, ausgebildeten Geschmacke in kurzer Zeit ebenso bequem als elegant eingerichtet. Dabei dürfen wir aber nicht verschweigen, daß er es für eine Kleinigkeit ansah, einen ganzen Eisenbahnwagen voll Kisten von einem Orte zum anderen mit sich herumzuschleppen, die eine Unmasse von Sachen aller Art enthielten, daß sein Kammerdiener unter Beihilfe einiger Lakaien ein paar Wochen zu thun hatte, ehe er alles ausgepackt und in buntem Durcheinander Möbel, Bilder, Waffen, Gefäße an den Wänden der verschiedenen Salons und Gemächer aufgestellt hatte. Diese Gegenstände nun zu ordnen, das heißt ihnen einen passenden Platz anzuweisen, war Sache einer längeren Überlegung, und der junge Lord brauchte oft Wochen lang, um die verschiedenen Geräte eines einzigen Zimmers gehörig unterzubringen. Dies zu bewerkstelligen, rollte er einen Lehnsessel in die

Mitte des Gemaches und überlegte dann lange, probierte auch wohl, wo dieses Bild oder jenes Möbel anzubringen sei.

Die Einrichtung dieser Wohnung würde bei der Eigenheit Warrens noch viel mehr Zeit in Anspruch genommen haben, als sie ohnehin schon that, wenn nicht Rodenberg ihm gern an die Hand gegangen wäre und ihn nicht nur für dieses oder jenes Arrangement zu bestimmen gewußt, sondern sich auch nebenbei über die Pedanterie lustig gemacht hätte, mit welcher der Engländer zu Werke ging.

„Oberflächlich betrachtet, haben Sie vollkommen recht,“ gab dieser zur Antwort, „wie ich Ihnen auch gar nicht übel nehme, wenn Sie sich darüber lustig machen, daß ich überhaupt alle diese Gegenstände, statt sie nach England zu schicken, mir überall nachkommen lasse; doch hat es auch seine vernünftigen Gründe, denn erstens schmücke ich die kahlen Wände meiner Wohnung damit aus und erfreue mich täglich und stündlich an allen diesen Dingen, die ich nun einmal liebgewonnen habe und die mir teils als Erinnerung an einen Ort, wo ich angenehm lebte, teils wegen ihrer seltsamen oder eleganten Formen angenehm in die Augen springen, zweitens habe ich die Absicht, dies alles einmal in einem kleinen Schlosse, welches ich in England besitze, zusammenzubringen, und sehe jetzt schon, wenn ich Bilder, Waffen und Gerätschaften betrachte, im Geiste diese oder jene Wand, diesen oder jenen Erker vor mir, wo ich etwas davon anbringen werde; drittens endlich kann ich mich hier in meinem Salon, der, wie Sie ganz richtig bemerken, in malerischer Unordnung glänzt, so recht lebhaft in jene herrliche Zeit zurückversetzen, wo ich die meisten Stunden meiner Tage und Abende im Atelier des guten Olfers verbrachte. — Sie werden bemerken, daß ich mich bemüht habe, durch den Gobelin dort an der Thür, durch jene alten Tische mit den zierlichen Krügen, durch Hellebarden und Stoßdegen eine wenngleich schlechte Kopie hervorzubringen; aber es geht ihr wie allen mittelmäßigen Nachahmungen — ihr fehlt der Geist des Originals, hier vor allen Dingen die wunderbaren Skizzen und Zeichnungen Roderichs und dann er selbst mit seinem guten, klugen Auge, mit dem freundlichen, oft sarkastischen Lächeln auf den Lippen, wenn er meine überzarten Bleistiftzeichnungen, wie er anfänglich so gern that, mit dicken, schwarzen Kreidestrichen verbesserte.“

„Ach ja, jene Zeit," meinte auch Rodenberg nachdenkend, „sie war zu schön, als daß sie länger hätte andauern können oder daß sie wiederkehren dürfte!"

„Und doch hoffe ich darauf und bin gewiß, daß sie wiederkehren wird, wenigstens eine ähnliche, nicht minder glückliche."

Rodenberg schüttelte langsam mit dem Kopfe. „Wir sind," sagte er alsdann, „seit jener Zeit nicht nur um manches Jahr älter geworden, sondern es hat auch jeder von uns andere Bahnen eingeschlagen, die sich wohl einmal wieder nähern werden, kreuzen können, aber schwerlich für längere Zeit nebeneinander, ein gleiches Ziel verfolgend, fortlaufen. Was nun besonders Roderich anbelangt, so ist seine Existenz durch jenes schreckliche Ereignis untergraben, und wenn auch die starken, zähen Wurzeln seines Lebensbaumes noch immer kräftig in den Boden eingreifen, ihn selbst mächtig aufrecht haltend, so fürchte ich doch, er wird uns nicht mehr jener Baum mit Schatten spendendem Laubdache sein, bei dem wir uns so gern versammelten und heimisch fühlten."

„Wohl wahr; aber ich brenne vor Begierde, in wiederzusehen und zu erfahren, ob der tiefe Riß seines Innern nicht endlich anfängt, zu heilen oder zu vernarben."

„Soviel ich von Walter hörte, ist das nicht der Fall, und was ihn aufrecht erhält, ist neben seiner Kunst die Hoffnung, Margarete doch noch wiederzufinden."

„Darauf hoffe auch ich noch," sprach Warren in sehr entschiedenem Tone — „sie kann nicht gänzlich verloren, nicht gestorben sein, das kleine, gute Mädchen nämlich. Was Madame anbelangt, so gönne ich ihr den besten Frieden — gewiß, Rodenberg, ich kann mir nun einmal den Glauben nicht nehmen lassen, daß wir sie wiederfinden und eine zweite und schönere Auflage unseres Künstlerlebens feiern werden — hier oder anderswo."

„Ah, wenn nicht hier auf Erden, so hoffen Sie in so ausschweifender Weise auf das Jenseits!"

„O nein, o nein! Der Himmel mag eine sehr schöne Sache sein, aber ich halte es doch wieder einmal mit eurem großen Goethe, wenn er sagt:

‚Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehen.

Aus dieser Erde quillen meine Freuden
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden,
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag was will und kann geschehen.'"

„Es ist gefährlich, mit Ihnen umzugehen," lachte Rodenberg; „was Sie da citieren, das sollte ein frommer Künstler nicht anhören. — Haben Sie Briefe von Olfers?" fragte er nach einer kleinen Pause.

„O ja, und in ihnen die Hoffnung, daß er meinen Bitten, Italien zu verlassen und zu uns zurückzukehren, endlich nachgeben werde. Was habe ich diesem starren Herzen nicht schon für Vorschläge gemacht, meine ganze, glänzende Carriere habe ich ihm opfern wollen, die Aussicht, einmal Botschafter zu werden an irgend einem kleinen deutschen Hofe, indem ich mich anheischig machte, mit ihm so lange kreuz und quer durch die Welt zu ziehen, bis wir Margarete gefunden oder wenigstens — irgend eine Spur von ihr. — Ach," setzte er nach einem kleinen Stillschweigen mit einem tiefen Seufzer hinzu, wobei er mit der Hand über seine Augen fuhr, „ich kann und will nicht denken und fassen, daß es am Ende doch möglich wäre, ihr kleines Grab zu finden und daran jenes unselige Weib, das mit seinem wilden, eigensinnigen Herzen ihm und sich selbst alles genommen! — Und am Ende wäre eine solche Gewißheit immer noch vorzuziehen dem marternden Gedanken, was aus jenem süßen Kinde geworden sei. — Ich weiß nicht," fuhr er nach einiger Zeit mit einem trüben Lächeln fort, „daß ich überhaupt so unglücklich im Wiederfinden bin, daß schon so vieles, wofür ich mich lebhaft interessiert, meinem Gesichtskreise verschwindet, ohne eine Spur zurückzulassen — erinnern Sie sich, daß ich Ihnen neulich von einer Begegnung am Zuger See erzählte?"

„Ah, mit Prinzessin Edelweiß?"

„Oder mit einer neckischen Fee — ich glaube wahrhaftig, sie war irgend einem Märchen entsprungen, ein Gebilde aus Blumenduft und Bergkrystall, zart, rein, berauschend!"

„Ei, ei, Warren, diese flüchtige Erscheinung scheint einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz gemacht zu haben!"

„Ich leugne das nicht; es war ein entzückendes Traumbild, wie ein solches erscheinend und wie ein solches wieder verschwindend — und haben Sie nie gefunden, daß Gesichte, die man im

Traume hat, oft den tiefsten Eindruck hinterlassen? Doch ich wollte Ihnen von Edelweiß sagen . . ."

„Daß sie spurlos verschwunden sei?"

„Ja, trotz der genauesten Nachforschungen, die ich in der Stadt anstellen ließ, welche man mir als ihren Wohnort angab."

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf," sagte Rodenberg mit einem eigentümlichen Lächeln, „so hätte ich für die schöne, junge Dame, wie Sie sie mir beschrieben, einen anderen Wohnort gewünscht, als gerade Zwickau, und einen poetischeren Namen, als Specht."

„Namen wie andere — sie klingen nicht so übel."

„Für Sie — für uns Deutsche wohl, und wenn es sich so verhält, wie Sie eben sagten, daß die Familie Specht in Zwickau nicht aufzufinden war, so fürchte ich fast, der vorsichtige Vater des jungen Mädchens hat Ihnen absichtlich einen falschen Namen gesagt."

„Welchen Grund könnte er gehabt haben?"

Rodenberg betrachtete den schönen jungen Mann lächelnd von Kopf bis zu Fuß und sagte alsdann: „Grund genug, wenn man Sie so ansieht; Edelweiß brauchte nur mit einem tausendstel Teile der Begeisterung von Ihnen zu sprechen, mit der Sie sich über das junge Mädchen aussprachen, und ihre Angehörigen thaten sehr klug daran, sie verschwinden zu lassen."

„Falsch," entgegnete der Engländer in sehr entschiedenem Tone; „ich würde sie geheiratet haben, wenn sie mir bei näherer Bekanntschaft ebenso gefallen hätte, wie bei unserer flüchtigen Begegnung, vorausgesetzt, Edelweiß hätte Lady Warren werden mögen — doch ist das vorbei," setzte er seufzend hinzu, „wie so manches andere!"

Rodenberg hatte hier häufig ähnliche Unterredungen mit seinem Freunde, und dieser verbrachte dagegen manche Stunde in den Zimmern des Malers. Lord Warren zeichnete und malte gern, und auch Rodenberg setzte sich, wenn er bei jenem war, zuweilen vor ein Blatt Papier, das vielleicht nicht ohne Absicht auf das Reißbrett gespannt worden war, und entwarf mit Bleistift und Kohle flüchtige Skizzen. Auch Walter ließ sich häufig sehen, und so wurde der Salon Warrens, den er sein Atelier nannte, zu einem Mittelpunkte für die Künstler, welche sich nach längerer Zeit hier wieder zusammengefunden hatten; man war dort so frei als möglich, man plauderte über die Begebenheiten des täglichen Lebens und über

Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst. Man zog es häufig vor, statt die ‚Goldene Kanne‘ zu besuchen, die kühlen Abende des Aprils hier am flackernden Kaminfeuer zuzubringen, wobei sich auch zuweilen Schlegel und der kleine Rafael einfanden. Da wurde gelacht und geraucht bei vortrefflichem Punsche, den niemand so gut anzufertigen wußte, wie der Kammerdiener des Lord; dann wurde der Vergangenheit gedacht, wobei sich alle ganz besonders ergötzten an den drolligen Schilderungen des kleinen Schriftstellers, hauptsächlich aber, wenn er in unnachahmlicher Komik mit Rodenberg, der in diesen Stunden und in dieser Umgebung wieder so heiter wie in früheren Tagen war, eine Scene aus der Zeit des ‚Reichsapfels‘ aufführte und als kleiner, rasch und vortrefflich kostümierter Bedienter den rückwärts geworfenen Pinsel seines Herrn auffing und dabei seine Neckereien mit dem allerdings unsichtbaren Figaro trieb.

Was Schlegel anbelangte, so hatte er seine Anstellung als Dekorationsmaler des fürstlichen Hoftheaters erhalten; allerdings gegen den Willen des betreffenden Departementschefs, weshalb dieser bei vorkommender Gelegenheit einen Gruß Rodenbergs noch kühler erwiderte, als er bisher zu thun pflegte. Überhaupt hätte der junge Maler ein Buch schreiben können über die Nuancen des Grüßens bei Hofe, die untrüglicher für das herrschende Wetter sind, als der sicherste Barometer bei Regen und Wind, wobei er sich nicht verhehlen konnte, daß für ihn das Wetter bei Hofe nicht mehr so klar und sonnig strahlte, wie bisher. Eine Hauptursache lag in dem steigenden Einflusse der Frau Fürstinmutter auf ihren Sohn, und daß dieser Einfluß, was Rodenberg betraf, im jetzigen Augenblicke des kräftigen Gegengewichtes fast ganz entbehrte, welches ihm bisher die Freundschaft des Prinzen Heinrich verliehen.

Seine Hoheit waren, wie wir bereits wissen, ein älterer Herr, hatte einen ziemlich schlechten Winter gehabt und litt auf Besorgnis erregende Art unter dem Einflusse eines lang andauernden naßkalten Frühjahres. Wenn er auch den jungen Mann noch häufiger zu sich beschied, als früher, so war er doch nicht mehr im stande, auch anderswo so für ihn zu wirken, wie er es bis jetzt gethan, und wenn der Prinz, was seine eigene Person betraf, recht trübe in die nächste Zukunft blickte, so entschlüpften ihm dabei häufig Äußerungen des Bedauerns über seinen Schützling.

„Es reut mich fast,“ konnte er wohl sagen, „daß ich Sie

hiehergebracht; ich hätte wissen sollen, daß es für ein Gemüt wie das Ihrige unmöglich ist, hier auf diesem harten, felsigen Boden Wurzel zu fassen — man beneidet Sie wohl, man fürchtet Sie vielleicht, aber man liebt Sie nicht — eine Künstlernatur wie die Ihrige kann bei Hofe nicht gedeihen; Sie haben es nicht lernen können und wollen, sich unter jede Windströmung zu beugen, und wenn einmal der Halt verloren ist, den ich Ihnen gab, weil ich Ihre guten Eigenschaften erkannt und Sie deshalb geliebt, so wird Sie der erste Sturm zu Boden schleudern."

„Eure Hoheit haben ganz recht," hatte ihm der junge Mann hierauf geantwortet, „aber wenn ich es allerdings auch nicht gelernt, Wetterfahne zu sein und mich tief zu bücken, wo ich meinem Bewußtsein nach das volle Recht habe, mit sehr erhobener Nase vorüberzugehen, so habe ich doch sonst in den paar Jahren, die ich am Hofe zubrachte, meine Kenntnisse auf sehr nutzbringende Art erweitert, und Sie können mir glauben, gnädiger Herr, was mich betreffen soll, trifft mich nicht unvorbereitet und wird mir hoffentlich die gute Laune nicht verderben."

Es war nicht nur Redensart, wenn Rodenberg so sprach, ja, er sehnte sich hinweg aus dem glänzenden Kreise, der ihm einst als das höchste Ziel seiner Wünsche erschienen war, und eigentümlicherweise war diese Sehnsucht erst dann besonders stark bei ihm erwacht, seit die Freunde, namentlich Walter, wieder um ihn waren und er durch sie abermals in das Künstlerleben hineingezogen wurde, zu dem ihn alle seine Neigungen, seine ganze Begabung drängten. Stundenlang konnte er, auf einen Schemel gekauert, neben der Staffelei seines alten Freundes sitzen, ihm zuschauen und sich von dessen Reisen, am liebsten aber von jenen Tagen erzählen lassen, wo sie zusammen die Malerakademie besucht. Der jüngere Mann versank dann leicht in tiefe Träumereien und gedachte in diesen nicht ungern der letzten Jahre, die er verlebt — hatte er doch während derselben an einem Phantasiebilde gearbeitet, hatte er doch einen schönen Traum gehabt, aus dem er nun, plötzlich erwachend, das Leben in trostloser Alltäglichkeit vor sich sah.

Juanita war es, deren plötzliches Erscheinen, deren weder schroffes noch feindseliges, aber vollkommen gleichgültiges Auftreten ihn auf so schonungslose Art erweckt. Sie war länger in der Residenz und bei Hofe geblieben, als es vielleicht anfänglich in

ihrer Absicht gelegen und als er nach der ersten Begegnung mit ihr gehofft hatte; sie war geblieben, weil es ihr so gefiel, weil sie wahrscheinlich nicht Lust hatte, dem reichen Kranze ihrer Lorbeeren neue Blätter hinzuzufügen, oder weil es ihr geringfügig erschien, ihren kolossalen Reichtum — denn sie hatte ihren Prozeß gewonnen — noch zu vermehren. Vielleicht auch war sie geblieben, weil sie mit ihrer Kunst, ihrer Schönheit, ihrem vornehmen Range an dem kleinen deutschen Hofe auf eine bisher unerhörte Weise gefeiert wurde, ja, von dem regierenden Herrn auf so ausgezeichnete Art, daß die Fürstinmutter zu fürchten anfing, sich aber bald wieder durch das taktvolle, feste und in jeder Beziehung tadellose Benehmen der schönen Marchesa beruhigt fühlte. Nebenbei gefiel ihr auch die schöne Gegend, und sie pflegte oft tagelang mit einer vertrauten Kammerfrau oder mit Don Jose in der Umgebung der Stadt umherzuschweifen, wobei sie das Ziel solcher Ausflüge absichtlich und so augenscheinlich in tiefes Dunkel zu hüllen liebte, daß der Fürst selbst einmal lachend gesagt: „Wehe dem Glücklichen, für welchen Sie uns so manche Stunde entziehen, wenn ich erfahre, wer es ist!“

Von irgend einer Beziehung zwischen Juanita und Rodenberg konnte in keiner Weise die Rede sein, ja, um das Verhältnis zwischen beiden zu bezeichnen, hätte man allenfalls sagen dürfen: sie standen gar nicht miteinander, wie schon bemerkt, weder freundlich noch feindlich. Daß der junge Mann seit dem Abende, an welchem er ihr vorgestellt worden war, nie mehr den Versuch irgend einer Annäherung gemacht, dürfen wir vielleicht zu seinen Gunsten herausheben, wenn wir zu gleicher Zeit hinzusetzen, daß der Anblick dieses schönen, liebenswürdigen und reizenden Weibes stets seine volle Leidenschaft aufregte und daß er nie in ihre Nähe kam, als mit dem glühenden Wunsche, vor ihr niederzuknieen, ihre Kniee zu umfassen und sie mit der ganzen Kraft seiner Liebe zu fragen: Willst du mich denn nie mehr kennen, Juanita? — Ich bin es ja, der dir einst nahe gestanden und der in jahrelanger Verbannung von dir das Unrecht doch gewiß abgebüßt, welches er dir zugefügt! — Wenn er so dachte und sie in wilder Leidenschaft betrachtete, so stahl sich wohl hier und da ein heißer Blick aus seinen Augen nach ihr hin, unbemerkt von den anderen, unbemerkt von ihr selber, wie er überzeugt war, und wenn sie auch vielleicht den Ausdruck seines Auges sah, so hatte sie es gewiß vergessen, daß sie einst ähnliche

Blicke ebenso innig erwidert, denn sie glitten ab an dem unbeweglich heitern Ausdrucke ihrer Züge, und nur ein einzigesmal, als sie bei Hofe sang — eines jener spanischen Lieder, die er zuerst auf der Soirée des Prinzen Heinrich von ihr gehört —, blitzte es einen Augenblick nach dem fernen Winkel hinüber, wo er, sie beobachtend, im Schatten stand; doch war auch jener Blitz nur täuschend gewesen, hatte wahrscheinlich ihm nicht gegolten; wem aber, wußte er nicht, da er, um sich herschauend, niemanden in seiner Nähe sah — vielleicht dem Monde, der durch eine Vorhangspalte neugierig in den Saal blickte.

Es konnte nicht anders sein, als daß er der schönen Marchesa häufig begegnete bei Hofe, in anderen Gesellschaften, auf der Straße, und jedesmal hatte sie für seinen achtungsvollen Gruß eine beinahe freundliche Erwiderung, und das war es gerade, was er auf die Dauer nicht auszuhalten vermochte — o, hätte sie ihn nur ein einzigesmal finster angeblickt, hätte sie nur einmal, wenn sie ihn gesehen, ihre schönen Lippen fester aufeinander gepreßt oder mit der Hand eine zuckende Bewegung gemacht — o, hätte sie sich gegen ihn zurückstoßend, feindselig benommen!

Einmal schien er der Erfüllung dieses Wunsches nahe zu sein, und es durchbebte ihn freudig: der Fürst hatte die Anordnungen zu einem kleinen Konzerte wie gewöhnlich in seine Hand gelegt, ja, ihn beauftragt, die Befehle der Frau Marchesa persönlich einzuholen. Mit welchem Gefühle hatte er ihre Wohnung betreten, wie fühlte er sich völlig atemlos, nachdem er die Stufen erstiegen, die zu ihren Gemächern führten! Er wurde als von Seiner Königlichen Hoheit kommend angemeldet, um — nicht vorgelassen zu werden. Aber leider geschah dies nicht mit einer kurzen Abfertigung, die er hätte übel nehmen können: Don Jose selbst erschien, bat ihn im Namen der Marchesa um Entschuldigung, daß sie nicht im stande sei, in dem gegenwärtigen Augenblicke zu empfangen, doch wisse sie bereits, daß es die Anordnungen zum Konzerte beträfe; sie bäte aber Herrn Rodenberg, sich durchaus darin nicht weiter zu bemühen, da Seine Excellenz der Herr Obersthofmeister selbst für alle Arrangements Sorge tragen wolle.

Schon diese an sich so unbedeutende Ablehnung seiner Dienste machte ihn glücklich, gab ihm eine kleine Hoffnung, wie dem Seefahrer bei gänzlicher Windstille die leichteste Brise, welche die Wellen

kräuselt, mit dem schlaffen Segel spielt — und auch diesesmal wieder vergebliche Hoffnung! Don Jose, welcher den jungen Mann mit freundlicher Gewalt in sein eigenes Zimmer nötigte, sagte ihm hier, daß das Konzert auf den Wunsch der Frau Fürstinmutter in deren Gemächern gehalten würde und daß der Oberstthofmeister nun auf höchsten besonderen Wunsch die Anordnungen übernommen habe — ‚der Marchesa würde es ja ganz gleichgültig gewesen sein,' hatte er hinzugesetzt, und jedes dieser Worte war ein Dolchstoß für den armen Rodenberg!

Gleichgültig — allerdings gleichgültig!

Don Jose hatte sich seit seinem Hiersein nicht nur beständig herzlich und annähernd gegen den jungen Mann benommen, sondern er hatte auch demselben gegenüber häufig seine Verwunderung über das so gänzlich veränderte Benehmen Juanitas nicht verborgen.

„Weiberlaunen sind allerdings nicht zu berechnen," hatte er gesagt, „und habe ich darin schon viel erlebt; aber ehrlich gestanden, verstehe ich, die ganze Veränderlichkeit eines Weibes zugebend, doch nicht die jetzige Haltung der Marchesa gegen Sie — wenn ich nach jener Zeit zurückschaue, wo wir lachten und tollten, so kann ich mir nicht anders denken, als daß Juanita ganz besondere Gründe hat, wenn auch nur Scheingründe, einen guten Freund, einen jungen Mann von so ganz besonderer Begabung vollständig vergessen zu haben — und Sie waren ihr Freund, ihr intimer Freund, das vermag sie wahrscheinlich selbst nicht zu leugnen."

Nach diesen Worten hatte der alte Spanier Rodenberg unbemerkt mit einem listigen, scharfen Blicke betrachtet, diesem aber sogleich wieder einen wohlwollenden Ausdruck gegeben, als der junge Mann, aufschauend, ihm unbefangen erwiderte: „Die Frau Marchesa hat mich in jener Zeit durch ihre außerordentliche Güte und Liebenswürdigkeit zu größtem Danke verpflichtet, mich so zu ihrem Schuldner gemacht, daß ich wohl Anlaß hatte, ihr meine Dienste zu weihen, ohne dafür die geringste Vergeltung anzusprechen. Sie war allerdings so gütig gegen mich, mich wie einen Freund zu behandeln, vielleicht nur den Künstler in mir, und deshalb kann ich es auch begreiflich finden," setzte er mit einem bittern Lächeln hinzu, „daß sie selbst, eine echte Künstlerin, diesen Rodenberg, den Günstling, Höfling, den unterthänigen Diener allerhöchster, höchster und excellenter Personen, nicht mehr zu kennen wünscht!"

„Daran könnte bei ihrem eigenen Charakter etwas Wahres sein.“

„Gewiß!“ rief Rodenberg, und ein Strahl der Hoffnung durchzuckte ihn — „sie schätzte den unabhängigen Künstler, der ihr in jenen glücklichen Tagen, wenn auch nicht groß, doch eigentümlich erschien, den sie jetzt, untergegangen in dieser kleinlichen Welt, ihrer Beachtung nicht mehr wert findet — gewiß — gewiß!“

„Ich glaube, darin thun Sie der Marchesa unrecht, und wie ich ihre offene, ja, zuweilen rückhaltslose Manier kenne, so würde sie sich durchaus nicht gescheut haben, mit Ihnen darüber zu reden — Ihre Gründe zu hören, um sie zu billigen oder zu verwerfen.“

„Ich wünschte, sie hätte mir diese Aufmerksamkeit geschenkt, sie hätte für mich, den sie damals mit so vieler Güte und Aufmerksamkeit behandelte, irgend ein Gefühl behalten, selbst das des Mitleids oder des Hasses!“

„Ah, Sie begehren viel!“ hatte Don Jose mit demselben schlauen Lächeln auf den Lippen geantwortet und dann hinzugesetzt: „Ich mag Sie wohl leiden, mein lieber junger Freund, und will Ihnen deshalb gestehen, daß Sie bei meiner — bei Juanita die Region des Hasses passiert haben.“

„Und daß ich jetzt in der erstarrenden Zone der Gleichgültigkeit angekommen bin!“

„Daß man ruhiger geworden ist und Vergangenes mit ewigem Vergessen zu bedecken wünscht.“

Wieder derselbe forschende Blick des alten Spaniers.

„Ewig — vergessen, zwei furchtbare Begriffe — und so ungerecht gegen mich, einer Laune entsprungen! Die Marchesa hätte mir bleiben dürfen, was sie mir war,“ entgegnete Rodenberg, indem er sich zwang, den schlauen Blick Don Joses ruhig und unbefangen auszuhalten — „die von mir hochverehrte, angebetete Künstlerin, an der ich aufschaute mit dem Gefühle der Dankbarkeit und der Bewunderung; doch habe ich kein Recht, mich zu beklagen, habe überhaupt weder einen Grund, ja, nicht einmal den Schein eines Rechtes, um zu verlangen, daß sich die Frau Marchesa des unbedeutenden Künstlers von damals erinnere!“

Nach dieser Unterredung hatte Don Jose die Hand des jungen Mannes genommen, sie kräftig geschüttelt und ihm gesagt: „Vergessen Sie nicht, daß Sie, wo und wann es sein mag, an mir einen zuverlässigen Freund haben!“ —

Auch an Lord Warren hatte Rodenberg in jeder Beziehung einen zuverlässigen Freund, und durch ihn erhielt er auch die genauesten Mitteilungen von der baldigen Verwirklichung des Projektes der Heirat des jungen Fürsten mit der Tochter eines benachbarten Hofes, ihm dabei nicht verhehlend, daß man drüben überzeugt sei, bei notwendiger Entfernung schädlichen Einflusses würden auch die kleinen Liebhabereien des Fürsten für Theater und Dekorationen, kostspielige Feste und dergleichen leicht zu mäßigen sein.

Der Fürst sprach mit Rodenberg selten über diese Angelegenheit und dann als wie von etwas, das noch in weitem Felde liege; doch vermied er in solchen Augenblicken, den jungen Mann anzusehen, und sprang auch gewöhnlich rasch auf ein anderes Gesprächstema über. Er sah ihn überhaupt in den letzten Zeiten nicht mehr so viel wie früher, was wohl daher kam, daß eine Anzahl von Todesfällen in anderen fürstlichen Familien, bei der allgemeinen Verwandtschaft all dieser gekrönten Häupter, eine Reihe von kürzeren oder längeren Hoftrauern herbeiführte, welche natürlicherweise lebende Bilder, Theater und ähnliche kleine Lustbarkeiten unterbrachen.

Wir haben schon erwähnt, daß sich einem langen, strengen Winter ein hartes Frühjahr angeschlossen, welches man füglich als eine Fortsetzung desselben betrachten konnte: Kälte mit Schnee und Eis herrschte bis Ende April, und da endlich am Anfange des Mai der Frühling mit aller Macht hervortrat, so konnte man ihn seit langer Zeit wieder einmal den Wonnemonat nennen: es war, als seien Knospen und Blüten diesesmal unter ihrer Umhüllung ganz besonders gerüstet und fertig gewesen und als hätten sie es nicht erwarten können, unter Beihilfe des ersten warmen Windhauches ihre Umhüllung zu sprengen, ans Tageslicht zu dringen und in der milden, feuchten Luft fast sichtbarlich zu wachsen. Wie mit einem Zauberschlage war alles grün geworden, Wiesen, Felder und Wald, und ebenso rasch, wie die Blätter erschienen waren, folgten auch die duftigen Blüten unter dem wärmenden Kusse der Frühlingssonne.

Wie bald hatte man des langen und harten Winters vergessen, indem man sich mit aller Lust und Liebe seinem blühenden Nachfolger hingab; wie betrachtete man Pelze und Mäntel, die kalten Öfen und erloschenen Kamine beinahe wie der Fabelwelt angehörend; wie blickte man verwundert auf einen noch in irgend einem Hofe

stehen gebliebenen Schlitten, und wie unnütz erschienen warme Paletots und Überschuhe! Überall sah man offene Fenster, und wer gerade nicht ausgehen konnte, sog wenigstens von dort die lang entbehrte, warme, würzige Luft in sich. Auf der Straße vernahm man wieder die lustigen, jubilierenden Kinderstimmen und sah sie die alten, bekannten Spiele treiben; Gesang erschallte überall während der Abendstunden in den Straßen der Stadt von heitern Menschen, beim anbrechenden Morgen im schönen duftigen Walde von lustigen Vögeln.

„Jetzt möcht' ich wieder wandern," sagte eines Tages Lord Warren zu Rodenberg, der ihn, von einem Morgenspaziergange heimkehrend, besuchte; „jetzt zieht es mich fast unaufhaltsam in die Ferne, und ich muß alle meine Vernunft zusammennehmen, um nicht im gegenwärtigen Augenblicke durch ein Urlaubsgesuch mich förmlich lächerlich zu machen, denn wir sind mit wichtigen Arbeiten überhäuft: wir nähern uns den großen Ereignissen, von denen ich Ihnen schon früher sprach, und dabei ist es keine Kleinigkeit für einen Gesandten, der erste zu sein, dergleichen an seinen Hof zu berichten mit allen wichtigen Nebenumständen, so zum Beispiel von einem höchsten Schnupfen, dessen Beendigung noch abgewartet werden muß, ehe man mit Bestimmtheit sagen kann, ob Allerhöchstdieselben, das vorliegende Projekt betreffend, keine Schwierigkeiten machen werden — ja, wir haben leider alsdann sehr viel zu thun, um falsche Gerüchte zu widerlegen, Thatsachen der Wahrheit gemäß zu berichtigen, und müssen uns in dieser Zeit noch ganz besonderer Gesandtschaftsohren bedienen, um irgend etwas zu erfahren, von dem die übrige Welt noch keine Ahnung hat, namentlich wir armen Attachés und Sekretäre, und wir sind das unserer Carriere schuldig, denn ich bin fest überzeugt, eine Vormerkung zu rascherem Avancement könnte mir nicht fehlen, wenn ich vor allen anderen im stande wäre, meinem verehrten Chef zu berichten, daß der Brautschmuck der künftigen Fürstin soeben bestellt worden sei — Smaragden und Brillanten, darunter ein ausgezeichnetes Prachtstück in Herzform mit eingravierter, verschlungener Namenschiffre, Alliancewappen — brrrr!"

„Könnte dabei ein reger Geist mit viel Erfindungsgabe nicht nützlich sein?" fragte Rodenberg lachend — „in dem Falle wäre ich zu gebrauchen!"

„Nein, nein — auch hasse ich es, Freunde auf diese Art in Kontribution zu setzen, sonst hätte ich mich schon lange an Sie gewandt mit der Bitte um Angabe eines dieser so wichtigen Details."

„Was ich erfahre, soll Ihnen im Interesse europäischer Politik nicht vorenthalten bleiben; doch wird man gegen mich immer zugeknöpfter."

„Schlimmer," sagte Warren, „oder besser," setzte er hinzu, indem er dem anderen die Hand auf die Schulter legte — „es ist nichts für uns in dieser Luft, für Sie nicht und für mich auch nicht; im Winter kann man sich das schon gefallen lassen, wenn man von Schnee und Eis umschlossen ist wie von Gefängnismauern, wenn man nicht hinaus kann in die weite, freie, schöne Welt, und wenn man sich alsdann noch glücklich schätzt, von einem behaglichen Platze aus so einem lustigen Marionettentheater zuschauen zu können."

„Gewiß," stimmte Rodenberg heiter bei, „besonders wenn man so glücklich ist, einen Platz zu haben, der uns ein bißchen Einsicht hinter die Coulissen gestattet, wenn man die für alle Welt unsichtbaren Drähte sieht, welche die steifen, bezopften Köpfe zum Nicken bringen, welche gewaltsam die Hände von Freund und Feind erheben und selbst diejenigen Leute Freundschaftsbezeigungen wechseln lassen, welche sich lieber gegenseitig auffressen möchten."

„Ja, ja, all' diese Unnatur ist zu ertragen bei künstlicher Sonnenwärme, bei nachgemachtem Sonnenlichte, bei rauchenden Kaminen und qualmenden Lichtern. Aber wenn der starre Reif gesprungen ist, welcher Erde, Luft und Wasser zusammenschnürte, wenn die graue Nebeldecke des Himmels zerriß und, wie jetzt, das siegreiche Blau niederglänzt, hereinbrechende Sonnenstrahlen uns umspielen, das Grün des Waldes mit tausend und aber tausend Fingern winkt, da fällt in sich zusammen all' der hohle, gespenstische Fastnachtskram: da erstarrt auf den Lippen das glückliche Lächeln, hervorgerufen durch einen gnädigsten oder allergnädigsten Blick, und bleibt so stehen bis zur nächsten Wintersaison, um gleich aufs neue bei der Hand zu sein; da erblindet der Glanz all' dieser falschen Sterne unter einer Staubmasse, die sich unbeschreiblich rasch ablagert; da verwundern sich die mitspielenden Puppen, daß es draußen noch ein schöneres Theater giebt und daß neben ihrem Höchsten noch ein Allerhöchster lebt, der es doch noch viel besser versteht, wahre innere Wärme zu erzeugen und heitere, sonnige Feste zu ver-

anstalten. Schauen Sie um sich, Rodenberg, dort die Kastanienbäume vor meinem Fenster mit ihren aufgesteckten Lichtchen, den blühenden Flieder des Gartens, und dort an den Bergen hinauf das saftige, grüne, bewegliche, goldglitzernde Blättermeer; und dabei alles so wunderbar frisch wie heute morgen nach dem prächtigen Regen der vergangenen Nacht — lassen Sie uns einen Ritt machen! Es giebt nichts Wunderbareres, als jetzt, durch einen Waldweg reitend, hier und da an das Gebüsch zu streifen und von den glänzenden Tautropfen wie mit Wonneschauern überschüttet zu werden — kommen Sie mit mir!"

„Wenn ich gewissermaßen ein freier Mann wäre, wie Sie — mit vieler Freude; so aber habe ich neben tausend kleinen Geschäften das große Geschäft, wahrscheinlich vergeblich warten zu müssen, bis ich gerufen werde — ich bin nicht mehr Herr über meinen schönen, taubeglänzten, sonnigen Morgen," setzte er mit einem ernsten Tone hinzu; „gegen Abend vielleicht löst sich meine Kette und läßt mich auf die Höhe eines Berges steigen, um an eine schöne Vergangenheit zu denken und der sinkenden Sonne nachzublicken."

„Pah, keine trüben Gedanken, dafür sind wir noch zu jung, Rodenberg; wer wird an den Abend denken, wenn uns der Morgen noch so heiter strahlt!"

„Für Sie wäre es Unrecht, wenn Sie es thäten — Sie sind noch nicht im Schatten dieses Lebens gewandelt, Sie fürchten keinen Blitzstrahl aus einer vorüberziehenden dunkeln Wolke."

„Auch Sie nicht, das weiß ich besser."

„Sie mögen recht haben — ich fürchte ihn vielleicht nicht, wenn er niederfährt, aber die Erwartung ist peinlich; doch lasse ich Sie jetzt allein, Warren. Ihr Plan, in den schönen, grünen Wald hinaus zu reiten, ist so schön, daß es Sünde wäre, Sie auch nur einen Augenblick davon abzuhalten — wohin reiten Sie?"

„Das weiß ich selbst noch nicht; ich überlasse mich dem Zufalle und freue mich jedesmal, wenn ich bei meinen Entdeckungsausflügen irgend eine schöne Aussicht, irgend ein mir unbekanntes Thal auffinde."

Die beiden jungen Leute trennten sich, und Rodenberg trat auf die Straße, um nach Hause zurückzukehren.

Lord Warren ließ satteln und bestieg kurze Zeit darauf sein hellbraunes, englisches, langgestrecktes Jagdpferd mit dem Gefühle

eines Mannes, der sich vorgenommen hat, ein paar Stunden alles um sich her ausgezeichnet, unvergleichlich schön zu finden.

Dazu brauchte er sich übrigens an dem heutigen Tage keine besondere Mühe zu geben, denn es war einer der herrlichsten Frühlingsmorgen, wie ihn sich eine reiche Phantasie nur auszudenken vermag. Da es während der Nacht sanft geregnet hatte, so war der Boden der Straße weich und die Felder strömten den eigentümlichen Geruch aus, der uns so lebhaft an jene Zeit erinnert, wo wir, durch eine erste Liebe beglückt, gedankenvoll der Lerche nachschauten, wenn sie sich von den dampfenden Schollen jubilierend gen Himmel schwingt: Büsche, Sträucher und Bäume rings um uns her waren, von einem leisen Windhauche bewegt, immer noch auf die freigebigste Art beschäftigt, über die Erde unzählige Brillanten auszustreuen, womit sie die Fee des nächtlichen Regens geschmückt, und da die Sonne vom klarsten Himmel herableuchtete, so sah man überall einen unvergleichlichen Glanz und Flimmer, dort noch auf den Blättern, hier durch die Luft sprühend, unten an langen Gräsern hangend, die sich kokett aufgeputzt hatten mit den himmlischen Tropfen.

Und welches Leben über, unter und neben diesen Gräsern, welches Gewimmel auf der sonnbeglänzten Erde! Wie fleißig summten die Bienen um die sonnigen, strotzenden Blüten, wie geschäftig durchkreuzten sich zahllose Ameisen, scheinbar ohne vernünftigen Grund, und doch wußte jede genau, warum sie hin und wider lief; wie vorsichtig hob dort, von der Feuchtigkeit angezogen, der glatte Regenwurm die kleine Erdscholle auf und erschrack gewiß beim Anblicke jenes gepanzerten Käfers, der mit den langen Beinen so eilfertig seines Weges ging und dessen grüner Harnisch wie mit Gold eingelegt glänzte, wenn er in den Strahl der Sonne kam.

Auch Schmetterlinge waren schon unterwegs, jenes leichtfertige, kupplerische Volk, welche Grüße tragen und heimliche Liebesworte, nicht nur von Rose zu Rose, sondern auch von einem Menschenherzen zum anderen, was für den keine Fabel ist, der ihren schwebenden Flug und das Summen ihrer Flügel versteht.

Lord Warren sah das alles und noch viel mehr. Er hatte jetzt die Stadt und ihre angrenzenden Gärten hinter sich, und da er ohne irgend eine bestimmte Absicht umherschweifen, auf Entdeckungsreisen ausgehen wollte, so hatte er seinem rüstig aus-

schreitenden Pferde die Zügel gelassen, und es war ihm ganz lieb, daß dasselbe, von der großen Straße ablenkend, einen schmäleren Pfad einschlug, der, langsam aufsteigend, in die Berge führte — ein klares Wasser, welches von oben herabkam und lustig plaudernd dem aufwärts führenden Wege von der Schönheit des Waldes erzählte, mochte das Pferd wohl angezogen haben.

‚Ein herrlicher Bach,‘ dachte der junge Mann; ‚schade, daß ich mein Angelgerät zu Hause gelassen — doch kann man nicht alles zu gleicher Zeit haben.‘ — Auch vermochte er es nicht, eine Cigarre anzuzünden, denn der Duft, welcher dem oben liegenden Walde entströmte, war hier schon so frisch, so süß, so erquickend, daß er ihn in vollen Zügen einatmete.

Eine Viertelstunde später traf der schmälere Weg, welcher ziemlich steil bergan stieg, wieder mit der großen Straße zusammen, und hier schien das Pferd einigermaßen in Verlegenheit zu sein, da sein Herr es auch hier ohne alle Anweisung ließ; denn Warren blickte auf die Stadt hinab, welche er von hier ganz überschaute. Sie war mit einem feinen, durchsichtigen Dunstschleier bedeckt, welcher sich noch weit über sie hinaus in die Ebene fortsetzte und erst dann lichter ward und am Ende ganz verschwand, wo an der andern Seite des ausgedehnten Thales die Berge, sanfter ansteigend, mit ihren waldgekrönten Häuptern hervortraten.

Und wie das Thal zu seinen Füßen unter dem Nebelschleier sauste, brauste, klang und tönte, wobei ihm die Stadt erschien wie ein kolossaler Ameisenhaufen, von mutwilligen Kindern leicht zugedeckt, und die armen Geschöpfe gäben sich alle Mühe, die Hülle zu durchbrechen und aufwärts zu klettern, damit es auch ihnen möglich werde, die frische Waldluft einzuatmen!

„Dem bin ich für heute glücklich entronnen,“ sagte der junge Mann lächelnd zu sich selber, „und wenn man, wie ich hier oben, so recht den Unterschied sieht, so sollte man mit feierlichem Eide geloben, nie mehr in den Dunst zurückzukehren, sondern sollte hier oben bleiben und sich irgendwo eine Einsiedelei bauen.“

Darauf lenkte er das Pferd abermals gegen den schmäleren, steileren Weg, und als er nun wieder dem murmelnden Wasser entgegenritt, unter dicht herabhangenden Zweigen, in so wunderbarer Kühle, da der Sonnenstrahl nur hier und da die dichten Laubmassen zu durchdringen vermochte, so träumte er weiter von

dem Baue einer Einsiedelei, wie sie auch Raum haben dürfe für zwei oder drei Personen, wobei es selbst auf ein Dutzend mehr oder weniger nicht ankäme; wie er schon einen Platz dafür wüßte auf seinen Gütern zu Hause, ebenfalls an einem Berggelände mit vielem Schatten und einem ebenso munteren als geschwätzigen Wasser. Dabei fielen ihm die Kunstschätze ein, die Bilder, Waffen und seltenen Geräte, welche er auf seinen Reisen erworben, und da er das alles in gehöriger Art unterbringen wollte, so wurde sein Schloß doch unter der Hand größer, als ihm lieb war; und dann wischte er es wieder aus von der Tafel seiner Phantasie und entwarf ein neues kleineres, eine zwischen Bäumen und Blumen versteckte Cottage, diesesmal mehr im Stile einer Einsiedelei, auf deren Dache auch die hellklingende Glocke nicht fehlen durfte.

Horch — was war das, das so mit einemmale seiner Phantasie zu Hilfe kam? Der Ton eines wirklichen Glöckleins, anscheinend droben im Walde; wie wohlthuend, wie friedlich schwammen die melodischen Klänge in der reinen Morgenluft: es war gerade so, als hätte man sie nicht nur hören, sondern auch strahlenartig sehen müssen.

Gab es vielleicht in diesem Lande auch Einsiedeleien und hatte er vielleicht in nächster Zeit das poetische Vergnügen, irgend einen Pater Hilarius vor sich zu sehen, neben der kleinen Hütte sitzend oder an einem aus rohen Baumstämmen zusammengefügten Kreuze betend? Fast unwillkürlich trieb er sein Pferd zu rascherem Gange an, und nachdem er noch eine Viertelstunde, anfänglich unter dem Schalle des Glöckleins, das alsdann aber wieder verstummt war, aufwärts geritten, sah er, wie die Schlucht, durch welche sich sein Weg an der Seite des abwärts stürzenden Baches hinaufwand, sich mit einemmale erweiterte, indem die Berge, hier oben zurücktretend, einen weiten Halbkreis bildeten, man hätte sagen können, eine Hochebene, welche aber auf drei Seiten von waldbewachsenen Höhenzügen überragt wurde — die vierte Seite ließ einen entzückenden Blick auf ein weites Thal offen, wo am Fuße malerischer Berge der klare Fluß herkam, welcher an der Stadt vorbeiströmte; nur war diese letztere von hier aus unsichtbar, und man hörte ihre Nähe nur durch das melodische Läuten einiger Glocken.

Der Weg, welcher den jungen Mann bis hieher geführt, schien nun seine Schuldigkeit gethan zu haben, denn er hörte an der

kleinen Thür einer wohlerhaltenen Gartenmauer in der bisherigen Breite auf, um sich als schmaler Fußpfad längs der Mauer gegen den Wald zu verlieren.

Warren schwelgte lange in dem entzückenden Anblicke des weiten, sonnenbeglänzten Thales, welches um so schöner hervortrat, da es wie ein Bild hier oben, wo er hielt, von einer Gruppe alter, mächtiger Nußbäume auf der linken Seite bekränzt wurde, während auf der andern Seite jene Gartenmauer einen natürlichen Rahmen bildete. Dabei war hier oben alles so wunderbar still und einsam, nur ein paar Vögel sangen in einem benachbarten Walde. Und welch frische, erquickende Luft man hier oben atmete! Der junge Mann sog sie in vollen Zügen ein und konnte sich alsdann eines lauten Ausrufes der Verwunderung an dieser herrlichen Natur nicht enthalten, die auch sein Pferd zu teilen schien, denn dieses hob den Kopf und wieherte leise.

‚Wo eine solche Gartenmauer ist,‘ dachte Warren, ‚und ein Weg hinführt, muß sich auch ein Haus befinden, und wo ein Haus ist, giebt es wahrscheinlich Menschen, deren Bekanntschaft man vielleicht machen kann, um zuweilen einen solch göttlichen Punkt wie diesen besuchen zu dürfen.‘ Hätte er nicht so ausschließlich in die Gegend hinabgeschaut, so würde er vielleicht schon etwas von einem lebenden Wesen bemerkt haben, dessen Kopf sich, nachdem das Pferd gewiehert, über die Gartenmauer erhoben und mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens nach ihm hingeblickt hatte — aber nur eine Sekunde, denn sowie der junge Mann sein Pferd wandte, um näher gegen die Mauer zu reiten und so über dieselbe hinwegsehen zu können, verschwand jener Kopf wieder.

Vom Sattel aus konnte der junge Mann bequem über die Mauer hinüberschauen und war entzückt, einen ebenso zierlich als geschmackvoll angelegten Garten vor sich zu sehen: da waren dichte Gebüschpartieen mit sorgfältig erhaltenen Kieswegen, kleine Wiesenstrecken mit ausgepflanzten Blumen, die wahrscheinlich im Sommer, ein leuchtendes Farbenspiel entfaltend, allem hier eine noch köstlichere Abwechslung geben würden. Gerade vor sich sah er eine prächtige Lindenallee, die, sich von der Pforte längs der Mauer hinziehend, einen schattigen Spaziergang bot und die jetzt bei der glänzenden Morgensonne einen reizenden Anblick gab, indem die Blätter, von einem leichten Windhauche bewegt, förmlich mit den Sonnenstrahlen

zu spielen schienen, ihnen hier das Eindringen erlaubten, dort verboten und dadurch auf dem hellgelben Wege, den die starken Bäume einfaßten, ein malerisches, lebendiges Spiel von Licht und Schatten hervorbrachten, beständig wechselnd, die sonderbarsten, willkürlichsten Zeichnungen bildend, ein Necken und Haschen der fliehenden Lichtpunkte und der sie verfolgenden Schatten.

Am Ende dieses Baumganges, welcher einen weiten, gespannten Halbkreis bildete, sah Warren ein Haus mit weitvorspringendem Dache, zweistöckig, auf einer Terrasse liegend, von der man wahrscheinlich dieselbe Aussicht haben mußte, die er vorhin bei den alten Nußbäumen gehabt; denn dort senkte sich die Bergwand ins Thal hinab und man bemerkte das Haus selber mit seiner vorspringenden Veranda, bedeckt von rankendem Rebenlaube, scharf auf dem hellen Morgenhimmel abgezeichnet.

Der junge Engländer hatte die Gewohnheit, wenn er sich allein befand, laut zu denken, oder manches, was er dachte, laut auszusprechen; so auch jetzt, als er beinahe quer und sehr bequem im Sattel sitzend mit übereinander geschlagenen Armen in diese reizend gelegene Besitzung sah.

„Das ist die wahre Einsiedelei, von der ich vorhin geträumt,“ sagte er ziemlich laut; „dort drüben auf dem Dache sehe ich auch das Glöckchen, welches mich hergeführt — aber ein langbärtiger Eremit paßt durchaus nicht als Staffage. Diese Geschichte müßte meinem Geschmacke nach anders belebt sein: durch das hellleuchtende Kleid irgend einer jungen Dame, die, in einem bequemen Stuhle ruhend, mit Lektüre beschäftigt war; aber das Buch ist ihrer Hand entsunken, ihre schönen Augen schweifen nach dem Thale hin und ihre Gedanken auch, denn sie erwartet irgend jemanden, meinetwegen mich selber, wenn es die richtige Person wäre,“ setzte er heiter hinzu.

„Ich muß doch diesen Rodenberg, der die ganze Umgebung kennt, fragen, wem diese reizende Besitzung gehört; es soll allerdings viele ähnliche Landhäuser hier in den Bergen geben, doch ist diese nicht zu verkennen, wenn ich sie ihm gehörig beschreibe — hätte ich nur nicht wieder mein Skizzenbuch vergessen, so könnte ich ihm ein kleines Croquis davon machen; man sollte Bleistift und Papier immer mit sich führen,“ rief er ziemlich laut und setzte, an seine Brust fühlend, hinzu: „nicht einmal meine Brieftasche habe ich mitgenommen.“

Unwillkürlich schaute er nach diesen Worten umher, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man über etwas verdrießlich ist, und wäre in diesem Augenblicke vor Erstaunen fast von seinem Pferde nicht gefallen, aber gesprungen, als er bemerkte, wie aus einem dichten Fliedergebüsche, welches kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt war, ein weißes Blatt Papier aufflog und von dem leichten Windhauche eine kleine Strecke gegen ihn geführt wurde.

„Ah, wenn das nicht eine freundliche Zauberei ist, so muß sich dort jemand befinden, der meine natürlicherweise wieder ziemlich laut ausgesprochenen Gedanken gehört hat und sie erfüllen möchte — ein höflicher Unbekannter oder am Ende gar eine liebenswürdige Fee — ah, wir müssen ihr danken und von ihrer Freundlichkeit Gebrauch machen — das Gegenteil wäre Unhöflichkeit!“

Er glitt rasch vom Sattel des Pferdes herab, wandte sich nach der kleinen Eingangsthür und fand umherschauend neben derselben an der Mauer einen starken Eisenring, der ihm besonders dazu gemacht erschien, um sein Pferd anzubinden.

‚Ei, ei,‘ dachte er, diesesmal aber ohne seine Gedanken laut werden zu lassen, ‚sollte dieser Ring absichtlich deshalb angebracht sein? Kommen vielleicht öfters Besuche zu Pferde hieher? — Nun, wir werden das schon noch erfahren.‘

Die kleine Thür öffnete sich, nachdem er mit der Hand auf die Klinke des Schlosses gedrückt, und er trat mit abgenommenem Hute in den Garten. Er that dies nicht sowohl gegen die unsichtbaren Abwesenden, als vielmehr weil es ihm warm geworden war und weil er, mit der Hand durch sein krauses, blondes Haar fahrend, dasselbe einigermaßen wieder in Ordnung bringen wollte — man konnte ja nicht wissen, wer sich hinter dem Fliedergebüsche befand.

Dorthin lenkte er seine Schritte, umging dasselbe auf dem Kieswege, der diese Richtung nahm, hob hier im Vorbeigehen das Blatt Papier auf, bog um einen mächtigen Strauch mit weit ausgebreiteten Zweigen und stand — vor einer Dame, deren Gesicht er nicht sehen konnte, da sie ihm den Rücken zuwandte und, ohne emporzublicken, in einem Skizzenbuche, welches auf ihren Knieen lag, emsig zu zeichnen fortfuhr.

Es mußte eine sehr junge Dame sein, das sah man an ihrer schlanken Gestalt, eine Dame von feinem, zierlichem Wuchse, das



bemerkte man ebenfalls; sie war weiß gekleidet, einfach und geschmackvoll, hatte sich aber einen eigentümlichen Kopfputz gewählt: lange Dolden schneeweißen Flieders nämlich, die sie zu beiden Seiten in ihre Haare gesteckt hatte, was ebenso eigentümlich als hübsch aussah.

„Madame,“ sagte Warren, nachdem er so nahe, als ihm der Anstand erlaubte, an die ruhig Fortzeichnende hingetreten — er wußte ja noch nicht, ob eine andere Anrede passender war — „Madame, ich habe mir die Freiheit genommen, in Ihren offenstehenden Garten einzudringen, weil mir derselbe von draußen so überaus reizend erschien und weil ich mir erlauben wollte, Ihnen dieses Blatt Papier zurückzubringen, welches Ihnen wahrscheinlich der Wind entführt hat, im Falle Sie nicht, was mir angenehmer wäre, eine freundliche Fee sind, welche die Wünsche armer Sterblicher gütigst erhört.“

Die Dame verharrte noch einige Augenblicke wie über seine

Worte nachdenkend in ihrer Haltung und hob dann langsam ihren Kopf empor, ihr volles Gesicht dem jungen Manne zuwendend.

Dieser streckte die Hände aus, wie vor höchster Überraschung zurückfahrend; doch stand dieses Zurückfahren nicht im Einklange mit dem Ausdrucke höchsten Glückes, der mit einemmale über seine schönen Züge flog.

„Edelweiß, sind Sie es, oder ist es nur eine Erscheinung, die im nächsten Augenblicke wieder verschwindet?“

„Allerdings bin ich es, Herr Warren, und freue mich, Sie zu sehen, während Sie ja fast erschrocken über meinen Anblick zu sein scheinen.“

„Erschrocken? Sehen Sie mein Gesicht an, ob es den Ausdruck des Schreckens zeigt — wenn Sie diesen Ausdruck nicht verstehen, so will ich ihn Ihnen erklären: der Ausdruck der Überraschung, der Freude, des Glückes — sind Sie es denn wirklich, Edelweiß?“

„Allerdings bin ich es,“ erwiderte sie, mit einem herzlichen Lächeln aufstehend — „sehen Sie, daß ich es bin, das kleine Edelweiß, wie Sie mich so oft genannt.“

„O, Edelweiß, und Sie waren es auch, welche dieses Blatt Papier über den Flieder hinwegfliegen ließ?“

„Auch das war ich.“

„Für mich bestimmt?“

„Für Sie bestimmt — aber es ist keine Zauberei dabei — ich saß hier und zeichnete die prächtigen Bäume der Allee, als ich von weitem her das Nahen eines Pferdes hörte; der Morgen ist so still und die Luft so rein, man hört hier alles von der Ferne — ich bin neugierig, Herr Warren, und war es namentlich auch auf ein so seltenes Ereignis, wie das eines Reiters hier in dieser Einsamkeit; ich trat an das Thor, ich schaute durch eine kleine Spalte, die Sie nicht bemerkt haben, und sah Sie den Berg heraufreiten.“

„Mich, Edelweiß — also Sie erkannten mich sogleich?“

„Gewiß, und ich freute mich sehr, als ich Sie erkannte.“

„Wie danke ich Ihnen!“

„Dann sahen Sie in das Thal hinab, und ich, die doch ein wenig sehr überrascht war, ging nachdenklich hieher zurück, recht stark nachdenkend!“

„Worüber?“

„Nun, über mancherlei in Betreff Ihres Erscheinens.“

„Was denn?“ fragte er dringender.

„Das kann ich Ihnen doch nicht alles sagen — ich ging hieher zurück, und dann kamen Sie an die Gartenmauer, bedauerten, Ihr Skizzenbuch nicht bei sich zu haben, und ich weiß nicht, wie mir der Gedanke kam, dieses Blatt Papier über den Fliederbusch fliegen zu lassen.“

„Eine glückselige Idee!“ rief der junge Mann entzückt.

„Nein, nein, es war nicht ganz recht von mir,“ erwiderte sie mit niedergeschlagenen Blicken; „doch da es nun einmal geschehen ist, wollen wir nicht mehr darüber reden.“

„Und doch, davon müssen wir noch reden, und ich muß Ihnen dafür meinen herzlichsten, innigsten Dank sagen — o, Edelweiß, ohne das Blatt Papier hätte ich Sie vielleicht nicht wiedergefunden — welches Unglück!“

„Sie sind sonderbar, Herr Warren — waren Sie denn unglücklich, solange Sie mich nicht gesehen? Dazu haben Sie gar keine Ursache gehabt, denn wie Sie sich erinnern, so trennten wir uns damals, ohne uns ein Wiedersehen zu versprechen.“

Sie sagte das in einem so heiteren, unbefangenen Tone, daß die glücklichen Mienen des jungen Mannes plötzlich ernst wurden und er ihr entgegnete: „Es thut mir leid, daß Ihnen mein Wiedersehen völlig gleichgültig scheint.“

„Gleichgültig nicht, auch freue ich mich darüber — aber . . .“

„Für ein Glück halten Sie es gerade nicht,“ fiel er ihr rasch ins Wort; „nun, ich will hoffen, auch für kein Unglück, aber lassen Sie die tiefe Freude meines Herzens ausdrücken, Sie wiedergefunden zu haben, und nun muß ich Sie genau betrachten, ob Sie sich in garnichts verändert haben.“

Warren trat ihr lächelnd näher und nahm ihre beiden Hände, welche sie ihm ohne das geringste Widerstreben ließ. Sie schaute ihn heiter und unbefangen an und schien es nicht zu empfinden, warum seine Blicke glänzender, leuchtender wurden — warum ein tiefer Atemzug seine Brust schwellte, warum er langsam erst die eine, dann die andere ihrer kleinen Hände an seine Lippen führte.

„Nun — habe ich mich verändert?“

„Ja, Edelweiß,“ sagte er in beinahe traurigem Tone, „Sie sind noch schöner geworden.“

„Das müssen Sie nicht sagen, Herr Warren," sprach sie, indem sie nun rasch, aber ohne Ziererei, ihre Hände zurückzog — „erzählen Sie mir lieber etwas: wie es Ihnen gegangen ist, wo Sie in all' der Zeit waren — setzen wir uns, da ist ein recht bequemer Stuhl für Sie."

„Nein, der ist für Sie — lassen Sie mich dort auf Ihrem Schemel sitzen."

„Wie Sie wollen, aber er ist nur dann bequem, wenn man zeichnet."

„Darf ich einen Blick in Ihr Skizzenbuch werfen?"

„Warum nicht!" — Sie reichte es ihm bereitwillig hinüber.

„Das haben Sie alles gezeichnet?" rief er mit Erstaunen, nachdem er einige Blätter umgeschlagen — „alles das, Sie junges Mädchen, mit der kleinen Hand?"

Sie sah ihn erstaunt an. — „Nun ja, das habe ich allerdings gezeichnet — was ist denn so merkwürdiges dabei?"

„Ich zeichne auch," fuhr er kopfschüttelnd fort; „man sagt mir, meine Skizzen seien gerade nicht schlecht, und in meinem Leben habe ich schon viele Zeichnungen gesehen, aber wenn Sie mir nicht selbst sagten, Sie hätten das alles gezeichnet, so würde ich es nicht glauben."

Sie war rasch an seine Seite getreten, als er Blatt um Blatt umschlug und legte nun plötzlich ihre kleine Hand auf das Buch, indem sie sagte: „Was Sie bis jetzt sahen, ist in der That alles von mir; doch nun kommen einige Blätter von anderer Hand, was ich Ihnen aber nicht zu sagen brauche, Sie werden es selber sehen — ah, die sind schön — außerordentlich schön!"

„Meisterhaft," erwiderte er, nachdem er eine prachtvoll gezeichnete Waldpartie, ein Blatt, welches allerdings die Zeichnungen des jungen Mädchens bei weitem übertraf, lange betrachtet — „meisterhaft," widerholte er, fragend aufblickend.

„Sie sind — von meiner Mutter," sagte sie mit leiser Stimme.

„Ihre Mutter ist eine bedeutende Künstlerin."

„Ja, ja," gab das junge Mädchen hastig zur Antwort, indem es das Skizzenbuch aus seiner Hand nahm und beiseite legte; „aber jetzt erzählen Sie mir, wo Sie waren und woher Sie kommen."

„Das ist alles ungeheuer gleichgültig — sagen Sie mir lieber, Edelweiß, wie es gekommen ist, daß Sie nicht nach Baden reisten.

War Ihre Mutter in der That so schwer in Zürich erkrankt? Und wie kam es, daß ich in Zwickau vergeblich nach Ihnen geforscht, und durch welchen Zufall bin ich nun so überaus glücklich, Sie hier wiederzusehen?"

„Das kann ich Ihnen nicht erklären, trage auch an allem dem keine Schuld."

„Sprachen Ihre Eltern nie mit Ihnen darüber?"

„Meine Eltern" — sagte sie mit einem schmerzlichen Blicke — „meine gute Mutter starb und meinen Vater habe ich nur wenig gekannt."

„Also jener Herr, den ich in Zürich kennen lernte, Herr Specht, war nicht Ihr Vater?"

Ihre Augen waren feucht geworden, doch spielte bei dieser Frage des jungen Mannes ein leichtes Lächeln um ihre Lippen; sie schüttelte mit dem Kopfe und erwiderte dann: „Er war ein sehr guter Freund, aber nicht mein Vater — ah, mein Vater," sagte sie mit einem Aufleuchten des Blickes, „war ein anderer Mann!"

„Können Sie mir dieses Rätsel nicht lösen?" fragte Warren, da sie schwieg. „Wer sind Sie denn, Edelweiß?"

Sie blickte vor sich nieder auf die gefalteten Hände und gab erst nach einem längeren Stillschweigen zur Antwort: „Als Sie mich damals scherzhaft Edelweiß nannten, gefiel mir dieser Name so außerordentlich gut, daß ich wünschte, keinen anderen zu haben — o, Edelweiß ist eine schöne Blume: sie wächst an der Grenze des ewigen Schnees als letzte Blüte unter kalten Winden und kaum wärmendem Sonnenstrahle, und doch ist sie so fein und zierlich, dem Sommer angehörig und mit ihren Blättchen wie aus feinem, weißem Pelze gemacht — eine Hinweisung auf den Winter; es kostet Mühe, sie zu erlangen — haben Sie schon Edelweiß gefunden?"

„Solches, von dem Sie soeben redeten, nicht, aber — schöneres."

Sie wandte wie schmollend einen Augenblick ihr Gesicht ab; doch dauerten die Schatten in diesen großen, schönen Augen wohl nie lange, denn gleich darauf wandte sie sich wieder mit heiterem Blicke zu dem jungen Manne: „Nennen Sie mich also fort und fort Edelweiß; aus Ihrem Munde klingt dieser Name so gut."

„Recht gern, meine kleine, schöne Edelweiß; aber ich bin erschrecklich neugierig, ich möchte gern wissen, wie Sie sonst heißen, wer Ihre Familie ist."

„Nehmen wir an, ich hätte gar keine — ich sei die einzige meines Stammes, wie das wirkliche Edelweiß, ich wachse hier oben in der glänzenden Sonne in einem einfachen weißen Kleide, wie Sie sehen, und wenn alsdann der Winter kommt, der Winter des Lebens, deckt er mich zu mit Schnee und Eis und ich vergehe spurlos oder wilde Stürme entblättern mich und führen mich Gott weiß wohin.“

„Das wäre schrecklich!“ rief der junge Mann im Ernste aufgeregt, und als fürchte er, es könne jetzt schon ein Sturmwind daherbrausen, legte er rasch seine Hand auf die feinen Finger des lieblichen Mädchens.

Sie lachte herzlich. — „Noch hat es ja keine Gefahr mit dem Winter, mit Stürmen oder mit Schnee und Eis — sehen Sie doch, wie prachtvoll grün alles ist, wie es blüht und duftet, wie die Sonne scheint — ach, wie schön, wie schön!“

Sie hatte sich erhoben, sie entzog ihm langsam ihre Rechte und drückte dann beide Hände vor das Gesicht, wobei sie wiederholte: „Ach, wie schön, wie schön!“ und wobei sichtbarlich ein leichter Schauer über ihren schlanken Körper flog.

„Ja, es ist so schön, das Erwachen des Frühlings!“

„Und eine Bitte habe ich an Sie, Herr Warren,“ sprach sie nach einer Pause, wobei sie die Hände gegen ihn faltete — „nicht wahr, Sie fragen mich nicht mehr nach meinem Namen und nach meiner Familie? — Ich dürfte Ihnen doch nicht antworten. — Sie forschen auch nicht nach uns, wie Sie damals in Zürich gethan, wir wissen das ganz genau, denn sonst . . . .“

„Denn sonst?“

„Müßte ich Ihnen entfliehen wie damals, und wer weiß, ob wir uns alsdann wiederfänden — an einem so schönen Orte gewiß nicht.“

„Sagen Sie nichts so Schreckliches, ich könnte es nicht aushalten, wenn Sie mir wieder verloren gingen — wenn ich also folgsam bin und nicht mehr frage und auch nicht forsche, so darf ich Sie zuweilen sehen?“

„Vielleicht, doch darüber muß ich erst fragen — aber wenn es möglich ist, wird sie es mir schon erlauben.“

„Wer ist sie?“

„Bst,“ machte Edelweiß, indem sie ihren Finger auf den Mund legte, „auch das gehört zu den verbotenen Fragen.“

„Gut denn, Sie sollen sehen, wie folgsam ich bin; aber eines, das ich Ihnen gegeben, nehme ich jetzt wieder von Ihnen zurück.“

„Ei, was wäre das?“ fragte sie erstaunt.

„Die Kenntnis meines Familiennamens — es wäre keine Gerechtigkeit darin, wenn Sie meinen Namen wüßten und ich nicht den Ihrigen.“

„Ich kann Sie doch nicht ebenfalls Edelweiß nennen oder Ihnen den Namen einer anderen Blume geben!“

„Das brauchen Sie auch nicht; ich will immer noch aufrichtiger sein, wie Sie gegen mich, ich will Ihnen sogar meinen echten und wirklichen Vornamen sagen und diesen sollen Sie anwenden: ich heiße Alfred — gefällt Ihnen der Name?“

„O, er ist so übel nicht!“

„Sprechen Sie ihn einmal aus.“

„Al—fred,“ sagte sie, wobei sie ihre Lippen etwas auffallend bewegte.

„Nicht so — man kann ihn weicher aussprechen!“

„Al - frrrred.“

„Ohne so mit dem Rädchen in Ihrer Kehle zu schnurren.“

„Alfred.“

„Ah, das läßt sich hören, meine schöne Edelweiß — jetzt muß ich Ihnen gestehen, ich habe nicht gewußt, daß ich einen so wunderbar klingenden Vornamen habe; ich bitte, sprechen Sie ihn noch einmal aus — aber sehen Sie mich dabei auch an.“

„Alfred!“ wiederholte sie herzlich, aber ihn unbefangen mit ihren großen Augen anschauend.

Er that einen tiefen Atemzug, erhob sich dann rasch und fragte, dicht vor sie hintretend: „Müssen Sie auch darüber jemanden fragen, ob Sie mich künftig bei meinem Vornamen nennen dürfen?“

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe. „Ich will nicht darum fragen, denn es ist ja am Ende gleichgültig, wie ich Sie nenne.“

Er blickte sie lange forschend an, um in ihren Zügen etwas zu entdecken, das ihm gesagt hätte, sie sei in der That nicht so unbefangen, als ihre Worte klangen — aber vergebens: sie schaute ihn an so offen und ehrlich, sie ließ ihn durch ihre hellen, glänzenden Augen so tief in ihr Inneres blicken, daß er darauf nicht anders konnte, als sich rasch abzuwenden und über einen stechenden Schmerz nachzudenken, den er in seinem Herzen spürte.

„Jetzt will ich Ihnen aber unsere kleine Besitzung zeigen," sagte sie heiter — „doch halt, vorher muß ich Sie einen Augenblick verlassen, ich muß es melden, daß ein Fremder da ist — ein Fremder und doch kein Fremder."

„Wenn man sich aber meiner von Zürich her nicht freundlich erinnert und mir nicht erlaubt, den Garten zu sehen?"

„O, in dem Falle werde ich bitten, und da es ja wohl nichts Schlimmes sein kann, daß Sie uns besuchen, so wird man mir meine Bitte erfüllen — gedulden Sie sich nur einen Augenblick."

Sie winkte ihm freundlich mit Hand und Augen, dann schwebte sie hinweg, die feine, weiße Gestalt, leuchtend zwischen dem dunkeln Grün, als sei auch sie ein beglückender Sonnenstrahl — mußte er nachfolgenden Schatten fürchten?

Er ließ sich auf den kleinen Schemel nieder, wo sie vorhin gesessen, nahm das Skizzenbuch, geschlossen wie es war, von dem anderen Sitze weg vor sich auf seine Kniee — es war ihm so angenehm, etwas unter seinen Händen zu haben, was ihr angehörte.

Er lächelte über diesen Gedanken, wie man über den Anblick eines guten Bekannten lächelt, den wir plötzlich wiederfinden, der sich uns stürmisch an die Brust wirft und mit dem wir plaudern können von Vergangenheit und Zukunft.

Und wie plauderte er mit seinen Gedanken, wie sagte er sich tausend und tausendmal, daß er so glücklich sei, sie kennen gelernt zu haben, und wie bedeutsam es sei, daß er sie hier wiedergefunden; wenn sich auch für den Augenblick all die Ungewißheit über das junge Mädchen, über ihre Herkunft, über ihre Familie zuweilen wie ein dunkler Schatten durch seine glückliche Phantasie zog, so sagte er sich gleich darauf: ‚Pah, was geht mich ihre Herkunft und ihre Familie an — ich bin so selbständig, wie ein Mensch nur sein kann, mag sich auch vielleicht noch manches Unangenehme, ja manch Düsteres enthüllen, mag auch vielleicht ihre Vergangenheit unter trüben Schleiern erscheinen, Edelweiß würde nicht Edelweiß sein, wenn sie in einem geregelten Parke erblüht wäre, vielleicht wurde sie so, wie sie ist, so schön, so rein, weil sie sich zwischen finsteren Klippen des Lebens entfaltete.‘

Aber . . . .

Dieses Aber mußte ein bedeutender Einwurf zwischen seinen

glänzenden Phantasieen sein, denn er stützte den Kopf in die Hand und vergrub seine Finger in das dichte, krause, lockige Haar.

Aber ....

Es war ja auch möglich, daß sie sich in höchst gleichgültiger Art über dieses Wiedersehen freute — ja, wahrhaftig, wenn er in ruhiger Überlegung ihre Worte, ihre Mienen, ihre Blicke zusammenstellte, so sprach sich darin wohl eine kindliche Freude aus, diesen angenehmen Herrn Warren wiederzusehen, welcher in Zürich so außerordentlich artig gegen sie gewesen, der mit ihr spazieren gegangen war und sie auf dem See gerudert hatte — natürlich alles unter Aufsicht und Obhut des Herrn Specht, der ihn gewiß für einen recht anständigen jungen Mann erklärt hatte, und so mochte sie ihn auch wohl finden und nicht daran denken, ihn anders finden zu wollen.

Verfluchte Selbstquälerei!

Wenn er aber diese verfluchte Selbstquälerei im nächsten Augenblicke weit wegwarf und sich bemühte, ihren Worten, ihren Mienen, der Art, wie sie seinen Namen ausgesprochen, eine andere Bedeutung zu geben, so fühlte er es förmlich höhnisch in sich auflachen und er schauderte fast zurück vor der kalten Stimme der Vernunft, die ihm zurief: ‚Warren, du bist ein recht eingebildeter, thörichter Mensch — Warren, ich hätte dir mehr Verstand zugetraut!‘

Um dieser selbstquälerischen Gedanken los zu werden, schlug er das Skizzenbuch auf und betrachtete wiederholt die schönen, korrekten Zeichnungen des jungen Mädchens; es lag darin eine Festigkeit, ein Schwung, die er weder ihrem Alter, noch dieser feinen Hand zugetraut hatte. So das Buch durchblätternd, kam er abermals zu jenen anderen Zeichnungen, die freilich alle Arbeiten des jungen Mädchens in Schatten stellten und neben welchen dieselben fast schülerhaft erschienen: sie mußten erst vor kurzem gemacht worden sein, denn Warren fand, als er sie genau betrachtete, daß es ohne Zweifel Partieen von den Ufern des neben der Besitzung hinstürzenden Waldbaches sein mußten — ja, so war es, die zusammengewölbten Zweige, unter denen das Wasser hervorschoß, von einem mit Mos bewachsenen mächtigen Steine eine kurze Strecke unterhalb geteilt — dort der schmale Weg, den er emporgeritten — es war unverkennbar.

Hatte er nicht früher einmal Zeichnungen von der gleichen

Hand gesehen? Es war ihm doch, als wehte es ihn an aus diesen zierlichen und doch wieder so kräftigen Strichen wie aus einer bekannten Handschrift — er wußte nicht, woher es kam, daß dieser Gedanke so stürmische Empfindungen in ihm erregte: es war wie der Klang eines bekannten Liedes, der plötzlich an unser Ohr schlägt, nachdem wir ihn Jahre lang nicht mehr gehört, und der uns nun mit einemmale so wunderbar lebhaft in einen gewissen Kreis der Vergangenheit zurückversetzt, so lebhaft, daß Bilder und Gestalten aus derselben nicht nur mit unbegreiflicher Schärfe vor ihn traten, sondern daß liebe, bekannte Züge von damals, ihm selbst noch unbewußt, sich in der Gegenwart wiederspiegelten — Edelweiß — er konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß er sie vor Jahren schon gesehen.

Diese durch einander wogenden Gedanken, in welche er keine Klarheit zu bringen vermochte, bewegten ihn wohl gerade deshalb traurig: es war ihm, als wandelten Freunde, die er lange vermißt, im Schatten der Nacht dicht an ihm vorüber: er hörte bekannte Laute, ohne im stande zu sein, sich durch ein Wort zu erkennen zu geben und so die ruhig vorbeigleitenden Schatten festzuhalten.

Er lag wie in einem Zauberschlafe, und obgleich er wußte, daß er nur ein einziges Wort auszusprechen brauchte, um den auf ihm lastenden Bann zu lösen, so vermochte er es doch nicht, dieses Wort zu finden: sein Atem war beengt, seine Pulse schlugen heftig. Und ringsumher lag eine so wundervolle, eine so traurig stimmende Stille und Einsamkeit. Seit ihn Edelweiß verlassen, war es ihm zu Mute, als befinde er sich allein auf diesem Berge, allein in der weiten, weiten Welt, und von all den Gedanken gepeinigt, konnte die schöne, reine, safterfüllte Natur des jungen Mannes, bestürmt von rätselhaften Erinnerungen, nicht anders, als seine Lippen auf eines der Blätter drücken, wo die Hand des lieblichen Mädchens geruht, unbekümmert darum, ob seine hervorstürzenden Thränen die schöne Zeichnung verdarben. —

Das hatte ihn erleichtert, ohne ihm übrigens das Chaos seiner Erinnerungen zu entwirren; er nahm sein Taschentuch und drückte es behutsam auf die feucht gewordene Zeichnung, und da er sich wohl dem jungen Mädchen gegenüber dieser heftigen Empfindung schämen mochte, so legte er sorgfältig das vorhergehende Blatt auf das betreffende und ging alsdann das ganze Buch noch einmal

rückwärts blätternd durch bis zur ersten Seite, die er bis jetzt nicht beachtet und bei deren Betrachten er nun mit einem lauten Schrei in die Höhe sprang.

Da standen die einfachen Worte: ‚Am sechzehnten Mai, Roderich.‘

„Margarete — o Margarete!“ — Da sah er sie in der Ferne wieder vom Hause zurückkommen mit leichten, raschen Schritten, den Kopf erhoben, die Miene angenehm erregt, das schöne Auge strahlend.

Er wollte ihr entgegenstürzen, er wollte ihr in fliegender Eile alles sagen, doch vermochte er es nicht über sich, so mit etwas ganz anderem, neuem, unendlich überraschendem ihren freudigen Lauf zu unterbrechen — er vermochte es nicht, von ihren Lippen abzuschneiden, was sie ihm sagen mochte, und so blieb er neben dem Stuhle stehen, die Hände gefaltet, tief atmend, sie mit dem Ausdrucke einer unendlichen Liebe betrachtend.

„Nicht wahr, ich bin ziemlich lange ausgeblieben?“ rief Edelweiß dem jungen Manne schon von Weitem zu — „dafür bringe ich aber auch recht angenehme Botschaft: sie hat es recht gern, wenn Sie den Garten sehen und auch wenn Sie wiederkommen — aber warum sehen Sie mich so starr an mit einem so seltsamen, ganz veränderten Blicke? Freut es Sie nicht, daß Sie hier gern gesehen sind?“

„O, Margarete!“

Sie blieb plötzlich stehen und zuckte zusammen — war es, weil er ihren wirklichen Namen nannte, oder machte es der unendlich weiche, innig liebende Ton, mit dem er diesen Namen aussprach?

„O Margarete, wo hatte ich meine Augen, wo war mein Herz, daß ich Sie nicht gleich wiedererkannte?“

„Sie haben mich ja sogleich wiedererkannt,“ gab sie mit einem scheuen Blicke zur Antwort — „Sie nannten mich ja sogleich Edelweiß und erinnerten mich an unsern Aufenthalt in Zürich — ich verstehe Sie nicht, Herr Warren!“

„Sie werden mich verstehen, Margarete — ich kannte Sie ja schon früher, ehe ich Sie Edelweiß nannte und ehe ich Sie in Zürich sah — viele Jahre früher kannte ich die kleine Margarete!“

„Ah, mein Gott!“

„O, erinnern Sie sich an jene Zeit: Sie waren damals noch

ein kleines Kind, vielleicht neun Jahre alt, und können nichts davon vergessen haben — o, Sie werden sich Ihres guten Vaters erinnern!"

„Meines Vaters?" rief sie in einem schmerzlich rührenden Tone.

„Ihres guten Vaters, eines der besten und edelsten Menschen — eines großen Künstlers — o, Sie erinnern sich seiner genau — ich sehe es an Ihrem leuchtenden Auge: er steht vor Ihrem inneren Blicke noch lebendiger, wie vor dem meinigen!"

„Ja, ja," sagte sie mit einem glückseligen Ausdrucke.

„Und da müssen Sie sich auch jener Zeit erinnern, wo wir zusammen in dem kleinen Garten waren — Ihr Vater und seine Freunde, wozu auch ich so glücklich war, mich rechnen zu dürfen!"

„Auch Sie, auch Sie — ich fange an, mich alles deutlich zu erinnern!"

„Des großen Ateliers voller Bilder, Waffen und Gerätschaften, wo Ihr Vater malte und wo Sie als ein kleines Mädchen häufig zusahen."

„Ja, ja — ja, ja!"

Der Ton ihrer Stimme drang tief in sein Herz. — „Conchitta war oft da," fuhr er fort, „und deren Schwester Mercedes."

„Beide, beide!" lachte sie laut und fröhlich.

„Und Conchitta liebte Sie unbeschreiblich, und Sie saßen immer an ihrer Seite oder ruhten in ihrem Schoße — erinnern Sie sich dessen genau, Margarete?"

„Ob ich mich erinnere! — Lassen Sie mich einen Augenblick jene Bilder zurückrufen!"

Sie drückte ein paar Sekunden lang ihre Hände vor das Gesicht, und als sie dieselben wieder herabsinken ließ, sagte sie mit einem glückseligen Ausdrucke: „Ich erinnere mich ganz genau: an einem Morgen, wo alle da waren, mein Vater malte nach dem Gesichte Conchittas, ich saß neben ihr auf einem kleinen Bänkchen, sie erzählte die Geschichte von der Katze mit der roten Halsbinde — o, ich habe deren nicht vergessen, und ein alter Maler war da mit einem struppigen Barte, der öfter kam und viel rauchte!"

„Walter."

„Ganz richtig, Walter — und Sie waren da, Herr Warren, aber man nannte Sie damals anders — wie hießen Sie doch?"

„Lytton."

„Richtig, Lytton, Lytton — Lytton; der Name kam mir so komisch vor.“

„Und Sie erinnern sich Lyttons?“

„O ja, und begreife jetzt nicht, daß ich Sie nicht sogleich wiedererkannte — und doch ist es mir erklärlich,“ fuhr sie, plötzlich ernst werdend, fort, „man hat mich daran gewöhnt, jene Zeit sowie die lieben Freunde von damals nach und nach zu vergessen — man verwirrte absichtlich mein Gedächtnis, und wenn ich dieses oder jenes beschrieb — o, so deutlich beschrieb —, so sagten sie immer, ich hätte mich geirrt und es sei ganz anders gewesen!“

„Wer wagte es, so an Ihnen zu handeln?“ brauste der junge Mann auf.

„O, stille, stille!“ bat Margarete mit sanfter Stimme, „die es that, hatte ein Recht dazu und schonte sich selber dabei auch nicht!“

„Ah, ich vergaß — und sie ist es auch, welche die Veranlassung war, daß Sie damals vor mir flohen, und die es nicht erlaubte, daß Sie mir Ihren Namen nannten — unnütze Vorsicht — das Schicksal war mir günstig und auch der Zufall: hier die wenigen Worte in diesem Buche, der Name eines geliebten Freundes redeten offen und wahr mit mir, wie er von jeher zu thun gewohnt war — er selbst hat mich zu Ihnen geführt und deshalb Trotz geboten allen Hindernissen — fürchten Sie nichts, Margarete — kommen Sie, führen Sie mich zu Ihrer Mutter!“

„Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe, und ihn bewegt ansehend, gab sie zur Antwort: „Meine Mutter ist seit mehreren Jahren tot — ich sagte es Ihnen ja schon früher!“

„Wer ist es denn, der Sie beschützt?“ fragte er erstaunt — „der Ihre Schritte lenkt, der aus der kleinen, schwächlichen Margarete die schöne, herrliche Edelweiß entwickelt?“

Sie hatte das Skizzenbuch aus der Hand genommen und eines der Blätter aufgeschlagen, die er so sehr bewundert; darauf hin zeigte sie, indem sie stumm mit dem Kopfe nickte.

„Ah, auch das wird mir jetzt klar!“ rief er in lautem, glückseligem Tone — „wie konnte ich diese Zeichnungen verkennen — Conchitta!“

„Ja, Conchitta — meine zweite Mutter!“

Er konnte nicht anders, als in den dankbarsten Empfindungen seine leuchtenden Blicke gen Himmel erheben; ja, er hätte nieder=

knieen mögen hier oben in der freien, herrlichen Natur, anbetend den allgewaltigen Geist, der ihn hiehergeführt, der ihm so prachtvoll von dem blauen Firmamente entgegenleuchtete, der aus dem Säuseln jedes Blattes und aus dem Rauschen des benachbarten Baches zu ihm sprach, der ihm glänzend erschien in jedem goldenen Sonnenstrahle, der ihn anlächelte — aus Margaretens feuchten Augen.

„Ich danke dir in meinem Namen und in dem meines Freundes!“

Dann wandte er sich zu Margarete und sagte, glückselig lächelnd, indem er ihre Hand ergriff: „Ich habe ein gewichtiges Recht, Sie Margarete zu nennen, aus der Vergangenheit her, ja, ich habe auch das Recht, Ihnen gute Lehren zu geben und zu verlangen, daß Sie denselben pünktlich nachkommen!“

„Gewiß, Herr Warren, ich bin so folgsam, als man es sich nur wünschen kann; jetzt aber wollen wir die Rollen umkehren, und Sie sollen mir folgen, durch den Garten nämlich, damit Sie sehen, wie schön er ist, und erst die Aussicht vor dem Hause — o, Sie werden entzückt sein!“

„Gut, ich folge Ihnen, aber vor allen Dingen zu Conchitta — ich habe Dringenderes mit ihr zu reden!“

„A—a—a—ah,“ machte sie in einem Tone des Erschreckens, „das darf ich nicht — o, ich bin schon zu weit gegangen, daß ich Ihnen eingestanden, wer ich bin!“

„Aus einem so natürlichen Grunde, den Conchitta verstehen und achten muß — wenn Sie mich nicht hinführen wollen, so kündigen Sie mich wenigstens an und sagen Sie, daß ich als Engländer eigensinnig genug wäre, nicht eher fortzugehen, als bis ich sie gesprochen: fügen Sie auch hinzu, daß ich mich im voraus allen Vorschriften des Gehorsams und des Stillschweigens fügen werde, welche an diesem zauberhaften Orte im Gebrauche sind.“

„Das will ich ihr sagen, und so rasch wie ich kann wieder hier sein.“

„Wenn Sie es erlauben und es nicht als Mißbrauch der mir bewilligten Gastfreundschaft angesehen wird, so darf ich vielleicht indessen mein Pferd, das mir ungeduldig zu werden scheint, in den Garten führen und dort bei dem Baumgange, wo es keinen Schaden thun kann, anbinden — so ein lediges Pferd,“ setzte er lächelnd hinzu, „könnte hier oben auch möglicherweise unnötiges Aufsehen erregen.“

Sie erteilte ihm gern diese Erlaubnis, dann flog sie dem Hause zu.

Er that, wie er soeben gesagt; er zog das Pferd durch die kleine Pforte und betrat mit ihm die Allee, die, wie wir schon früher bemerkt, in einem Halbkreise dem Landhause zuführte. Warum er nicht zum anbinden den ersten und zweiten Baum wählte, oder den dritten und vierten, sind wir nicht im stande, genau anzugeben: vielleicht befand sich dort in der Nähe ein Blumenbeet, dem die Hufe des Pferdes hätten Schaden thun können, genug, er schritt, den Zügel im Arme, langsam vorwärts und blieb erst an der Biegung der Allee, aber dann sehr plötzlich stehen, als er eine Dame auf sich zukommen sah, die er augenblicklich erkannte. Es war Conchitta; aber wie prächtig hatte sich das junge Mädchen von damals in diesen Jahren entwickelt: sie schien gewachsen zu sein, ihre Gestalt, die voller geworden war, hatte etwas außerordentlich Vornehmes und Edles, die krankhafte Blässe von einstens war von ihren Zügen gewichen und diese, ohne von ihrer außerordentlichen Schönheit etwas verloren zu haben, zeigten eine wohlthuende Ruhe, ohne gerade heiter zu sein, und wenn sich jetzt beim Anblicke des bekannten Mannes ein freundliches Lächeln um ihre Lippen lagerte, so war dies doch nicht stark genug, um den ernsten, fast schwermütigen Blick aus ihren großen, dunkeln Augen zu verbannen.

Sie reichte ihm ihre Rechte, welche er mit einem Gefühle der Ehrerbietung an seine Lippen drückte. — „Der Zufall, Lord Warren," sagte sie, „hat Ihnen unsere Geheimnisse verraten, und wie ich Sie von früher her kenne, glaube ich dem Zufalle dafür — nicht böse sein zu dürfen."

„Hoffentlich hat Ihnen der liebenswürdige Bote, den ich mir erlaubte, an Sie abzuschicken, meine Bereitwilligkeit mitgeteilt, mich allen Regeln dieser fast klösterlichen Einsamkeit zu unterwerfen; es liegt in Ihrer Hand, meine Lippen zu versiegeln, so daß, wenn ich aus diesem Paradiese scheiden muß, ich sogar den Versuch machen würde, meinem Herzen zu befehlen, nicht mehr daran zurückzudenken, wenn Sie das verlangen und wenn das möglich wäre!"

„So grausam bin ich nicht, und was ich allenfalls von Ihnen verlangen muß, ist bedingt durch die eigentümlichen Verhältnisse, in denen ich mich befinde; Ihnen diese Verhältnisse aber vor allen Dingen zu erklären, halte ich für meine Pflicht — deshalb bitte ich Sie, mir ins Haus zu folgen."

Sie winkte einem Diener, der sich in der Entfernung zeigte und welcher sogleich herbeieilte, das Pferd des jungen Mannes zu nehmen und seitwärts zu führen.

Wenn sich auch Conchitta sehr verändert hatte, und wir müssen sagen, zu ihren Gunsten, denn aus dem bleichen, fast zu schlanken Mädchen war eine herrliche Jungfrau erblüht, so war sie sich doch in ihrem Äußern und ihrem Anzuge merkwürdigerweise ziemlich gleich geblieben, denn auch heute wie damals in Roderichs Atelier trug sie ein einfaches graues Kleid und als einzigen Schmuck eine schwarze, glänzende Halskette, an der ein einfaches silbernes Kreuzchen hing.

Wie sie so neben ihm dahinschritt durch den halbdunkeln Baumgang und wie er nun vor sich das Haus hervortreten sah mit der breiten Terrasse und ihrer prachtvollen Aussicht und dann, aufwärts blickend, auf dem Dache das kleine Türmchen mit der Glocke, die ihn heute morgen so freundlich begrüßt, wie alles sonst um ihn her eben so still und schweigsam war, wie seine Begleiterin, da konnte er sich von einem Gedanken an eine klösterliche Einsamkeit nicht losmachen, an ein Abgeschlossensein von der ganzen Außenwelt, unter deren Schutze Margarete so wunderbar erblüht war.

Da stand diese selbst neben Mercedes an der Brüstung der Terrasse, und obgleich die Gestalt des jungen Mädchens gegen die Aussicht gewandt war, so hatte sie doch ihr Gesicht gegen ihn, den von seitwärts Kommenden, gerichtet, und was auf ihren Zügen in tiefer Röte glühte, war vielleicht der Wiederschein der Sonne.

Mercedes trat auf ihn zu und begrüßte ihn freundlich. Auch diese hatte sich wenig verändert. Sie erwähnte mit ein paar herzlichen Worten der Vergangenheit und trat dann wieder zu Margarete, das junge Mädchen traulich mit ihrem Arme umschlingend.

Warren folgte seiner Führerin von der Terrasse in ein Zimmer zu ebener Erde, welches einfach, aber geschmackvoll eingerichtet war und dabei so behaglich, daß er sich mit einem wohlthuenden Gefühle und mit einem Ausdrucke der Zufriedenheit umschaute. Der Boden war mit feinen Strohmatten bedeckt, die Möbel ebenso bequem als zierlich, und in den Bildern und Skizzen an den Wänden sah er fast nur Bekanntes; da war auch ein Bild Roderichs von außerordentlicher Ähnlichkeit, mit einem dichten Epheukranze umgeben, und daß ihm gerade hier in diesem Gemache,

welches, wie ihm dünkte, der gewöhnliche Aufenthalt Conchittas war, das Bild des lieben Freundes entgegentrat, bewegte ihn mit einer unaussprechlichen Freude. Er konnte sich deshalb auch nicht enthalten, nachdem er es lange angesehen, gegen Conchitta mit einem dankenden Ausdrucke seine Rechte auszustrecken, welche sie mit ihren beiden Händen ergriff und ihm durch ihr feucht gewordenes Auge zeigte, daß sie ihn vollkommen verstanden.

Auch sprach ihn ihre Staffelei so traulich an, welche an dem einzigen großen Fenster stand und das schönste Nordlicht mit einem Blicke über die wellenförmigen, bewaldeten Höhen verband. Auf derselben stand ein kleines, fast beendigtes Bildchen, ungefähr derselbe Vorwurf des Blattes aus dem Skizzenbuche, saftiges Grün und schäumendes Wasser, wahrhaft erquickend.

„Wie freut es mich, daß Sie der Kunst treu geblieben sind, und welche Fortschritte Sie in der Zeit gemacht haben, seit wir uns nicht gesehen!“

„Es macht mir viel Vergnügen, daß Sie das sagen — warum sollte ich der Kunst nicht treu geblieben sein, ihr, die fast allein meinem Leben einen Halt giebt, welche mich in traurigen Stunden tröstet und die mit mir so reizend von der Vergangenheit plaudert?“

„So denken Sie gern an die Vergangenheit?“

„O ich weiß, welche Vergangenheit Sie meinen, und sage Ihnen offen und ohne Rückhalt: ja, ich denke gern an sie — es hat lange gedauert, ehe ich so weit kam — lange, lange sah ich, rückwärts schauend, jene Tage mit tiefen Schatten bedeckt, endlich aber sanken diese und der klare Himmel mit dem herrlichsten Sonnenscheine lächelte mir wieder zu!“

„Und Sie hoffen, Conchitta? — O, nicht wahr, ich darf glauben, daß Sie hoffen? Dieser Gedanke würde mich mit einer unbeschreiblichen Freude erfüllen!“

„Und warum soll ich hoffen?“ erwiderte sie, ihn ruhig ansehend.

„Für sich und andere — die Hoffnung eines so guten und reinen Herzens wie des Ihrigen muß in Erfüllung gehen, und diese Erfüllung würde uns alle glücklich machen!“

Sie hob wie abwehrend ihre Rechte gegen ihn empor, dann ließ sie dieselbe mit einer anmutigen Bewegung wieder niedersinken und sagte: „Setzen wir uns, Lord Warren, ich habe Ihnen einige Rätsel zu lösen, rechne dabei auf Ihre Freundschaft, auf Ihren

guten Rat.“ — Sie winkte ihm, in einem kleinen Lehnstuhle Platz zu nehmen, und er that das, nachdem er den Stuhl so gestellt, daß er das Bild Roderichs anschauen konnte. Conchitta setzte sich ihm gegenüber auf einen kleinen Diwan und stützte den Kopf in ihre Hand, so daß, als sie nun zu reden anfing, er ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Sie erinnern sich jenes Ereignisses, welches einen Kreis guter und lieber Freunde, zu denen auch ich mich zu zählen die Berechtigung hatte, so erbarmungslos auseinandersprengte. Roderich verließ die Stadt, wo wir so schöne Stunden verlebt, und es war vielleicht ein eigentümliches Zusammentreffen, daß fast alle die, welche ihm nahe standen, nach verschiedenen Richtungen hin verschwanden, wenn auch nicht gerade infolge jenes Ereignisses.“

„Ich selbst war in diesem Falle.“

„Wie tief mich jenes Ereignis erschütterte, brauche ich Ihnen, der mit allen Verhältnissen aufs genaueste bekannt war, Ihnen, dem treuesten Freunde und Anhänger Roderichs, wohl nicht zu sagen. Obgleich ich mir keine Vorwürfe zu machen hatte,“ setzte sie, aufblickend mit stolzer Ruhe hinzu, „so konnte ich doch nicht anders, als das Benehmen der Mutter Margaretens gegen mich mit ihrer unüberlegten That in Zusammenhang zu bringen; ich fühlte mich mitschuldig, ohne schuldig zu sein. Ob es auch noch andere Ursachen gab, welche mir den Aufenthalt in jener Stadt unleidlich machten, thut eigentlich nichts zur Sache — genug, ich verließ dieselbe, um mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen, nach dem verschwundenen Kinde zu forschen. Sie werden mir nicht zutrauen, daß es meine Absicht gewesen, das Kind seinem Vater wieder zuzuführen, dazu hätte ich ja kein Recht gehabt, dagegen hob sich auch das Gefühl unverdienter Kränkung, die ich erfahren, zugleich mit dem glühenden Wunsche, so rein, wie mein Herz war, ebenso rein vor derjenigen zu erscheinen, die mir fast den Glauben an mich selbst geraubt hätte!

„Lange suchte ich vergebens — die Erzählung des Wie und Wo sei einer späteren Zeit aufbehalten —, lange fand ich keine Spur von Mutter und Tochter, was Sie übrigens nicht wundernehmen wird, wenn Sie sich erinnern, wie vergeblich auch die rastlosen Bemühungen des Vaters waren, und wenn ich Ihnen sage, daß die Betreffende sich mit einer ebenso großen Umsicht als mit

einem unbegreiflichen Glücke allen Nachforschungen zu entziehen wußte: sie handelte dabei mit einer überraschenden Kühnheit, und gerade diese war es wohl, die uns irre führte, denn wir suchten oft in der Ferne, was uns nahe lag.“

„Gerade so, wie es mir erging und Roderich. — Ah,“ rief er, leidenschaftlich auffahrend, „wenn ich seinen Namen ausspreche, so drängt sich mir eine Frage auf, die Sie mir beantworten müssen, ehe Sie weiter erzählen — weiß er, daß Margarete bei Ihnen ist — weiß er überhaupt etwas von Ihnen?“

„Er weiß nichts von mir — Sie sehen mich mit Erstaunen an, und doch wird Ihnen dieses Rätsel klar werden, wenn Sie mich ruhig anhören.“

„Dazu bin ich kaum im stande!“ rief er heftig erregt — „ist es nicht ein Verbrechen gegen meinen Freund, daß ich, statt ruhig hier zu sitzen, nicht schon längst auf dem Wege zum Telegraphen bin? O, wunderbare, gesegnete Erfindung unseres Zeitalters! Noch ehe er heute abend sein sorgenvolles Haupt zur Ruhe niederlegt, kann ich ihm aus einer Entfernung von Hunderten von Meilen einen leuchtenden Blitz zuschleudern, der die finstere Nacht seines Kummers erhellen wird, der ihm zuruft: ‚sie sind wiedergefunden,‘ — o, lassen Sie mich fort, Conchitta, ich beschwöre Sie!“

„Es ist besser, wenn Sie ruhig da bleiben und mich anhören,“ sagte sie, obgleich mit milder Stimme, doch mit einem Ernste, der ihm imponierte, während dessen sie langsam ihre Augen auf das Bild mit dem Epheukranze gerichtet — „zweifeln Sie daran, ob ich an meinen verehrten Meister mit weniger Innigkeit gedacht, als Sie, ob ich nicht mit einer unnennbaren Glückseligkeit mir den Augenblick vergegenwärtigt, wo ich ihm seine entschwundene Tochter wieder zuführen könnte oder Kenntnis von ihrem Dasein geben? Und wenn Sie daran zweifeln, so werden Sie glauben, daß ich Gründe habe, zu handeln, wie ich gethan, und daß diese Gründe vielleicht wichtig genug für Sie sind, mich eine kleine Weile anzuhören!“

„Gewiß — gewiß, und ich bitte wegen meiner stürmischen Eile um Entschuldigung — will Ihnen jetzt auch ohne Unterbrechung mit einer wahren Andacht zuhören!“

„Dort zwischen jenen bewaldeten Höhen, die Sie durchs Fenster sehen,“ fuhr Conchitta fort, „lebte Frau Hildegard mit ihrer Tochter,

während Roderich in der Stadt war und alles in Bewegung setzte, sie wiederzufinden; daß es ihr gelang, unentdeckt zu bleiben, verdankte sie den Bemühungen ihrer Familie, die wohl nicht unterließ, sie aufs genaueste von allen Schritten Roderichs in Kenntnis zu setzen."

„Ah, der Freiherr von Schenk wird die Mittelsperson gemacht haben!"

„Wahrscheinlich, denn es ist kein Zweifel, daß die Mutter Margaretens mit ihrem Vetter in genauen Beziehungen stand und blieb. Als sich nun Roderich nach Süden wandte, ging sie nach Norden, und da war es, wo mir der Zufall das gewährte, was meinen emsigsten Bestrebungen nicht gelungen war: der Zufall und Margaretens Liebe zu mir. Nachdem ich sie im Norden Deutschlands vergeblich gesucht, wo sie auch eine zahlreiche Familie hatte, wandte ich mich wieder hieher, und da war es, wo ich bei anbrechender Nacht vor einem kleinen Posthause in einem unbedeutenden Dorfe zu gleicher Zeit mit einem Wagen, der uns entgegengekommen war, die Pferde wechselte. Ich war ausgestiegen und sprach einige Worte mit meinem Diener, der das Umspannen beschleunigte, und stand zufällig so, daß der Schein einer Laterne auf mein Gesicht fiel. In diesem Augenblicke kam der andere Wagen an mir vorüber und ich hörte eine laute, mir wohlbekannte Stimme rufen: ‚Conchitta — es ist meine liebe Conchitta!'

„Daß ich folgte, versteht sich von selbst, ebenso, daß ich meinen Postknecht bewog, den voranfahrenden Wagen nicht aus den Augen zu verlieren und nur soviel zurückzubleiben, daß man unsere Verfolgung nicht bemerke. So fuhren wir die Nacht hindurch und erreichten am andern Morgen Dresden, wo ich mir Zimmer in dem gleichen Gasthofe geben ließ.

„Als ich mich auf diese Art meinem Ziele genähert hatte und ruhig überlegte, was weiter zu geschehen sei, schien sich gerade dieses Ziel wieder weit, weit von mir zu entfernen, denn wie konnte ich es anfangen, um mich der Mutter Margaretens zu nähern, ohne befürchten zu müssen, die Kluft, die uns trennte, noch zu vergrößern!

„Sobald ich auf diese Art in ihrer Nähe war, sobald ich mit ihr unter dem gleichen Dache wohnte und nur eine Thür zu öffnen brauchte, um vor ihr zu stehen, fühlte ich erst das Schwierige meines Unternehmens: ich sollte einer Frau gegenübertreten, deren

Haß gegen mich, obgleich ich denselben gewiß nicht verdient, sich durch das, was inzwischen vorgegangen war, und durch das, was sie gelitten, sicher nicht gemildert hatte; und dabei erfuhr ich, daß sie leidend war, ja, sehr krank.

„Ich durfte und ich wollte mich der kleinen Margarete nicht nähern ohne die Erlaubnis der Mutter, und diese zu erlangen, schien mir so unmöglich, daß ich es nicht über mich vermochte, in dieser Richtung irgend einen Schritt zu thun. Auch fühlte ich mich ja schon dadurch glücklich, daß ich Margarete wiedergefunden, und war unzähligemale im Begriffe, Roderich, dessen Aufenthalt ich wohl hätte erfahren können, davon in Kenntnis zu setzen; doch konnte ich es nicht über mich gewinnen. Es erschien mir wie ein Unrecht, wie eine Feigheit, die arglos neben mir Verweilende mit dem Manne zusammenzubringen, dem sie sein Teuerstes geraubt, den sie selbst in wildem Hasse floh.

„So vergingen Tage, Wochen, und das kalte Wetter des Spätherbstes zugleich mit der zunehmenden Krankheit der Mutter Margaretens, die sie in ihrem Zimmer festhielt, war wohl die Ursache, daß ich ohne ihr Wissen in ihrer Nähe weilen konnte.

„Weder Mercedes noch ich gingen aus, ohne die größte Vorsicht zu beobachten, und wenn ich die Gemäldegalerie besuchte, was fast täglich geschah, so blieb sie zu Hause, um mich von allem Vorgefallenen in Kenntnis zu setzen. Ich war ratlos: jetzt, da ich Margarete gefunden, wußte ich nicht, was ich thun sollte, obgleich mir das früher so außerordentlich leicht geschienen. Da half mir der Zufall, indem er, wie ich später erst erfuhr, alle meine Vorsicht vereitelte und meine Absicht, unerkannt zu bleiben, an einer unbedeutenden Klippe scheitern ließ. Margarete, welche häufig mit ihrer Gouvernante — nicht jener Elise — im Gasthofe aus- und einging und die der Liebling aller geworden war, wurde eines Tages von dem Portier scherzhaft aufgefordert, die Adresse eines Briefes zu lesen, die sie gewiß nicht verstehen würde. Diese Adresse in spanischer Sprache aber, von meiner Schwester Juanita, war an mich, und das junge Mädchen bestürmte ihre Gouvernante so lange mit innigen Bitten, bis sie ihr erlaubte, mir selbst diesen Brief zu überbringen. Welche Überraschung — welches Wiedersehen: Margarete warf sich mir weinend an den Hals, und meine Thränen flossen reichlicher, als die des Kindes!“

„Und wie fanden Sie damals das junge Mädchen?“ fragte Warren mit lebhaftem Interesse. „Hatte sie sich zu jener Zeit schon so sehr verändert, wie jetzt? Denn ich gestehe Ihnen offenherzig, damals, als ich sie nach so langer Zeit zum erstenmale in Zürich wiedersah, fand ich in ihrem Gesichte keine Spur, die mich mit Sicherheit auf meinen ehemaligen kleinen Liebling geführt hätte.“

„Und jetzt?“ fragte Conchitta lächelnd.

„Jetzt allerdings, da ich weiß, daß sie es ist, treten Züge hervor, die mich so lebhaft an die Vergangenheit erinnern, daß ich es nicht begreifen kann, wie blind ich gewesen!“

„Trösten Sie sich — es wäre mir vielleicht ergangen wie Ihnen, hätte ich nicht gewußt, wer sich mir so stürmisch an den Hals warf, und auch da noch mußte ich das liebe, gute Gesichtchen sorgfältig studieren, um meine kleine Margarete von ehemals wieder zu erkennen: nicht nur die Jahre hatten begreiflicherweise so gewaltig an ihr geändert und sie fast unkenntlich gemacht, sondern noch mehr das beginnende Erblühen des schwächlichen Kindes zu einer herrlichen Jungfrau.“

„Ja, ja,“ sagte der junge Mann, schwärmerisch vor sich niederblickend.

„Da saßen wir einander gegenüber, Hand in Hand, Auge in Auge, und sie erzählte mir alles seit jenem traurigen Weihnachtsabende. An ihrem Vater hing sie noch mit der gleichen Zärtlichkeit, wie damals, und ihre kindliche Liebe hatte das jahrelange Alleinsein mit der Mutter, deren Thränen und kummervolles Darlegen der früheren Lebensverhältnisse, erfüllt mit lieblosen Anspielungen und schweren Anklagen, nicht vermindern können — sie stellte mir mit bebender Stimme eine Frage in Betreff ihres Vaters, und Gott ist mein Zeuge,“ sagte Conchitta, indem sie die Augen gen Himmel richtete, „ich konnte nicht anders, als ihr dieselbe der vollen Wahrheit gemäß beantworten, worauf sie laut aufjubelte, dann aber ihre Hände faltete und mit thränenden Augen sprach: ‚Meine arme, arme Mutter!‘

„Die Gouvernante Margaretens, eine ältere, brave und sehr verständige Frau, mußte ohne Rückhalt von den Verhältnissen unterrichtet werden, und glücklicherweise kannte sie schon so viel davon, daß es mir nicht schwer wurde, sie wohlwollend für mich zu stimmen. ‚Was die Mutter Margaretens betrifft,‘ sagte sie mir

einige Tage später, als wir allein waren, ‚so haben wir es mit einer schwer Kranken zu thun, deren Willenskraft durch langes Leiden allerdings gebrochen ist, deren Haß gegen den Urheber ihres Unglückes, wie sie ihn nennt, sich indessen kaum vermindert hat. Gelingt es mir im Verein mit Margarete, die Leidende zu überzeugen, daß Sie, sogar alle freundschaftlichen Verbindungen lösend, uns gefolgt, um den Beweis zu liefern, daß Sie entschlossen sind, so zu handeln, wie Sie sich in jener Unterredung, die Sie mir mitgeteilt, aussprachen, so habe ich nicht alle Hoffnung verloren, daß uns ein Verständnis gelingt.‘“

Nachdem Conchitta so weit erzählt, legte sie ihr Gesicht in beide Hände, eine lange Weile so bleibend, worauf sie wieder, emporschauend mit umflortem Blicke und einem leichten Schauer, fortfuhr: „Es gelang, aber nach schweren Kämpfen, wobei ich mich aller und jeder Waffe begab, wobei ich duldete und litt, wie vielleicht noch kein weibliches Herz in meiner Lage geduldet und gelitten hat. Doch lassen Sie mich schweigend darüber hinweggehen und Ihnen nur noch vom Ende dieses peinlichen Zusammenlebens erzählen — Sie müssen es wissen bei dem Anteile, welchen Sie an Margarete nehmen.

„Es war ein stürmischer, kalter Herbstabend, als ich lange an ihrem Lager saß und ruhig das anhörte, was sie mir von unglücklichen Tagen wohl hundertmal wiederholt: sie hatte ihre brennenden Augen auf mich gerichtet, und wenn sie einen Augenblick, zu kraftlos, um weiter zu sprechen, innehielt, so bewegte sie doch unaufhörlich ihre Lippen, mich so erkennen lassend, daß sich selbst dann noch ihre Gedanken rastlos jagten, wenn sie auch dieselben nicht zum Ausbruche gelangen lassen konnte. Bei ähnlichen Auftritten, die sich häufig wiederholten, wußte ich mir nur dadurch zu helfen, daß ich um Erlaubnis bat, Margarete rufen zu dürfen, denn eine Entgegnung auf ihre bitteren Worte, auf ihre heftigen Klagen war mir durch ihren Zustand verboten.“

„Sie müssen viel gelitten haben, Conchitta?“

„Gott weiß es, und wenn ich für irgend ein unüberlegtes Wort meines früheren Lebens, für einen unbedachten Blick Strafe verdient habe, so ist mir die in reichstem Maße zu teil geworden! — Auch an jenem Abende brachte ich die Rede auf ihr Kind und hoffte, sie würde nach ihm verlangen; doch schüttelte sie heftig mit

dem Kopfe und sagte: ‚Jetzt nicht!‘ Dann versuchte sie es, ihr Haupt emporzuheben, und sah mich mit ihrem scharfen Blicke eine zeitlang, ohne zu sprechen, auf eine fast unerträgliche Art an — o, es lag viel Haß in diesem Blicke, wenngleich ein leichtes Lächeln um ihren Mund spielte! — ‚Sie sind Katholikin,‘ sagte sie, ‚und was Sie mir auf das Kruzifix schwören, werden Sie halten?‘

„Gewiß, brachte ich mühsam hervor, doch braucht es keines Schwures, damit ich ein Versprechen, das ich Ihnen geben soll, halte.

„‚Ein Schwur ist mir lieber,‘ sagte sie und holte unter ihrem Kopfkissen ein kleines Kreuzchen hervor. — ‚Ich könnte von Ihnen verlangen,‘ fuhr die Kranke mit einem unnatürlichen Aufflammen ihres Blickes fort, ‚daß Sie mir schwören sollen, nie das Weib irgend eines Mannes zu werden — doch ein solcher Schwur läßt sich deuteln, umgehen — ein solches Verlangen müßte mich in die gleiche Klasse ganz gewöhnlicher Weiber werfen! Und doch will ich Ihnen vor meinem Ende beweisen, daß ich Vertrauen in Sie setze!‘

„Ich machte eine beschwichtigende Handbewegung; doch erwiderte sie mit einem matten Lächeln: ‚O, keinen Trost, der für mich kein Trost ist! Ich kenne ganz genau meinen Zustand, in kurzem werde ich diese Welt verlassen, die mir so viel Leid gebracht, und Margarete wird allein stehen — schutzlos, ratlos!‘“

„Und nannten Sie in diesem Augenblicke nicht den Namen des Vaters, unseres gemeinschaftlichen Freundes?“

„Ich that es, und, weiß Gott, mit eindringlichen Worten — doch entgegnete sie mir mit einer Kraft, die ich ihr nicht mehr zugetraut hätte, wobei sie ihre Hände mehreremale unruhig von sich abstreckte! ‚Von ihm nichts — nichts von ihm — deshalb gerade vertraue ich Ihnen, nachdem Sie mir geschworen haben, daß Sie ihn — nie — nie — nie erfahren lassen sollen, wo Margarete ist, weder durch Wort, noch Schrift, noch durch Vermittlung eines dritten!‘“

„Und Sie beschworen das, Conchitta?“ fragte der junge Mann mit einem ängstlichen Tone der Stimme.

„Dazu war keine Zeit mehr,“ erwiderte sie mit feuchtem Blicke, „die gewaltige Anstrengung hatte das Ende der unglücklichen Frau beschleunigt; aber auch ohne daß ich ihr den verlangten Schwur geleistet, hielt ich mich für verpflichtet, ihren letzten Willen soviel ich vermochte, zu erfüllen.“

„Ah, Conchitta, ich verstehe Sie kaum — um dem Vater die Tochter vorzuenthalten, die er so sehr geliebt?“

„Ich hoffte auf ein gutes Geschick — auf die Gerechtigkeit Gottes — auf einen Zufall — habe ich umsonst gehofft?“ sagte sie, unter Thränen lächelnd, indem sie Lord Warren ihre Hand darreichte.

„Nein, nein!“ rief er in glücklichem Tone — „aber warum ließen Sie diesen Zufall nicht schon vor einem Jahre walten, wo ich Ihnen so nahe war?“

„So bin ich nun schon seit zwei Jahren,“ fuhr sie fort, ohne auf seine dringende Frage zu antworten, die Beschützerin Margaretens — eigentlich meine gute Mercedes ist es, denn diese leitet und bevormundet uns gemeinschaftlich, und ich war glücklich, daß sie gleich so thatkräftig eingriff, denn es gab so viel zu thun und zu ordnen, von dem ich, die ich mich früher nur um meine Bilder bekümmert, so gar keinen Begriff hatte — auch fand ich in den hinterlassenen Papieren die Aufforderung, in einem Falle wie dem damals vorliegenden einen Verwandten der Verstorbenen, den Freiherrn von Schenk, zu Rate zu ziehen.“

„Ah, denselben, welcher damals auf so wunderbar uneigennützige Art jene Verhandlungen zwischen Olfers und seiner Gattin leitete und der auch durchaus nichts mit dem Verschwinden des jungen Mädchens zu thun gehabt haben wollte! Ich hatte die Ehre, ihn da unten wiederzusehen, und ich kann Sie versichern, daß mir beim Anblicke dieses glatten, ewig lächelnden Gesichtes das Blut emporstieg — ich glaube, eine trockenere und wortkargere Vorstellung, als die zwischen uns beiden, hat es noch nie gegeben — weiß er, daß Sie hier oben wohnen?“

„Er weiß es.“

„Und macht seine verwandtschaftlichen Rechte durch Besuche geltend?“

„Ja, da ich das nicht hindern kann. — Ihm übergab ich nach dem Tode der Mutter das Vermögen Margaretens, und darüber glaubt er mir zuweilen Rechenschaft ablegen zu müssen. Doch besucht er mich selten; Margarete sieht ihn fast nie, da sie einen unbesiegbaren Widerwillen gegen ihn hat.“

„Ah, sie fühlt wahr und richtig!“

„Es sind nun fast zwei Jahre, daß ich mit Margarete zu-

sammenlebe, und so sehr ich auch auf den weiteren Zufall hoffe, der ebensogut wie Sie auch den Vater in unsere Nähe führen kann, so sehe ich doch diesem Zeitpunkte mit Zagen entgegen — es wäre mir entsetzlich, das so innig geliebte Mädchen zu verlieren!"

„Und verlieren werden Sie sie doch einmal," sagte der junge Mann, mehr mit sich selbst als mit Conchitta sprechend — „auch Roderich kann nicht lange mehr ausbleiben — fast seit einem Jahre finde ich in seinen Briefen Andeutungen, daß er zurückkehren wird."

Conchitta hatte ihre Hände gefaltet und ein Schatten flog über ihre Züge. „Ja, ja, es wird so kommen!" sagte sie mit gepreßt klingender Stimme — „er wird zurückkehren und der Zufall seine Schritte hieher leiten, er wird Margarete wiederfinden und sie mit sich nehmen, nachdem er mir vielleicht ein dankbares: ‚Gott vergelt' es!' gesagt!"

„Das ist nicht Ihr Ernst, Conchitta!"

„Und warum sollte es mein Ernst nicht sein?" — O, ich habe mit innigem Anteile, in der herzlichsten Freundschaft die Schritte unseres verehrten Meisters verfolgt: er ist als Künstler einen großen Weg gegangen, sein Name ist berühmt, so weit die Kunst geachtet wird, die ganze Welt staunt seine wundervollen Bilder an, seine riesenhaften Kompositionen — was werden wir, seine früheren Freunde, ihm ferner sein? — Ich spreche nicht von Ihnen, Lord Warren, aber ich, eine unbedeutende, arme Malerin?"

Der junge Maler hatte mit fast finsterem Blicke und mit großer Entschiedenheit seinen Kopf geschüttelt; als sie aber so speziell von sich selber sprach, da konnte er sich eines eigentümlichen Lächelns nicht erwehren. — „Sind Sie, die arme Malerin, denn nicht die Schwester der Marchesa Donna Juanita de Monterey aus dem alten Hause der Vizcarro, die gemeinschaftlich mit dieser Schwester jenen großen Prozeß gewonnen, der Sie in den Besitz fabelhafter Reichtümer setzt? Wir plauderten gestern noch darüber; einer unserer Attachés in Madrid wurde als Legationssekretär hieher versetzt — ich gratuliere Ihrer Armut, Sennora Conchitta!"

„Und ohne Neid, Lord Warren," gab sie lächelnd zur Antwort, „wie ich bei Ihren eigenen Verhältnissen überzeugt bin; doch beantworten Sie mir aufrichtig eine Frage: kann man nicht auch bei großem Reichtume arm sein, und glauben Sie, daß derselbe mich, die so wenig zum Leben braucht, glücklich machen kann?"

„Ich will Ihnen das zugeben, Conchitta, und will auch verstehen, daß Sie sich vorhin eine arme Malerin nannten; doch was Sie über Roderich sagten, unsern gemeinschaftlichen treuen und zuverlässigen Freund, muß ich mit Entschiedenheit zurückweisen und bin überzeugt, daß diese Verteidigung in Ihrem Herzen ein lautes Echo findet.“

„O, wäre es so, wie glücklich wollte ich sein, mich geirrt zu haben, wenn ich von jenem Augenblicke, dem ich mit so heißer Sehnsucht entgegensehe, nicht fürchten muß, daß er mir alles — ohne Ersatz nimmt!“

Sie war rasch aufgestanden und an das Fenster getreten, um ihre Bewegung zu verbergen. Warren eilte ihr nach, nahm sanft ihre Hand, und nachdem er sie an seine Lippen geführt, sagte er: „Wir werden alle noch glücklich — alle, und wenn ich an den Augenblick denke, wo er sein Kind in die Arme schließen wird, sein so lange und schmerzlich entbehrtes Kind, und wenn ich ihm dann sagen muß, daß — und wenn ich ihm alsdann gestehe, ohne Margarete nicht leben zu können, so ....“

Bei diesen hastig hervorgestoßenen Worten hatte sie sich rasch umgewandt und schaute ihn mit ihren großen Augen fragend, erstaunt, aber nicht unangenehm überrascht an.

„Jetzt habe ich mich doch einmal verraten,“ fuhr er achselzuckend fort, „und muß mich nun der Güte Ihres Herzens auf Gnade und Ungnade übergeben — darf ich nach diesem Geständnisse wiederkommen?“ fragte er in schüchternem Tone.

„Das muß ich mit Mercedes überlegen,“ erwiderte sie, sinnend vor sich niederblickend, wobei es reizend anzusehen war, wie über ihr schönes Gesicht eine leichte Röte flog; sie drückte die Hände vor ihre Brust und meinte nach einer Pause: „Aber eins versprechen Sie mir, lassen Sie Margarete so lange über Ihre Liebe in Ungewißheit, bis sie sich selbst verrät, und wenn sie Sie liebt, wird dieser selige Verrat nicht lange auf sich warten lassen; und ich will meinen Schützling alsdann doppelt lieben, denn ich fühle es,“ setzte sie mit einem glücklichen Blicke hinzu, „diese Neigung wird die Anzahl der Jahre zwischen ihr und mir verringern.“

„Ich darf also wiederkommen?“

„Was kann ich machen, da der Zufall Sie in unsere Einsamkeit geführt?“

„Nicht so ganz der Zufall, sondern der helle Klang eines Glöckleins, und ich thue hiermit feierlich das Gelübde, irgendwo eines mit ähnlichem Tone zu stiften, wenn — wir alle glücklich werden.“

„Kommen Sie aber mit Vorsicht und nicht zu oft — eine Stimme in meinem Innern befiehlt mir, alles abzuwenden, damit unsere glückliche Einsamkeit nicht verraten werde.“

„Wie ich für die Einsamkeit schwärme!“ rief er leidenschaftlich und setzte bittend hinzu: „Darf ich jetzt auf die Terrasse hinaus, um Ihre schöne Aussicht zu bewundern?“

„Ja, aber ohne es auffallend und häufig zu wiederholen, daß Sie diese Aussicht schön finden.“

„Ich verstehe Sie, und Sie sollen mit mir zufrieden sein.“

Mercedes befand sich noch auf der Terrasse und bei ihr Edelweiß. Da das Haus hier gegen Norden gerichtet war, so hatte man da an sommerlichen Tagen Schatten und Kühle, sowie den Blick auf ein von der Sonne beglänztes Thal; daß man aber von der Stadt nichts sah, war der Vorteil dieses kleinen Landsitzes, und es überraschte die hier Wohnenden jedesmal auf eine eigentümliche Art, wenn scheinbar aus der dichtbewaldeten Schlucht, durch welche der Weg emporführte, die tiefen Töne der Glocken heraufdrangen. Margarete saß an einem kleinen Tischchen und hatte ein Buch in der Hand, aus welchem sie Mercedes, die mit einer Arbeit beschäftigt war, vorgelesen zu haben schien; denn jetzt, als die beiden erschienen, las sie nicht mehr, sondern ließ Hände und Buch in ihren Schoß sinken und schaute mit einem leuchtenden, überaus seligen Blicke empor.

„Ah, wie schön es hier ist!“ sagte der junge Mann, diesesmal ohne alle Zweideutigkeit, denn er schwelgte in der That in dem Anblicke des malerisch schönen Thales — erst als er wiederholte: „ah, wie schön!“ und sich tief aufseufzend dabei umschaute, konnte sich Conchitta nicht enthalten, ihn lächelnd auf diesen oder jenen Punkt aufmerksam zu machen.

„Und das Haus selbst,“ sagte er, sich endlich rasch umwendend, „ist ebenso einfach als hübsch. Sie sind sehr glücklich, hier oben wohnen zu dürfen!“ wandte er sich an Margarete.

„O ja, und ich empfinde das auch und bin so dankbar dafür!“

Warren hätte ihr noch so viel zu sagen gehabt, und obgleich

er durchaus nicht schüchtern in der Unterhaltung war, so verstummte er sogleich wieder, wenn er Conchitta ansah, trotzdem sich diese vollkommen unbefangen neben ihre Schwester gesetzt hatte. Auf dem Tische lag das Skizzenbuch, welches ihm einen willkommenen Stoff zur Unterhaltung gab, indem er mit Enthusiasmus von den Zeichnungen Conchittas sprach und dabei Veranlassung nahm, auch die Schülerin zu loben.

Margarete schien durchaus keinen Wert auf ihre Arbeit zu legen, und da er das hörte, so durfte er sich wohl erlauben, ihr zu sagen: „Ah, Fräulein Margarete, wenn Sie so wenig Wert auf Ihre schönen Zeichnungen legen, so dürfte sich ein alter Bekannter wohl erlauben, Sie um eine derselben zu bitten.“

Es war eigentümlich, daß er sie jetzt in Gegenwart der beiden Schwestern niemals Margarete allein nannte, noch viel weniger Edelweiß.

„Mit Vergnügen gebe ich Ihnen etwas, doch möchte ich demselben dadurch einigen Wert beilegen, daß ich es für Sie mache; ich will Ihnen den kleinen Platz zeichnen, auf dem Sie mich heute morgen gefunden — würde Ihnen das Freude machen?“

„Eine unbeschreibliche Freude! Da es Ihnen aber wohl nicht möglich ist, sich selbst als reizende Staffage hinzusetzen, so bitte ich, nur ein kleines Stück Papier, als hätte es der Wind hinweggeweht, auf dem Boden anzudeuten.“

„Ah, mein Papier!“

„Das Papier, welches mir auf so freundliche Art den Weg zeigte.“

„Ei, ei, Margarete,“ sagte Conchitta, „du hast diesen Herrn erst vor einer kleinen Stunde wiedergesehen und hast schon Geheimnisse!“

„Geheimnisse durchaus nicht,“ gab sie mit einem ehrlichen Blicke zur Antwort; „ich habe es Mercedes erzählt, und sie hat es recht hübsch gefunden, ich werde es dir auch erzählen.“

„Später, sonst müßte es für unsern werten Gast langweilig sein.“

„O, das nun gerade nicht; es war ein reizender Gedanke, ein lieber Gedanke, mich durch ein Blatt Papier aufmerksam zu machen, und welches Glück war das für uns alle — das werden auch Sie nicht läugnen, Sennora Conchitta?“

„Wie ich lachen mußte,“ sagte Margarete, „als ich durch die Zweige Ihr verwundertes Gesicht sah, und wie rasch Sie hinter der Mauer verschwanden, um gleich darauf unter dem kleinen Thörchen wieder zum Vorschein zu kommen!“

„Ja, sehr rasch — aus Neugierde, aber als ich Sie gesehen und meine liebe Bekannte vom Zuger See wieder gefunden, verwandelte sich die Neugierde in eine ganz unbeschreibliche Freude.“

„Auch bei mir — ich . . . .“

„Doch hatten Sie damals noch keine Idee, wen Sie vor sich hatten,“ fiel ihr Conchitta rasch ins Wort.

„Nein, Sennora, doch fühlte ich wohl, daß sich hier etwas ganz außerordentliches begebe.“

Er warf einen innigen Blick auf das junge Mädchen, als er fortfuhr: „Schon der Klang des Glöckchens, den ich vernahm, erweckte in mir ganz eigene Empfindungen: mein Herz war förmlich berauscht von Waldesduft, vom Rieseln der Quelle, von der bezaubernden Aussicht; mein Gemüt war empfänglich für alles Poetische, Phantastische, Zauberhafte, ich wußte im voraus ganz genau, daß mich hier oben etwas Unvorhergesehenes, etwas Schönes, ja, ein großes Glück erwarte.“

„Sie sind wahrlich in Ihren Ansprüchen genügsam,“ warf Conchitta ein, „wenn Sie das für ein großes Glück halten!“ und es war mehr der eigentümliche Ton ihrer Stimme, als die Worte selbst, welcher seine Leidenschaftlichkeit herabstimmte.

Er konnte sich eines leichten Seufzers nicht entschlagen, als er dachte, wie unbefangen und dabei wie selig er vorhin in demselben Fliedergebüsche mit Edelweiß geplaudert — eine Unterhaltung, die auf solche Art heute morgen gewiß nicht wieder herzustellen war — vielleicht später an einem andern Tage, und das spätestens morgen, hoffte er; und wenn er dann so glücklich sein sollte, Margarete wieder einmal allein im Garten zu finden, so wollte er gewiß nicht zugeben, daß sie abermals ins Haus ginge, um zu fragen, ob er bleiben dürfe. — Undankbarer, der er war, hatte er nicht gerade dadurch Conchitta wiedergesehen und aus ihrem Munde erfahren, was ihn und einen andern glücklich machen mußte — an Roderich hatte er bis jetzt mit keiner Silbe weiter gedacht und schämte sich, als ihm das einfiel. Hätte er nicht schon lange auf dem Wege nach dem Telegraphen-Bureau sein müssen,

um ihm ein paar Worte zublitzen zu lassen, die ihn zur rascheren Rückkehr zwangen, wenn er auch dadurch die ganze Wahrheit doch noch nicht erfuhr?

Ja, er mußte fort, denn er sah an dem Kürzerwerden der Schatten auf der Terrasse, daß die Sonne hoch am Himmel stand — ja, er mußte fort, und auch aus dem Grunde, um Conchittas wohlgemeinten Wunsch nicht gänzlich außer acht zu lassen — und es war ihm doch so schwer, diesen vernünftigen Wunsch zu erfüllen, denn er ertappte sich jeden Augenblick auf einem Gefühle, welches sein Herz ängstlicher schlagen machte und das ihm die Worte in den Mund legen zu wollen schien: ‚Warum sprechen wir so gleichgültige Dinge, du und ich, da es doch die höchste Zeit wäre, daß ich dir zu Füßen fiele, deine kleinen Hände ergriffe und dir zuriefe: Margarete, ich liebe dich, o sage, daß auch du mich liebst!?‘

Wer weiß aber, ob er dies gethan hätte, selbst wenn sie beide ganz allein gewesen wären: Margarete blickte ihn wohl freundlich, aber dabei so unbefangen an, so arglos, daß es wohl möglich gewesen wäre, daß sie ihm statt mit den sehnlich gewünschten Worten mit einem herzlichen Lachen oder vielleicht mit der freundlichen Versicherung geantwortet hätte, daß sie ihn recht lieb habe, gerade so wie damals, als er mit dem kleinen Mädchen spielte und als er sich erlauben durfte, ihr blondes, krauses Haar mit Goldschaum, den es in einem Büchlein hatte, zu bestreuen, oder wenn er ihm beim Mittagessen im Garten seines Vaters die Erdbeeren mit sehr viel Zucker und Rahm zubereitete — ja, dann hatte sie ihn recht lieb gehabt und ihm das auch niemals verheimlicht. So wohlthuend ihm diese Erinnerungen vorschwebten, so dachte er doch im anderen Augenblicke: Es wäre besser, wenn ich Margarete jetzt erst kennen lernte, denn einem Gefühle, das ich so gern in diesem schönen, reinen Herzen entstehen sehe, steht wohl jenes andere hindernd im Wege, das Gefühl der freundschaftlichen Zuneigung des kleinen Mädchens gegen ihn, den damals schon so großen und alten Menschen — er vergaß alsdann, daß er heute siebenundzwanzig Jahre alt war.

Als er nun endlich aufstand und Conchitta mit einem vielsagenden Blicke versicherte, dringende Geschäfte riefen ihn nach der Stadt zurück, so sagte sie zu ihm: „Ich will und kann das nicht

zu verhindern suchen, wozu Ihnen der Zufall geholfen; durchkreuzt und zerstört er ja doch so oft unsere mühsamst angelegten Wege, unsere sorgfältigsten Berechnungen."

„Mir war er ein glückseliger Wegweiser; ich möchte den Zufall verehren wie eine Gottheit, und wie klug es von ihm war, auf einmal hineinzufahren in das, was wir unsere feinen Berechnungen nennen — weg mit all' diesen sogenannten feinen Berechnungen, weg mit allen diplomatischen Schlangenwindungen!" rief er in der heitersten Laune; „dann erst werden wir alle anfangen, wieder recht zu leben, wenn wir uns dem Zufalle überlassen und von ihm tüchtig hin und her gestoßen werden — gewiß, Sennora Conchitta," setzte er, sich gegen diese neigend, mit leiser Stimme hinzu, „es lebe der Zufall, der mich, als ich Waldesduft und Aussicht suchte, etwas viel Schöneres finden ließ — so Gott will, meine Braut!"

Margarete hatte sich mit Mercedes ebenfalls erhoben, und letztere sagte in beinahe bittendem Tone zu ihrer Schwester: „Wenn du nichts dagegen hast, so begleiten wir beide Herrn Warren bis auf die Straße?" — eine Frage, wofür sie von dem Betreffenden mit einem dankbaren Blicke belohnt wurde, der sich in einen vollkommen glücklichen verwandelte, als Conchitta gern beistimmte und nun hier auf der Terrasse dem jungen Manne die Hand zum Abschiede reichte.

„Auf Wiedersehen, auf baldiges Wiedersehen!" sagte er, und dann gingen die drei mit einander fort, nicht auf dem geraden Wege der uns bekannten kleinen Pforte zu, denn es wäre ja unrecht gewesen, wenn man dem Gaste nicht vorher den ganzen Garten gezeigt hätte, und dieser war von einer bedeutenden Größe und bot eine hübsche Abwechslung von parkähnlichen Anlagen, freien Plätzen, Wiesenstücken mit Obstbäumen und Gemüseland. Als sie an eine Stelle kamen, wo ein dichtes und hohes Gebüsch die Grenze deckte, sagte Margarete: „Dies ist zum Schutze gegen die große Fahrstraße, welche Sie wahrscheinlich unten gesehen haben; sie umschlingt den Berg und stößt hier an den Garten, doch wer vorüberkommt, sieht von demselben nichts als diese Gebüschmasse, während wir, wenn wir wollen, die Fahrstraße benutzen können."

„Hier würden auch Sie bequemer hinabreiten," meinte Mercedes;



doch erwiderte der junge Mann mit einem Blicke auf Margarete, er ziehe es vor, den Weg zurückzunehmen, den er gekommen, und er werde alsdann aufs ausführlichste seine jetzigen glücklichen Gedanken vergleichen mit den höchst gleichgültigen, unter denen er heraufgeritten.

Während sie das alles anschauten und miteinander plauderten, ging er neben Edelweiß und war eigentlich ein unaufmerksamer Beschauer; denn anstatt Baumgruppen, Wiesenflächen, Obstbäume, Gemüsebeete anzuschauen, stellte er sich so, daß er wenigstens das Profil von Margaretens Gesicht sehen konnte, und sagte dann in einem fort: „Ja, es ist so schön, außerordentlich schön — ich bin entzückt, es zu sehen — und möchte den Blick gar nicht mehr abwenden!“ Wenn sie dann weiter gingen, wo der Weg ein wenig schmal wurde, so daß man sich zusammendrängen mußte, dann traf es sich immer so, daß seine Hand einen Teil ihres Gewandes oder

gar ihre zierlichen Finger streifte, worauf sie ihn dann freundlich ansah, um gleich darauf vor seinem leuchtenden Blicke zu erröten.

Überhangende Zweige waren ihm höchst willkommen, denn er hatte alsdann Gelegenheit, diese über ihrem Haupte zu erheben, und wußte es dabei häufig so einzurichten, daß er mit ihrem kühlen Haare in Berührung kam. In demselben trug sie noch immer die weißen Fliederblüten, und er hätte sie schon lange um eine derselben gebeten, wenn sie dort nicht gar so hübsch an ihrer Stelle gewesen wären. Sie sah in denselben so wunderbar schön geschmückt aus, sie erschien ihm wie eine Priesterin des Frühlings, sie kam ihm so bräutlich vor, daß er, an die Zukunft denkend, nicht wagen mochte, etwas an diesem reizenden Bilde zu verändern.

Auch dorthin gingen sie, wo er Edelweiß heute gefunden, und Margarete erzählte Mercedes noch einmal ganz genau, wie sie das Pferd habe schnauben hören, wie sie darauf den Reiter gesehen und erkannt, wie sie aber eigentlich gar nicht erschrocken darüber, sondern gleich gefaßt gewesen sei und auf seinen laut ausgesprochenen Wunsch das Blatt habe fliegen lassen.

„Dann kam er und stand vor mir,“ setzte sie nach einer Pause und einem tiefen Atemzuge hinzu, nachdem sie ihre Hände leicht zusammengelegt. Aber diese einfachen Worte begleitete sie mit einem so unaussprechlich glücklichen Blicke, der so unverkennbar die Seligkeit ihres Herzens aussprach, daß er hätte laut aufjauchzen und ihr zu Füßen stürzen mögen, und dies wahrscheinlich trotz Mercedes Gegenwart auch gethan hätte, wenn in diesem Augenblicke nicht der Bediente mit seinem Pferde erschienen wäre.

Auch wieder ein Zufall, doch viel eher noch eine Freundlichkeit Conchittas, die ihn wahrscheinlich vernünftigerweise von einem übereilten oder wohl gar thörichten Schritte abhielt. So mußte er denn Abschied nehmen, und wenn er sich auch bemühte, durch fortgesetztes lebhaftes Gespräch die beiden Damen zu veranlassen, ihn noch eine Strecke zu begleiten, so nahm doch diese Begleitung wie alles in der Welt ihr Ende, und nachdem er, wie er sich gleich darauf erinnerte, eine zeitlang gar nichts anderes mehr gesehen, als das reizende Oval ihres Gesichtes, als ihre guten, schönen Augen und die Fliederblüten in ihrem reichen Haare, und nichts mehr gehört, als daß sie gesagt: „Auf baldiges Wiedersehen!“ sowie einige gänzlich unverständliche Worte Mercedes — fand er sich allein auf

dem schmalen Pfade neben dem herabrauschenden Bache, und es fiel ihm nun auf einmal schwer aufs Herz, daß er sich in die Stadt hinab begeben mußte, in die heiße, dunstige Stadt, angefüllt mit langweiligen Gesichtern. O, er wäre so gern hier oben geblieben, er hätte seine heiße Seele so gern getaucht in das duftige, kühle Waldesdunkel, sein Gesicht gedrückt in den feuchten Dunst bemooster Felsen, dabei aufmerksam lauschend dem Geflüster der murmelnden Quelle!

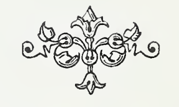
Ach, es ging so rasch abwärts — wenn er auch noch so kleine Schritte machte und sich noch so häufig umschaute, so hatte er doch in kurzem wieder die Stelle erreicht, wo er heute morgen das Glöcklein gehört! Hier warf er den Zügel seines Pferdes, welches langsam hinter ihm dreinschritt, um einen Baumast, nachdem er aus einer kleinen Satteltasche etwas genommen, und bahnte sich alsdann einen Weg durch die herabhangenden Zweige bis zu dem klaren Bache, der hier schäumend zwischen größeren bemoosten Steinen hinabschoß. Auch in der Mitte des Wassers lag ein solcher flacher, mit Moos bewachsener Stein, den er mit einem tüchtigen Sprunge erreichte, worauf er auf demselben niederkniete. Er that das übrigens nicht, um ein Gebet zu sprechen, was wir unter einem solchen verstehen, und doch wieder hatten seine Worte die größte Ähnlichkeit damit, wenn auch vielleicht für unsere christlichen Begriffe mit einem etwas heidnischen Beigeschmacke. Das, was er vorhin aus der Satteltasche genommen, war ein kostbares, doppelschneidiges, indisches Jagdmesser, das Geschenk eines Freundes, der lange in Hindostan gelebt: es war eine feine Damascenerklinge, die Scheide von Gold, der Griff mit Edelsteinen besetzt — es war das Kostbarste, was er bei sich hatte, ja, in jeder Beziehung das Wertvollste seiner reichen Sammlung; er machte eine Öffnung in die dicke Moosdecke, schob das Jagdmesser behutsam unter dieselbe, ein Opfer dem Schicksale, welches unsere Tage lenkt, es anflehend, ihm gnädig zu sein.

Darauf sprang er zurück an das Ufer, und wie er dort kaum Fuß gefaßt hatte und sich noch an den dichten Zweigen hielt, die ihn vor jedem Blicke verdeckten, ward ihm eine wunderbare Erscheinung wie eine Antwort auf seine Frage: oben auf der Höhe, von wo der Bach gegen ihn herabgerauscht kam, in ihrem weißen Kleide leuchtend hervortretend auf dem dunkeln Hintergrunde der dichten Laubmassen, erschien ihm Edelweiß, wahrscheinlich ihm, dem Freunde, nachblickend; einen Augenblick stand sie unbeweglich über

dem herabstürzenden Wasser, die sichtbar gewordene Nymphe der Wasserquelle, dem flüssigen, flüchtigen, rauschenden Elemente trauernd nachschauend; dann beugte sie sich herüber, nahm eine der Fliederblüten aus ihren Haaren, drückte sie an ihre Lippen und ließ alsdann diesen zarten, sinnigen Blumengruß auf den raschen Wellen zu ihm ins Thal heruntergleiten.

Er sah diesem Spiele atemlos zu, mit gierigem Auge der Blume folgend, die, wie unter dem Schutze des Himmels stehend, ohne an den Steinen und Baumstämmen sich verletzend anzustoßen, gegen ihn herabschwamm und endlich von seiner Hand erfaßt wurde.

Als er dankbar aufblickte, Hand und Blume wie zum Gruße hoch in die Höhe haltend, war die süße Erscheinung droben verschwunden — ihm aber zu seinem unaussprechlichen Entzücken die duftige, weiße Blüte geblieben, die an ihrem Haare geruht, welche ihre Lippen berührt und deren kleine Kelche ihm tausend herzliche Grüße überbrachten.





47.

„Der Tag neigt sich zu Ende.“

Die Frau Fürstinmutter hatte mit ihrem Schwager, dem Prinzen Heinrich, nie in besonders guten Verhältnissen gelebt. Als diese Dame ihren verstorbenen Gemahl geheiratet, waren beide Brüder lebenslustige junge Herren gewesen, besonders Prinz Heinrich, von dessen heiterer Gesellschaft die Frau Fürstin einen schlimmen Einfluß auf ihren Gemahl gefürchtet — ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt sein lassen. Daß aber die Abneigung zwischen Schwager und Schwägerin eine gegenseitige war, dürfen wir ebensowenig verschweigen, als daß damals schon der Hof, wie auch heute noch, zwei sich ziemlich schroff einander gegenüberstehende Parteien bildete, zwischen denen der verstorbene regierende Herr in seiner Gutmütigkeit zu vermitteln suchte und, ohne eine Annäherung möglich zu machen, dadurch selbst in eine schwankende Stellung geriet, sich heute zu dieser, morgen zu jener Partei neigend.

Prinz Heinrich hatte einen scharfen Verstand, war energisch und konnte es vor allen Dingen nicht ertragen, daß seine mit

gleichen Eigenschaften begabte Schwägerin hiedurch die Herrschaft über ihren schwächeren Gemahl errang und davon einen tüchtigen Gebrauch machte.

Denn der höchst unangenehmen, langweiligen und zuweilen lebensgefährlichen Pantoffelkrankheit, an der wir armen bürgerlichen Sterblichen zu leiden haben, sind auch die Großen dieser Erde unterworfen, in Ursachen und Wirkungen vollkommen ähnlich, nur daß bei den allerhöchsten Bevorzugten die höhere, unnahbare Region, in der sie zu leben pflegen, die weiten Räume ihrer Schlösser, Parks und Villen, der Purpur der Hermelinmäntel, der Glanz der Throne sie mit einem Zauberkreise umgeben, durch den die ärgerlichen und oft sehr lauten Äußerungen dieser Krankheit nicht durchzudringen vermögen. Der regierende Fürst war ein stiller Dulder, doch wußten nur die vertrautesten Eingeweihten, daß, wenn er seinen festen, unbeugsamen Willen aussprach, dies nur eine auswendig gelernte Lektion war, und daß, wenn er nur in den allerseltesten Fällen von diesem einmal ausgesprochenen Willen abging, dies nur deshalb geschah, weil ihn ein kräftiger Geist überwachte und leitete.

Prinz Heinrich war einer der wenigen, welche diesem kräftigeren Geiste so viel als ihnen möglich war widerstrebten; er that dies zuweilen mit Erfolg, und gerade diese Fälle waren es, welche die Abneigung der Fürstinmutter gegen ihn vergrößerten und sein Schuldbuch schwer belasteten.

Als nun der Fürst gestorben war, erschien es der Mutter leicht, die Herrschaft, welche sie über ihren Gemahl ausgeübt, auch über ihren Sohn zu behaupten, und hier war es wieder der Prinz, der kräftiger als bisher einschritt und der durch sein unablässiges Bemühen, Ermahnen und Einwirken dem jungen Fürsten wenigstens in einiger Beziehung zu einer gewissen Selbständigkeit verhalf. Hatte er sich damals gescheut, seinen Bruder zu auffallend zu unterstützen, um den Frieden der fürstlichen Ehe nicht zu stören, so fiel jetzt diese Rücksicht weg und eine andere trat um so schärfer hervor, die Regierung nämlich nicht gänzlich in die Hände einer gewaltthätigen, ehrgeizigen, dem Lande fremden Frau fallen zu lassen. Zu den Mitteln, die er hierzu benutzte und durch die er günstig auf den regierenden Herrn einwirkte, gehörte auch Rodenberg. Anfänglich sollte derselbe nicht viel mehr sein, als ein Spielzeug, das er dem Fürsten zur Ausfüllung müßiger Stunden, deren derselbe viele hatte,

vorstellte; doch hatte er sich in soweit in dem Charakter der beiden jungen Leute getäuscht, als es dem Maler gründlicher Ernst damit war, in der Stelle, welche einzunehmen er das Glück hatte, die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen zu unterstützen und die Lust hierzu in dem Herzen des jungen Fürsten wachzurufen, was ihm auch glänzend gelang, indem bei diesem Zusammenwirken von Herrn und Diener nicht nur schöne Bauten entstanden, Maler und Bildhauer vollauf zu thun hatten, sondern auch die Wissenschaften nicht unbedacht blieben, indem es Rodenbergs eifrigstes Bemühen war, neben den verschiedensten Künstlern auch Gelehrte aller Art in die Umgebung des Fürsten zu bringen.

Daß bei dieser Nachahmung des Zeitalters der Mediceer im kleinen der Punkt der Ökonomie nicht gar zu genau genommen wurde, ist nicht zu leugnen; doch wenn auch bei Verausgabung bedeutender Summen die Fürstinmutter und ihre getreuen Räte häufig Lust zeigten, die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen, wenn sich das für so hohe Personen geschickt hätte, so brachten anderenteils diese Bestrebungen des Fürsten, Künstler und Gelehrte zu unterstützen und an sich heranzuziehen, einen außerordentlich günstigen Eindruck im Lande hervor, teils durch die Werke, welche unter den Händen jener Männer entstanden, teils durch die schwärmerische Verehrung, die sie dem jungen kunstliebenden Fürsten zollten.

Rodenberg war, wie schon gesagt, die Seele dieses Kreises jüngerer und älterer Männer, welche den Fürsten umgaben, in deren Gesellschaft er sich wohl befand und mit denen er den sprudelnden Schaum seiner Jünglingstage genoß. Wenn der junge Maler für seine Bemühungen von der Fürstinmutter und einem guten Teile des Hofes deshalb auch mit sehr unangenehmen Blicken betrachtet wurde, so galt er ihnen doch nur eigentlich als das Werkzeug des Prinzen Heinrich, wofür letzterer mit dem gesamten Hasse der Partei belohnt wurde.

Wäre nur eine Aussicht vorhanden gewesen, daß Prinz Heinrich in Ungnade hätte fallen können — doch lag dies beinahe außer dem Bereiche der Möglichkeit: der Prinz, mit einem großen Vermögen, hatte sich förmlich unabhängig zu machen gewußt und litt auch nicht im mindesten unter dem oft genug deutlich werdenden Mißfallen der Frau Fürstinmutter — für ihre anzüglichen Worte hatte er eine wenigstens ebenso anzügliche Antwort — ihre ge-

häſſigen Blicke ſchien er gar nicht zu ſehen, und wenn es je einmal eine kleine Scene gab, auf welche etwas Außerordentliches geſchehen mußte, ſo machte er eine Reiſe ins Ausland, um ſich dort gewaltig fetieren zu laſſen, was die Zeitungen niemals ermangelten, aufs ausführlichſte zu berichten, oder er zog ſich auf eines ſeiner Schlöſſer zurück, um von dort durch zahlreiche Einladungen den Hof in der Stadt zu entvölkern.

Von dem jungen Fürſten war er deshalb geſchätzt und geachtet, weil er ihm eben ſo wenig einen ſchlechten Rat gab, als er ſich durchaus nicht ſcheute, das mit paſſenden Worten hervorzuheben, was ihm an der Aufführung ſeines regierenden Neffen allenfalls nicht gefiel.

Daß der Prinz ein Lebemann war und es namentlich in früheren Jahren mit ſeinen kleineren und größeren Verhältniſſen nie ſehr genau genommen hatte, darüber brauchte er keinem Menſchen Rechenſchaft abzulegen, denn er war unvermählt geblieben, und hatte alſo auch nach dieſer Richtung hin keine Feſſeln, welche die Frau Fürſtinmutter gelegentlich hätte verſuchen können, feſter anzuziehen.

Ob der junge Fürſt die Liebe und Zuneigung, welche er gern öffentlich für ſeinen Oheim zeigte, in der That ohne Rückhalt im Herzen trug, ſind wir nicht genau im ſtande, anzugeben — zuweilen und faſt nur immer im Beiſein der Fürſtinmutter erlaubte er ſich hier und da ein pikantes Wort gegen den Prinzen, welches dieſer aber gewöhnlich lachend abſchüttelte oder, wenngleich in aller Ehrfurcht, kräftig erwiderte.

So ſchien denn der Prinz nach menſchlicher Berechnung vor jedem Falle, vor jeder Ungnade geſchützt; ſeine Partei, deren größter Teil ſich dadurch ziemlich ſicher fühlte, hatte nur eine Kleinigkeit vergeſſen: jene totale Veränderung nämlich, welcher wir alle einmal unterworfen ſind und vor der ſich die Gewaltigen dieſer Erde nicht nur eben ſo gut beugen müſſen, wie der geringſte Bettler, ſondern welche auch dieſe beiden Endpunkte der Geſellſchaft zu einem in die Ewigkeit fortrollenden Ringe macht.

Prinz Heinrich ſtarb — ohne eigentlich krank geweſen zu ſein, das heißt ſeine kurze Krankheit konnte von den Ärzten mit keinem Namen belegt werden, da ſie dieſelbe nicht begriffen — er fühlte ſich ein paar Tage unwohl, ohne daß während dieſer Zeit ſeine Bekannten ihre Beſuche unterbrachen, und an demſelben ſchönen



Frühlingsmorgen, den wir im vorigen Kapitel zu schildern versucht, schied er still und schmerzlos aus dem Leben.

Damit war einer seiner sehnlichsten Wünsche erfüllt worden, denn er hatte immer gesagt, es würde ihm schrecklich sein, wenn er bei regnerischem Herbstwetter oder an einem unfreundlichen Wintertage diese schöne Welt verlassen müsse, die ihm so viel angenehmes geboten.

Und so war er dahingeschieden bei geöffneten Fenstern, unter Blumenduft und beim leisen Rauschen des Windes in den Bäumen vor seinem Balkone. — Er hatte sich von seinem Kammerdiener noch eine Mappe voll Zeichnungen berühmter Meister vor den Lehnstuhl bringen lassen und hatte eigentümlicherweise durch einen matten

Wink seiner Hand ein Zeichen gegeben, nicht weiter umzublättern, gerade bei einem prachtvollen Aquarell Roderichs, welches die Marchesa de Monterey darstellte, wie sie bei jenem Künstlerfeste als Jägerin den Pokal hoch emporhob, den er selbst ihr damals überreichte.

Nachdem er dieses Blatt längere Zeit betrachtet, hatte der Prinz mit einem sanften Lächeln die Augen geschlossen, und sein Taschentuch einen Augenblick an seine Lippen gedrückt, um alsdann die Hand mit demselben etwas rasch zurücksinken zu lassen.

Eine Zeit lang hatte der geduldig wartende Kammerdiener geglaubt, Seine Königliche Hoheit schlafe nur, dann aber die Wahrheit eingesehen. —

Hier der Tod, dort zu gleicher Zeit in der Brust des glücklichen jungen Mannes das frischquellendste Leben.

Warren hatte nach einem tüchtigen Jagdgalopp die Stadt erreicht und ritt vor die Wohnung seines Freundes Rodenberg, um ihn mit der unerhörten, freudigen Nachricht zu überraschen. Der Bediente, welcher ihm auf der Treppe entgegenkam, flüsterte ihm hinter der vorgehaltenen Hand zu, was sich im Schlosse begeben, daß sein Herr sogleich dahin geeilt sei und wahrscheinlich den ganzen Tag dort bleiben werde.

Und das war in der That der Fall: der Prinz, der bei allem leichten, heitern Sinne ein umsichtiger Geschäftsmann gewesen war, hatte nicht nur vor längerer Zeit alle testamentarischen Verfügungen getroffen, sondern er hatte seinem jungen Freunde Rodenberg ganz besonders und aufs strengste anbefohlen, Papiere und Briefschaften, welche derselbe in genau bezeichneten Fächern finden würde, im Falle eines plötzlich eintretenden Todes zu verbrennen. Rodenberg war vorsichtig genug gewesen, sich für diesen Fall eine schriftliche Instruktion des Prinzen geben zu lassen, und nach dieser handelte er nun vielleicht eine Stunde nach dem Tode seines Wohlthäters, nachdem er auf die erkalteten Hände desselben im Gefühle tiefen Schmerzes und unbegrenzter Dankbarkeit seine Lippen gedrückt und seine Thränen vergossen.

Diesen schriftlichen Befehl des Verstorbenen zeigte er dem Kammerdiener, welcher sich dagegen ein paar leichte Einwendungen erlaubte, endlich aber nicht ohne Achselzucken und Kopfschütteln daran ging, die bezeichneten Fächer aufzuschließen und die genau chiffrierten Pakete herauszunehmen.

Rodenberg hatte bei dem Verstorbenen dessen Adjutanten Obersten von Werdenberg getroffen, welcher sich durchaus keine Mühe gab, die Thränen zu verbergen, welche ihm aus den Augen in den dicken Bart rollten.

„Das war ein vortrefflicher Herr," sagte er, dem Eintretenden die Hand reichend; „wenige haben ihn so gekannt und erkannt, wie wir beide, und für wenige ist auch dieser Verlust so schmerzlich, ja, wahrscheinlich von so großen Folgen, wie für mich und für Sie, mein lieber Rodenberg — darüber wollen wir uns keinen Illusionen hingeben — es ist räuberhaft, aber wahr!"

„Ich verstehe wohl Ihren Schmerz um den Hingeschiedenen — er war Ihnen mehr ein Freund, als ein Gebieter; doch was kann sein Tod in Ihren Verhältnissen ändern; man wird Ihre vortrefflichen Dienste anerkennen und Ihnen wahrscheinlich die Wahl lassen, als Adjutant des Fürsten weiter zu dienen oder ein Regiment zu übernehmen."

„Oder mich mit Pension in Ruhestand versetzen zu lassen," sagte Werdenberg achselzuckend, „und das ist das beste, was noch geschehen kann; ich gehöre einer vergangenen Zeit an und vermag mich in die neuen, schauderhaften Verhältnisse nicht zu schicken; neben dem, was jetzt bei Hofe gilt, kommen wir uns, Gott verzeih mir die Sünde! fast unbedeutend vor; man bemerkt, daß wir neben dieser jungen Generation so gar kein Verdienst haben — sehen Sie einmal meine Brust an — nicht wahr, eine hübsche, breite Brust — eine wahrhaft räubermäßige Brust — nun sehen Sie, mein lieber Rodenberg, wenn ich bei Hofe bin und zufällig auf diese Brust hinabschiele, so erscheint mir das Kreuz für meine fünfundzwanzigjährigen Dienste wie ein verlorener Posten, und ich komme mir so ohne alles Verdienst vor neben meinen jungen und sehr frischen Kameraden, auf deren Brust sechs Dekorationen prangen ...."

„Aber wenn Sie dagegen bedenken, wofür jene ihre Dekorationen erhielten — für keine lange und ehrenvolle Dienstzeit, für keine glänzende Waffenthat, oft nicht einmal für eine verdienstvolle Handlung!"

„Das weiß ich allerdings: für sechs Besuche an fremden Höfen und dabei gewesen zu sein, wenn sechsmal irgend eine große Begebenheit notifiziert wurde, sechs Orden — diese Rechnung ist richtig!"

„Nun also?"

„Aber die Welt urteilt nach dem Scheine, und ich kann Sie

versichern, es herrscht heutzutage eine solch räubermäßige Begriffsverwirrung, daß die Betreffenden selbst sich nach ein paar Jahren kaum noch zu erinnern vermögen, bei welcher außerordentlichen That oder für welch großes Verdienst sie dieses oder jenes Kreuz erhalten — nein, nein, ich mag niemanden im Wege stehen, und daß ich das thun würde, wenn ich bliebe, darauf können Sie sich verlassen!“ Deshalb ist mein Entschluß gefaßt und ich will es ihnen durchaus nicht schwer machen, wenn sie mir auf ehrenvolle Art meinen Abschied geben!“

„So würde ich also zwei Freunde, zwei Beschützer auf einmal verlieren!“ sprach der junge Mann in traurigem Tone, worauf ihn der Oberst von Werdenberg mit großen Augen anschaute und ihm nach einer kleinen Pause erwiderte:

„Sie sagten mir früher einmal, daß Sie sich nach dem Augenblicke sehnten, wo Sie wieder mit Wanderstab und Skizzenbuch in die Welt hinausgehen könnten — es thäte mir leid, wenn Sie Ihre Ansicht gerade jetzt geändert hätten — gerade jetzt,“ fuhr er mit einem bedeutsamen Blicke auf den Verstorbenen fort — „was aber meine Freundschaft anbelangt, so halte ich sie Ihnen unverkürzt fest, darauf können Sie sich verlassen, und wenn Ihnen später einmal der Schutz eines bescheidenen Daches genügt, so wissen Sie, wo ich mein kleines Landgut habe, auf dem ich jetzt ein räuberhaft idyllisches Leben führen werde — da bin ich Fürst auf meinem eigenen Grunde und Boden und habe meinen eigenen Hof, gehörnt und ungehörnt, lauter treue, redliche und dankbare Bestien!“

Er wischte sich mit der umgekehrten linken Hand über die Augen, reichte dem jungen Manne seine Rechte und verließ alsdann das Zimmer, ohne ein Wort weiter zu sprechen. —

Die Ärzte, welche man eiligst gerufen, die aber nur kurze Zeit dagewesen und rasch davongeeilt waren, um ihre weiteren Meldungen zu machen, hatten in Rücksicht auf den regierenden Herrn und die Frau Fürstinmutter eine spanische Wand um den Fauteuil stellen lassen, auf welchem der Verstorbene ruhte.

Im Nebenzimmer war unterdessen ein Lakai damit beschäftigt gewesen, Feuer in einem Kamine anzuzünden; doch während er dies auf die Weisung Rodenbergs that, nickte er mit dem Kopfe, nachdem ihn jener verlassen, und sprach halblaut vor sich hin: „Nun, das wird wohl der letzte Befehl sein, den ich von dem da erhalte

— daß es wenigstens der letzte ist, den ich ausführe, darauf kann er sich jedenfalls verlassen!“

Der Maler trat dicht an den Fauteuil, in welchem sein Wohlthäter ruhte, und da die strenge Hand des Todes seinem Gefühle nach den Unterschied des Standes so weit verwischt hatte, daß er in dem Verstorbenen nur noch einen edlen Menschen sah, der ihn geliebt, der ihm Gutes erzeigt, so drückte er seine warmen Lippen auf die eiskalte Stirn des Toten, und während seine Thränen abermals und reichlicher flossen, flüsterte er ihm heiße Worte der Dankbarkeit zu.

Draußen lachte der wunderbarste Frühlingsmorgen und drang mit Sonnenschein und Blätterduft zu den geöffneten Fenstern herein.

Eine tiefe, feierliche Stille rings umher wurde wohlthuend unterbrochen durch das leise Rauschen in den Blättern, durch das Summen leichtbeschwingter Bienen, durch den tiefen Klang einer einzigen Glocke, die absichtslos zum Sterbegeläute ward — ein leuchtendweißer Schmetterling umgaukelte einen Augenblick die weiße, kalte Stirn des Verstorbenen und schwang sich dann durch das geöffnete Fenster hoch gen den blauen Himmel empor.

Nach diesem einfachen Trauerdienste, den Sonnenglanz, Blumenduft, leidtragende Biene und Schmetterling hier zugleich mit dem tief ergriffenen Gemüte des jungen Mannes gefeiert, richtete sich dieser auf und begann im Nebenkabinette den ihm übertragenen Dienst.

Es war eine ziemlich bedeutende Anzahl der bezeichneten Pakete da, welche zerstört werden sollten, und da Rodenberg nur immer eines nach dem anderen vornahm, um keine unverbrannten Reste zu hinterlassen, so brauchte er eine ziemliche Zeit dazu. Die Thür neben sich hatte er angelehnt und hörte deutlich, wie nach und nach eine Menge Personen dort eintraten und wieder fortgingen, ohne daß seine Aufmerksamkeit dadurch besonders in Anspruch genommen worden wäre. Jetzt aber schien sich nebenan etwas Wichtigeres zu begeben; er hörte ziemlich laut die Stimme des Obersthofmeisters und des diensthuenden Kammerherrn des Verstorbenen, das Wegrücken von Möbeln und dann nach einer kleinen Pause das geräuschvolle Öffnen der anderen Thür, das Rauschen eines schweren Kleides und den Ton einer sehr ruhigen, harten Stimme, welche fragte: „Wo ist die Leiche?“

Er vernahm das Wegrücken der spanischen Wand und hierauf

die Stimme des Fürsten, der in weichem Tone sagte: „Mein armer, guter Oheim!“ —

„Ein eigentümlicher Geruch,“ hörte er nach ein paar Minuten die Stimme der Frau Fürstinmutter sagen; „es ist gerade, als wenn hier etwas verbrannt worden wäre!“ — Dann vernahm man die flüsternde Stimme des Kammerdieners, ohne dessen Worte verstehen zu können, und hierauf ein allgemeines A—a—a—ah! der Überraschung, welchem die hohe Dame hinzusetzte: „Das ist doch seltsam!“

Rasch wurde nun die Thür von dem dienstthuenden Kammerherrn geöffnet, und Rodenberg, welcher ganz ruhig vor dem Kamine stand und bis jetzt die züngelnden Flammen betrachtet hatte, schaute, aufblickend, verschiedene hohe, höchste und allerhöchste Augen, welche für ihn durchaus keinen Ausdruck von Freundlichkeit hatten.

„A—a—a—ah, das ist sogar sehr stark!“

„Mindestens unbegreiflich!“ sagte der Fürst, während ein paar der obersten Hofchargen vor Entsetzen sichtlich zusammenschauerten und einige ohnhin schon sehr angegriffene Hofdamen in Ohnmacht zu fallen drohten.

„Frech — das ist das richtige Wort!“

Wir müssen gestehen, daß die Hand des Oberhofmarschalls der Frau Fürstinmutter förmlich bebte, als er den Händen des Malers jenes Blatt Papier entnahm, welches ihn nicht nur berechtigte, hier zu sein, sondern ihm auch zu handeln befahl, wie er gethan.

„Eine jener sonderbaren, unerklärlichen Grillen meines teuren Schwagers!“

„Welche zur Ausführung,“ sprach der Oberhofmarschall in tiefster Entrüstung, „eine Hand gefunden hat, die auch wohl zu anderem fähig ist!“

Rodenberg war im Begriffe, dem Sprecher einen bezeichnenden Blick zuzuwerfen, doch besann er sich eines Besseren und sagte kalt und ruhig: „Die Hand, Herr Oberhofmarschall, welche hier ihre Pflicht gethan, that es nur nach einem verlangten und gegebenen feierlichen Versprechen — dieses Blatt hier ist Nebensache und sollte nur für alle Fälle zu meiner Legitimation dienen.“

„Sagen Sie diesem Herrn,“ wandte sich jetzt die Fürstinmutter an ihren Oberhofmarschall — „natürlicherweise mit der Erlaubnis meines Sohnes —, daß in solchen Fällen ein Versprechen

und ein ähnliches Blatt Papier nur dann irgend eine Gültigkeit haben kann, wenn betreffenden Orts hierüber ein Befehl eingeholt worden ist — nicht wahr, mein Sohn?"

„Gewiß, Mama!"

„So klar wie die Sonne!" sagte der Oberhofmarschall mit einem Blicke gen Himmel.

„So habe ich denn unrecht begangen," entgegnete der Maler, sich gewaltsam zusammennehmend, in ehrerbietigem Tone, „das ich leider für kein Unrecht erkennen kann — ich hatte geglaubt, letztwillige Verfügungen würden in jedem Kreise heilig gehalten." — Er wollte hinzusetzen: „Nicht nur bei uns gewöhnlichen Bürgersleuten," doch schwieg er.

„Sie hätten dieses Blatt Papier vorzeigen und einen Befehl darüber einholen müssen!" bemerkte der Fürst in einem etwas strengen Tone, während sich seine Augenbraunen finster zusammenzogen.

„Wenn ich einen Fehler begangen habe, so bitte ich um Verzeihung, sowie nachträglich um Erlaubnis, das, was ich versprochen, halten zu dürfen!"

„Ah, c'es trop fort!" hörte man im Hintergrunde des Zimmers.

Die Frau Fürstinmutter hielt das Blatt Papier in ihren Händen und übergab es jetzt, ohne den jungen Mann auch nur eines Teiles jenes kalten, gleichgültigen Blickes aus ihren Augen zu würdigen, dem Oberhofmarschall — wo Rodenberg stand, war für sie Luft und nichts als Luft, und der strenge Ton ihrer Stimme vervollständigte ihre Worte, als sie nun zu ihrem Sohne sagte: „Es ist wohl überhaupt nicht dein Befehl, daß jener Herr uns in diesem feierlichen Augenblicke länger mit seiner Gegenwart beehre?"

„Gehen Sie, Rodenberg, gehen Sie und erwarten Sie mich," sagte der Fürst in einem etwas milderen Tone; doch setzte er nicht hinzu, wo er ihn erwarten solle, wie er vielleicht auszusprechen gewillt war, denn die Frau Fürstinmutter befahl dem Kammerdiener mit sehr lauter Stimme, die noch neben dem Kamine liegenden unverbrannten Pakete aufzuheben und ihrem Oberhofmarschall zu übergeben.

Rodenberg that nun hier allerdings etwas, das gegen alle Etikette war, denn er trat mit einer tiefen Verbeugung bis auf die Schwelle des Gemaches, sehr nahe vor die Herrschaften, und sagte alsdann in einem eigentümlich bewegten Tone und mit einem

Blicke, welcher dem stillen Manne im Lehnstuhle galt: „Da es mir also nicht vergönnt ist, mein Versprechen zu halten, so möge mir der verzeihen, dem ich's gab, und er wird es thun, da er von mir überzeugt sein konnte, daß ich nach seinem Willen gehandelt haben würde, ohne Rückhalt, ohne Deutelei, ohne irgend eine Nebenabsicht!“ — Dann machte er eine zweite Verbeugung, wandte sich kurz um und verließ das Kabinett und das Schloß mit so hoch erhobenem Kopfe, daß manche der Beamten und Lakaien, welche ihm begegneten, in dem Glauben, er sei von den allerhöchsten Herrschaften außerordentlich gnädig behandelt worden, an ihm mit ganz besonders erfurchtsvollem Gruße vorbeigingen. Wie ärgerten sich die meisten von ihnen, als sie später den wahren Sachverhalt erfuhren, und wie gern hätten sie ihren erfurchtsvollen Gruß zurückgenommen, um ihn mit einem gewissen stillen Lächeln der Befriedigung vertauschen zu können!

Rodenberg verließ das Schloß und ging nach seiner Wohnung. Dort, in seinem Zimmer, schritt er lange traurig bewegt, aber durchaus nicht unglücklich auf und ab, ja, wenn ihm auf Augenblicke das Bild seines verstorbenen Wohlthäters und Freundes verschwand und er an sich selbst und an den wahrscheinlichen Stand seiner Angelegenheiten dachte, so konnte er sich eines tiefen Atemzuges nicht erwehren, eines jener Atemzüge, welche die Brust erleichtern und uns unwillkürlich mit einem frohen Ausdrucke gen Himmel blicken lassen. Er fühlte es wohl, die goldene Kette war zerrissen, die man so gern trägt, trotzdem sie eine Fessel ist; er schaute um sich her auf die Bäume vor seinem Fenster und über sie hinweg auf die fernen Berge, und es war ihm gerade zu Mute, als bemerke er den kleinen Pfad, den er in kurzem wandern werde — er mit seinem Skizzenbuche und seinem Stocke, sonst allein — ganz allein.

Er strich langsam mit der linken Hand über seine Brust in der Gegend des Herzens, als könne er dort Erinnerungen abstreifen, die schon lange von selbst fallen wollten wie verwelkte Blätter — Erinnerungen an die Jahre, die er hier verbracht — Erinnerungen an sie — an sie.

„Das alles muß ich versuchen, hier zurückzulassen,“ sagte er ohne Traurigkeit, wenngleich schmerzlich bewegt — „es war ein schöner Traum, aus dem man mich ein wenig unsanft aufgeweckt hat!“

So verging dieser Tag, an dem Rodenberg seine Wohnung

nicht mehr verließ — seine täglichen Geschäfte im Schlosse widerten ihn an: da sollte er Versprechungen machen, da sollte er befürworten, er, der überzeugt zu sein glaubte, daß sein Fürwort von nun an nur noch eine entgegengesetzte Wirkung haben konnte, er, der ja nicht im stande war, die für seine Person gegebenen Versprechungen zu halten.

Am anderen Morgen ließ er auf seiner Kanzlei anfragen, ob dringende Geschäfte vorhanden seien; ob ihn viele Leute erwarteten, darüber sollte ihm sein Diener mündlich berichten. Die Antwort des Sekretärs lautete, dringendes gäbe es gar nichts, und der Lakai sagte, das Vorzimmer sei ganz leer gewesen.

Rodenberg hatte gestern niemanden sehen wollen, und deshalb war auch Warren zweimal vergeblich da gewesen — heute aber ließ dieser sich nicht abweisen und trat mit der Frage ins Zimmer, ob er auch heute für ihn nicht zu Hause sei. „Das ist ein eigenes Benehmen," setzte er hinzu, „seine Thür zu verschließen, wenn im inneren wie im äußeren Departements so wichtiges vorgeht!"

„Ja, Unangenehmes genug, und ich erwarte von Ihnen eher eine Belobung, weil ich es vorderhand für mich behalten wollte."

„Grasser Egoismus und unnütze Vorsicht — glauben Sie denn, eine Geschichte, welche sich vor einem guten Teile des Hofes zutrug, habe sich nicht gestern schon mit den wunderbarsten Zusätzen verbreitet wie ein Lauffeuer in dürrem Grase?"

„Ich kann mir diese Zusätze denken."

„Nein, das können Sie wahrhaftig nicht, obgleich Sie einige Phantasie haben."

„So lassen Sie mich etwas davon hören."

„Wozu das? Sie würden sich nur darüber ärgern."

„Gewiß nicht, und ich halte es für gut, Nachreden über mich jetzt schon kennen zu lernen."

„Erinnern Sie sich der würdigen Madame Schmitz, der Mutter unseres gemeinschaftlichen Freundes Michel Angelo? Von ihr erzählten Sie mir einmal, auf welche erfindungsreiche Art man damals das Unglück Roderich's vergrößert."

„O ja, brachte man doch sogar das Skelett in seinem Atelier mit dem Verschwinden seiner Frau in Zusammenhang. — Sie zweifelten vorhin an meiner Phantasie — soll ich Ihnen wiederholen, was man über mich sagt?"

„Darauf wäre ich begierig.“

„Zuerst weiß man ganz genau, daß jener schriftliche Befehl des Prinzen, seine Briefe zu verbrennen, von mir selbst gemacht war, um mich in den Besitz wichtiger und wertvoller Papiere zu setzen.“

„Getroffen — getroffen!“ sagte Warren heiter.

„Andere, gutmütigere Leute ließen mich zu gleicher Zeit noch ein paar Hände voll Brillanten mitnehmen, die mir natürlicherweise auf Befehl des Fürsten wieder abgenommen wurden.“

„Weiß Gott, Sie haben die Gabe des zweiten Gesichtes!“

„Die besten,“ fuhr Rodenberg gleichmütig fort, „flüstern, der Prinz sei eigentlich keines natürlichen Todes gestorben, sondern habe Gift getrunken, das ich ihm gemischt.“

„Ausgezeichnet,“ lachte Warren, „ganz vortrefflich, und wenn das so fortgeht, so erfahren wir morgen früh, Sie hätten das Feuer im Kamine entweder angezündet, um vermittels der umhergestreuten Papiere das Schloß in Brand zu stecken oder damit Ihren Wohlthäter zu rösten und dann zu verspeisen — ein solcher Gebrauch, um den Verstorbenen zu ehren, soll noch bei einigen Stämmen von Wilden stattfinden.“

„Auf alle Fälle scheint man freundlich über mich gestimmt zu sein,“ sagte der Maler, indem er gedankenvoll zum Fenster hinausblickte.

„Wundert Sie das? Mich durchaus nicht!“

„Sie sind noch nicht lange genug hier, lieber Warren,“ fuhr der andere in ruhigem Tone fort, „als daß ich zu Ihnen sagen könnte: nennen Sie mir irgend jemanden, dem ich wissentlich Unrecht gethan, oder dem ich nicht geholfen, wenn ich ihm helfen konnte — es würde Ihnen schwer werden, und wenn Sie Buch geführt hätten über alle meine Thaten und über jeden meiner Schritte, wogegen es mir ein leichtes wäre, Ihnen Namen zu nennen aus den verschiedensten Kreisen, aus den verschiedensten Ständen, denen ich gefällig war, denen ich geholfen, denen ich Gutes gethan, so viel es in meiner Macht stand — ich darf das wohl sagen, da ich mich ja vorhin nicht scheute, mit Ihnen über meine jetzigen Nachreden zu sprechen — doch lassen wir das — nur wenn Sie etwas Positives über mich in Erfahrung gebracht, was mit dem gestrigen Vorfalle im Zusammenhange steht, so erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, wenn Sie es mir mitteilen.“

„Ich erfuhr nur so viel, daß Ihre Feinde bei Hofe — und

Sie haben deren eine gute Anzahl — gewaltig heitere Mienen machen, wenn von gestern und von Ihnen die Rede ist. Sie werden mir dabei glauben, daß ich einige sehr verblüffte Gesichter hervorrief, als ich über Sie sprach, wie es aus meinem Herzen kam."

„Sie sollten das in Ihrer Stellung nicht thun."

„Pah, meine Stellung — habe ich sie mir selbst gewählt? — Ich ließ mich durch meinen Vater in die diplomatische Carriere lancieren, um aus England fortzukommen, weil es mir dort langweilig war und weil ich mit Sicherheit darauf rechnen konnte, im Auslande euch, meinen lieben Freunden, zu begegnen, und daß wir beide berechtigt sind, uns mit diesem Namen zu nennen, daran werden Sie auch wohl nicht zweifeln?"

Er reichte bei diesen Worten Rodenberg seine beiden Hände, die jener herzlich schüttelte, worauf Warren fortfuhr: „So, das wäre das innere Departement; jetzt wollen wir zum äußeren übergehen, und von dem will ich Ihnen eine kleine Idylle erzählen, welche alle Schatten, alle Falten von Ihrer Stirn scheuchen wird — aber setzen wir uns, oder vielmehr, setzen Sie sich, denn ich muß auf und ab gehen, wenn ich Ihnen das erzähle, ich muß hinauslachen können, hinausjubeln, vielleicht auch hier und da vor Freude einen Luftsprung machen!

„Aber wie soll ich anfangen, um im Stile einer hübschen Novelle Ihnen der Reihe nach zu erzählen, wie sich alles das begeben?" sprach Lord Warren in sichtlicher Erregung zu seinem Freunde Rodenberg. „Ich sah Sie ja noch, ehe ich zu Pferde stieg, dann ritt ich fort durch das frische Grün, und, berauscht von Frühlingsluft, verstand ich das Murmeln des Wassers, die Sprache eines Glöckleins, den Gesang der Vögel, das Duften der Blumen — kurz, wurde ganz unsinnig vor Freude!" — Das alles sprach, jubelte er vielmehr in toller Hast heraus, und als er sah, wie ihn der andere kopfschüttelnd betrachtete, schlug er sich vor die Stirn und sagte nach einem tiefen Atemzuge: „Ich habe es ja wohl gewußt, daß es mit dem Erzählen so nicht geht — hier im Herzen und da in der Kehle steckt mir der Schluß meiner Novelle, und ehe ich diesen nicht hinaussprudle, wird es mir nicht möglich sein, Ihnen etwas in einer anständigen Folge zu erzählen!"

„Nun, so sprudeln Sie denn in Gottes Namen zu — es ist wahr, Ihre Mitteilungen sind ein wenig verwirrt."

„Vor Freude — und auch Sie werden verwirrt werden — bereiten Sie sich denn vor, etwas ganz Außerordentliches zu vernehmen!“

„Nur zu — ich bin vorbereitet genug — mein Inneres ist dürr und trocken und kann durch ein großes, freudiges Ereignis nur erfrischt und gehoben werden!“

„Aber Sie haben gar keine Idee davon, was Sie hören werden,“ sagte Warren, indem er sich vor den Freund hinstellte, die Hände gefaltet und ihn kopfnickend betrachtend — „halten Sie sich fest!“ — Er legte ihm die Rechte auf die Schulter und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Denken Sie sich, ich habe Edelweiß wieder gefunden!“

„A—ah, die junge Dame, die Sie in Zürich trafen und für die Sie sich interessierten!“

„Was junge Dame — was interessieren? — Edelweiß — — einzig in ihrer Art wie ihre Blumenschwester — Edelweiß, die ich ganz toll und rasend liebe!“

„Nun, nun, das überrascht mich wohl und freut mich auch einigermaßen, ich fürchte aber, wir werden infolge davon von einem unüberlegten Streiche hören.“

„Möglich, möglich — aber hören Sie weiter.“

„Noch eine Überraschung? Ich hoffe auf eine noch angenehmere,“ bemerkte Rodenberg lächelnd.

Warren hatte sich gegen ihn geworfen, hatte mit seinem Arme den Hals des jungen Malers umfangen und den Mund seinem Ohre genähert, als wolle er ihm etwas zuflüstern, rief ihm aber bebend vor Aufregung mit lauter Stimme zu: „Ich habe Edelweiß gefunden, und Edelweiß ist Margarete, unsere kleine Margarete von damals — Olfers Margarete!“

„A—a—ah, Warren! Und dessen sind Sie gewiß?“

„So gewiß ich es über mich selbst bin!“

„Margarete wieder gefunden — und ist kein Irrtum möglich?“

„Unmöglich — ich bin der Wahrheit sicher durch die liebsten und wahrsten Zeugen — nennen Sie auch diese Neuigkeit unbedeutend?“

„Sie ist so groß, daß ich sie kaum zu fassen vermag — Margarete wiedergefunden!“

„Und wie — schön und liebenswürdig über alle Beschreibung!“

„Margarete — welches Glück für unsern guten Roderich!“

„Und für uns!“ rief Warren begeistert — „ein Hurra dafür, und noch eines und noch eines!“

„Ja, ein Hurra aus vollem Herzen und einen Freudensprung dazu!“ rief der junge Maler auffahrend, und da ihn der andere nicht los ließ und der Freudensprung doch gemacht werden mußte, so entstand daraus eine ganze Kette von Freudensprüngen, welche einem tollen und wilden, durch das ganze Zimmer rasenden Walzer außerordentlich ähnlich sahen.

Endlich standen die beiden, hoch aufatmend und dabei lachend, so gut es eben gehen wollte, still und waren nicht wenig erstaunt, einen Zuschauer zu haben, der seinerseits ein noch größeres Erstaunen an den Tag legte. Unter der Thür stand nämlich der Kammerherr Freiherr von Schenk, und das stereotype Lächeln seines glatten Gesichtes, das auch jetzt noch nicht gewichen war, brachte, gemischt mit dem eben angedeuteten Erstaunen, auf seinen Zügen einen höchst sonderbaren Ausdruck hervor; dabei hatten sich seine Augenbrauen sehr hoch emporgezogen, während seine Unterlippe sehr tief herabhing.

„A—a—a—ah — Sie verzeihen — meine — Herren — — der Bediente führte mich herein!“

„Und das bedarf durchaus keiner Entschuldigung, Herr Baron,“ sagte Rodenberg, auch jetzt noch ein heiteres Lächeln um die Lippen — „ich läugne es nicht, daß wir lustig waren.“

„Bei offenen Thüren,“ warf Lord Warren ein, „also ohne daraus ein Geheimnis machen zu wollen.“

„Ich bin entzückt von Ihrer Fröhlichkeit und bedaure nur, dieselbe gestört zu haben; doch dürfen Sie überzeugt sein, daß ich dies ohne einen triftigen Grund gewiß nicht gethan haben würde, und hätte auch mit demselben noch gewartet, wenn ich nicht durch Ihren Diener hereingeführt worden wäre — bitte also nochmals um Entschuldigung!“

„Unnötig, Herr Baron — auch kann ich meinem Diener keine Schuld geben, denn er weiß am besten, daß in meiner Wohnung alles bei offenen Thüren verhandelt wird!“

„Ich lasse Sie jetzt, Rodenberg,“ sagte Warren, indem er dem Freunde die Hand reichte, „behalte mir aber ganz genaue Mitteilung bis später vor — ich muß meine reizende Novelle an den Mann bringen.“

„Und ich freue mich sehr darauf!“

Der Lord machte dem Kammerherrn eine abgemessene Verbeugung, welche dieser in der Art erwiderte, wie ein Nußknacker zu machen pflegt, wenn man seinen steifen Zopf hinten aufhebt. — „Ein charmanter junger Herr!“ sagte er aber, dem Engländer nachschauend, als dieser im Vorzimmer verschwunden war.

„O ja, und ein guter, zuverlässiger Freund!“ warf Rodenberg leicht hin, indem er mit der Hand nach einem kleinen Fauteuil wies, auf den sich der Kammerherr, Freiherr von Schenk, langsam und sehr bedächtig, seiner stramm angezogenen Beinkleider wegen, niederließ. — „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Baron?“

Der Kammerherr hatte seine schwere goldene Uhrkette um den ausgestreckten Zeigefinger gewickelt und ließ jetzt seine Augenlider leicht herabfallen, während sich seine Brauen abermals hoch emporzogen: es giebt dies dem Gesichte eine gewisse Wichtigkeit und soll in der Anleitung für junge Hofherren vorgeschrieben sein.

„Ich erlaubte mir schon, Ihnen zu bemerken, Herr Rodenberg, daß ich in einem Auftrage zu Ihnen komme, und zwar — im höchsten Auftrage unseres allergnädigsten Fürsten.“

Der junge Maler machte eine Verbeugung, worauf sich die Augen des Kammerherrn beinahe ganz schlossen, als er fortfuhr: „Mich dieses allerhöchsten Auftrages zu entledigen, bin ich gezwungen, auf einen Vorfall hinzudeuten, der wohl noch in Ihrer Erinnerung steht.“

„Gewiß, Herr Kammerherr, so lebhaft in meiner Erinnerung, daß ich mich vollkommen in der Verfassung fühle, alles anzuhören, was Sie mir zu sagen haben.“

„In allerhöchstem Auftrage — ich bitte das nicht zu vergessen —, und ich darf wohl hinzusetzen, daß Seine Königliche Hoheit in der allergnädigsten Absicht die Frage an sie stellen lassen, ob es Ihnen nicht genehm wäre, durch einen kleinen mehrwöchentlichen oder, wenn Sie wünschen, mehrmonatlichen Urlaub Gelegenheit zu erhalten, diesen — eigentümlichen Vorfall in Vergessenheit zu bringen?“

Rodenberg betrachtete den Sprecher lächelnd und fing auf diese Art einen forschenden Blick ab, den jener unter den herabgesenkten Augenwimpern nach ihm richtete.

„Sollten Sie mich vielleicht verstanden haben,“ fragte der

Freiherr von Schenk nach einer kleinen Pause mit einem süßlichen Tone, welcher Wohlwollen ausdrücken sollte — „oder würden Sie vielleicht die Güte haben, mich verstehen zu wollen?“

„Obgleich einige Jahre bei Hofe, bin ich doch noch nicht ganz auf der Höhe der Situation, um Ihnen mit Bestimmtheit sagen zu können, daß ich Sie vollkommen verstanden; doch fängt es bei mir an zu dämmern, und dürfte ich mir vielleicht erlauben, Ihnen versuchsweise anzudeuten, ob ich Sie verstanden?“

„Thun Sie das, mein verehrter Herr Rodenberg, thun Sie das.“

„Ich soll um einen mehrwöchentlichen Urlaub anhalten — besser noch um einen mehrmonatlichen — einen Urlaub, den ich natürlicherweise fern von der Stadt, vielleicht sogar fern vom Lande zubringe?“

Der Kammerherr nickte beistimmend mit dem Kopfe.

„Nach Verlauf dieses mehrmonatlichen Urlaubs finde ich, daß es schwer werden wird, mich wieder in meine früheren Verhältnisse zu schicken, und komme um meinen Abschied ein — ist's nicht so, Herr Baron?“

„Gewiß, gewiß,“ erwiderte dieser mit einer Lebhaftigkeit, welche ihm in der Freude seines Herzens entschlüpfte, die er aber im nächsten Augenblicke dadurch wieder gut zu machen suchte, daß er sich ernstlich auszusehen bemühte, in Wahrheit aber ziemlich albern aussah, und hinzusetzte: „Im allerhöchsten Auftrage, den ich auszuführen die Ehre habe, ist dies durchaus nicht vorgesehen; sollten Sie, verehrter Herr Rodenberg, aber freiwillig, gänzlich ungezwungen, nach einem solchen mehrwöchentlichen Urlaube, ja, ich möchte sagen, sogleich um Ihren Abschied einkommen, so glaube ich, daß dies allerhöchsten Ortes aufs allergnädigste angesehen und belohnt würde.“

Rodenberg konnte sich nicht enthalten, hierauf einen raschen Gang durch das Zimmer zu machen, während welchem er die Hände in seine Hosentaschen steckte und im Vorüberkommen hier und da einen Blick scharf und zuckend wie ein Blitz auf den anderen warf, was dieser aber nicht zu bemerken schien, da er sich angelegentlich damit beschäftigte, die Quasten seines Stockbandes, welche etwas in Unordnung geraten waren, sorgfältig zu glätten.

Plötzlich blieb Rodenberg stehen und sagte in einem ruhigen, festen, aber sehr entschiedenen Tone: „Herr Kammerherr, Sie haben

sich des allerhöchsten Auftrages mit einer Genauigkeit entledigt, die nichts zu wünschen übrig läßt und mir auch nicht den leisesten Zweifel über die Lage der Sache gestattet. Da ich aber darin so außerordentlich hell sehe, so muß ich mir schon erlauben, Ihnen zur Antwort zu geben, daß ich es für unverantwortlich gegen mich selbst gehandelt hielte, ja, für feige, wenn ich durch das Verlangen eines Urlaubs meine Stellung hier verließe, auf der ich, wie mir scheint, sehr mißliebig geworden bin; ich zweifle nicht, daß man den Willen und die Macht hat, mich davon zu entfernen, und werde auch in dieser Richtung die Befehle Seiner Königlichen Hoheit erwarten und pflichtschuldigst erfüllen."

„Sie sind argwöhnisch, Herr Rodenberg, und suchen im Schatten Dinge, die nicht vorhanden sind."

„Gewiß nicht, Herr Baron; aber schon der Schatten an sich, unter dem man mich verschwinden lassen möchte, ohne irgend welches Geräusch, ohne einen erklärten Abschied, wie eine unnütz gewordene Lustspielfigur — dieser Schatten an sich ist mir unangenehm — denn als ein Künstler liebe ich das gute, ehrliche Tageslicht, die Helle, die Durchsichtigkeit, und mit diesen herrlichen Freunden will ich alles erwarten, was man über mich zu beschließen für gut findet. Es wäre doch schade," setzte er ironisch lächelnd hinzu, „wenn Ihnen der Anblick entginge, wie ich an einem schönen Morgen, den Wanderstab in der Hand, mein Skizzenbuch unterm Arme, zum Thore hinaus wandere, und dabei leiste ich Ihnen das Versprechen, Herr Kammerherr, daß ich nicht einmal den geradesten Weg zum Thore nehmen will, sondern an Ihrer Wohnung vorüber, sowie an denen mancher anderen guten und lieben Freunde, und daß ich dabei nicht einmal betrübt sein werde, wenn ich auf Ihren heiteren Gesichtern lese, wie glücklich Sie dieser Wechsel alles Irdischen macht."

Freiherr von Schenk zuckte leicht mit den Achseln, und während er sich langsam erhob, gönnte er dem jungen Manne einen beinahe vollen Blick seiner matten Augen, zugleich mit den sanft ausgesprochenen Worten: „Sie thun Unrecht, Sie thun sich selbst großes Unrecht!"

„Sei es darum," entgegnete ihm der andere mit heiterem Sinne; ein beliebtes Sprüchwort heißt freilich: ‚Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun!‘ Doch wollen wir es einmal um-

kehren, wenn es Ihnen so recht ist, und was hintendrein kommt, ruhig abwarten."

„Sie haben mir nichts weiter zu sagen?"

„In dieser Angelegenheit nicht, Herr Kammerherr; aber vielleicht freut es Sie, zu erfahren, daß Ihr Vetter, Herr Maler Roderich Olfers, dieser große, berühmte Künstler, in kurzer Zeit hier eintreffen wird — seinen Briefen nach scheint er seine Reise so viel als möglich zu beschleunigen."

Der Freiherr von Schenk, schon im abgehen begriffen, hatte seinen Hut mit beiden Händen erfaßt und schien das Fabrikzeichen in demselben angelegentlichst zu studieren, war aber trotzdem nicht im stande, eine leichte Röte zu verbergen, welche über seine Züge flog: die Worte des jungen Malers beantwortete er nur mit einer Verbeugung und verließ alsdann das Zimmer, in dem sich nun zwei andere und willkommenere Gesichter sehen ließen.

„Hier riecht's wie auf einem Hochgerichte," sagte Walter, dem Davongehenden finster nachblickend; „auch fliegen schon die Raben davon — bist du gelinde geröstet worden oder ein wenig von unten herauf gerädert? — Eines davon ist doch unser Schicksal, habe ich gestern den großen Räuber Moor sagen hören."

„Wir stehen am Vorabende großer Ereignisse," entgegnete ihm Rodenberg lachend, „und da ist man besonders glücklich, gute Freunde um sich zu haben — wie geht's Ihnen, Schlegel — merken Sie schon Gegenwind?"

„Vorderhand erst Windstille — die Segel schlappen am Maste und ich kann nicht vorwärts kommen: was die Dekorationen, mit denen ich zu einer neuen Oper beauftragt war, anbelangt, meinte mein hoher Chef, es könnten Verhältnisse eintreten, welche andere Schauspiele wünschenswert machten."

„Doch erst nach der Trauerzeit für den Prinzen Heinrich?"

„Die wird verdammt kurz dauern!" brummte Walter.

„Hat aber ihre nach dem Hofreglement bestimmte Zeit, und man wird nicht so gegen Sitte und Herkommen handeln, um die Trauerzeit für einen der nächsten Verwandten abzukürzen."

„Man wird einen Vorwand finden, darauf kannst du dich verlassen, und die Frau Fürstinmutter ist in diesen Dingen sehr erfinderisch."

„Hast du etwas darüber gehört?"

„Allerdings — etwas, das meine Worte bestätigt.“

„Vielleicht in irgend einer Kneipe?“ sagte Rodenberg achselzuckend.

„Ich habe nie geleugnet,“ sprach Walter in einem barschen, trotzigen Tone, „daß ich in Kneipen manche gute Erfahrung gesammelt! So eine Kneipe mit ihrem Inhalte kommt mir vor wie ein Wasserfiltrierbassin: da hinein läuft die trübe, schwammige Flut des Tagesgeschwätzes, und wenn sie sich durch die verschiedenen Zungen abgeklärt hat, dringt unten nicht selten ein Tropfen klarer Wahrheit durch! In diesen Kneipen, wie du es zu nennen beliebst, sitzen Leute, die am Morgen ihrem Herrn die Hosengurten festzogen und es mit anhörten, wie ein guter Freund, der dabei stand, freilich flüsternd, aber doch laut genug davon sprach, daß man die Verheiratung des Fürsten beschleunigen werde, um so mit guter Manier die Hoftrauer abkürzen zu können!“

„Armer Prinz Heinrich,“ sagte Rodenberg vor sich niederblickend, „so wollen sie dir das nicht einmal gönnen, was doch der geringste Bettler für seinen Verwandten übrig hat!“

„Pah, was kann ihm das nutzen oder schaden?“

„Er hielt auf Formen,“ fuhr der junge Mann, wie mit sich selbst redend, fort, „und hatte besonders in seiner Stellung recht, daß er es that — aber du hast falsch gehört: sie werden nicht tanzen und jubilieren an dem kaum geschlossenen Grabe!“

„Und doch habe ich meine Nachrichten aus der allerbesten Quelle!“

„Pah — gieb mir Beweise dafür!“

„Gut — Beweise für die Richtigkeit meiner Vertrauensmänner, indem ich dir sage, was jener Rabe von dir gewollt!“

„Darauf wäre ich begierig!“

„Er bot dir einen Urlaub an, damit es leichter werde, dir aus der Entfernung deinen Abschied zu geben — spare eine Antwort und ein bescheidenes Leugnen, dein Gesicht verrät es mir, daß mein Vertrauensmann die Wahrheit sprach — und willst du wissen, wer der Vertrauensmann ist? — Der Leibkutscher Seiner Excellenz des Herrn Oberhofmarschalls — er hat vortreffliche Ohren und hörte gestern bei der Spazierfahrt deutlich, wie sein Herr über diese Angelegenheit sprach; er meinte, der Herr nämlich, nicht der Knecht, du müßtest sehr borniert sein, wenn du nicht mit beiden Händen darnach griffest, deine Stellung auf so angenehme Art verlassen zu können — bist du wirklich so borniert?“

„Leider — ich kann es nicht leugnen!“

„Ich habe es nicht anders erwartet und es freut mich — laß sie ankommen und zeige ihnen die Zähne so lange als möglich. Unterdessen wollen wir unsere Bündel schnüren — ich das meinige, sowie du das deinige.“

„Wahrscheinlich werde ich mich anschließen,“ sagte der Dekorationsmaler — „Sie wissen es am besten, Rodenberg, wie sehr mein Chef gegen meine Anstellung war, und wenn Sie fortgehen, habe ich allen Halt verloren.“

„Den Teufel auch haben Sie verloren!“ brauste Walter auf — „welch bessern Halt wollen Sie haben, als Ihre Kunst? Haben nicht Ihre neuen Dekorationen für das Hoftheater glänzend durchgeschlagen? Wurden Sie nicht in jedem Akte stürmisch gerufen, und sprach sich nicht die gesamte Presse,“ setzte er hinzu, indem er auf höchst komische Art seine Backen aufblies, „dahin aus, wie sehr man dem erhabenen Herrscher, dem geliebten Fürsten dafür dankbar sein müsse, daß er durch das Heranziehen Ihres auffallend großen Talentes einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen? Mich freut es nur, wie Sie nach Rodenbergs Sturze finden werden, daß diese Lumpenblätter sich selbst wieder einmal aufs Maul geschlagen und sie sich winden werden wie der Wurm an der Nadel, bis sie eingestehen, man habe sich doch in Ihrer Kunst geirrt und man müsse abermals die Weisheit des erhabenen Herrschers und geliebten Fürsten anstaunen, der schon den Befehl gegeben habe, Sie als einen unfähigen Menschen zu entlassen!“

„Was Rodenberg nicht gethan und nicht thun konnte,“ sagte der Dekorationsmaler, „kann ich in meiner bescheidenen Stellung wohl thun: um einen Urlaub nachsuchen und mich wo anders umschauen.“

„Ja, Sie können das thun und Sie müssen das thun!“ knurrte Walter und sagte alsdann, indem er einen Blick ungeheuchelter Wehmut, ein Gefühl, das sich bei ihm so selten aussprach, auf Rodenberg richtete: „O, wärest du ein Künstler geblieben, nichts als ein Künstler, dann würde ich auch dir den Rat gegeben haben: wirf ihnen deine Palette vor die Füße und stecke deinen Malerstock zum Fenster hinaus mit der stolzen Inschrift: ‚Rodenberg lebte hier und Rodenberg ist gegangen, weil man den Künstler in ihm nicht geachtet!‘“

„Ja, du hast recht,“ erwiderte ihm der junge Maler mit leiser Stimme — „Rodenberg der Künstler hätte gehen können, freiwillig,

mit hoch erhobenem Kopfe, aber Rodenberg der Höfling muß bleiben, bis man ihn fortschickt.“

„Nimm's nicht zu Herzen, mein Junge,“ entgegnete ihm Walter gutmütig; „es läuft am Ende auf eines hinaus, und wenn man auch eine zeitlang den kurzgeschwänzten Frack getragen und das Halsband mit der Kette unter einer weißen Halsbinde verborgen, so sind wir doch immerhin rechte Kerls geblieben und wollen den sehen, welcher uns das Gegenteil beweist. Doch nun zu etwas Vernünftigem und Geschäftlichem — ich hatte noch eine gute Anzahl Kopieen für den Prinzen Heinrich angefangen, dem Gott die ewige Ruhe auf so sanfte Art als möglich schenken möge, doch wurden mir diese Arbeiten augenblicklich abbestellt — wogegen ich eine Vergütung anzusprechen hätte für bereits aufgewandte Zeit, für Leinwand und Ölfarben,“ setzte er mit komischer Würde hinzu, „ungefähr so, wie man den Schneider für ein verpfuschtes Kamisol belohnt; die Sache wäre mir sehr unangenehm gewesen, da fand sich zum Glücke ein anderer Besteller, für den ich nun diese Arbeiten unter noch besseren Bedingungen beendige — wer, glaubst du wohl, ist dieser neue Besteller?“

„Vielleicht der Kaiser von China?“

„O nein, der erhabene Vater des himmlischen Reiches leidet eben so gut an Geldmangel, wie manche seiner höchsten und allerhöchsten Vettern — nein, nein — eine Kollegin nahm sich meiner an — eine große Künstlerin half einem bedeutenden Künstler — ich male nicht mehr für eine allerhöchste Person, ich bin gestiegen, denn ich male für eine Künstlerin, für die Marchesa de Monterey!“

„Wie mich das freut!“ sagte Rodenberg, indem er sich umwandte und nachsinnend zum Fenster hinausschaute.

„Und auf welche liebenswürdige Art sie mich ersuchte, die Bilder für sie fertig zu machen, um so ein Andenken an den verewigten Besteller zu haben, der ihr so freundlich gesinnt gewesen! — Ich war einigemal bei ihr, und sie fragte mich jedesmal nach dir, Rodenberg — sie scheint mit den Verhältnissen hier sehr bekannt zu sein und wollte von mir wissen, ob sich deine Stellung nicht auf eine unangenehme Art verändern würde — und sie fragte mich, ob es dich unglücklich machen werde.“

„Unglücklich gewiß nicht — warum glaubte das die Marchesa?“ fragte Rodenberg, ohne sich umzuwenden, mit angenommener Gleichgültigkeit.

„Nun, sie meinte nur so — vielleicht dachte sie, du habest dich so vollkommen in deine Stellung gefunden und in sie hineingelebt, daß es dir schwer werden würde, wieder mit Bleistift und Papier umzugehen.“

„Glaubt sie das von mir?“

„Sie sagte das nicht deutlich, aber wenn es so wäre, so bedauere sie dich.“

„Ich danke ihr für diese Teilnahme,“ brachte der junge Mann mühsam zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, „sie kommt etwas spät, zu spät — doch ich freue mich aufrichtig, Walter, daß deine Arbeiten nicht unterbrochen werden — und was Sie betrifft, Schlegel, so würde ich mich an Ihrer Stelle besinnen, einen Wirkungskreis zu verlassen, an dem Sie Großes leisten können.“

„Um so mehr, da ihm die Ehre zu Teil geworden ist,“ warf Walter in knurrendem Tone ein, „die Dekorationen zu den Beisetzungsfeierlichkeiten unseres verewigten Wohlthäters auszuführen.“

„So viel ich mich erinnere,“ sagte Rodenberg lebhaft, „hat der Prinz stets gewünscht, so einfach als möglich zur Ruhe gebracht zu werden.“

„Und diesen Wunsch in seinem Testamente ausdrücklich wiederholt — aber trotzdem wird eine feierliche Ausstellung in einem der Säle des Schlosses stattfinden.“

„Auf den ausdrücklichen Wunsch der Frau Fürstinmutter, der es schwer fällt, sich so rasch von der geliebten, entseelten Hülle zu trennen.“

„Das kann nicht Ihr Ernst sein, Schlegel!“

„Sie halten mich doch nicht für fähig, über solche Dinge zu scherzen?“

„Ich finde diese Ausstellung so begreiflich,“ bemerkte Walter mit einem ironischen Lächeln — „vor der ganzen Welt sein Mitgefühl und seine Teilnahme zu zeigen und als Gegenleistung wiedererzeigt zu erhalten, ist bei einem Todesfalle wie dem gegenwärtigen schon deshalb ein ganz besonders ansprechendes Geschäft, weil wir es mit einer nicht unangenehmen Thatsache zu thun haben!“

Rodenberg schüttelte mit dem Kopfe: „Für das, was da vielleicht verfehlt wurde, muß man die Umgebung verantwortlich machen; wo Rechte sind, da giebt es auch Pflichten, und wer sich behaglich im Scheine allerhöchster Gunst sonnt, der soll auch den Mut haben,

für ein offenes, freies Wort vielleicht eine finstere Wolke heraufzubeschwören!“

„Über die Ausschmückung des Saales,“ sagte Schlegel, „hätte ich gern Ihren Rat gehört; doch begreife ich wohl, daß dies eine sonderbare Zumutung ist.“

„Geschehe es, um den mir so teuren Verstorbenen wirklich zu ehren, so wäre ich mit Freuden bereit dazu, doch da die ganze Ceremonie gegen seinen ausdrücklichen Willen ist, so begreifen Sie wohl, daß ich kein Gemüt dazu habe.“

„Schlegel ist ein undankbarer Kerl,“ sagte Walter; „ich gab ihm schon Andeutungen, wie er es zu machen habe, um den wahren Sinn durch die Trauerdekorationen schimmern zu lassen und sich selbst dadurch für die Zukunft beliebt zu machen; er soll nämlich alle Trauerdraperieen mit lustigem Rot und gemütlichem Gelb unterfüttern, und wenn die Geschichte vorbei ist, braucht man nur alles umzukehren, um den gewünschten heitern Anblick zu haben, in der gleichen Art, wenn auch ganz anders, wie sie es beim Militär zu machen pflegen: hinaus mit dumpfem Trommelschall und feierlichen Klängen, ernst und leidtragend; zurück unter rauschenden, heitern Weisen, mit den Gefühlen glücklich lachender Erben!“





48.

„Ich möchte hingehn wie das Abendrot.“

Einige Tage waren vergangen, und Rodenberg hatte den Versuch gemacht, seinen Geschäften wie früher nachzugehen, d. h., er besuchte seine Kanzlei, wie er bisher immer gethan und ohne sich dadurch irre machen zu lassen, daß es auf dieser Kanzlei, die sonst mit Geschäften überhäuft war, jetzt fast gar nichts mehr zu thun gab; es war gerade so, als ob die Flut der Angelegenheiten, die er früher zu besorgen hatte, durch irgend eine geheimnisvolle Macht in einen unsichtbaren Nebenkanal abgeleitet worden wäre: er saß mit seinem Schreiber förmlich auf dem Trockenen und hatte Muße genug, über den Wechsel alles Irdischen nachzudenken. Wie man in der Welt gegen ihn gesinnt sei, konnte er nicht erfahren, denn die Trauerzeit um den verstorbenen Prinzen und der begonnene Frühling hatten alle Gesellschaft eingestellt; Besuche, die er machte, galten nur genauen Freunden oder solchen, von deren Wohlwollen er überzeugt war; doch blieb er deshalb nicht im Zweifel, was ihm die nächste Zeit bringen würde, denn Leute, die ihn noch vor kurzem mit den tiefsten Bücklingen beehrt, berührten jetzt kaum noch den Rand ihres Hutes, andere bogen

schon von der Ferne in eine Seitengasse ein, sobald sie ihn kommen sahen, und solche, die es bei einer zufälligen Begegnung nicht vermeiden konnten, bei ihm stehen zu bleiben, ja, ihm die Hand zu reichen und mit ihm zu sprechen, thaten dies mit sauersüßen Mienen und mit einem verlegenen Umherblicken, welches sein tiefstes Mitleid erregte und ihn veranlaßte, sobald als möglich eine solche peinliche Unterhaltung abzubrechen.

Gemeine Seelen grüßten ihn auch gar nicht mehr und thaten überhaupt, als sei für sie ein Wesen, Rodenberg genannt, gar nicht auf der Welt. Das waren aber meistens Subjekte, denen er Wohlthaten und Gefälligkeiten erzeigt, und die ihn noch vor kurzem ihrer unwandelbaren Dankbarkeit und Anhänglichkeit versicherten. Wir können dabei nicht verschweigen, daß ihm solche Begegnungen nicht den geringsten Schmerz oder Kummer verursachten, höchstens ein Gefühl des Ekels gegen die Erbärmlichkeit dieser Menschen.

Der Fürst, bei dem er sich, wie bisher regelmäßig geschehen, zum Rapport anmelden ließ, hatte wenigstens die Artigkeit, ihm mit dem Zusatze danken zu lassen, daß er ihm keine Befehle zu erteilen habe, und wenn der Kammerdiener, Herr Mathieu, dem jungen Mann diese Botschaft brachte, so unterließ dieser nicht, in freundschaftlichem Tone hinzuzufügen: „Das ist ein Gewittersturm, Herr Rodenberg, der vorüberziehen wird und vorüberziehen muß!“ wogegen die kummervollen Mienen des getreuen Mannes aber das Gegenteil aussprachen.

Ja, es war ein Gewittersturm, der über seinem Haupte heranzog, und nach so vielem unschädlichen Wetterleuchten vernahm Rodenberg jetzt zum erstenmale das Rollen des Donners, als er von einem seiner Freunde gehört, daß die Frau Fürstinmutter in einer Soirée intime ganz en petit comité gesagt hätte: „Mein Sohn muß diese Geschichte jetzt einmal zu Ende bringen; es ist mir unerträglich, diesen Herrn nach wie vor im Schlosse aus- und eingehen zu sehen.“

Rodenberg befand sich in seiner Wohnung und horchte lächelnd Warrens begeisterter Erzählung eines Besuches, den dieser gestern, wie jetzt täglich, droben auf der kleinen Einsiedelei gemacht. Nachdem er ihm des breiteren erzählt, wie er durchaus nicht mehr im Zweifel sei, daß ihn Edelweiß liebe und daß Conchitta diese Zuneigung gutheiße, versicherte er ihn des tiefsten Mitgefühls der

Damen droben und setzte hinzu, Margarete habe gesagt: ‚Wenn Rodenberg denn nicht eher zu uns kommen will, bis drunten sein Schicksal entschieden ist, so wünsche ich, das geschähe lieber heute als morgen, und dann soll er zu uns kommen, wir haben Platz genug, ihn aufzunehmen.‘

„Die andern Damen lächelten darüber,“ fuhr Warren fort, „Conchitta, Mercedes und Juanita.“

„Auch sie war dort?“

„Allerdings, und sie verschloß mit der Hand den reizenden Mund meiner geliebten Edelweiß, als diese allerlei in nicht ganz ehrerbietiger Weise über hohe und höchste Personen heraussprudelte.“

„Natürlich, denn auch in den Augen der Marchesa de Monterey werde ich ein schlimmes und undankbares Geschöpf sein?“

„Darüber habe ich Sie schon oft des Gegenteils versichert, und wenn sie auch gerade keine besondere Neigung zu dem bisherigen Günstlinge des Fürsten an den Tag legte, so spricht sie nicht nur gern, sondern mit der lebendigsten Teilnahme von dem Künstler und dessen Vergangenheit.“

In den Augen des jungen Malers zuckte es lebhaft empor, und schon oft, wenn er sich an das seltsame Betragen dieses wunderbaren, ungestümen und doch so charakterfesten Weibes erinnerte, fuhr ein zündender Funke in sein Herz, welcher es schneller schlagen ließ und ihn, wenngleich nur auf Sekunden, mit einem leidenschaftlichen Entzücken erfüllte — wäre sie vielleicht dem einfachen Künstler näher geblieben, als ihm in seiner falschen Stellung?

Doch wozu unzähligemale eine solche Frage an sich selbst richten, deren Beantwortung ihm unmöglich war?

Während Rodenberg finster vor sich niederschaute, betrachtete Warren mit einem seligen Blicke den leuchtenden Himmel und fuhr alsdann mit der Hand über die Augen, als wolle er sich gewaltsam zu anderen Gedanken zwingen, worauf er sagte: „Von Olfers habe ich heute morgen einen Brief erhalten, er ist abgereist und muß in den nächsten Tagen hier sein; beinahe fürchte ich mich vor dem Augenblicke, wo eine solche Masse von Glück über ihn herfallen wird, auch sind wir noch nicht einig darüber, ob ich ihn hinaufführen werde oder ob wir ihm Edelweiß hier unten ans Herz legen sollen — ich bin für letzteres,“ fuhr der lebhafte Freund fort, „und hoffe auch, mit meiner Ansicht durchzudringen; ich will sie zu

ihm führen und sagen: ‚Roderich, da ist deine Tochter, unsere kleine Margarete, die ich eigentlich aufgefunden habe und die ich deshalb auch sehr willens bin, für mich zu behalten.‘“

Dann wechselten abermals die Bilder seines Geistes: er drückte herzlich lachend seine beiden Hände vors Gesicht und sagte: „Denken Sie sich, Rodenberg, meine Besuche dort oben sind ausgekundschaftet worden und werden mit sehr mißliebigen Augen betrachtet — raten Sie, von wem? O, es würde mich glücklich machen, wenn man vielleicht auf mich eifersüchtig wäre, und ich vermute so etwas.“

„Wer denn? Wer könnte das sein?“

„Unser gemeinschaftlicher Freund, der Freiherr von Schenk.“

„Ah,“ machte der junge Maler, „ich finde es schon außerordentlich angenehm, wenn Ihre Besuche droben ihn ärgern — sollte sich aber ein Gefühl von Eifersucht beimischen, so könnten wir in der That nicht mehr verlangen — der gute, freundliche, gemütliche Kammerherr Freiherr Schenk von Schenkenberg verliebt in seine Base Margarete Olfers — oder in deren Vermögen — was gäbe ich um eine solche Gewißheit!“

„Die wird zu erlangen sein, denn so wie meine Sache droben steht — ich bin davon überzeugt —, brauche ich mich nicht mehr so gewaltig in acht zu nehmen und lauere mit Begierde, dem glatten Kammerherrn auf eine halbwegs bezügliche Frage eine sehr offene und dabei pikante Antwort zu geben.“

„Welche er nicht verstehen wird — ist er doch wie mit Öl gesalbt und schlüpft Ihnen zwischen den Fingern durch wie ein Aal.“

„Und doch wird es wohl noch ein Mittel geben, ihm wenigstens für einmal dieses Entschlüpfen unmöglich zu machen, und gebe Gott, daß ich der Glückliche bin, der das Netz über ihm zusammenzieht — schon für den Gedanken, seine matten, geistlosen Augen zu Edelweiß erheben zu wollen, verdient er Strafe!“

Rodenbergs Bedienter trat ein und überbrachte ein Schreiben und eine große Karte. Der junge Maler nahm das erstere und betrachtete das Siegel — es war aus dem Kabinette des Fürsten. — „Es ist rot gesiegelt,“ sagte er zu seinem Freunde; „also hat die Hoftrauer schon aufgehört?“

„Natürlich, infolge des freudigen Ereignisses, wovon ja Hof, Stadt und Land über alle Maßen entzückt sind, wie die Zeitungen

sagen. Ein außerordentlicher Gesandter ist vor drei Tagen an den benachbarten Hof abgegangen und ein ebenso außerordentlicher Kurier, welcher gestern abend eintraf, hat die allerhöchsten Wangen mit Glut der Freude übergossen, welche sich nun natürlicherweise auf diesem Siegel wiederspiegelt."

Rodenberg betrachtete nachsinnend das Siegel, dann die Aufschrift und dann abermals das Siegel: „In der linken Ecke des Umschlages steht der Name des Staatsrats Stumpfenfels — ich weiß, was dieses Schreiben zu bedeuten hat."

„Ich weiß es auch, und da diese Gewißheit uns beiden keine schweren Herzen machen wird, so wollen wir den Inhalt mit leichtem Herzen lesen."

Der junge Mann riß den Umschlag ab, durchflog die Zeilen und reichte das Blatt alsdann seinem Freunde, der es ebenfalls las und dann kopfnickend sagte: „Kurz und bündig; man könnte die Abfassung dieser Zeilen etwas grob nennen, wenn das nicht gegen den allerhöchsten Respekt wäre; man sagt weder etwas von Ihren Verdiensten, mein lieber Rodenberg, noch wird die Ihnen gegebene Entlassung durch den Ausdruck des Bedauerns und fortwährender Gnade gemildert — suchen Sie sich zu fassen," setzte er lachend hinzu.

„Ob ich gefaßt bin!" gab der andere mit einer ungeheuchelten Heiterkeit zur Antwort. „Was mir bis jetzt einigermaßen drückend auf der Brust lag, war die schwüle Ungewißheit; jetzt, wo der Blitz eingeschlagen hat, fühle ich nichts mehr, als die herrliche Einwirkung der elastischen, beglückenden Freiheitsluft, der Bann ist von mir genommen, meine Fesseln sind gebrochen, und ich sage dem Himmel, welcher ja einen guten Künstler niemals untergehen läßt, meinen innigsten Dank dafür!"

„Amen!" versetzte Warren und fügte darauf mit einer komisch klingenden Bedächtigkeit hinzu: „Verzeihe mir der freie Künstler und vortreffliche Freund eine etwas prosaische Frage."

„Ich kann sie mir denken," fiel ihm der andere rasch ins Wort, und möchte sie lieber unbeantwortet lassen — es war von jeher mein Fehler, nicht für den kommenden Tag zu sorgen, doch — verstehen Sie mich recht, Warren, ich möchte um alles in der Welt nicht unter dem Nachrufe eines zu geordneten Geschäftsmannes, eines Mannes von einigen Mitteln von dannen gehen; was meine

Schulden anbelangt, nach denen Sie doch wohl fragen wollten, so sind dieselben gerade nicht bedeutend und können von dem Eigentum in meinen Zimmern hier ganz gut gedeckt werden, und es soll mir ein außerdentliches Vergnügen machen, mich dieses Eigentums in einer öffentlichen Versteigerung zu entäußern. Hoffentlich kommen alsdann manche meiner Freunde und Feinde um dieses oder jenes Stück mit einem prix d'affection zu bezahlen — wobei ich auch auf Sie rechne, lieber Warren!"

„Wie in allen Stücken," gab ihm der junge Engländer zur Antwort, indem er seine Hand ergriff und sie herzlich schüttelte — „eine solche Künstlerauktion ist ein wunderbarer Gedanke, so bei lebendem Leibe zuzusehen, wie das Volk mit unserem Nachlasse umspringt — ein reizender Gedanke, den ich Lust hätte, nachzuahmen — bis das aber so weit ist, hoffe auch ich fertig zu sein, und vielleicht ziehen wir mit einander davon — was haben wir denn da noch für eine Karte?"

Rodenberg hatte dieselbe mit einem seltsamen Lächeln überflogen und las dann laut vor: „Der Minister des Hauses giebt sich die Ehre, Herrn Rodenberg auf morgen abend einzuladen; man vereinigt sich um acht Uhr." Darauf sagte er: „Der Mann wird sich sehr ärgern, er scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß jenes Schreiben heute an mich abgegangen ist; ich finde es von dem Staatsrate von Stumpfenfels unverantwortlich, seine Freunde in Verlegenheit zu bringen."

„Seien Sie ruhig, er wird seine Einladung widerrufen."

„Möglich, doch werde ich alle Schritte thun, damit dieser Widerruf nicht in meine Hände gelangt," entgegnete Rodenberg mit größter Ruhe.

„Und zu welchem Zwecke?"

„Weil ich mir fest vorgenommen habe, von dieser Einladung Gebrauch zu machen und meinen guten Freunden nochmals Auge in Auge gegenüber zu treten."

„Das wollten Sie thun?"

„Das will ich thun."

„Bei Gott, ich will Ihnen nicht abraten: es ist ein aufregendes Spiel, und ich finde ebensoviel Mut darin, als eine feindliche Batterie zu stürmen, natürlich werde ich dort sein, damit Sie auf alle Fälle jemanden haben, der Ihnen die Hand zum Gruße reicht!"

„Nur darin keine Unvorsichtigkeit, lieber Warren — denken Sie an Ihre Stellung!“

„Pah, meine Stellung!“ lachte der junge Mann — „wäre ich statt eines unbedeutenden Legations-Sekretärs Chef der Gesandtschaft, so könnte es mir vielleicht Vergnügen machen, auf diesen Brief hin meine Pässe zu verlangen, mich natürlicherweise vom auswärtigen Amte in London desavouieren zu lassen, um zur Heilung meiner überspannten Nerven in die milde Luft Italiens gesandt zu werden, was ja mit meinen Wünschen vollkommen zusammenträfe; so aber kann ich in der That nichts thun, als Ihnen, wenn sie in den Salon treten, nicht eine, sondern beide Hände entgegenstrecken.“ — Er zog seine Uhr hervor. — „Es ist elf Uhr, ich muß zum Frühstücke nach Hause und meinem verehrten Chef diese Geschichte auf meine Art vortragen; er muß mir schon den Gefallen thun, einige seiner Kollegen zu veranlassen, daß sich dieselben morgen abend persönlich nach Ihrem Befinden erkundigen: es wird das einen guten Eindruck machen und einigen Ärger verursachen — halt,“ setzte er, sich umschauend, mit leiser Stimme hinzu, „da kommt ein neues Schreiben, Kanzleiformat, großes Siegel — ich will abwarten, bis Sie dasselbe gelesen.“

Der Diener brachte aber nicht nur ein, sondern sogar zwei neue Schreiben, welche er in die Hände Rodenbergs legte, wobei er mit den Augen einen Blick seines Herrn zu erhaschen suchte und, als ihm dies nicht gelang, mit einer betrübten Miene das Zimmer verließ.

„Mir scheint es, ich empfange heute morgen Schreiben von allen Hofstäben und Departements, natürlich Beileidsbezeugungen, es kann nicht anders sein — sehen wir zuerst, was mein spezieller Freund, der Ober-Hofmarschall von Hardenberg, zu sagen hat.“

„Darauf bin ich auch begierig, und um Ihnen vielleicht einen guten Rat zu geben, bleibe ich da.“

Rodenberg las: „Euer Wohlgeboren! Im allerhöchsten Auftrage habe ich Ihnen die Mitteilung zu machen, daß die von Ihnen bisher inne gehabte Wohnung zur Verfügung des unterzeichneten Amtes gestellt ist, und da dasselbe voraussetzt, daß die Räumung derselben binnen drei Tagen keine Schwierigkeit hat, so werden Sie benachrichtigt, daß über die betreffende Wohnung nach Ablauf dieser Frist anderweitig bestimmt worden ist.“

Warren konnte sich eines lauten Lachens nicht enthalten. —

„Jetzt zum zweiten — wir werden wahrscheinlich ähnliche Freundlichkeiten in ähnlichem Stile finden."

„Dieses ist von dem Staatsrate von Stumpfenfels und der äußeren Form nach ein vertrauliches Schreiben, hat auch kein amtliches Siegel."

„Euer Wohlgeboren! Nachdem ich mich des allerhöchsten Auftrages in amtlicher Eigenschaft entledigt, beehre ich mich, privatim Ihnen den Wunsch meines allergnädigsten Herrn auszudrücken, welcher aus leicht begreiflichen Gründen darin besteht, daß Sie die Stadt und das Land in möglichst kurzer Zeit verlassen möchten.

„Überzeugt, daß dieser allerhöchste Wunsch von Ihnen verstanden und geteilt werden wird, ersuche ich Sie, sich mit mir, Ihre Abreise betreffend, ins Einvernehmen zu setzen, wobei Sie überzeugt sein mögen, daß alles geschehen wird, um billigen Anforderungen Ihrerseits zu genügen."

„Ah, das ist stark, und ich freue mich in der That, daß ich indiskret genug war, hier zu bleiben und so den Inhalt dieser beiden liebenswürdigen Schreiben zu erfahren."

Rodenberg hatte die Hand mit den beiden Briefen sinken lassen und starrte zum Fenster hinaus: seine Züge waren von einer erschrecklichen Bläſſe überzogen, er hatte die Lippen fest auf einander gebissen und atmete mühsam.

Warren trat dicht an ihn heran, legte ihm seine Rechte auf die Schulter und sagte mit weicher Stimme: „Keine Erregung — wir haben bis jetzt alles mit so gutem Humor getragen, daß es eine Schande wäre, denen da jetzt noch den Gefallen zu thun, sich zu grämen, selbst nur für einen Augenblick. Ich verstehe wohl, daß das Sie angegriffen hat, aber es darf nicht nachhaltend sein; thun Sie es sich und Ihren Freunden zu lieb und verraten nicht durch eine Miene, nicht durch eine Falte Ihrer Stirn, daß Ihnen dieser Schlag unerwartet gekommen."

„Dieser Schlag kam mir auch nicht unerwartet," brachte der Maler mühsam hervor, „aber die Art, wie er geführt wurde," setzte er zähneknirschend hinzu; „es soll einer kommen und sein Gewehr auf mich anschlagen oder mir die Mündung eines Pistols vor die Stirn halten, es wird mich weiter nicht aufregen oder beunruhigen — aber kennen Sie das Gefühl, Lord Warren, wenn man den Stock wider uns aufhebt?"

„Ich kann mich auch in dieses Gefühl hineindenken und Ihnen dennoch sagen: beruhigen Sie sich; ich will Ihnen nicht den Rat geben, mit gleichen Waffen zu antworten, Ihnen aber, obgleich jünger und unerfahrener als Sie, die Antwort auf das letzte Schreiben diktieren — setzen Sie sich an ihren Schreibtisch Rodenberg."

Es lag etwas so eigentümliches, so gebieterisches in dem Tone, womit Warren diese Worte aussprach, sowie in dem Leuchten seiner Augen, daß der andere, nachdem er ihn einen Augenblick erstaunt angesehen, langsam an seinen Schreibtisch ging, sich niedersetzte und ohne weiteres die Feder in die Hand nahm.

„Euer Hochwohlgeboren privates Schreiben von heute ist eine so außerordentliche Steigerung zweier anderer Zuschriften, welche ich kurz zuvor zu empfangen die Ehre hatte, daß vielleicht eben darin der Grund zu suchen ist, wenn ich augenblicklich noch nicht im stande bin, die in demselben ausgedrückten freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich in ganz gleicher Weise zu erwidern. Vorderhand kann ich nur aufrichtig bedauern, den ausgesprochenen Wunsch nicht erfüllen zu können, da mich noch dringende Geschäfte hier zurückhalten, und sollte vielleicht Euer Hochwohlgeboren noch irgend etwas zu verhandeln haben, so wäre ich vorerst in dem königlich großbritanischen Gesandtschaftshotel zu erfragen, wo ich bei meinem Freunde, Lord Warren, Wohnung genommen habe."

„So," sagte der junge Lord, nachdem er dieses Diktat beendigt, „jetzt wollen wir doch einmal sehen, ob der Wunsch, daß Sie die Stadt verlassen sollen, wiederholt wird. Würde dies aber dennoch geschehen, so nehme ich Sie für die Gesandtschaft in Dienste, als Dolmetscher für irgend ein paar unbekannte barbarische Sprachen, und mache mir gar keine Sorge darüber, irgend eine Verantwortung zu übernehmen."

„Ich habe geschrieben, was Sie verlangt," sagte Rodenberg, nachdenklich das Blatt überlesend, „doch sollten Sie sich meinetwegen auch nicht der kleinsten Verdrießlichkeit aussetzen — den Gefallen, Stadt und Land zu verlassen, werde ich ihnen ohnehin thun, sobald mir das irgend möglich ist."

„Und wenn auch, so wollen wir gehen, wenn es uns beliebt, und nicht, sobald man es für gut findet, uns fortzuschicken. Wie Sie diese Zeilen geschrieben haben, sind sie ganz in Ordnung, jetzt dieselben in Umschlag gebracht und ohne weitere Überlegung fort=

geschickt, was ich durch meinen Diener besorgen lassen werde. Überflüssig ist es dabei wohl, Ihnen zu wiederholen, lieber Rodenberg, daß sogleich Zimmer für Sie bei mir in Bereitschaft sein werden, und will ich nur hoffen, daß Sie so viel Freundschaft für mich haben, um baldigen Gebrauch davon zu machen — also auf Wiedersehen in ganz kurzer Zeit!"

So war denn der Schlag gefallen, den Rodenberg vorausgesehen, und jetzt, wo er vor der vollendeten Thatsache stand, mußte er sich eingestehen, daß namentlich die Art und Weise, wie man denselben geführt, ihn tief erschüttert habe. Dabei war es nicht das Gefühl eines in Ungnade gefallenen, eines seiner Macht beraubten, was ihm peinlich war — nein, es war mehr das jähe Losreißen aus seinen jetzigen Verhältnissen in Anbetracht seiner Schöpfungen, die er einesteils als fertig noch überwachte und die er anderenteils noch vollenden zu können gehofft hatte — sie erschienen ihm wie liebe Freunde, die seines Schutzes so sehr bedurften und deren Zukunft mehr als ungewiß war.

Wenn er auch das Gerede der Welt in folge seiner Entlassung nicht fürchtete, so machte doch der Gedanke daran einen widrigen Eindruck auf ihn, und die Fabel vom Fußtritte des Esels trat lebendig vor seine Phantasie: er empfand schon im voraus die Gehässigkeit, mit der ihn der entfesselte Stadtklatsch an öffentlichen Orten, in Thee- und Kaffeegesellschaften zerfleischen würde, sowie die zarten Ergüsse eines Teiles der Presse, jener augendienerischen Schand- und Schmutzblätter, die in schmatzender Unterthänigkeit Kot auf ihn werfen würden, nur um ihre Loyalität und Anhänglichkeit zu beweisen.

Ja, so vorbereitet er auch auf alles das zu sein glaubte, so hatte es doch, als es nun so plötzlich geschah, in seinem Nervensysteme eine Erschütterung hervorgebracht, wie wenn man ein kräftig umhersausendes Rad durch Eingreifen mit einem Ruck zum halten bringt — die ganze, sonst so gut gebaute Maschine bebte in ihren Fugen und der gewaltsam aufgeregte Schlag seines Herzens machte seinen Körper momentan erzittern.

Rodenberg warf einen Blick in den Spiegel, als er an demselben vorüberschritt, und erschrack über die Blässe, die auf seinen Zügen lag. Er rieb sich die Stirn, er schritt mehreremal im Zimmer rasch auf und ab, er legte sein noch immer bleiches Spiegel-



bild dem vielleicht trüben Glase zur Last, er schellte seinem Diener, und als dieser eintrat und ihn unverkennbar mit einem Ausdrucke des Schreckens ansah, fragte er ihn hastig und barsch: Was betrachtest du mich so? Habe ich etwas Auffallendes an mir?"

„Das gerade nicht, Herr von Rodenberg, nur sehen Sie ziemlich blaß aus, was man sonst nicht an Ihnen gewohnt ist."

„Ja, ja," antwortete er dem Diener mit leiser Stimme, „es kann wohl sein, ich fühle mich nicht ganz wohl, ich spüre einen Druck auf dem Herzen, der mich hindert, tief Atem zu holen — doch wird das vorübergehen — du weißt schon, daß ich entlassen bin?"

Der Diener senkte den Kopf und zuckte die Achseln mit einer traurigen Gebärde.

„Es thut mir leid um dich — du warst mir anhänglich, und ich bin überzeugt, man wird dir daraus kein Verdienst machen, doch wenn du willst, empfehle ich dich einem der mir wohl noch gebliebenen Freunde — ich würde dich gern bei mir behalten, doch weiß ich selbst noch nicht, wie sich meine nächste Zukunft gestaltet — keinesfalls aber so, daß ich von hier einen Diener mit mir nehmen kann.“

„Wir hoffen immer noch, diese — Sache werde wieder beigelegt werden können.“

„Wir?“ fragte Rodenberg lächelnd — „lieber Joseph, du wirst eine sehr geringe Minderzahl haben; was dich selbst anbelangt, so bin ich von deiner Teilnahme fest überzeugt, und da ich das bin,“ setzte er mit weicher Stimme hinzu, „so ersuche ich dich, deine traurige Miene aufzuheitern und mir meine ruhige Überlegung zu lassen — da kommt ohnehin jemand,“ setzte er aufblickend hinzu, „der dich leider in dem Geschäfte, mich zu bedauern, ablösen wird.“

„Ist es denn wahr, Herr Rodenberg?“

„Ja, mein lieber Rafael, und eben so schnell wie das Unheil selbst scheint mir auch die Verbreitung desselben zu schreiten — wer hat dir anvertraut, daß ich eine gefallene Größe bin?“

„Wer?“ sagte der kleine Schriftsteller, die Hände zusammenschlagend — „da ist vorderhand kein Name zu nennen: es saust in der Luft, die Steine erzählen davon und die Brunnen plätschern die ganze Geschichte!“

„Ich hätte nimmermehr gedacht, daß ich eine so wichtige Person sei, und bin ich jetzt sehr begierig darauf, in einem Nekrologe, der mein Amt betrifft, meine Verdienste kennen zu lernen — du schüttelst mit dem Kopfe, du wirst mich doch im Ernste nicht für so eitel halten, an eine gute Nachrede zu glauben — wenigstens vorläufig nicht — vielleicht später einmal, nach Jahren,“ setzte er hinzu, indem er mit über einander geschlagenen Armen am Fenster stehen blieb und hinausschaute, „wenn die zahllosen Bäume, die ich pflanzen ließ, lustig heranwachsen, wenn das Wasser, das ich herleiten half, angenehme Kühlung verbreitet, so sagt vielleicht der eine oder der andere: ‚er war doch keiner von den Schlimmsten!‘ — Aber jetzt zu etwas anderem,“ fuhr er, sich entschuldigend, fort — „findest du ebenfalls, daß ich bleich aussehe?“

„Das ist nicht zu läugnen, und es wundert mich auch nicht — ach, Herr Rodenberg!“ sprach der kleine Mann, die Hände faltend, mit einer sehr wehmütigen Miene.

„Ach, mein lieber Rafael, weshalb die so unmotivierte Trauer? Ich möchte dich lieber heiter sehen, da ich jetzt wieder im Begriffe bin, ganz der Kunst anzugehören, und was unsere Zukunft anbelangt, so glaube ich wahrhaftig, ich habe schon an dich gedacht: deine kleine Gestalt wenigstens schwebte an meinem inneren Auge vorüber, und es war mir gerade zu Mute, als gäben wir zusammen ein illustriertes Journal heraus.“

„Sie scherzen, wo ich weinen möchte!“

„Spare deine Thränen für etwas Wichtigeres — auch scherze ich in der That nicht; denke dir, wenn ich deine kleinen, boshaften Artikel mit passenden oder unpassenden Randverzierungen versähe — doch gehen wir vorderhand auch darüber hinweg und beantworte mir die Frage, wie es dir geht, das heißt, ob deine nächste Zukunft als gesichert zu betrachten ist.“

„Ich habe einen guten Kontrakt auf zwei Jahre — alles, was ein armer Schriftsteller nur verlangen kann.“

„Einen Kontrakt schwarz auf weiß, ohne Klausel, ohne Hinterthür, ohne wenn oder im Falle aber? Nimm dich vor den Buchhändlern in acht! — Also du kannst mir die Versicherung geben, daß der deinige nicht an einem schönen Tage deinen Kontrakt auflösen kann, weil vielleicht die Biene nicht mehr so viel Geld abwirft, als es seine Gefräßigkeit erwartet?“

Rafael schüttelte mit dem Kopfe — „seien Sie unbesorgt,“ sagte er alsdann, „mein Kontrakt ist fest und bündig, vorderhand fliegt die Biene noch hoch und sicher, und daß sie auch zu stechen im stande ist, sollen Ihre Feinde bald erfahren!“

„Darin keine Übereilung, mein lieber Rafael — kein fruchtloses Geplänkel mit dem Feinde, wo man seine Munition verschießt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt, um am Ende doch kein Resultat zu erzielen; nein, ruhig abgewartet, bis sich der Feind Blößen genug gegeben hat, und dann einen sicher treffenden, verheerenden Kartätschenschuß mit offenem Visier — vorderhand schweige mich tot: es ist der beste Dienst, den du mir zu leisten vermagst.“

„Und wenn man Sie angreift, was nicht ausbleiben wird?“

„Auch dann haue dich nicht mit ihnen herum — was würde es nützen, wenn die Biene den süßesten Honig für mich verträufelte? Würden sie nicht rufen: ‚das ist ganz natürlich, daß der seinen Freund nicht im Stiche läßt‘ — und mein Freund bist du und bleibst du, nicht wahr, mein lieber Rafael?“

„Bis in den Tod!“ rief der kleine Mann mit überströmendem Gefühle, indem er mit seinen beiden Händen Rodenbergs Rechte erfaßte und sie herzlich drückte — „und da ich weiß, wie gut Sie es mit mir meinen, so will ich, wenn Sie es verlangen, meine beiden Jahre hier aushalten, dann aber suche ich Sie auf und werde Sie finden, wo Sie auch sein mögen — ach, Herr Rodenberg, es war damals auch schön!“

„Ja, Rafael, es war damals schön und schöner!“

„Als wir noch im Reichsapfel wohnten und ich Ihre Kleider und Pinsel putzte, als Herr Knorr noch da war und Herr Rüding!“

„Figaros nicht zu vergessen,“ sagte der Maler, mit einem trüben Lächeln vor sich niederstarrend.

„Ach, unsere lustige Zeit und unsere schönen Feste, meine Rolle als Zwerg, als ich Ihnen das schöne Horn überbrachte!“

„Dort hängt es mit seiner Inschrift: ‚Teme y espera‘ — ich habe gehofft und es ist schlimmer gekommen, als ich gefürchtet! — Fürchten Sie meinen Dolch!“ rief Rodenberg plötzlich wild ausbrechend, wobei er seine Rechte ballte und seine Zähne zusammenbiß — „da stehe ich nun, losgerissen von allen und allein, nach einigen unnütz verlebten Jahren der Jugendzeit, ohne Freundschaft, ohne Liebe — allein — allein — o, das ist sehr traurig!“

„So — so,“ fuhr er nach einer ziemlich langen Pause fort, sich mit der Hand langsam über das Gesicht fahrend, „auch der Anfall wäre vorüber, ein kleiner Gewittersturm, der die Luft reinigt; es ist mir leichter, auch atme ich freier — komm, Rafael, setze dich nieder, ich werde dir eine ganz vortreffliche Cigarre geben, vielleicht selbst ein paar Züge versuchen, denn es verjagt die Sorgen.“

Der kleine Schriftsteller, ohne der Weisung Rodenbergs, sich zu setzen, sogleich Folge zu leisten, wandte sich rasch nach der geöffneten Thür und warf einen fragenden Blick auf den Maler, denn im Vorzimmer vernahm man einen eilig sich nähernden Tritt und das Rauschen eines Damenkleides.

„Besuche auf Besuche," sagte Rodenberg lächelnd — „wie Unrecht thue ich, wenn ich sage, ich hätte keine Freunde mehr!"

„Soll ich Sie verlassen?"

„Im Gegenteil, setze dich dorthin — du weißt, wo die Cigarren sind."

Es rauschte heran, es rauschte herein, es blieb auf der Schwelle stehen in seiner ganzen üppigen Schönheit, diesesmal schwarz gekleidet, mit schwarzem Hute und schwarzem Schleier.

„Ihr Anblick sagt mir vollkommen, was in Ihrem Herzen vorgeht, schöne Leonie!" rief Rodenberg der Sängerin in heiterem Tone entgegen — „aber wie unvorsichtig, sich so zu zeigen, da man doch weiß, daß Ihnen kein naher Angehöriger gestorben ist!"

„Sie finden das unvorsichtig, Rodenberg — nun, Gott sei Dank, daß Sie meine Absicht verstehen! O, könnte ich noch mehr für Sie thun, als aller Welt auf diese Art meine Teilnahme zeigen."

„Und doch wäre es klüger, wenn Sie das nicht gethan haben würden!"

„Klüger vielleicht, aber feige: vor einer Stunde war ich bei meinem hohen Chef in himmelblauem Atlas, von ihm erfuhr ich Ihre Entlassung — was konnte ich Richtigeres thun, als nach Hause fahren, mich umzukleiden, um so, wie Sie mich da sehen, in der Probe zu erscheinen!"

„Das wird ein artiges Gerede werden — verzeihen Sie, daß ich Sie tadeln muß — Ihr Name ist so schon schwarz genug angeschrieben, Sie hätten dieses Traueranzuges nicht bedurft!"

„Ich weiß das und bin stolz darauf, und ist es mir gleichviel, ob Sie mich tadeln — ich werde so, wie ich da bin, in die Probe gehen, ich werde den Kapellmeister zur Verzweiflung bringen, indem ich alle Arien in Moll singe, dann werde ich mich auf der Promenade sehen lassen, eine lebendige Anklage für Ihre Feinde, und mein Taschentuch an die Augen drücken, so oft ich irgend einer der betreffenden Personen begegne — ach, Rodenberg, Sie hätten sich nicht sollen verabschieden lassen!" rief sie jetzt in einem wirklich traurigen Tone — „ich sage das durchaus nicht aus Selbstsucht, weil ich für meine Existenz fürchte — früher habe ich im Geheimen intriguiert, jetzt werde ich einen offenen Krieg führen: ich werde heiser werden, so oft ich singen soll, und recht laut singen, wo man wünscht, daß ich stillschweigen solle!"

„Dieses Vergnügen, teure Leonie, wird von kurzer Dauer sein!“

„Das ist ja mein Bestreben, und ich bin noch nicht recht mit mir im Reinen, mit welch unerhörtem Eklat ich mich hier unmöglich machen will, ob ich an einem allerhöchsten Geburtstage, wenn das Haus recht besetzt ist, vor meinem ersten Auftreten ohnmächtig werde, oder ob ich auf offener Scene dem Kapellmeister eine ihm gebührende Grobheit mache, weil er mich unverschämterweise nie grüßt, so oft er mir begegnet — eines davon thue ich, darauf können Sie sich fest verlassen!“

„Und glauben Sie mir irgendwie damit nützen zu können?“

„Nein, lieber Freund,“ gab sie achselzuckend zur Antwort, „ich fürchte fast, es kann Ihnen von keinem Nutzen sein; betrachten wir es als eine Grabschrift, die ich Ihnen widme, wie einen Nachruf, den ich Ihnen halte!“

„Ich danke für einen solchen Nachruf, liebe Leonie!“

„Aber ich kann einmal nicht anders,“ rief die Sängerin, ihre Hände ausbreitend, „ich muß einen kleinen Skandal machen, oder ich gehe zu grunde, und letzteres wäre mir bei meiner Jugend doch unangenehm! Aber einen Skandal so oder so wird's geben, und die Journale sollen darüber reden, nicht wahr, das versprechen auch Sie mir, Herr Rafael? Sie widmen mir in einem Artikel einige Variationen über das Thema, daß der Bogen endlich bricht, den man zu stark spannt!“

Der kleine Schriftsteller verbeugte sich lächelnd, und Rodenberg sagte in ruhigem Tone: „Seien Sie vernünftig, Leonie, warum sich und mich bloßstellen? Durch einen Skandal, von dem alles Unrecht auf Sie selbst zurückfällt, werden Sie doch nichts ändern.“

Sie nickte heftig mit dem Kopfe, dann zog sie auf eine erschreckende Art den Atem an sich — „ich weiß das, aber es thut wohl, ich hätte mit Ihnen gar nicht darüber reden sollen, beachten Sie nicht weiter, was ich gesagt, und seien Sie von meiner innigsten Teilnahme überzeugt — morgen werde ich Sie besuchen, um Ihnen zu sagen, welchen Eindruck mein Traueranzug gemacht!“

„Ich kann Ihnen nur noch einmal wiederholen, teure Leonie, seien Sie vernünftig!“

„Gewiß, jeder so gut er kann!“ — Damit rauschte sie, ihr Taschentuch vor den Augen, hinaus.

„Das ist auch eine von denen," sagte Rodenberg, der jungen Sängerin nachblickend, „über welche würdige Mütter und tugendhafte, aber ältliche Honoratiorentöchter die Nase rümpfen, junge Damen aus stillen Familien nur mit einem gewissen moralischen Schauder zu sprechen vermögen und von der manche ihrer Kolleginnen sagt: ‚ich danke dir, Schicksal, daß ich nicht bin, wie sie!' — Und doch ist dieses Mädchen eine große Künstlerin und hat in einem Tropfen Blut ihres kleinen Fingers mehr Gefühl, mehr Wärme und Gemüt, ja, mehr Schicklichkeitsgefühl, als manche der eben Genannten, die einen offenen Blick, ein frisches Wort, einen herzlichen Gruß mit ihrer Tugend unvereinbar und nur das für erlaubt finden, was sie in stiller Heimlichkeit zu thun vermögen."

„Für solche Scheinheiligen wäre es eine dankbare Aufgabe, einen Tugendspiegel zu schreiben, wie es einen Narrenspiegel giebt, in welchem sie, sich beschauend, ihre innersten Gedanken in erschreckender Wahrheit sähen."

„Mit Illustrationen — ich könnte Beiträge dazu liefern."

„Ich könnte ein Feuilleton unter dem Namen ‚Tugendspiegel' beginnen und unsere Feinde sanft ein wenig herkämmen, ohne ihren Namen auch nur zu nennen."

„Es ist noch zu früh: das Geistreichste und Pikanteste, was du zu sagen vermöchtest, ginge im gegenwärtigen Augenblicke spurlos ohne Nutzen verloren; laß den Himmel über uns wieder heiter werden und dann fahre gelegentlich mit einem Wetter drein — o, so ein Blitzstrahl aus blauer Luft thut eine ganz absonderliche Wirkung! — Laß mich aber jetzt allein, mein guter Rafael, ich muß anfangen, meine Papiere ein wenig nachzusehen; ich habe da Schubladen voll Briefe und Schreiben aller Art, von denen ich vor meinem Weggehen nichts vergessen möchte; ich will ein Autodafé halten, bei dem ich nicht wie vor einiger Zeit unterbrochen zu werden hoffe."

„Leider Gottes, daß Sie damals unterbrochen wurden!"

„Wieso?" fragte Rodenberg, durch den eigentümlichen Ton, mit dem sein Freund diese Worte sprach, aufmerksam gemacht — „ich verbrannte, was ich konnte, und das übrige wird hoffentlich in guten Händen sein!"

„O ja, in guten Händen — man spricht in der Stadt davon: in diesen übrig gebliebenen Briefen und Papieren des hohen Ver=

storbenen haben Leute gelesen und sich über den Inhalt lustig gemacht, welche bei Lebzeiten desselben sich nicht tief genug zu bücken vermochten und glücklich gewesen wären, seine Schuhriemen lösen zu dürfen!“

„Ah, verflucht, das hätte ich doch nicht erwartet — deshalb der allerhöchste Zorn, daß ich gewagt, ein gegebenes Versprechen zu erfüllen! — Kannst du mir irgend einen Namen nennen, an den ich mich vielleicht halten könnte?“

„Das kann ich so wenig wie ein anderer — wer hat es gesagt oder wer wird eingestehen, daß er es gesagt? Es klingt durch die Luft deutlich und klar, es erscheint, obgleich schattenhaft, aber mit erschreckender Wahrheit! Viele wissen darum, viele haben es gehört — ein Gerücht, wie so manches andere, das lautlos verstummt, sowie man hinhorcht, dessen Bilder in Dunst verschwinden, sobald man sie mit dem Blicke festhalten will — daß man es dem Verstorbenen so gemacht, ist eben der Lauf der Welt!“

„Ja, die Fabel von dem Esel und dem sterbenden Löwen!“

Rodenberg reichte seinem kleinen Freunde die Hand, welche dieser herzlich schüttelte und alsdann mit leisen Schritten das Zimmer verließ.

Der Maler ging noch einigemale in dem Gemache auf und ab, und man hätte aus seinen Gesichtszügen, die sich jetzt seltsam änderten, lesen können, wie sehr er litt; doch war dieses Leiden mehr körperlicher Art: er drückte zuweilen die Lippen fest aufeinander, wie um einen Schmerz zu bekämpfen, dann atmete er tief auf und fuhr auch zuweilen mit der Hand über seine Stirn, die jetzt brennend heiß war, was er mit Erstaunen zu bemerken schien, und dann, in den Spiegel blickend, sah er, wie eine fieberhafte Röte seine noch vor kurzem so bleichen Gesichtszüge überflog; auch hatte er ein Gefühl von Müdigkeit sowie ein eigentümliches Ziehen in den Gliedern, so daß er kopfschüttelnd zu sich selber sagte: was soll das alles sein? Ist das die Rückwirkung der geistigen Erregtheit und vorübergehend, oder droht mir sonst irgend etwas? Wer wird gleich an das Schlimmste denken! — „Pah,“ stieß er nach einer Pause mühsam zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, „wenn es in ihrer Macht läge, auch auf solche Art über mich zu verfügen, so könnte ich mich für besorgt und aufgehoben betrachten — jetzt zu unseren Geschäften!“

Er öffnete seinen Schreibtisch, er zog Schublade um Schublade heraus und mußte lächeln, als er diesen Wust von Papieren sah. War es ihm doch fast ergangen, wie dem Erzbischofe von Cambrai, Großalmosenier Ludwigs des Vierzehnten, der Briefe und Akten in den weiten Taschen unzähliger Beinkleider verwahrte, welche, systematisch geordnet, eines der eigentümlichsten Archive bildeten, während Rodenberg wenigstens für jeden Jahrgang eine bestimmte Schublade hatte, in welcher indessen alles bunt genug durcheinander lag; doch handelte es sich hier allerdings nur um Privatpapiere, während dort der Ehevertrag des Königs von Frankreich erst nach langem Suchen in den Beinkleidern Seiner Eminenz, Litera H Nummer sechszehn, gefunden wurde.

An diese Geschichte dachte Rodenberg, als er mit dem Ordnen seiner Papiere begann, und sie heiterte ein wenig seine düstere Gemütsart auf.

Ein Schlag auf die Glocke, die vor ihm stand, rief den Diener herbei, welchem er den gemessenen Befehl gab, niemanden, es möge sein, wer es wolle, zu ihm hereinzulassen — „ich verlasse mich darin auf deine Anhänglichkeit wie auf deine Klugheit in einer anderen Sache: es könnte nämlich heute oder morgen früh ein Schreiben des Ministers des Hauses kommen, welches ich unter keiner Bedingung zu erhalten wünsche und das mir nicht vor Augen kommen darf, damit ich sagen kann, ich hätte es nicht gesehen — hast du mich verstanden, Joseph?“

„Gewiß, Herr von Rodenberg — sollte dieses Schreiben kommen, so werde ich es so einzurichten suchen, daß es der Betreffende wieder mitnimmt, indem ich ihm sage, Sie seien ausgegangen und hätten wahrscheinlich auf ein paar Tage die Stadt verlassen.“

„Laß mich überlegen, ob es besser ist, wenn der betreffende Brief wieder zurückkommen wird — nein, nein, es ist besser, wenn er in deinen Händen bleibt, doch sagst du dem Besteller ausdrücklich, du nehmst ihn ohne alle Verantwortung und könntest durchaus nicht dafür stehen, daß dieses Schreiben heute oder morgen in meine Hände käme — du verstehst mich?“

„Gewiß, Herr von Rodenberg.“

„Mit dem Briefe kannst du alsdann anfangen, was du willst; am besten ist es, wenn du ihn verlierst, so daß weder du noch irgend jemand ihn wiederfindet — kann ich mich auf dich verlassen?“

„Wie immer, gnädiger Herr."

„So laß mich allein und ungestört."

„Soll ich nicht etwas zu essen für Sie holen?"

„Nein, ich danke — ich habe nicht den geringsten Hunger; doch gieb mir Zuckerwasser, ich fühle einen eigentümlichen, brennenden Durst."

Darauf fing er an, seine Papiere zu ordnen, das heißt, er nahm die Schreiben eines nach dem anderen hervor, sah nach Unterschrift und Datum und warf die meisten neben sich auf den Boden; nur wenige wurden in ein leeres Kästchen gelegt, welches offen neben ihm stand.

So verging Stunde um Stunde, und schon einigemale war der Papierhaufen zu einer solchen Höhe angewachsen, daß er seinen Bedienten hereingerufen hatte und die Briefe im Kamine verbrennen ließ.

Dann war es dunkel geworden: Joseph hatte Lichter gebracht, und sich jetzt die Frage erlaubt, ob er etwas zum Nachtessen bringen solle, worauf Rodenberg auch diesesmal wieder frisches Zuckerwasser verlangte und dann in seinem Vernichtungsgeschäfte fortfuhr.

Endlich kam der Bediente ungerufen wieder herein, und da er sich ziemlich auffallend in der Nähe des Schreibtisches umhertrieb, so blickte der Maler, verdrießlich über diese Störung, in die Höhe, worauf jener mit leiser Stimme sagte: „Es ist bereits elf Uhr, Herr von Rodenberg."

„So geh' zu Bette!"

„Sie haben mir nichts mehr zu befehlen und werden die Lichter selbst auslöschen?"

„Sobald ich fertig bin!"

Hierauf nahm er wieder Papiere und Briefe in die Hand, durchflog zuweilen rasch den Inhalt eines derselben und lächelte trübe oder er blickte auch wohl eine zeitlang gedankenvoll in den Schein der Kerze, ehe er es zu den übrigen warf.

Endlich überkam ihn der Schlaf oder vielmehr eine fieberhafte Abspannung, der er nur gewaltsam zu widerstehen vermochte; dabei begann ihn sein Kopf zu schmerzen und seine Pulse flogen rasch

und heftig; auch waren seine beiden Kerzen herabgebrannt, denn es war zwei Uhr in der Nacht geworden.

Er begab sich beinahe schwankend in sein Bett, und als er sich in demselben behaglich ausgestreckt hatte und mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Müdigkeit und sehnsüchtig den Schlaf erwartete, wollte dieser in erquickender Form nicht kommen, sondern Rodenberg hatte während eines unruhigen Schlummers das Gefühl, als ruhe er auf einem schwankenden Nachen und als sitze jemand neben ihm, der, den Mund an sein Ohr gelegt, ihm die Ereignisse des vergangenen Tages mit einer ermüdenden Eintönigkeit ohne jede Unterbrechung wiederholte. Hundertmal fuhr er empor und entschlummerte gleich darauf in der Hoffnung, dem unsichtbaren, nervenaufregenden Quälgeiste zu entgehen — vergeblich; das Phantom fing augenblicklich wieder an fast mit denselben Worten, mit dem gleichen, entsetzlichen, einförmigen Tonfalle.

So kam der Tag: die Bäume vor seinem offenen Fenster rauschten im Morgenwinde, und zuweilen stahl sich ein erquickender Hauch in das heiße Schlafzimmer; die Vögel begannen leise zu zwitschern, und erst bei diesen Anzeichen des erwachenden Lebens entfloh der Kobold, der Rodenbergs Schlaf beunruhigt.

Als er endlich erwachte, wenig erfrischt und ausgeruht, blitzte die Sonne durch die Spalten der Fensterläden, welche Joseph, leise hereinschleichend, während des festeren Frühschlummers seines Herrn geschlossen hatte. Er brauchte einige Augenblicke, um sich die Ereignisse des gestrigen Tages wieder klar zu machen, wobei ihm die Papiere zu Hilfe kamen, welche er durch die geöffnete Thür in seinem Schreibzimmer neben dem Kamine liegen sah.

Draußen brannte die Sonne heiß vom wolkenlosen Himmel: es war ein schwüler Tag, so recht geeignet dazu, um bei zugemachten Fensterläden zu Hause zu bleiben, was Rodenberg denn auch that, und mit jedem Papiere, das er ordnete oder zerriß, mit jedem Briefe, den er vernichtete, ein weiteres Band löste, das ihn mit der Gegenwart verknüpfte.

„Bald werde ich frei sein,“ sprach er aufatmend zu sich selber, „ich werde diese schattenlose, staubige Stadt verlassen, um, aller Fesseln ledig, meines Weges zu ziehen — durch duftige, kühle Wälder, an murmelnden Bächen vorbei!“

Es war begreiflich, daß gerade heute bei dem raschen Klopfen seiner Pulse, bei seiner brennenden Stirn der Gedanke an schattige, kühle Wälder, an frische, murmelnde Quellwasser so etwas unendlich Tröstendes und Erquickendes für ihn hatte.





49.

„Merkst du der Liebe Flügelschlag?"

Der Minister des Hauses war ein geistreicher Herr, ein bedeutender Beamter und wäre auch ein großer Staatsmann geworden, wenn er, anstatt das Schiffchen eines kleinen Herzogtums zu leiten, das Glück gehabt hätte, das Ruder eines großen Staatsschiffes zu führen: er war nicht nur ein kenntnisreicher, sondern auch ein liebenswürdiger Mann, der die Wissenschaft schätzte, Kunst und Künstler liebte und, obgleich Freiherr aus einem sehr alten Hause, doch so wenig von Standesvorurteilen geblendet, daß er sich in den meisten Fällen lieber mit einem gescheiten Künstler oder Schriftsteller, als mit einem beschränkten Standesgenossen unterhielt.

Er hatte Rodenberg beständig auf das freundlichste behandelt, er hatte nie vergessen, demselben Einladungen nicht nur zu größeren, sondern auch zu kleineren Gesellschaften zu senden — solange der junge Mann beim Fürsten in Gunst stand, und wenn dem Minister natürlicherweise die jetzige zweifelhafte Stellung desselben nicht unbekannt war, so hatte man doch schon einigemale erlebt, daß Günstlinge Seiner Königlichen Hoheit aus sehr starkem Schwanken wieder das vollkommenste Gleichgewicht erlangt hatten. Auch war die

Einladung durch den Sekretär Seiner Excellenz nach der gewöhnlichen Liste angefertigt worden, und als nun plötzlich die Entlassung Rodenbergs zur unbezweifelten Thatsache ward, so wurde der kleine Beamte von seinem Chef ziemlich hart angelassen, daß er nicht in diesem ganz speziellen Falle besondere Instruktionen eingeholt hätte.

Denn der Minister hatte neben all seinen glänzenden Eigenschaften nach einer gewissen Richtung hin doch einen Mangel an bürgerlichem Mute und mochte sich sogar nicht einmal in Gedanken in die fürchterliche Lage hineinversetzen, daß der in Ungnade gefallene Rodenberg vielleicht die Luft desselben Salons atme, in welchem die allerhöchsten Herrschaften ihren wunderbaren Lüstre und fabelhaften Dunstkreis verbreiteten.

Die in Rede stehende Soirée war nämlich eine sehr große, und zu Ehren eines die Vermählung des Fürsten betreffenden, vom benachbarten Hofe angekommenen außerordentlichen Botschafters veranstaltet, bei welcher der allerhöchste Hof weder fehlen konnte, noch durfte, noch würde. Seine Excellenz war deshalb außerordentlich ungnädig, daß der arme Sekretär so ohne weiteres die Befehle seines Gebieters vollzogen, und ersuchte ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit, welche aber oft schärfer zu wirken pflegt, als der strengste Befehl, ein sehr diplomatisches Schreiben an Rodenberg zu entwerfen, worin diesem so fein als möglich gesagt werde, daß er, der Sekretär, sich einer falschen Liste bedient, oder etwas ähnliches unglaubliches, wenn es nur den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich haben konnte.

Dieser Brief war geschrieben und an seine Adresse befördert worden; doch erging es dem unglücklichen Schreiben, wie wir im vorigen Kapitel angedeutet: der Bediente Rodenbergs hatte es übernommen, aber ohne alle Verantwortlichkeit, daß es heute oder morgen in die Hände seines Herrn gelangen werde, denn dieser habe für ein paar Tage die Stadt verlassen und man wisse nicht, ob er morgen zurückkommen werde.

Seine Excellenz hatte sich durch diese Meldung, welche ihm der Sekretär augenblicklich hinterbracht, einigermaßen beruhigt gefühlt und sprach zu sich selber: „Rodenberg ist trotz alledem ein Mann, der zu leben versteht, und zu gescheit, um eine solche ganz kolossale Taktlosigkeit zu begehen — denn es wäre über alle Beschreibung. — Stellen Sie sich diese Scene vor,“ sprach er zu

seinem Sekretär, „die Frau Fürstin-Mutter im roten Salon sitzend und Rodenberg am Eingange erscheinend — ich bitte Sie um alles in der Welt, stellen Sie sich das vor!“

Und der Sekretär stellte sich das pflichtschuldigst vor, so gut er konnte, und schauderte vom Wirbel bis zur Zehe.

Als er diesen Schauder so weit bemeistert, daß er wieder reden konnte, fragte er mit einer Grabesstimme: „Und wenn sich etwas so fürchterliches wirklich zutrüge, sollte für diesen Fall Euer Excellenz Dienerschaft nicht instruiert werden?“

„Um Gottes willen nicht, mein Lieber, das würde den Skandal nur noch vergrößern! Alles, was Sie thun können, ist, daß Sie sich im Vorzimmer aufhalten und mich in dem betreffenden, aber nicht denkbaren Falle sogleich rufen lassen.“

Darauf trennten sich Herr und Diener, wobei der erstere seufzend sagte: „Und bei allem dem beneidet man uns und will nicht die Klippen bemerken, die uns von allen Seiten entgegenstarren und durch welche unser Privatschiffchen glücklich durchzurudern gewiß keine kleine Aufgabe ist!“

Der Tag ging vorüber, an dem die geängstigte Excellenz einen kleinen Balsam darin gefunden hatte, daß sie auf einem Nachmittagspaziergange dem Fürsten begegnet war, der sie auf die huldreichste Art mitten in der Straße vor allen Vorübergehenden ansprach und dabei die außerordentliche Gnade hatte, zu versichern, man freue sich sehr auf die heutige Soirée, für deren Veranlassung man dem Haus- und Staatsminister noch ganz besonders zu Dank verpflichtet sei.

Der Abend kam und mit ihm die Gäste; zuerst das kleine Federvieh zu Fuß und in ein- und zweispännigen Droschken: Salonfutter, Tapetenmaterial, anstrebende junge Leute, kleine Beamte, Departementsangehörige aller Art, von denen viele schon dem imposanten Portier am Einfahrtsthore die erste Verbeugung machen und sich so fort verbeugend und tief nickend die Treppen hinaufschlängeln durch die Schar der Lakaien bis an das Vestibule oben an der Treppe, wo sich der Kammerdiener Seiner Excellenz befindet, mit dem sie in ihrer Herzensangst ein Gespräch anzuknüpfen suchen, worauf sich aber dieser kleine Großwürdenträger nicht einlassen kann, da er offenbar wichtigeres zu thun hat.

Hier in diesem Vestibule zögern die einzeln und sehr früh ge-

kommenen mit einer unverkennbaren Absichtlichkeit, betrachten ihr wohlfrisiertes Haar in einem zwischen Blumen aufgestellten Spiegel, besichtigen ihre Handschuhe, ziehen Weste und Frack in die Hüfte und warten so, bis nach und nach ein Dutzend zusammengekommen ist, welche alsdann in dieser ansehnlichen Masse das erste Vorzimmer forcieren, um sich hier nach einer aus bescheidener Entfernung dem Sekretär Seiner Excellenz dargebrachten tiefen Verbeugung augenblicklich an die Wände und in die Ecken zu verlieren und sich so unscheinbar und unsichtbar als möglich zu machen, zu welchem Zwecke eine tiefe Fensterscheibe, ein hervorspringender Ofen, eine breite Girandole und dergleichen sehr gesuchte Gegenstände sind.

Im Übrigen ist eine solche versteckte Ecke des Vorzimmers ein sehr interessanter Platz: man sieht nach und nach die Gäste kommen, und hier außen meistens noch in ihrer ganzen Natürlichkeit — ein im Wagen angefangenes Gespräch fortsetzend, eine witzige Bemerkung vollendend, einen freundlichen Gruß oder gar einen stillen Händedruck erwidernd; Bewegungen und Gebärden sind hier noch ungekünstelt und ohne Heuchelei, und es ist ergötzlich anzusehen, wie sie jetzt mit einemmale anfangen, steifer und förmlicher zu werden, mit einer fast erschreckenden Steigerung bis in den roten Salon, wo nur noch ein offizielles Lächeln erlaubt ist, wo die Damen beim tiefen Komplimente mit Eclat rückwärts rauschen, sich fast auf den Boden niedersetzen, und wo die Figuren der Herren mit den tief herabgesenkten Stirnen fast einen rechten Winkel bilden.

Dabei fängt es an, warm und wärmer zu werden, und in allen Sälen herrscht eine so schwere, dunstige Atmosphäre vor, daß die Kerzen trübe brennen und sich manche alte Excellenz heimlich den Schweiß von der Stirn wischt: man steht so dicht auf einander und drängt sich so eng um einander herum, daß eine förmliche Unverschämtheit dazu gehört, sich von den aufwartenden Dienern eine Tasse Thee geben zu lassen, oder den Versuch zu machen, das andere Ende des Salons zu erreichen, um dort mit einem Bekannten zu plaudern. Und doch hört man rings umher nur Ausrufe, wie: ‚Quelle soirée charmante!‘ — ‚Délicieuse!‘ — ‚Welch wunderbares Appartement!‘ — ‚Ja, aber räuberhaft heiß‘ — ‚und welch reizende Toiletten‘ — ‚haben Sie die Robe der Baronin Hardenberg bemerkt?‘ — ‚Ravissante‘ — ‚Ja, kroko=

dilenhaft' — ‚und die Gräfin Blendheim so einfach wie nie' — ‚sie hat alle Ursache dazu, die arme Gräfin, denn ihre schönen Tage sind nun vorüber.'

So schwirrt es durch einander und plaudert und lächelt, freut sich und ärgert sich, und dazu duftet S-Bouquet und Jockey-Club, Violettes de Nice, New-month-hay nebst anderen Gerüchen, die nicht gut zu klassifizieren sind.

Und welche Masse von Orden und Sternen blitzen hier von den Uniformen und Fräcken, Kleinkreuze, Kommandeur- und Großkreuze, Bänder in allen Farben, angestaunt und beneidet von den Ärmsten, deren Knopflöcher noch leer sind und die sich höchstens aus Koketterie eine kleine Rosenknospe einzustecken wagen — welche unsägliche Menge von Verdienst — glückliches, beneidenswertes Land!

Je mehr man sich denen nähert, die auf der Höhe des Lebens wandeln, um so dichter wird das Gedränge, um so heißer die Luft, um so geringer das Wohlbehagen, um so größer die Ehre; in einem Kreise, soweit es nur eben möglich ist, stehen die Glücklichen dicht geschart, die es wagen dürfen, sich hier ohne Scheu sehen zu lassen, alle klopfenden Herzens, alle in ängstlicher Erwartung, erfüllt mit Furcht, daß sie mit Blick oder Wort übergangen werden könnten, beseelt von Neid gegen die Nachbarn, denen schon von fern ein gnädiger Gruß zu Teil geworden.

Wie charmant und liebenswürdig die Herrschaften heute sind — wie genau bekannt mit allen Verhältnissen, wie treffend in ihren Fragen, wie geistreich in ihren Bemerkungen; besonders Seine Königliche Hoheit ist heute förmlich bezaubernd und spricht mit jedermann, der in seine Nähe kommt und dem er unmöglich entgehen kann: er erinnert sich des Herrn von Mayer und des Herrn von Schültz, er weiß, daß beide vortreffliche Väter hatten und daß sie sich selbst um das Wohl des Staates sehr verdient machen; er sagt dem Herrn von Pertzel, daß er von dessen schönen Gemälden gehört, und dem Herrn von Stertzel, daß er hoffe, dessen braune Stute werde beim nächsten Rennen den Preis davontragen; er erinnert sich, den Herrn Baum in Baden und den Herrn Strauch anderswo gesehen zu haben — freilich passiert es ihm dabei, die Herren von Goldlack und von Rosenholz mit einander zu verwechseln, doch hat das nicht viel zu bedeuten, da beide gleich langweilige und gleich zudringliche Kerle sind.

Endlich reicht die Frau Fürstinmutter der glücklichen Excellenz, dem Herrn des Hauses, der neben ihr steht, den Arm und läßt sich von ihm in den großen Saal führen, der, da heute nicht getanzt wird, zu einem Blumengarten umgewandelt und mit zahlreichen Spieltischen besetzt ist — ihr folgt der Fürst, glücklich, endlich von dem langweiligen Cercle befreit zu sein, mit einem höchst gnädigen Rundkomplimente, und sowie er den Rücken gewandt, löst sich der Kreis auf, Fächer wedeln, man lächelt, man plaudert; die Damen versuchen es, ungesehen ihre zusammengedrückten Schleppen hinten ein wenig aufzuschütteln, die Herren betrachten ihre zusammengequetschten Hüte, und wenn auch die meisten darüber einig sind, die allerhöchsten Herrschaften noch nie so gnädig gesehen zu haben, so giebt es doch auch andere, welche sich achselzuckend in eine Fensternische zurückziehen und es unbegreiflich finden, daß man nicht mit ihnen gesprochen, ja, daß man sie nicht einmal bemerkt habe.

Die Vorzimmer haben sich indessen schon ein wenig entleert: viele der kleinen Beamten in ihren altmodischen Fracks und den steifen, hohen Halsbinden, die nun beinahe schon zwei Stunden an den Wänden gestanden, alles mit einer gewissen Freundlichkeit starr anlächelnd, was an ihnen vorüberging und rauschte, dazwischen zuweilen wie auf Kommando tiefe Komplimente machend, aus Übermüdung dem Zusammenknicken nahe, haben sich langsam davongeschlichen, um sich in einem stillen Wirtshäuschen für die ausgestandene Ehre zu erholen. Und der Sekretär Seiner Excellenz, der schon seit Beginn der Soirée mit einer krampfhaften Aufmerksamkeit nach dem Vestibule geschaut, fängt an, freier aufzuatmen und spricht zu sich selbst: „Gott sei Dank, das wäre glücklich vorübergegangen!“ Ja, er fühlt sich jetzt so sicher, daß er sich ins Nebenzimmer begiebt und dort eine Tasse Thee mit sehr viel Backwerk zu sich nimmt; alsdann liegt es in seiner Absicht, sich in den großen Saal zu begeben, um von weitem den Blick seines Herrn zu erhaschen und ihm durch ein Zeichen bemerklich zu machen, daß alle Gefahr jetzt vorüber ist; war er doch überzeugt, daß Seine Excellenz sich in ebenso peinlicher Aufregung befände, als er selbst, ja, in noch peinlicherer; denn der Herr Minister war zur Whistpartie der Frau Fürstinmutter befohlen worden mit dem französischen Gesandten und dem außerordentlichen Botschafter des benachbarten Hofes — er war also gefesselt, hätte das Schrecklichste

über sich ergehen lassen müssen und wäre nicht im stande gewesen, den gefürchteten Gast durch ein freundliches Wort wenigstens vom großen Saale fern zu halten.

Und hier war alles Lust und Freude, Harmonie und unendliche Glückseligkeit; dieses weite, hohe Gemach war mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit durch lebende Pflanzen in kleine Partieen abgeteilt, wo man sich ungesehen und ungehört hier angenehmem Geplauder hingeben konnte, während dort junge Damen mit unternehmenden Offizieren sich mit jeu d'esprit belustigten und dabei doch alle das Glück hatten, sich mit den höchsten Herrschaften in gleichem Raume zu befinden und dieselbe Luft atmen zu dürfen.

Die Frau Fürstinmutter war eine ausgezeichnete Whistspielerin und bekam nebenbei gewöhnlich die besten Karten: sie hatte soeben mit einer triumphierenden Miene die letzten sechs Blätter aus ihrer Hand auf den Tisch hingelegt, da sie überzeugt war, die Gegner würden nicht im stande sein, ihr noch einen Stich davon streitig zu machen. Sie nahm es durchaus nicht ungnädig auf, daß ein paar zuschauende ältere Herren und Damen einander, aber mit sehr deutlicher Stimme, zuflüsterten: „Wie wunderbar Ihre Königliche Hoheit dieses schwierige Spiel geleitet haben!“ Sie lächelte ihrem Partner, dem Minister des Hauses, freundlich zu, und Seine Excellenz war eben im Begriffe, dieses gnädige Lächeln mit einem unverkennbar glücklichen Blicke einzukassieren, als er mit Schrecken bemerkte, wie der Blick der hohen Dame plötzlich einen ganz anderen Ausdruck, einen Ausdruck der Gehässigkeit, ja, des Zornes annahm. Freilich verschwand dieser Ausdruck wie ein Blitz wieder, um derselben wohlwollenden Miene wie soeben Platz zu machen; doch fuhr es ihm brennend heiß durch den ganzen Körper, und er hätte viel darum gegeben, wenn er sich hätte umschauen dürfen; aber es war an ihm, die Karten für das neue Spiel zu verteilen, und wir können nicht verschweigen, er mischte mit zitternden Fingern, ja, er hatte sogar das Unglück, zu vergeben und nochmals von vorn anfangen zu müssen, wobei ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat, denn die Frau Fürstinmutter hustete leicht hinter dem vorgehaltenen Fächer, sie warf einen eigentümlichen Blick auf ihre Oberhofmarschallin, welche neben dem preußischen Gesandten stand, und die unglückliche Excellenz

glaubte sogar bemerkt zu haben, daß sie leicht mit den Achseln gezuckt. Endlich waren die Karten gegeben, und der Minister des Hauses hatte, wie man zu sagen pflegt, ein ganz niederträchtiges Papier erhalten — auch das noch!

Wenigstens war es ihm jetzt vergönnt, während sein Nachbar mit einem Lächeln der Entschuldigung gegen die Frau Fürstinmutter quatre d'honneur von oben herab ausspielte, ein wenig auf die Seite zu schauen.

Gerechter Gott — was er geahnt, war geschehen — hinter ihm, fast in der Mitte des großen Saales, den allerhöchsten Augen sichtbar, stand Rodenberg, und nicht einmal allein stand der in Ungnade Gefallene da, neben ihm befand sich Lord Warren, vor ihm stand der alte General von Möllendorf, ihm sogar die Hand reichend, und jetzt trat sogar noch der englische Gesandte dazu, und die vier plauderten mit einander, als ob sich das ganz von selbst verstände.

Dazu blickte die Frau Fürstinmutter ziemlich ernst in ihre Karten, dazu häuften sich die Tricks der Gegenpartei, dazu hatte er das furchtbare Unglück, an einem Schlemm schuld zu sein, indem er seine einzige hohe Karte, den Piquebuben, ganz unnötigerweise auf einen schon verlorenen Stich geworfen hatte.

Also groß Schlemm in jeder Beziehung!

Ihre Hoheit entfalteten etwas geräuschvoll den Fächer und rückten ihren Stuhl ein wenig vom Tische ab, zum Zeichen, daß die Whistpartie für heute beendigt sei. Alle erhoben sich, und während der Oberhofmarschall mit einem sehr ernsten Gesichtsausdrucke herbeikam, um die Rechnung für die hohe Dame zu bereinigen, trat diese nach einer leichten Verbeugung zurück, den außerordentlichen Botschafter des benachbarten Hofes zu sich heranwinkend, um mit diesem und ihrer Oberhofmarschallin hinter einer der künstlichen Laub- und Blumenwände zu verschwinden.

Der Herr des Hauses stand einen Augenblick ratlos, ja, trotz seiner großen Sicherheit und seinem ausgezeichneten Takte war er schon im Begriffe, das Unklügste zu thun, was er hätte thun können, sich nämlich mit einer pikanten Redensart an Rodenberg zu wenden, als er sich eines Besseren besann und nun gerades Weges auf den Fürsten zutrat, welcher, neben der Baronin Hardenberg sitzend, den jungen Maler ebenfalls bemerkt hatte und ihn, wenn auch nicht

gerade erzürnt, doch mit einiger Verwunderung anblickte. Auch war Seine Königliche Hoheit gutmütig genug, dem herantretenden Minister, in dessen Gesicht Schrecken und Bestürzung deutlich zu lesen waren, freundlich entgegenzutreten und die Geschichte von der widerrufenen Einladung mit ziemlich gläubiger Miene anzuhören.

„Wenn Herr Rodenberg die Stirn hat," sagte er hierauf, indem ein unverkennbarer Schatten über seine Züge flog, „sich hier zu zeigen, wozu er ja als Eingeladener berechtigt ist, so kann ich nichts dawider einwenden."

Damit wandte er sich um und ließ Seine Excellenz stehen.

‚Wozu er ja als Eingeladener berechtigt ist,' hatte Seine Königliche Hoheit gesagt, und in einem Tone — o, in einem Tone, welcher noch vieles andere hinzusetzte!

Jetzt trat auch obendrein noch Rodenberg auf den Minister zu, verbeugte sich und sagte mit seiner tiefen, ruhigen Stimme: „Ich konnte mich nicht entschließen, Euer Excellenz freundliche Einladung abzulehnen und in einem Hause zu fehlen, welches nach Euer Excellenz Versicherung stets so gütig war, auch nebenbei den Künstler in mir zu ehren, und in dieser Eigenschaft," setzte er mit kaum bemerkbarem Lächeln hinzu, „habe ich mir denn auch erlaubt, zu erscheinen."

Es war dem Herrn des Hauses nicht möglich, hierauf etwas Verständliches zu erwidern, denn die Worte quollen ihm so im Munde, daß er fürchten mußte, an ihnen zu ersticken; er begnügte sich deshalb mit einer leichten Neigung des Kopfes und einer bezeichnenden Handbewegung, worauf er sich umwandte und davonschoß, um eine ihm sehr befreundete Hofdame der Frau Fürstinmutter aufzusuchen — eine geistreiche Hofdame, welche vor der feinsten Filigranarbeit im Fache der Intriguen nicht zurückschrack und die auch Einfluß genug besaß, um den armen Minister allerhöchsten Ortes als ein bedauernswertes Opfer darzustellen, welches infolge eines unerhörten Gewebes von Lug, Trug und Ränken sowie einer ganz unglaublichen Frechheit in eine ihm listig gestellte Falle gegangen war.

Arme Excellenz! — er machte in der That ein Gesicht, als wenn er ein Fuchseisen am Fuße hätte.

Rodenberg war unterdessen so unbefangen, als es ihm möglich war, in Begleitung Lord Warrens, welcher ihm treu zur Seite

blieb, ans andere Ende des großen Saales gegangen, und wenn er um sich geschaut hätte, was er übrigens nicht that, so hätte er bemerken müssen, daß, wenn auch viele Blicke ihm mit dem Ausdrucke von Haß und Schadenfreude folgten, auch andere auf ihm ruhten, die Interesse und Teilnahme aussprachen; besonders waren es Frauen- und Mädchenaugen, welche auf letztere Art dem schönen jungen Manne folgten, der heute begreiflicher- und rührenderweise so außerordentlich blaß aussah, aber dabei so fest und unbekümmert wie früher auftrat: hinter manchem wedelnden Fächer hervor schaute es nach ihm aus und hätte vielleicht seinen Gruß erwidert, wenn er daran gedacht hätte, irgendwo hin zu grüßen.

Aber er dachte nicht daran — so fest er anscheinend auch auftrat, so war ihm doch in Wirklichkeit zu Mute, als beträte sein Fuß schwankende Bretter, und er hatte Augenblicke, wo er starr geradeaus schauen mußte, um sich zu überzeugen, daß der weite Saal mit seinen Menschen, Lichtern, Blumen und Pflanzen nicht anfange, sich langsam herumzudrehen. Es war dies jedoch keine Folge seiner geistigen Erregtheit, es war das körperliche Unwohlsein von gestern abend, welches sich heute noch heftiger auf ihn geworfen. Warren hätte ihm gern gesagt, wie furchtbar er zuweilen erbleiche, während im nächsten Augenblicke eine glühende Röte auf seinem Gesichte aufflamme, doch fürchtete er hiedurch, und nicht mit Unrecht, das Übel noch ärger zu machen, blieb aber nicht nur mit ausdauernder Treue an seiner Seite, sondern bemühte sich auch, ihn durch Bemerkungen und allerlei Einfälle zu zerstreuen.

„Sie sind gescheit genug,“ sagte er lächelnd, „daß ich Sie auf drei Gesichter aufmerksam machen darf, die dort unten halb versteckt hinter dem riesenhaften Blumentische stehen: ein Offizier, ein Arzt und ein nicht bedeutender Beamter — ein würdiges Kleeblatt, von dem jeder Sie gestern noch über die breiteste Straße gegrüßt hätte, ja, Ihnen entgegengeeilt wäre, um einen herzlichen Händedruck mit Ihnen zu wechseln, die sich so sehr freuten, wenn Sie ihnen begegneten, welche nur bedauerten, daß dies nicht viel häufiger geschähe, und welche es dem Schicksale nie verzeihen konnten, daß es ihnen noch keine Gelegenheit gegeben, der Welt zu beweisen, wie sehr Sie von ihnen geschätzt und geliebt werden — heute hätten dieselben die prachtvollste Gelegenheit dazu, und nun geben Sie acht, wie sie diese benutzen werden.“

„Ich bin im voraus davon überzeugt.“

„Ich auch — aber es macht mir immer Spaß, solcher Erbärmlichkeit ins Gesicht sehen zu können.“

„Sie urteilen zu hart, Warren — Sie müssen die Stellung dieser Leute berücksichtigen: der eine fürchtet, wenn er sich ferner noch öffentlich zu meinen Freunden rechnet, beim Avancement, wieder andere, beim nächsten Ordensschub übergangen zu werden, und der dritte hätte alle Aussicht, seine Praxis bei den Kammerjungfern vornehmer Häuser zu verlieren — kommen Sie, wir wollen unseren Strich ändern, um ihnen die Verlegenheit zu ersparen, uns grüßen zu müssen.“

„Beruhigen Sie sich,“ lachte Warren, „auch das fällt ihnen nicht einmal ein: sehen Sie die vortreffliche Schwenkung des hoffnungsvollen Beamten, er läßt seine beiden Gefährten die enorme Höhe des Saales bewundern, und wenn wir nahe sind, werden wir nur die beste Seite dieser Herren zu betrachten haben — aber rechts können Sie einen Gruß anbringen — müssen einen anbringen: da sehe ich die kleine, liebenswürdige Tellin, die Sie mit ihren großen, schönen Augen förmlich auffordert, ihr einen freundlichen Blick zu schenken — ich habe mich immer für dieses reizende Mädchen interessiert.“

„Ei, ei, Warren!“

„Nur weil sie Edelweiß ein wenig ähnlich sieht — ich wollte, Sie könnten mir darin recht geben!“

„Ja, wenn ich die gute Margarete erst gesehen hätte. Aber ich hatte in letzten Tagen kein Gemüt dazu.“

„Begreiflich — aber jetzt grüßen Sie, sonst sind Sie unartig.“

Rodenberg that, wie ihn der andere geheißen, und das junge Mädchen dankte auf die verbindlichste Art, ja, es schien, als sei sie im Begriffe gewesen, einen Schritt gegen die beiden jungen Leute zu thun, welche bloßstellende Demonstration aber von der klügeren Mutter, einer knöchernen Persönlichkeit, dadurch verhindert wurde, daß sie ungesehen auf die Schleppe ihrer Tochter trat.

Das Kleeblatt hatte sich in der That so gewandt, daß es förmlich lächerlich gewesen wäre, einen Gruß von ihnen zu verlangen.

Hinter einer hohen Wand von lebenden Blumen saß eine Whistpartie, bestehend aus dem Staatsrate von Stumpfenfels, dem Baron Hund vom Höllensteine und dem Kammerherrn Frei=

herrn von Schenk. Der letztere machte mit einer zierlichen Handbewegung Coeur zu Atout, und da er auffallend hierzu lächelte, so fand sich der Staatsrat veranlaßt, ihm zu sagen: „Ei, ei, Baron, Sie beschäftigen sich heute abend so viel mit dem Coeur-Atout, daß ich darin die Stimme des Schicksals erkennen muß!“

„O, das ist schon lange kein Geheimnis mehr, daß er verliebt ist!“ meinte Hund vom Höllensteine — „er ist einer von den Stillen, von den Heimlichthuern, aber man hat ihm den Schleier abgezogen, und alle Welt weiß . . . .“

„Was weiß alle Welt?“

„Nun, von Ihren Spaziergängen zu Fuße und zu Wagen, nach einem verborgen gelegenen Landsitze, wo sich außer ein paar alten Bedienten nichts Männliches befindet und wo Sie also vollkommen Hahn im Korbe sind!“

„Diese Bemerkung streift ans Equivoque,“ sagte der Kammerherr, indem er die Augenbraunen so hoch als möglich emporzog, um ernst und würdig auszusehen, was ihm aber durchaus nicht gelingen wollte.

„Und Baron von Schenk hat recht, wenn er sich in doppelter Hinsicht gegen Ihre Bemerkungen verwahrt,“ sagte der Staatsrat, „denn erstens haben sie etwas Zweideutiges und zweitens ist es nicht einmal wahr, daß der Kammerherr dort droben allein Hahn im Korbe ist — ja, ja, Sie haben einen sehr gefährlichen Nebenbuhler,“ fuhr der Sprecher in ruhigem Tone fort, als ihn der andere erstaunt anblickte.

„Pah, ich weiß schon, was Sie sagen wollen,“ meinte er alsdann achselzuckend — „es ist allerdings traurig, Zudringlichkeiten gewisser Leute ausgesetzt zu sein . . . .“

„Nehmen Sie sich in acht, daß Lord Warren Sie nicht hört, er versteht in solchen Dingen keinen Spaß!“

„Meinetwegen kann er mich hören,“ erwiderte der Kammerherr, sagte dies aber mit sehr leiser Stimme und indem er einen scheuen Blick in seine nächste Nachbarschaft warf.

„Also darf man Ihnen in der That Glück wünschen?“

„Ich liebe keine Gratulationen über ungeschehene Dinge, ich bin der Mann der faits accomplis!“

Die beiden anderen lachten über die Bemühungen des Kammerherrn, ernst und würdevoll auszusehen, denn dieses Bestreben fiel

meistens sehr unglücklich aus und verlieh seinem Gesichte einen unaussprechlich faden Ausdruck.

„Es ist eigentlich schade, daß Lord Warren nicht da ist,“ meinte Baron Hund, „ich glaube, er gäbe uns etwas zum besten von seinen interessanten Spazierritten.“

„Ist er heute abend nicht hier?“

„Ich glaube kaum, da sein Freund und beständiger Begleiter, dieser gewisse Herr von Rodenberg, abgehalten ist, hier zu erscheinen.“

„Darin irren Sie sich, meine Herren,“ hörte man eine tiefe Stimme in lustigem Tone sagen, und als sie aufblickten, bemerkten sie den General von Möllendorf, welcher lächelnd näher trat. — „Wahrhaftig, Sie sind schlecht berichtet, denn ich kann Sie versichern, daß ich soeben Lord Warren und diesen gewissen Herrn von Rodenberg gesehen!“

„Unmöglich, Excellenz!“

„Unglaublich!“

„Was die Augen sehen, glaubt das Herz: schauen Sie dorthin, wenn ich bitten darf — wer ist das?“

„Rodenberg — hol' mich der Teufel!“

„Ah, c'est trop fort!“

„Eine unbegreifliche Keckheit!“

„Habe ich Sie falsch berichtet?“ fragte der alte General mit heiterm Ausdrucke — „es ist Rodenberg, und wenn ich nicht irre, lenkt er seine Schritte gerade hieher — er wird Lust zu einer Partie Whist haben, und da Ihnen der vierte Mann fehlt, so kommt er ganz à propos — ah, mein lieber Rodenberg,“ rief er mit lauter Stimme, „Sie suchen Freunde — hier sind welche!“

„Excellenz, ich muß dringend bitten,“ sagte der Staatsrat entrüstet, aber in gedämpftem Tone.

„Um Gottes willen, das ist ja förmlich kompromittierend!“

„Ich wünsche mir keine Partie zu vieren,“ knurrte Hund vom Höllensteine.

Doch das Unglück war schon geschehen, denn Rodenberg hatte dem Rufe des Generals Folge geleistet und trat an den Spieltisch.

Der General reichte ihm die Hand, schüttelte ihm dieselbe vor aller Augen herzlich und sagte: „Ich weiß nicht, ob Sie spielen wollen, lieber Rodenberg, aber in diesem Falle werden sich diese drei Herren einer kleinen Whistpartie bei Hofe nach den letzten

lebenden Bildern erinnern, wo es jeder von ihnen bedauerte, daß Sie nicht mitspielen wollten, und wo der Herr Kammerherr Freiherr von Schenk sagte, bei der nächsten Veranlassung hoffe er auf Sie — ich selbst war ja damals dabei und stehe auch jetzt wieder zur Verfügung!“

Eine etwas peinliche Stille folgte auf diese Worte, doch gewährte sie dem jungen Maler eine ganz außerordentliche Genugthuung, daß er sich nicht enthalten konnte, die drei Spieler der Reihe nach anzuschauen und dann, sich verbeugend, zu sagen: „Ich fühle mich für diese Güte recht verpflichtet, muß aber in der That aufrichtig danken!“

Der Kammerherr und der Baron Hund atmeten auf, und der Staatsrat, dem es an Takt und Geistesgegenwart nicht fehlte, antwortete: „Im Falle es Ihnen Vergnügen macht, Herr Rodenberg, hier einzutreten, bitte ich, Platz zu nehmen!“

„Nein, meine Herren, ich danke recht sehr!“ wandte sich dieser mit unbefangener Freundlichkeit an den General sowie an den Staatsrat — wenn ich es auch für dringend notwendig hielt, diese auserlesene Gesellschaft, zu der ich natürlicherweise eingeladen war, zu besuchen, so werden sie auch selbst sehr gut begreifen, daß ich gerade keine besondere Lust zu spielen habe — also nochmals meinen besten Dank!“

Damit verbeugte er sich wiederholt gegen den General und verließ die Whistpartie, um nach einem anderen Teile des Saales zu gehen. Er fühlte wohl, wie furchtbar aufgeregt er war: sein Herz schlug bang und heftig, seine Pulse flogen, und als er jetzt zufällig an einem Spiegel vorbeikam, warf er einen Blick hinein und erschrak über die tiefe Röte, welche sein Gesicht bedeckte — auch fühlte er wohl, wie trocken seine Lippen waren, wobei ihn ein empfindlicher Durst quälte, weshalb er sich von einem vorübergehenden Bedienten ein Glas Limonade geben ließ, welches ihn wenigstens für den Augenblick außerordentlich erfrischte.

Er verließ den großen Saal und trat in eines der Nebenzimmer, die er leer zu finden hoffte, und wo er für eine Viertelstunde ausruhen wollte — er durfte die Gesellschaft noch nicht verlassen, es waren noch manche Leute da, die er noch einen Augenblick zu erfreuen wünschte — er mußte mindestens noch eine furchtbar lange Stunde bleiben, und hierzu bedurfte er der Ruhe und

Stärkung: da war ein breiter Fauteuil, der ihm seine gastlichen Arme öffnete, neben einer großen Epheuwand, ein Winkel wie auserlesen, um sich mit Behagen für eine Viertelstunde vom Gewühle draußen zurückzuziehen.

Es war niemand in dem Zimmer, als ein älterer Beamter mit sehr hoher, weißer Halsbinde und vielen Orden. Dieser würdige Mann blätterte in einem Album, dessen Deckel er aber augenblicklich zuschlug, sowie der junge Mann eintrat, und darauf das Gemach eilfertig verließ.

‚Es hat etwas Komisches und doch wieder etwas recht Trauriges, wie mich die Leute fliehen,‘ dachte Rodenberg — ‚dieser alte Herr fand noch vor kurzer Zeit das größte Behagen an meiner Unterhaltung, wie er wenigstens sagte; er liebte es so außerordentlich, mit mir über Kunst zu plaudern; er meinte, bei solchen Hoffesten ist es, als ob man einen erfrischenden Quell in der Wüste antrifft, wenn man sich mit jemandem unterhalten kann, und das über andere Dinge, als man sonst hier zu hören bekommt — und jetzt flieht auch er mich, den lebendigen Wasserquell, und zieht hinaus in den dürren Sand, dieses alte Schiff der Wüste — fahr' hin, wie die anderen! — O, wie fühle ich mich glücklich, daß mir das Scheiden aus diesen Kreisen so leicht gemacht wird!‘“

Er ließ den Kopf in die Hand sinken und verfiel halb wachend in ein ganz eigentümliches Traumleben: es erging ihm wieder wie in der vergangenen Nacht, und es war ihm gerade, als neige sich jemand zu seinem Ohre, um ihm in einem förmlich klagenden Tone allerlei seltsame Geschichten zu erzählen, Geschichten, die er wirklich erlebt, aber vermischt mit ganz wunderbaren und oft sehr wilden Phantasieen.

„Ich weiß nicht, was in meinem Blute tobt,“ sagte er unmutig, indem er auffuhr und, obgleich er wußte, daß außer ihm niemand im Zimmer war, doch scheu und forschend neben den Fauteuil blickte, als müsse er dort etwas Gespensterhaftes entdecken, das mit ihm gesprochen.

„Wohl weiß ich, daß es meine aufgeregten Nerven sind, aber wenn ich jetzt die Augen schließe, so flüstert es mir wieder zu, so einförmig, so klagend, und was das schrecklichste ist, es flüstert mir meine eigenen Gedanken zu — o, man könnte darüber wahnsinnig werden!“

Er strich sein dichtes Haar von der heißen Stirn und wandte sich endlich mit geschlossenen Augen unmutig auf die andere Seite. — Dann zuckte er erschreckend zusammen — nein, das war keine Täuschung, wie die Stimme seines Innern, die zu ihm sprach!

Eine Hand hatte, obgleich sehr leise, seine Schulter berührt.

Eine Sekunde dauerte es, ehe er seine Augen öffnete, denn in diesem Momente fürchtete er etwas Entsetzliches zu sehen — dann fuhr er empor und sah die Marchesa de Monterey vor sich stehen.

Nein, es war nicht die Marchesa de Monterey, die vornehme Dame, das verzogene Kind des Hofes — es war Juanita, jene Juanita, deren Blick in früheren, glücklichen Tagen zuweilen ebenso auf ihm geruht, wie jetzt wieder. Es war wieder die Zeit der Künstlerfeste, wo er die schöne Jägerin begleiten durfte, es war wieder die Zeit des Kölner Karnevals, denn auch jetzt stand sie vor ihm in einer Tracht, die nicht ihre gewöhnliche war, in einem Gewande, welches so wenig harmonierte mit dieser reichen Künstlernatur — o, diese wunderbare, selige Künstlernatur, die ihn anlächelte aus ihren großen, dunkeln, verschwimmenden Augen, die er fühlte in dem leichten Drucke ihrer zarten Finger auf seiner Schulter und die sich für heute wie zu einem Fastnachtsscherze umgeben hatte mit schweren seidenen Stoffen, mit Spitzen, Bändern, falschen Blumen, Brillanten und Perlen!

Oder war es ein schöner Traum, der ihn umfing, und mußte er im nächsten Augenblicke erwachen an dem kleinen Kaminfeuer im Hause in der Rheingasse in Köln, an jenem verhängnisvollen Abende? — Er wußte nicht, warum gerade jener Abend heute, süß und furchtbar zugleich, so gar lebendig vor seine Erinnerung trat und warum ihm der Gedanke kam, er müsse ein neues Leben mit Übergehung der letzten, öden Jahre an die Begebnisse jenes denkwürdigen Abends knüpfen.

Las er so etwas im Glanze ihrer feuchten Augen oder in dem allerdings traurigen Lächeln um ihren Mund?

Er sprang in die Höhe, doch schwankte er so, daß er die Lehne des Stuhles ergreifen mußte, um sich daran zu halten.

Sie sagte mit dem herzlichsten Tone ihrer schönen, weichen Stimme: „Bitte, bleiben Sie sitzen — ich setze mich neben Sie.“

Er machte einen Versuch, den Stuhl, nach dem sie sich wandte, heranzuziehen, doch winkte sie ihm fast gebieterisch mit der Hand,

worauf er in seinen Fauteuil zurücksank und mit einem Schauer der Wonne fühlte, wie nahe das geliebte, schöne Weib an seine Seite rückte, ja, so nahe, daß, als sie sich jetzt gegen ihn neigte und zu ihm sprach, er die warmen, duftigen Wellen ihres Atems empfand.

„Wissen Sie wohl, daß Sie krank sind, mein lieber Freund,“ sagte ihm Juanita, „und daß es in dieser Beziehung von Ihnen unrecht war, hieher zu kommen — daß Sie hätten zu Hause bleiben und dort der Ruhe pflegen sollen?“

Der Dämon des Mißtrauens zog durch Rodenbergs Brust und flüsterte ihm zu: ‚ich muß wirklich recht krank aussehen, daß die Marchesa mit mir empfindet und auf diese Art zu mir redet; ich muß sehr krank sein, ich könnte am Ende hier bewußtlos zusammenbrechen oder gar in Fieberphantasieen verfallen und unartige, kompromittierende Dinge aussprechen, — „o,“ sagte er hierauf, indem er sich aufrichtete, sich zurückbeugte, so viel es ihm möglich war, und die Marchesa mit starren Augen anblickte, „krank bin ich nicht, es ist nur ein leichtes Unwohlsein — wenn ich nachher in die frische Nachtluft komme, wird es mir besser werden!“

„O, wie würde ich mich darüber freuen!“

„Wirklich, Frau Marchesa?“

„Ich verstehe diesen Ton, Herr Rodenberg, und muß ihn begreiflich finden — aber lassen wir das jetzt — glauben Sie mir, daß es wohl niemanden auf der weiten Welt giebt, der so innigen Anteil an Ihrem Schicksale nimmt, als ich — o glauben Sie es, Arthur — ich bitte, ich flehe darum!“

„Sie beweisen mir diesen Anteil etwas spät, Frau Marchesa — vor einigen Monaten hätte mich der geringste Beweis davon zum glücklichsten Menschen gemacht!“

„Ich glaube es Ihnen — gewiß, ich glaube es Ihnen . . . .“

„Und seien Sie versichert, daß ich gerade jetzt in meiner eigentümlichen Stellung Ihren Anteil zu schätzen weiß, denn er beweist mir, daß die große Künstlerin wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke den Sieg davongetragen hat über die vornehme Weltdame — o, über die schöne Weltdame,“ sagte er, indem er mit einem Seufzer die Augen schloß, „deren strahlende Brillanten meine Augen blenden — und ich danke dem Zufalle, daß es mir vergönnt war, wieder einmal den Ton Ihrer Stimme gehört zu haben, der mich

schon so unendlich glücklich gemacht — einen Ton, wie er nur den Engeln im Himmel eigen ist!“

„Danken Sie nicht dem Zufalle — diesen Dank verdiene ich selber.“

„Sie traten nicht zufällig in dieses Gemach?“

„Beim allmächtigen Gott, nein — vor nicht einmal fünf Minuten verließ ich meinen Wagen, worauf ich durch alle Säle eilte, um Sie zu suchen!“

„So spät, Frau Marchesa?“

„So spät, Arthur, denn es lag gar nicht in meiner Absicht, früher oder überhaupt hieher zu gehen, da ich erfahren, Sie, mein Freund, würden nicht anwesend sein, denn ich wußte, daß der Minister die Einladung an Sie widerrufen.“

„Und wer sagte Ihnen alsdann, daß Sie mich hier finden würden?“

„Don Jose — er wußte wohl, wie sehr mich diese Nachricht interessierte!“

„Don Jose? — Ihr Gemahl?“

Sie machte eine rasche, ungeduldige Bewegung. „Ich weiß es besser,“ sagte sie alsdann mit Entschiedenheit, „Sie haben im Ernste nie an dieses Märchen geglaubt — ich brauchte es vor den Augen der Welt, um mich sicherer und freier bewegen zu können, um lästige Anträge und noch lästigere Bewerber fern zu halten — o, Arthur,“ setzte sie mit einem innigen Blicke hinzu und mit einem so zauberhaft weichen Tone der Stimme, daß es ihn tief erschütterte — „ich war eine treue Witwe!“

Er warf sich hastig zurück, er schaute sie starr an, um auch in ihren Blicken die entzückende Wahrheit ihrer Worte finden zu können — und da stand es deutlich wiederholt, da lag ihre ganze schöne, große, ihre herrliche Seele vor ihm aufgeschlagen, sich wiederspiegelnd in dem heißen, glänzenden Blicke des schönen Weibes!

„Juanita! — Juanita — meine Seele!“

„Ruhig, mein Freund,“ sprach sie, während sie ihre kleine Hand auf seine Stirn legte und ihn sanft auf den Fauteuil zurückdrückte — „ruhig, Arthur, hier haben die Wände Ohren, und wir wollen dieser Welt kein Schauspiel geben. O, ich verstehe Ihren Blick — wenn Sie wollen, so reichen Sie mir Ihren Arm und führen mich vor den Augen des ganzen Hofes vorbei an meinen Wagen — o,

es würde mich glücklich machen, wenn ich ihnen allen auf diese Weise zeigen könnte, wie die Künstlerin zu dem Künstler hält! Aber sie würden dem ein anderes Motiv unterschieben, sie würden achselzuckend von unserem intimen Verhältnisse reden, das ich unter dem heuchlerischen Scheine von Kälte, Würde und Tugend bis jetzt recht gut verheimlicht — sie würden meinen guten Ruf, meinen fleckenlosen Lebenswandel auf so leichte Art zerreißen, und das wäre mir schmerzlich, auch um deinetwillen, Arthur, denn in Wahrheit, mein Leben seit damals floß rein und klar dahin — siehe in mein Auge, und du mußt es erkennen, daß ich die Wahrheit rede!"

„O, meine Juanita, wie kann man so unsäglich glücklich sein? Doch du hast recht, wie immer — auch damals hattest du recht — doch hättest du mir gewiß vergeben, wenn du gewußt, wie ich mich damals, leider nur in Gedanken — ich konnte ja nicht anders —, zu deinen Füßen wand und um Verzeihung flehte!"

„Ich danke dir für deine Worte, mein Arthur — doch still jetzt, man kommt!"

Mit einem Drucke ihres Fußes schob sie den kleinen Sessel, auf dem sie saß, so weit zurück, daß Rodenberg und sie für den Eintretenden eine ganz unverfängliche Gruppe bildeten.

Dieser Eintretende war der Herr des Hauses, der einen Augenblick im Begriffe war, erschrocken auf der Schwelle stehen zu bleiben, als er den jungen Mann erkannte, sich alsdann aber, mit einem forschenden Blicke ringsumher, näherte und in einem scherzhaft sein sollenden Tone sagte: „Mein Gott, Herr von Rodenberg, Sie haben mich da vorhin in keine kleine Verlegenheit gebracht!"

„Euer Excellenz werden mir glauben, daß ich das aufrichtig bedaure," erwiderte Rodenberg, indem er seine Kraft zusammennahm und sich mühsam erhob.

„In große Verlegenheit — doch zürne ich Ihnen darüber nicht, Sie wissen, wie sehr ich stets den Künstler in Ihnen geschätzt — nun hatte ich aber zu Ihrem eigenen Vorteile den allerhöchsten Herrschaften die Versicherung gegeben, Sie hätten mir für die heutige Soirée schriftlich in den passendsten Ausdrücken ablehnend gedankt — was unser allergnädigster Herr mit Güte, ja, ich kann sogar sagen, mit Wohlwollen für Sie anzuhören die Gnade hatte — nun erscheinen Sie plötzlich selbst und strafen mich Lügen — doch reden wir nicht weiter davon — die Sache ist abgemacht, und ich bitte

Sie, zu glauben, daß Sie in meiner Achtung und Freundschaft auch nicht das Mindeste verloren haben!“

Rodenberg verbeugte sich, worauf Seine Excellenz, gegen die Marchesa gewandt, fortfuhr: „Verzeihen Sie mir, daß ich vorher etwas Geschäftliches — man könnte es so nennen — bereinigte, um Ihnen, meine verehrte gnädige Frau, nun mit leichterem Herzen einen Wunsch der Frau Fürstinmutter zu überbringen — sie wünscht, Sie in Ihrer Nähe zu sehen — aus doppeltem Eigennutz,“ flüsterte er mit schlauem Lächeln hinter der vorgehaltenen Hand, „denn erstens möchte sie mit Ihnen plaudern und zweitens möchte sie sich entzücken lassen durch eines Ihrer wunderbaren Lieder.“

Die Marchesa hustete leicht in ihren Fächer und machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Persönlich würden Sie auch mich dadurch auf das außerordentlichste verbinden,“ fuhr die Excellenz in einem etwas verzagten Tone fort, „denn ich darf Ihnen wohl gestehen,“ setzte der Minister mit einem raschen Blicke auf den jungen Mann, welcher bescheiden zurückgetreten war, hinzu, „ich befinde mich ein wenig in der Lage des unglücklichen David, ohne im stande zu sein, eine allerhöchste trübe Stimmung durch mein Harfenspiel verscheuchen zu können.“

„So bedaure ich Eure Excellenz aufrichtig,“ gab die Marchesa mit fester Stimme zur Antwort, „denn ich bin heute abend durchaus nicht in der Lage, singen zu können.“

„Sie erschrecken mich!“

„Sie wissen, wie bereitwillig ich ähnlichen Wünschen auch häufig in Ihrem Hause entgegenkam, doch heute ist es mir wahrhaftig unmöglich!“

„Thun Sie es mir zu Liebe,“ flehte der Minister — „Sie kennen die Frau Fürstinmutter — wenn ich meine traurige Botschaft überbringe, so wird sie sich selbst an Sie wenden, und dann . . . .“

„Würde sie von mir die gleiche Antwort erhalten.“

„A—a—a—ah!“

„Gewiß, Excellenz, denn ich bin heute abend einmal zum Singen nicht aufgelegt, werde also nicht singen.“

Der Minister warf einen eigentümlichen Blick auf Rodenberg.

„Da ich nun aber weiß, wie unangenehm es Ihnen ist, eine



solche traurige Botschaft zu hinterbringen, so bitte ich um Ihren Arm, Excellenz, und ersuche Sie, mich zu Ihrer Hoheit begleiten zu wollen. — Herr Rodenberg," wandte sie sich an den jungen Mann, „ich hoffe, Sie morgen früh bei mir zu sehen!"

Damit verließen beide das Gemach, und Rodenberg, der zurückgeblieben war, drückte seine beiden Hände einen Augenblick fest vor das Gesicht und sagte alsdann tief aufatmend und mit einem seligen Blicke nach oben: „O, das ist des Glückes zu viel, und ich bin nicht einmal im stande, darüber nachzudenken — es summt mir im Kopfe wie eine alte, bekannte Weise, wie ein Wiegenlied aus der Kindheit, und ich möchte jetzt am liebsten schlafen — tief schlafen — lange schlafen, aber dabei wunderbar träumen!"

Dann raffte er sich gewaltsam zusammen und verließ das leere Zimmer, um wenigstens bis zum Eingange des großen Saales zu gehen und dort noch einmal ihre Gestalt zu erblicken: wie sie dahin schwebte, von allen Seiten fast ehrfurchtsvoll begrüßt, nach allen Seiten hin freundlichst dankend — sie, die große Künstlerin — sie,

im wahren Sinne des Wortes eine Fürstin dieser glänzend erhellten Räume — seine Königin!

Er lehnte an der Thür, er preßte seine glühende Stirn an die Einfassung und schwelgte in dem Anblicke der wunderbaren Frau, welche unter allen hervorleuchtete wie ein heller Stern in Nebelflecken; dann drückte er die Hand auf sein Herz, weil es gar so wild pochte und weil er befürchtete, es werde auf einmal in einen ungeheuren Jubel ausbrechen und mit lauter Stimme hinausrufen, daß es seine Juanita sei, welche von der Fürstinmutter wie eine Tochter empfangen wurde, welcher der Fürst mit einer Verbeugung die Hand reichte — seine Juanita!

Da wurden seine Träumereien durch ein paar Worte unterbrochen, welche im großen Saale dicht neben ihm gesprochen wurden und die ihn durchzuckten und zornig bewegten; er kannte die Stimme, die da sprach, ohne eine Ahnung zu haben, daß er in der Nähe war: sie gehörte dem jungen, hochblonden Grafen, der damals in dem Märchen Dornröschen den Prinzen vorgestellt und der sich jetzt also vernehmen ließ:

„Wenn es in meinem Salon vorgekommen wäre“ — auf das Wort ‚meinem‘ wurde ein bedeutender Nachdruck gelegt —, „daß sich ein Überlästiger, der überhaupt niemals dahin gehörte, sehen ließe, obgleich er Tags zuvor aus seiner Stellung gejagt worden, so würde ich ihm durch einen Lakaien den Weg haben zeigen lassen.“

Ein Ruck, und Rodenberg stand unter der Thür vor einer Gruppe junger Leute, die dort saßen und standen und von denen einige mit wohlgefälligen Mienen, andere aber achselzuckend die Worte des Sprechenden vernahmen.

„Dürfte ich mir,“ sagte der junge Maler mit einer fast tonlosen Stimme, die aber wie das Rollen eines fernen Donners klang, „eine Erklärung über Ihre Worte ausbitten, Herr Graf? — Doch ist eine Erklärung Ihrerseits eigentlich ganz unnötig, ich habe Ihre Worte gehört — ich habe sie verstanden, und nun will ich Ihnen eine Erklärung geben!“

„Aber nicht hier, Herr Rodenberg — ich bitte Sie dringend!“ sprach einer von den jungen Leuten, welcher sich von jeher sehr freundschaftlich gegen den Maler benommen hatte.

„Und überhaupt,“ sagte der Graf in einem sehr hohen Tone, „finde ich weder eine Erklärung noch eine Antwort nötig, denn

ich erinnere mich nicht, mit Ihnen gesprochen zu haben, mein Lieber—r—r—r!"

„Sie sprachen allerdings nicht mit mir, mein Lieber—r—r—r," erwiderte Rodenberg beinahe lächelnd, „aber Sie sprachen von mir, mein Lieber—r—r—r, und wenn Sie, mein Lieber—r—r—r, nicht Lust haben, mir eine Erklärung zu geben, daß Sie Ihre Worte nicht auf mich bezogen, und das vor diesen Herren, so werde ich Ihnen dagegen die Erklärung geben, mein Lieber—r—r—r, daß Sie ein ...."

„Um Gottes willen, Herr Rodenberg," rief der so eben erwähnte junge Mann, indem er den Maler, ehe er vollenden konnte, fast mit Gewalt in das Nebenzimmer zurückdrängte, „vollenden Sie Ihre Worte an diesem Orte nicht — Sie sollen Ihre Erklärung haben, dafür stehe ich Ihnen ein! Dieser kleine Wortwechsel," sagte er, sich erschrocken umschauend, „hat schon Aufsehen genug gegeben — sehen Sie, die Marchesa de Monterey, die so eben mit Ihrer Hoheit sprach, schaut sich um und macht einen Schritt hieher."

Diese letzte Bemerkung besänftigte augenblicklich die furchtbare Aufregung Rodenbergs in solchem Grade, daß er sich rasch zurückzog, um von dem großen Saale aus nicht mehr gesehen zu werden — es wäre schrecklich gewesen, hätte sich die leidenschaftliche und an sich schon so erregte Dame veranlaßt gesehen, so ohne allen Beweggrund näher zu treten!

„Verlassen Sie sich darauf, Herr Rodenberg, Sie sollen morgen früh Ihre Erklärung haben, und eine, die Sie vollkommen zufriedenstellt — ich kenne den da, aber thun Sie mir die Liebe, heute und hier keinen Zusammenstoß mit ihm zu suchen!"

Der Maler verbeugte sich — er hätte für die freundlichen Worte des Anderen gern gedankt, doch war er nicht im stande, ein Wort hervorzubringen — er konnte seine Augen kaum offen halten, und während die Wände des Saales wieder begannen, sich langsam um ihn her zu drehen, schlugen seine Zähne wie vor Frost klappernd auf einander.

Noch einen Blick aus der Tiefe des Zimmers, in dem er stand, in den großen Saal, und dann dieses Haus verlassen!

Da stand Juanita immer noch vor der Fürstinmutter und dem Fürsten, und der Anblick des so heiß geliebten Wesens war sogar im stande, für ein paar Augenblicke das Fieber, welches ihn durch-

tobte, niederzukämpfen und ihn so klar sehen zu lassen, wie sonst bei gänzlich hellen Augen.

Der Fürst machte ein ernstes, fast verlegenes Gesicht, und die Frau Fürstinmutter, die ihren Kopf sehr hoch trug, bewegte unmutig ihre Schultern.

Im nächsten Augenblicke wandte sich die hohe Dame mit einer kaum merklichen Neigung des Kopfes rasch von der Marchesa ab, und diese schien ihrerseits wieder den Fürsten zu entlassen, indem sie sich mit einem sehr tiefen Komplimente von ihm zurückzog.

„Ah, sie singt nicht," klang es jubelnd in Rodenbergs Herz, „sie singt nie wieder vor diesen Leuten, die mir Schmach angethan, die meine treuen Dienste mit Undank belohnt — o, meine Juanita, heißen, heißen Dank!"

Dann fiel das häßliche Fieber wieder über ihn her, so daß er vor dem Toben seines Blutes die Lehne des Stuhles, vor dem er stand, fassen und einen Moment die Augen schließen mußte — er hörte nur noch undeutlich, wie eine Stimme draußen im Vorsaale rief: „Der Wagen der Frau Marchesa de Monterey!" Dann hatte er ein Gefühl, als werde er fortan in dieser Welt gar nichts mehr hören — doch siegte auch diesesmal wieder seine kräftige Natur, und nach ein paar qualvollen Sekunden war er im stande, mit langsamen Schritten das Zimmer zu verlassen.

Er schritt durch den Vorsaal, er ging die Treppe hinab, wobei er sich aber auf das Geländer derselben stützte — er verließ das Haus, und als er sich auf der Straße befand, fühlte er, wie unendlich wohlthuend, wie erfrischend die kühle Nacht auf ihn einwirkte.

„Wenn nur zufällig irgend ein Fiaker vorüberführe," sagte er kopfschüttelnd, „es wäre wahrhaftig besser, denn ich habe einen weiten Weg nach Hause — sehen wir, wie wir uns forthelfen!"

Er wankte an den Häusern vorbei, nicht ohne zuweilen mit den Fingerspitzen die Steine derselben zu berühren — er nahm einen kürzeren Weg als den, auf dem er vor einigen Stunden hergefahren, und welcher ihn jetzt durch engere Straßen führte.

Auf einmal blieb er stehen, ballte seine Hände und biß die Zähne auf einander, denn die Schläge seines Pulses und das Klopfen seines Herzens wurden so gewaltig, daß er fürchtete, unter jedem Schlage zusammen zu brechen: Verflucht, wie man so schwach sein kann — ich werde kaum nach Hause kommen!"

Da bemerkte er, wie er ratlos um sich her und in die Höhe schaute, vor sich in einem kleinen, unscheinbaren Hause ein paar erhellte Fenster im obersten Stockwerke, und ein Lächeln flog über seine bleichen Züge: „Da hinauf werde ich schon noch kommen, und dann soll Rafael sehen, wie er mich weiter schafft.“

Die Thüre des Hauses war noch unverschlossen — Rodenberg erreichte tastend die Treppe, faßte das Geländer derselben und stieg nun den ihm wohlbekannten Weg langsam und schwer atmend hinauf. Lange dauerte es, ehe er oben war, doch hatte er jetzt glücklich die Zimmerthür erreicht, sie öffnete sich vom Drucke seiner Hand, er sah die Gesichter von Rafael und Walter, die ihn erstaunt, fast erschreckt anblickten, dann — —





50.

„O, brich nicht, Steg, du zitterst sehr!“

Roderich Olfers war aus Italien zurückgekehrt, begleitet von Lord Warren, welcher ihm eine Tagereise entgegen geeilt war. Dieser hatte sich fest vorgenommen, die glückliche Wendung, welche dessen Schicksal genommen, unterwegs zu verheimlichen und ihm um keinen Preis etwas davon zu verraten, daß Roderichs geliebtes Kind wieder gefunden sei. Doch war das Herz des jungen Mannes so voll Glück, so voll Seligkeit, daß er bei den Bemühungen, seine unbegrenzte Heiterkeit, das Leuchten seiner Augen allein auf die Freude des Wiedersehens zwischen ihnen beiden zu schieben, fast komisch erschien und daß ihm der ältere und ernstere Mann schon nach den ersten Stunden des Beisammenseins ruhig, aber bestimmt sagte: „Mein lieber Warren, ich bin überzeugt von deiner Anhänglichkeit an mich, welche ich auch von Herzen teile, doch ist dir auch sonst noch etwas ganz absonderlich Glückseliges widerfahren — mich täuschest du darin nicht — wenn du aber Gründe hast, es für dich zu behalten, so reden wir nicht mehr darüber, obgleich du versichert sein wirst, daß niemand so mit

dir zu fühlen im stande ist, als ich, dein alter, ich könnte fast sagen, väterlicher Freund."

Sie saßen auf der Eisenbahn in einem Coupé erster Klasse zufällig ganz allein, und da gab ihm der junge Engländer mit einem jubelnden, fast tollen Ausbruche der Freude zur Antwort: „Hole der Teufel alle Heuchelei und alle Verstellung, ja, ich bin glücklich, wie es nur ein Mensch zu sein vermag — aber du, Roderich, bist es nicht minder!"

„Wie soll ich deine Aufregung verstehen?"

„Ich habe es immer gesagt, daß ich durchaus keine Anlagen zum Diplomaten habe, denn ich kann nicht mit meinen Gefühlen zurückhaltend sein — ich verstehe es nicht, aus der Mücke einen Elefanten zu machen, und kann etwas Großes, Herrliches und Edles nicht dadurch herabzuwürdigen versuchen, daß ich davon mit Gleichgültigkeit spreche oder es durch Aufdeckung eingebildeter oder wirklicher Fehler in den Augen eines anderen herabzusetzen suche — gewiß, Roderich, ich will und muß die diplomatische Carriere verlassen und wieder ein Künstler werden, bei dir, in deinem Atelier!"

„In meinem Atelier?" sagte der andere achselzuckend, wobei er mit einem trüben Blicke auf die scheinbar vorbeisausende Landschaft blickte. „Wo ist mein Atelier? Wo bin ich zu Hause, ich, der ich unsteter bin, als der Vogel auf dem Zweige?"

„Das muß aufhören, Mann," gab Warren lachend zur Antwort, indem er in der Freude seines Herzens mit seinen Fingerspitzen einen leichten Stoß gegen die Brust des anderen führte, „das muß aufhören; wir müssen wieder ein Haus haben, und wir wollen wieder ein Haus haben und ein Atelier — was für ein Atelier!" rief er in komischem Pathos. „Phantasie haben wir beide genug, um uns des deinigen von damals aufs genaueste zu erinnern, und gerade so machen wir es wieder — deine Kunstschätze sind alle noch vorhanden, das weiß ich, bis auf den Gobelin, unter dem wir so oft aus- und einschlüpften!"

„Was soll aber alles das, du närrischer Mensch?"

„Nun, das soll eigentlich nicht mehr, als daß ich, wie ich eben schon gesagt, wieder ein Künstler werden und in deinem Atelier arbeiten will — o, ich erinnere mich mit einer unbeschreiblichen Seligkeit jenes Frühlingsmorgens noch, als wir einen Maitrank

bei dir bekamen — einen wunderbaren, duftigen Maitrank — erinnerst du dich noch daran?“

„O ja, o ja!“ gab Roderich düster zur Antwort.

„Es war ein schöner Tag, wie heute.“

„Nein — es war früher — die Rosen zeigten erst ihre jungen Knospen — o, meine Rosenknospe!“ sagte er, die Hände vor das Gesicht drückend.

„Geduld, Mann, Geduld, ich bringe diese Bilder wahrhaftig nicht vor deine Seele, um schmerzliche Erinnerungen in dir wachzurufen — gewiß nicht, und wenn du mich ruhig anhören willst — sei so gut und thue das,“ bat er, — „so sollst du auch zum Schlusse etwas Gutes zu hören bekommen!“

Olfers reichte dem jungen Manne die Hand, ohne etwas zu erwidern; dann fuhr dieser fort: „Ja, dein Atelier, wie es gerade jetzt lebhaft vor mir steht, so schattig kühl, während draußen die Hitze brütete — deine jungen Leute hinter dem Karton!“

„Wo sind sie geblieben? Wo sind die anderen, die sich damals mit uns lustig freuten? Wo alle, die unseren Herzen lieb und teuer waren? — Vielleicht gestorben und verdorben!“

„Nicht so ganz, wenigstens nicht alle — von unserem Kohlen-, Wald- und Nebelmüller habe ich gehört, daß er glücklich und zufrieden in Köln lebt — Michel Angelo Schmitz soll sich verheiratet haben.“

„Ei der Tausend — das hätte ich ihm nicht zugetraut!“

„Ja, und obendrein eine Witwe, die ihn köderte — und womit glaubst du wohl?“

„Wer kann das wissen!“

„Mit einem alten geschnitzten Schranke und einem Porträt, angeblich von Holbein — er kam auf diese Art und mit dieser vollständig ins Fach der Altertümer hinein.“

„Der arme Kerl! Und Madame Schmitz, seine würdige Mutter?“

„Sie starb vor dieser Katastrophe, und als es so weit kam und sich Freunde und Familie schon weinend abgewandt hatten, bewegte sie noch einmal ihren Zeigefinger und winkte so ihren Sohn zurück, dem sie noch die Worte ins Ohr flüsterte: ‚In meinem Leinwandschranke, in der obersten Schublade rechts — laß es nicht zu Grunde gehen!‘ — dann starb sie.“

„Dort hatte sie wahrscheinlich ihr Geld verborgen?"

„So dachte Michel Angelo auch, doch als er nachsah, bestand das, was er nicht zu Grunde gehen lassen sollte, in einem Stücke schon ziemlich trockenen Kuchens, den Frau Schmitz von einer Kaffeegesellschaft nach Hause gebracht hatte.

„Sie starb, wie sie gelebt — es war eine brave Frau — Gott habe sie selig! — Aber wer hat dir diese Geschichte erzählt? — In den Noten deines auswärtigen Amtes kommt dergleichen schwerlich vor."

„Ich hörte sie von Walter — der gute Kerl, wie habe ich mich gefreut, ihn wieder zu sehen!"

„So ist er bei euch?"

„Ja, und auch noch andere von damals — du siehst also, daß doch nicht alles gestorben und verdorben ist — erinnerst du dich des kleinen Rafael, des Dieners von Rodenberg?"

„Gewiß, und Rodenberg werde ich auch wieder sehen — ich freue mich auf diesen gesunden, lebenskräftigen Künstler und Freund — wie geht es ihm?"

„Im Augenblicke geht es ihm nicht gut: er wurde aus seiner Stellung bei Hofe entlassen."

„Wozu ich ihm nur Glück wünschen kann. — Ich bin überzeugt, so lange er dort war, hat er weder Bleistift noch Pinsel angerührt — wirklich schade um dieses große Talent — aber deine Nachrichten freuen mich; so werde ich doch wenigstens einige wieder finden."

„O, viele, viele, mein lieber Roderich!"

„Was wolltest du mir vorhin von dem kleinen Rafael sagen — das war doch damals der kleine Diener Rodenbergs? Ich erinnere mich seiner noch als Zwerg bei dem Künstlerfeste."

„Aus dem Zwerge ist ein ganz tüchtiger Kerl erwachsen; du weißt, daß er zu einem Buchhändler in die Lehre trat, anstatt aber Bücher zu verkaufen, macht er nun selbst welche, wenigstens Artikel in Zeitungen, die gern gelesen werden."

„Es freut mich, doch auch wieder von einem zu hören, dem es gut geht; gewöhnlich wenn man nach einer Reihe von Jahren nach Hause zurückkehrt und sich fragend an jemanden wendet, so heißt es in der Regel: dieser ist gestorben, jener zu Grunde gegangen, ein anderer hat eine traurige Heirat gehabt, ein vierter

hilft sich kümmerlich durch, von einem Fünften redet man nicht gern, und so fort."

„Schlegel, dessen du dich wohl noch erinnerst, ich glaube, du gabst ihm selbst den Rat, Dekorationsmaler zu werden, hat eine gute Anstellung bei unserem Hoftheater — und das sind doch nun alles Leute: Bekannte, Freunde," setzte Warren mit einem eigentümlich klingenden Tone hinzu, „welche dein Atelier wieder füllen werden, wenn du es für gut fändest, dasselbe wieder einzurichten — darum fiel mir auch gerade jener Frühlingsmorgen ein, wo wir sangen:

‚Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir brächten ihm den Wein!'

Wer weiß, guter, lieber Roderich," setzte er mit bewegter Stimme hinzu, ob dir nicht auch jemand einen recht erfrischenden, glücklich machenden Trunk reicht!"

„O ja, wenn er aus dem Lethe käme, könnte er mich glücklich machen!"

„Was, Lethe — das ist für Kopfhänger, für zerrüttete, verlorene Gemüter, aber nicht für frische Leute, wie wir sind!" Er bedeckte einen Augenblick sein Gesicht mit beiden Händen und fuhr dann, sich gewaltsam bezwingend, in einem ruhigen Tone fort: „Ja, gerade jener Morgen — ich vergesse seiner nie! Allerdings, der gute Prinz Heinrich kann dich nicht mehr besuchen, du wirst gelesen haben, daß er gestorben ist — aber Werdenberg würde kommen und alles noch so räubermäßig und trichinenhaft finden, wie damals. Noch einer, der superbe Hund vom Höllensteine, ist auch hieher übergesiedelt: seine Familie hat Güter in der Nachbarschaft unserer Stadt."

„Ah, die Familie der Hunde mit dem gestutzten Schweife!" sagte Olfers, zum erstenmale ein wenig lächelnd.

„Richtig, und wer war denn sonst im Atelier?"

Roderich sah ihn seltsam fragend an, dann sagte er: „Da waren noch andere Freunde, andere, unserem Herzen näherstehende, denen mein Ausdruck von vorhin galt: verdorben und gestorben. — Was sollen mir alle, die du soeben genannt, gegen jene? Da sie nicht mehr sind, so giebt es Augenblicke, wo ich die ganze Welt für leer und ausgestorben halte — verzeihe mir den Ausdruck des Schmerzes, Warren, denn du weißt, wie lieb ich dich habe!"

„Wenn ich mich nur erinnern könnte," erwiderte der junge Engländer mit einer angenommenen Gleichgültigkeit — „wer war denn damals noch im Atelier?"

„Hast du denn, ohne einen anderen Namen zu nennen, Conchitta so ganz vergessen?"

„Richtig, Conchitta — o, wie mir so etwas passieren kann!"

„Nun, Warren, was hast du denn?"

„O nichts, gar nichts, auf der weiten Welt nichts, als daß ich jetzt in der Freude meines Herzens aus dem Wagen springen, ein wenig neben ihm fortlaufen und mich dann wieder hineinschwingen möchte!"

„Du bist mir förmlich rätselhaft!"

„Das bin ich mir selbst auch und bewundere meine Art, mit dir zu reden — doch hat alles Ding ein Ende, und so muß ich dir denn sagen, daß du Conchitta auch wiederfinden wirst!"

Roderich fuhr aus seiner ruhenden Lage wie von einer Feder geschnellt in die Höhe. — „Conchitta? — du treibst deinen Scherz mit mir!"

„Gott soll mich bewahren! Aber erlaube mir eine Frage, Roderich: wird es dich freuen, Conchitta wiederzusehen?"

„Ob es mich freuen wird," gab der andere mit einem innigen Blicke gen Himmel zur Antwort, „ist mir doch die Erinnerung an sie unzertrennlich von einem anderen teuren, geliebten Wesen!"

„Ah, ich weiß, was du meinst, unsere gute, kleine Margarete — sie war ja damals auch in unserem Atelier."

Olfers nickte stumm mit dem Kopfe und blickte, die Arme über einander schlagend, finster vor sich nieder, so daß er es nicht bemerken konnte, wie Warren ihn mit weit aufgerissenen Augen betrachtete, Augen, die voller Thränen standen, wie er dabei zu lächeln versuchte und wie er, als ihm dies nicht gelang, die Unterlippe zwischen die Zähne klemmte.

„Ja, Margarete!" sagte er nach einer ziemlich langen Pause mit einem so seltsam klingenden Tone, daß Olfers unwillkürlich aufschaute und ihm nun beide Hände darreichte.

„Ich weiß, wie lieb du das Kind gehabt, und danke dir für deine Teilnahme an meinem Schmerze!"

„Für meine Teilnahme kannst du mir meinetwegen danken," sprudelte jetzt der junge Mann mit Heftigkeit heraus, daß ihn

Roderich erstaunt anblickte — „aber von Schmerz sollst du nicht reden — nie mehr, Mann — nie mehr, mein guter, lieber Freund! — Siehst du denn nicht, Künstler und Menschenkenner, daß ich im Begriffe bin, vor Freude ganz unerhörte Dinge zu begehen, und wäre ich dazu im stande, wenn Max . . . .?“

„Wenn Margarete?“ fiel ihm der andere hastig ins Wort, wobei eine tiefe Blässe seine Züge überflog.

„Wenn Margarete nicht ebenfalls wiedergefunden wäre?“

„Gerechter Gott! Sprichst du die Wahrheit?“

„In alle Wege und so wahr mir Gott helfe, wie es in alten Urkunden und bei feierlichen Schwüren heißt!“

„Meine Margarete — mein Kind — das ist des Glückes zu viel!“

„Es ist allerdings mehr, als wir erwartet und auch vielleicht verdient haben,“ sprach der junge Engländer, wobei er es ruhig geschehen ließ, daß ihm die Thränen aus den Augen tropften. Dann hob er auf einmal seine beiden Hände gen Himmel und sang mit lauter Stimme:

„Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!“

worauf er sich mit einem jubelnden Lachen unterbrach und sagte: „Habe ich es nicht recht geschickt gemacht, daß ich dich von jenem Frühlingsmorgen im Atelier so klug vorbereitend auf unser höchstes Glück gebracht?“

Roderich hatte sich zurückgelehnt, und die Augen mit der rechten Hand bedeckend, sagte er tief bewegt: „Du hast deine Vorbereitung auf meine starken Nerven berechnet, und trotz derselben bebe ich unter dieser unerwarteten Seligkeit — erzähle mir etwas darüber, laß mich vor Freude zitternd mit empfinden, wie sich dieses unerhörte Glück begab!“

Worauf der andere so umständlich als möglich berichtete, was wir bereits wissen: wie er Edelweiß am Zuger See kennen gelernt und später in Zürich wieder gesehen, ohne zu wissen, wen er vor sich habe, und endlich von jenem glücklichen Tage, wo ihn der Klang des Glöckleins auf den richtigen Weg gebracht.

Er erzählte lange und umständlich, doch je mehr er seine Erzählung ausspann, um so mehr Einzelheiten verlangte Olfers. Wie oft hatte er ihm schon Margarete beschreiben müssen und Conchitta

ebenfalls, und immer hatte der glückliche Vater weitere Fragen zu stellen!

Dabei sauste der Bahnzug an einer Station um die andere vorbei, und obgleich Bäume und Häuser, Mauern und Brücken nur so vorüber zu fliegen schienen, meinte Roderich doch, der Zug gehe über alle Beschreibung langsam.

„Das kann man gerechterweise nicht sagen," entgegnete ihm Warren, „obgleich auch ich dieselbe Empfindung habe — begreiflich, denn wenn wir mit dem Telegraphen flögen, wäre uns das kaum schnell genug!"

„Gewiß, Alfred, gewiß!"

„Nach meiner Berechnung kommen wir heute abend gegen zehn Uhr an — schade, daß es zu spät ist, um noch zu Conchitta hinauf zu fahren!"

„So muß ich bis morgen warten, ehe ich Margarete in mein'e Arme schließen kann?"

„Es wird sich wohl nicht anders thun, und da ich es vorher berechnet habe, so ließ ich die Damen über die genaue Zeit deiner Ankunft in Ungewißheit — ich glaube, ich habe das klug gemacht."

„In diesem Falle, ja; überhaupt, Alfred, muß ich dir eingestehen, daß du ein ganzer Mann geworden bist, was mich mit Freude erfüllt, und darf ich wohl mit Stolz hinzusetzen: die paar Jahre, in denen ich dich unter meiner Aufsicht gehabt, haben ihre guten Früchte getragen."

„Das meinen andere Leute auch," entgegnete Warren, indem er mit einem schwärmerischen Blicke vor sich niedersah.

„Wie es mich glücklich macht, daß gerade du es bist, welcher Margarete aufgefunden!"

„Nicht glücklicher, als es mich gemacht — du weißt, wie sehr ich schon damals für sie eingenommen war!"

„Eine gegenseitige, kleine Neigung, über die ich oft gelacht, und die du, wie mir scheint, so freundlich warst, dem Kinde zu bewahren."

„Dem Kinde — ja, ja, hm, hm —" machte Warren mit einem eigentümlichen, schelmischen Lächeln; ja, wir spielten damals recht heiter zusammen, wenn wir in deinem kleinen Garten zu Mittag aßen und mir Margareten unversehens eine Handvoll Rosenblätter als Grünzeug in die Suppe warf.

„O, mit welcher Seligkeit ich mich daran erinnere!“

„Das würde sie heute nicht mehr thun.“

„Warum nicht? Ich bin vollkommen überzeugt, daß es sich gleich geblieben ist, mein gutes Kind!“

„Allerdings ist es sich gleich geblieben in den meisten Dingen, nur in einer Kleinigkeit nicht, was du übersehen zu haben scheinst — es ist nämlich kein Kind mehr.“

„A—a—a—ah, ja, daran habe ich wahrhaftig noch nicht gedacht!“

„Sonst ist es sich so ziemlich gleich geblieben, wie gesagt, und doch wieder ganz anders geworden, daß es mir anfänglich Mühe machte, aus den lieben, schönen Zügen der Jungfrau die Züge des Kindes wieder heraus zu studieren.“

„A—a—a—ah, du gabst dich diesen Studien hin?“

„Aus ganzem Herzen und mit voller Seele!“

„Ei, ei, Alfred — und was sagte Conchitta dazu?“

„O, sie freute sich über meinen Schönheitssinn und hat es oft bedauernd ausgesprochen, daß ich kein Künstler geblieben!“

„Richtig, Margarete ist kein Kind mehr — und was sagt denn sie zu deinem Studium.

„Lieber Roderich, du stellst ganz außerordentlich eigentümliche Fragen.“

„Die du doch dem Freunde wohl beantworten kannst,“ sagte Roderich, indem er das Wort „Freunde“ stark betonte.

„Gewiß, wenn wir nur allein wären und nicht der Vater dabei säße,“ gab Warren mit einem komisch ernsten Gesichtsausdrucke Antwort. Doch faßte er gleich darauf mit einer fast ängstlichen Hast Roderichs beide Hände, schüttelte sie herzlich und sagte: „Laß es für heute genug sein an dem, was du erfahren: sei zufrieden, daß du die liebe Tochter wieder gefunden, und jetzt, wo ich vom Erzählen und Sprechen ganz müde und matt geworden bin, will ich mich in meine Ecke zurücklehnen und etwas träumen, es dämmert bereits, und so im Zwielicht umflattern uns die liebsten und heitersten Bilder.“

„Jawohl, jawohl!“ —

Es war um so rascher dunkel geworden, als der Zug jetzt durch tiefe Einschnitte, durch Tunnels und bewaldete Hügelreihen hinsauste; die beiden Freunde ruhten jeder in seiner Ecke und keiner

konnte des anderen Gesichtszüge mehr unterscheiden. Da sprach der junge Engländer: „Soll ich dir sagen, woran du denkst, Roderich?"

„Das ist nicht schwer zu erraten — an meine gute, liebe Margarete!"

„Und soll ich dir auch sagen, woran ich denke?"

„Ja, laß hören."

„Ich denke ebenfalls an meine gute, schöne, innigst geliebte Margarete, und wenn du etwas dagegen einzuwenden hast, so melde dich beizeiten, denn später werden keine Einsprachen mehr angenommen."

Roderich lachte herzlich in sich hinein, doch leise, daß es der andere nicht hörte; auch sagte er etwas, das Warren nicht verstand, denn die Lokomotive pfiff jetzt so laut und gellend, wie eine Lokomotive aus Freude zu pfeifen pflegt, wenn sie nach langem, heißem und rußigem Tagwerke endlich ihre behagliche Schlußstation vor sich sieht.

Da standen die beiden Freunde auf dem Bahnhofe, und Olfers fragte: „In welchem Gasthofe werde ich wohnen — was meinst du, Alfred?"

„Komm nur mit mir," erwiderte Lord Warren lachend, „ich habe den Wagen deines Gasthofes schon auf den Bahnhof befohlen und dir natürlicherweise ein Appartement bestellt: vier Zimmer im Erdgeschoß, gut ausgestattet und nicht zu teuer, unter der Krone von England — bist du damit zufrieden?"

„Vollkommen, und ich danke dir für deine Sorgfalt."

Draußen hielt der Wagen des jungen Lords, und während sie nach dessen Wohnung fuhren, schaute Olfers umher und meinte: „Wie mir das alles heute um vieles freundlicher erscheint, als vor einigen Jahren, als ich hieher kam mit so tiefem, tiefem Weh im Herzen!" —

Am anderen Morgen war Lord Warren schon sehr frühzeitig auf, und nachdem er sich vollständig und sorgfältig angekleidet hatte, ging er selbst in den Stall hinunter und befahl, seinen kleinen, sehr eleganten Brougham anzuspannen, den er vor einem Jahre aus England erhalten und dessen weiche Federn und angenehme Art, zu fahren, alles übertraf, was in dieser Art bis jetzt noch dagewesen war. Dann blieb er dabei stehen, bis dieser Brougham im langsamsten Schritte, um seinen Gast nicht zu er=

wecken, den Hof verlassen hatte, worauf er anordnete, daß ihn der Kutscher vor dem Thore der Stadt zu erwarten habe. Seinem Kammerdiener gab er sodann den Auftrag, Herrn Olfers schlafen zu lassen, solange es demselben beliebe, und wenn er erwache und nach ihm, dem Lord, frage, zur Antwort zu geben, er mache einen Morgenspaziergang und werde genau zur richtigen Zeit wieder nach Hause kommen.

Dann ging er davon, lachend sich die Hände reibend und sich freuend über den prachtvollen Morgen, der ihm gerade heute den Gefallen that, so schön über der leuchtenden Erde aufzugehen. Vor der Stadt bestieg er den Wagen, und welche Richtung derselbe nahm, brauchen wir wohl nicht zu sagen; auf der Hälfte des Weges aber, wo der Fuß- und Reitweg die Fahrstraße kreuzte, ließ er halten, den Wagen seinen Weg fortsetzen und stieg den kürzeren Pfad zu Fuße aufwärts.

Wie gedachte er jenes Morgens, an dem er zum erstenmale hier hinaufgeritten war, wie er droben die Aussicht bewundert und wie ihm das fliegende Blatt Papier den richtigen Weg gezeigt! Er öffnete die kleine Pforte und schritt rasch der Stelle zu, wo er Edelweiß damals gesehen und wo sie ihn seitdem so gern erwartete.

Auch heute saß das liebe Mädchen da und war beschäftigt, aus üppigen Rosen, die in einem Körbchen zu ihren Füßen lagen, einen Strauß zu binden. Als sie seine Schritte hörte, sprang sie lauschend auf, und als sie ihn erkannte, flog sie in seine Arme.

„Ich wußte, daß du heute früher als gewöhnlich kommen würdest," flüsterte sie mit einem unsicheren, fast bangen Tone der Stimme — „ja, denke dir nur, Alfred, Conchitta, Mercedes und ich, wir saßen gestern abend bis nach Mitternacht auf der Terrasse und horchten auf das Pfeifen der Lokomotiven! Conchitta war sehr bewegt, und als der Zug einfuhr, auf dem du dich befinden mußtest, da trat sie an die Brüstung und faltete ihre Hände zum Gebete — ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich laut zu weinen anfing — und nun sage mir, Alfred, hast du meinen Vater gefunden und ist er mit dir gekommen?"

Lord Warren nickte stumm mit dem Kopfe.

„Ich hätte das wohl zuerst fragen sollen," fuhr sie, ihn mit einem innigen Blicke anschauend, fort, wobei ihre großen, schönen Augen voll Thränen standen, „doch war ich zu bewegt und hätte



ohne einige einleitende Worte vor übergroßem Glücke keine Silbe hervorgebracht.“

„Ja, er ist da und freut sich unendlich, dich in seine Arme schließen zu können.“

„Und wann werde ich ihn sehen?“ fragte sie dringend.

„Sogleich, nachdem ich mit Conchitta gesprochen — komm, wir wollen nach ihr sehen — aber willst du nicht vorher deinen Rosenstrauß vollenden?“

„Nein, nein, Mercedes wird es thun, ich habe jetzt keine Zeit und keine Laune dazu, obgleich er für dich bestimmt war, lieber Alfred, doch will ich dir die schönste Knospe aussuchen — da, nimm!“

„So schön, wie du — dein Bild, meine süße Margarete!“

Und dann nahm er die Rosenknospe aus ihrer Hand, drückte sie zwischen ihre frischen Lippen und steckte sie hierauf an seine Brust, indem er sagte: „So, jetzt ist diese Rosenknospe geweiht und muß mir Glück bringen!“

Sie sah ihn nach diesem Spiele heiter lächelnd an, und als

er hierauf das junge, schöne Mädchen an seine Brust zog, hob sie mit halb geschlossenen Augen ihr Gesicht zu ihm empor, und ihre heißen, durstigen Lippen fanden sich in einem unendlich seligen Kusse.

Der Himmel schaute ihnen zu und lachte so heiter über ihnen, daß man deutlich sah, er habe eine innige Freude an diesen beiden reinen, jungen und schönen Menschen: die Rosen hatten bemerkt, wie sie sich küßten, sowie auch die leicht zitternden Blätter der Bäume, und hatten ebenfalls ihre Lust daran — aber auch jemand anders hatte ungesehen zugeschaut und war durchaus nicht entzückt davon.

Es war dies ein glattes Gesicht mit einem Paar großer geistloser Augen, welches einen Moment über der Mauer sichtbar geworden war, um alsdann mit einer Schnelligkeit wieder zu verschwinden, wie der spionierende Störenfried in der Marionettenkomödie, nachdem er sehr Unliebsames gesehen.

Die beiden Glücklichen gingen indessen Arm in Arm dem Hause zu, auf dessen Terrasse ihnen Conchitta entgegentrat: sie that keine Frage, sondern schaute nur ängstlich forschend in das Gesicht Warrens, worauf sie sich rasch abwandte, um in ihr Zimmer zurückzueilen.

Warren folgte ihr und fand sie mit gefalteten Händen vor dem Bilde Roderichs, zu dem sie ihre in Thränen schwimmenden Augen erhob.

„Es ist ja alles, alles gut,“ sagte er mit weicher Stimme, „alles, meine gute Conchitta — so klar der Himmel über uns sich wölbt, so klar und ungetrübt wird unsere Zukunft sein — that ich nicht wohl daran, vorauszueilen, um Ihnen Nachricht zu bringen? — Dann habe ich auch noch eine sehr große und schwere Bitte auf dem Herzen, die Sie mir nicht abschlagen dürfen und welche Sie bei ruhiger Überlegung ebenso begreiflich als zweckmäßig für uns alle finden müssen . . . .“

Sie sah ihn fragend an.

„Draußen hält mein Wagen, und ich bin gekommen, Margarete mit mir zu nehmen, um sie zu ihrem Vater zu geleiten. — Ist mein Gefühl nicht das richtige,“ sagte er nach einer Pause, indem er ihre Hand ergriff, „daß ich dem Vater die Tochter zuführen will, damit er sich ohne Zeugen über sein wiedergefundenes Kind freue?“

„O gewiß, gewiß, Lord Warren!“

„Und werden Sie alsdann drei glücklichen Menschen erlauben, daß sie in kurzem hieher eilen, um Sie an diesem unaussprechlichen Glücke teil nehmen zu lassen?“

„Ich werde mit mir zu Rate gehen, ob mir das möglich ist,“ sagte sie mit leise zitternder Stimme; „Ihr Besuch wird mir aufs höchste willkommen sein — ob ich aber vollkommen teil nehmen kann, das wird Gott in mein Herz legen.“

„O,“ rief Warren im herzlichsten Tone, dessen er fähig war, „an Ihrem Herzen haben wir einen mächtigen Bundesgenossen, davon bin ich überzeugt, und es wird sich nicht ungern bestimmen lassen — in dieser Hoffnung scheide ich auf baldiges Wiedersehen!“

Er nahm sanft ihre rechte Hand, drückte einen Kuß darauf und bat dann mit schmeichelnder Stimme: „Sagen Sie es Margareten, daß sie mich begleiten darf!“

Sie ging kopfnickend hinaus und er blieb noch einen Augenblick still lächelnd vor dem Bilde des Freundes stehen, wobei er mit einem Anfluge von Lustigkeit sagte: „Wie du da aus dem Rahmen herausblickst, so schaust du vielleicht drunten auf die Straße und kannst es nicht begreifen, daß ich so lange Morgenspaziergänge mache und es mir gar nicht so eilig ist, dich hier heraufzuführen, und doch habe ich klug gethan, es zu machen, wie ich gemacht — trau einer dem Herzen eines Weibes — ich bin dieser Conchitta mit ihrem starken Herzen durchaus nicht sicher, und es hätte mich gar nicht gewundert, wenn sie einem Überfalle, wie wir ihn vor hatten, aus dem Wege gegangen wäre — so kann sie bei sich überlegen, und diesesmal hoffe ich, soll das Herz über den allzu klugen Verstand den Sieg davontragen!“

Draußen fand er schon Margarete bei Mercedes, welche ihr den Hut aufgesetzt und den leichten Paletot zugeknöpft; dann legte sie ihre beiden Hände auf die Schultern des jungen Mädchens und sagte ihr: „Geh mit Gott, mein Kind Margarete — einen schöneren und glückseligeren Morgen wie den heutigen wirst du schwerlich haben!“

Daß Margarete ebenso fühlte, sah man am freudigen Leuchten ihrer Augen, sowie an dem unbeschreiblichen Ausdrucke von Glück, mit dem sie ihrem Begleiter die Hand reichte, nachdem sie Mercedes herzlich umarmt. „Nicht wahr, wir gehen eine Strecke zu Fuße?“ flüsterte sie alsdann, ein Vorschlag, den Lord Warren mit Ver=

gnügen aufnahm, worauf er seinem Kutscher befahl, ihn an der ersten Biegung des Weges zu erwarten.

Dann gingen sie miteinander fort, das glückliche, schöne junge Paar, und sie schmiegte sich so fest an ihn, daß er jedesmal, wenn sie sprach — und sie sprach heute morgen sehr viel —, den warmen, süßen Hauch ihres Mundes empfand. Sie schritten durch den Garten und verließen denselben durch die uns wohlbekannte kleine Pforte. Mercedes schaute ihnen mit Segenswünschen auf den Lippen nach, und als sie nun neben dem sprudelnden Bergwasser abwärts wandelten, blickte ihnen, hinter einem Baumstamme verborgen, auch noch jemand nach, der aber für sie keine Segenswünsche auf den Lippen hatte.

Es war dies der Freiherr von Schenk, der heute morgen ganz zufällig einen Spaziergang hier herauf gemacht, wie er öfter zu thun pflegte, welcher vorhin ebenfalls ganz zufällig über die Mauer geschaut und der nun vor Entsetzen die Hände über dem Kopfe hätte zusammenschlagen mögen, wenn er nicht gefürchtet hätte, sich durch ein Geräusch zu verraten.

„Ich muß schon gestehen, daß dies über alle Beschreibung ist!" murmelte er mit ingrimmig zusammengebissenen Zähnen, wobei aber selbst jetzt nicht einmal sein glattes Gesicht eine Falte des Unmutes zeigte; höchstens starrten die Augen mit einem etwas lebhafteren Ausdrucke, wie sonst. — „Was soll das bedeuten und wohin will man seine Schritte lenken? A—a—a—ah, wahrscheinlich eine kleine Promenade in den Wald, nach irgend einer malerischen Stelle, zu einem heitern Geplauder — ich werde sie nicht aus den Augen verlieren, um als dritter zu erscheinen und was an mir liegt, die Ehre der Familie zu wahren — denn ich kann sie nun doch einmal nicht verläugnen — auch hier nicht," setzte er mit leiser Stimme hinzu, indem er mit der geballten Hand heftig an seine linke Brust schlug.

Er bewegte sich nun in schlangenartigen Windungen vorwärts, jeden Baum, jeden Strauch zu seiner Deckung benutzend, jetzt stehen bleibend, sich jetzt niederbückend — eine unnötige Vorsicht, die er sich gab, denn die beiden glücklichen Menschen, denen er folgte, waren so mit sich selbst beschäftigt und im Gespräche vertieft, daß sie wohl kaum umgeschaut, wenn sie seine Fußtritte auch vernommen haben würden.

Jetzt hatten sie die breite Fahrstraße und zu gleicher Zeit den Wagen erreicht. Lord Warren öffnete den Schlag, hob Margarete hinein, und nachdem er selbst rasch gefolgt war, liefen die Pferde in scharfem Trabe davon.

Hatte der Kammerherr in diesem Augenblicke wirklich ein lautes ‚Halt, Halt!‘ gerufen oder nur schreien wollen und hierzu bereits den Mund geöffnet, sind wir nicht im stande, anzugeben: er stand wenigstens da mit weit aufgerissenem Munde, die Hände von sich abgestreckt, wie jemand, der ziemlich ratlos ist — den Pferden nachzulaufen, wäre eine Lächerlichkeit gewesen, und Freiherr von Schenk schauderte schon bei dem bloßen Gedanken, sich lächerlich zu machen.

„Eine Entführung — soll mich der Teufel holen! — Eine Entführung, und ich nicht im stande, diesem jungen, unbesonnenen Mädchen nachzusetzen! — Doch kann ich mir nicht denken, daß er direkt auf den Bahnhof fahren will — es wäre doch bei allem Übermute dieses Engländers eine schlecht gewählte Tageszeit — thun wir, was wir können — dieser Fußweg kürzt bedeutend ab, vielleicht daß es mir gelingt, solange den Wagen in Sicht zu behalten, bis ich drunten zu weiterer Verfolgung eine Kutsche finde!“

„Und ich will ihn verfolgen!“ setzte er, abwärts stolpernd, hinzu, wobei sich der rasch laufende Mann mit den hellen, perlfarbenen, stramm angespannten Beinkleidern, den zierlichen Lackstiefeln, der hellgelben Weste mit der hin- und herfliegenden goldenen Kette und dem leichten Morgenfracke ziemlich komisch ausnahm, nicht zu gedenken seines Gesichtes, welches, allmählich röter und röter werdend, den würdigen, kammerherrlichen Ausdruck krampfhaft festhielt und so in seiner gleichgültigen Miene, in seiner tadellosen Glätte, wohl rasiert und frisiert, aussah, als habe es mit den hastig davonrennenden Beinen durchaus keine Gemeinschaft.

Als der Baron ziemlich außer Atem gekommen war, denn er lief sehr rasch, schöpfte er Luft, nicht auf plebejische Art wie andere gewöhnliche Menschen, die den Mund auf gemeine Weise aufreißen, sondern nur seine Backen arbeiteten wie ein Blasebalg, wobei übrigens seine starren Augen etwas stark hervortraten: indessen hatte er Glück in seiner Verfolgung, denn als er das Thal erreichte und den betreffenden Wagen schon in einer ziemlichen Entfernung von ihm der Stadt zueilen sah, traf er einen Fiaker, der,

von einer Spazierfahrt leer heimkehrend, ihn bereitwillig aufnahm und alles zu thun versicherte, um die elegante Equipage mit den raschen Pferden wenigstens nicht aus den Augen zu verlieren.

Nachdem sich der Kammerherr, ausgestreckt in dem Wagen ruhend, von seinem Rennen wieder so weit erholt hatte, daß er eines geordneten Gedankens fähig war, versicherte er sich selbst zu wiederholtenmalen, daß es seine Pflicht und Schuldigkeit sei, das entlaufene Mädchen, welche traurigerweise durch ihre unglückliche Mutter mit ihm verwandt war, zur Vernunft und auf ihr stilles Landhaus zurückzubringen. — Es war unnötig, daß er sich selbst beruhigte, denn er hatte schon einigemale Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Lord Warren etwas heftiger und aufbrausender Natur war und es durchaus nicht liebte, wenn man ihm moralisch oder physisch auf die Hühneraugen trat — und er war im Begriffe, ihm sehr nahe zu treten. — „Doch es muß sein," sprach er nach einer längeren Pause der Überlegung seufzend zu sich selber; „auch müßte dieser junge Mann ein Barbar sein, wenn er nicht anerkennen wollte, daß ich ein Recht habe, mich um die Aufführung dieser jungen Dame zu bekümmern, und wenn er es aufs äußerste ankommen lassen wollte — aufs äußerste?" — Der Baron hatte hierbei ein Gefühl, wie wenn man unverhofft auf ein tüchtiges Sandkorn beißt oder sich erhitzt einem kalten Zugwinde aussetzt — „aufs äußerste?" — Dieses Äußerste gegenüber einem jungen, aufbrausenden Menschen, dem man ein junges und sehr schönes Mädchen abnehmen wollte, konnte zu sehr unangenehmen Dingen führen. — Der Kammerherr, welcher rasch einige Blätter Selbstbetrachtung überschlug, sah sich schon im Geiste abermals ausgestreckt in einem gemeinen Fiaker fahren, neben sich einen Mann vom Fache, welcher mit sehr besorgten Mienen hier und da einen Verband befühlte — schauderhaft! Der gesunde Kammerherr klopfte dem davonrasenden Kutscher auf die Achsel, um ihm eine andere Richtung anzuempfehlen; doch hieb dieser mißverstehend auf seine Pferde und zeigte mit einem triumphierenden Lächeln nach vorn.

„So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf!" — Der Kammerherr stärkte sich an dem Gedanken, seine Pflicht zu thun, dieses junge, unerfahrene, schöne und reiche Mädchen vielleicht doch noch den Krallen ihres Verführers entreißen zu können, und dabei dachte er an die vielen Spöttereien seiner Bekannten, wenn sie von den

Spaziergängen Lord Warrens, die, wie wir bereits wissen, kein Geheimnis mehr waren, sprachen.

In diesem Augenblicke hielt der Fiaker, seine Pferde scharf parierend, und der Kammerherr sah, hinausblickend, daß er sich vor dem englischen Gesandtschaftshotel befand.

„Also hat dieser junge, unbesonnene Mensch die Kühnheit gehabt, das unerfahrene Mädchen nach seiner Wohnung zu bringen — und sie ist ihm gefolgt — o," seufzte er aussteigend, „sie hat keinen Tropfen vom blauen Blute der Schenk von Schenkenberg — sie verleugnet ihre plebejische Abstammung von seiten ihres Vaters nicht, und für dieses gemeine Blut soll ich vielleicht in den Fall kommen, mein edles zu verspritzen?"

Doch war es zu spät zur Umkehr. Der Portier des Gesandtschaftshotels hatte den Kammerherrn bemerkt, und da er ihn auch erkannte, die Hausthür weit vor ihm geöffnet. Da stand er denn etwas stark klopfenden Herzens und mußte das Ersuchen stellen, dem Lord Warren gemeldet zu werden.

Dieser Portier war ein vortrefflicher Diener: er hatte neben der so nötigen unerschütterlichen Ruhe und Kaltblütigkeit ein so nichtssagendes Gesicht, daß es durchaus unmöglich war, auf demselben, um mich eines gangbaren Ausdruckes zu bedienen, zwischen den Zeilen zu lesen; als er deshalb zur Antwort gab, Seine Herrlichkeit würden kaum aufgestanden sein, seien aber jedenfalls noch nicht sichtbar geworden, so hätte dies dem Gesichtsausdrucke nach wahr sein können. Da aber der Herr von Schenk genau unterrichtet war, so wiederholte er mit kurzen, aber dringenden Worten seinen Wunsch, augenblicklich gemeldet zu werden, zu welchem Zwecke er dem Portier seine Karte behändigte. Dieser rief durch einen Klingelzug einen Lakaien herbei, welcher mit der Karte hinter einer anstoßenden Thür verschwand, um nach höchstens einer Minute wiederzukommen und zu sagen, Seine Herrlichkeit mache sich ein außerordentliches Vergnügen daraus, den Herrn Baron von Schenk selbst zu so früher Stunde bei sich zu empfangen.

Einen Augenblick später und der Kammerherr stand in dem Schreibzimmer des jungen Diplomaten, welcher, ihn durchaus nicht warten lassend, sogleich von der anderen Seite eintrat.

„Ah, Herr Baron — freue mich sehr, Sie bei mir zu sehen, obendrein noch zu so früher Stunde, was mir nebenbei noch an=

zeigt, daß dieser Besuch für mich wahrscheinlich von ganz besonderer Wichtigkeit sein wird — darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?"

Der Kammerherr ließ sich mit einer etwas steifen Verbeugung nieder, und als er jetzt saß und auf seine Glanzstiefel hinabblickte, bemerkte er erst, wie staubig diese waren und wie sehr sein sonst so zierlich angespanntes Beinkleid auch nicht annähernd mehr das war, was es früher gewesen: sein Stolz und der seines Schneiders. — „Sie verzeihen," konnte er sich nicht enthalten, dem jungen Manne, der ihn lächelnd betrachtete, zu sagen, und zwar in sehr ausdrucksvollem Tone, „daß mein Anzug etwas derangiert ist, aber ich komme soeben von einem großen und bedeutenden Morgenspaziergange zurück!"

„Ah, Sie haben den herrlichen Sommermorgen ebenfalls benutzt? — Ganz wie ich!"

„Vielleicht, Mylord," sagte der Freiherr von Schenk in sehr trockenem Tone — „ich darf demnach wohl annehmen, daß Eure Herrlichkeit ebenfalls spazieren gegangen sind?"

„Allerdings — spazieren gegangen, spazieren gefahren, wie Sie wollen!"

Der Kammerherr hob seinen Kopf etwas hoch empor, bemühte sich, ernst und würdevoll auszusehen, und sagte dann: „So habe ich mich also nicht getäuscht?"

„Ich weiß nicht, worin Sie sich nicht getäuscht haben — aber ich erlaube mir, aus angeborener Artigkeit ganz Ihrer Ansicht zu sein."

„Sie machten Ihren Spaziergang von heute morgen wohl nach jener Gegend zu, wohin Sie in der letzten Zeit häufig Spaziergänge zu machen pflegten?"

„Gewiß, denn ich liebe jene Gegend — sie bietet mir alles, was ich wünsche: einen schattigen Weg, ein erfrischendes Wasser, und oben auf dem Berge welch wunderbar elastische Luft — welche Aussicht!"

„Ich war auch heute morgen dort oben — es ist allerdings eine schöne Aussicht, entzückend — wenn man sie in Gesellschaft genießt."

„So waren Sie heute morgen nicht allein dort oben?"

„O ja, ich war sehr allein — doch Eure Herrlichkeit, welche ich das Glück hatte, zu sehen, schien mir dort in sehr angenehmer Gesellschaft zu sein."

„Ich könnte das ableugnen, mein lieber Herr Baron, denn ehrlich gesagt, glaube ich nicht, daß ich irgend jemanden über meine Spaziergänge Rechenschaft schuldig bin; aber in diesem ganz besonderen Falle will ich zugeben, daß ich dort oben in sehr liebenswürdiger und angenehmer Gesellschaft war.“

„Sie finden diesen Fall also in der That ganz besonders?“

„Ihnen gegenüber, ja!“

„Ich danke Ihnen, Mylord — Sie ersparen mir durch dieses Geständnis die detaillierte Erzählung meines Morgenspazierganges von dem Augenblicke an, wo ich Sie nach einer kleinen Lustwandlung in den Wagen steigen sah, bis zu jenem, wo ich diesem Wagen bis vor Ihr Hotel folgte.“

„Mit großem Vergnügen erspare ich Ihnen diese Details und will mir nicht einmal die Frage erlauben, aus welchem Grunde überhaupt meine Morgenpromenade Sie sehr interessiert, denn ich kann mir diese Frage selbst beantworten.“

„Ah, ich danke Ihnen auch für diese Erleichterung, und brauche Eurer Herrlichkeit wohl jetzt nicht mehr zu erklären, in welcher Absicht ich mich eigentlich hier befinde!“

„Darüber bin ich doch nicht so ganz im klaren — ist es ein Interesse, welches Sie an mir nehmen, oder ist es freundliche Teilnahme für meine liebenswürdige Begleiterin?“

„Mylord, Sie sprechen dieses Wort mit einer Gelassenheit aus, welche ich mir kaum zu erklären im stande bin!“ sagte der Kammerherr, indem er eine gelinde Entrüstung in den Ton seiner Stimme legte — „fern sei es von mir, mich auch nur im geringsten um die Spaziergänge Eurer Herrlichkeit zu kümmern; da Sie aber einmal Ihrer Begleiterin erwähnt haben, so muß ich mir schon die Bemerkung erlauben, daß diese Begleiterin zu meiner sehr ehrenwerten Familie gerechnet werden kann und daß ich deshalb nicht ganz im Unrechte bin, wenn ich Sie in betreff dieser jungen Begleiterin um eine genügende Erklärung ersuche!“

Der Freiherr von Schenk hatte sich bei diesen Worten erhoben, denn nach dem, was er jetzt gesagt, hielt er es für passender, dem jungen Manne aufrecht in seiner ganzen Größe gegenüber zu stehen.

Doch folgte dieser seinem Beispiele nicht, sondern blieb mit voller Behaglichkeit sitzen, während er lächelnd antwortete: „Ah,

Sie verlangen eine Erklärung von mir, doch nur in verwandtschaftlichem Sinne?"

„Ich weiß nicht recht, wie ich das zu verstehen habe, überhaupt wäre mir eine ernsthaftere Behandlung dieser Angelegenheit sehr erwünscht — nehmen Sie mir nicht übel, Mylord, alles hat seine Grenzen: ich verstehe," sagte er achselzuckend, „daß es Ihrer Liebenswürdigkeit gelungen ist, ein unerfahrenes, junges Mädchen für sich einzunehmen — ich begreife ferner, daß Sie sich kein Gewissen daraus gemacht, dieses junge, unerfahrene Mädchen zu einem Morgenspaziergange zu veranlassen, ja, ich will Ihnen ehrlich gestehen, daß eine Entführung in die weite Welt hinaus mit einem allenfallsigen anderweitigen Ersatze für Gretna Green zu verzeihen gewesen wäre; aber, Mylord, ich verstehe es nicht, wie Sie es über sich vermochten, ein Mädchen, für das Sie sich interessieren, ihrem Asyle zu entreißen, um dasselbe, aller Sitte Hohn sprechend, hier in Ihre Wohnung zu bringen — ah, Mylord, das ist eine sehr häßliche Geschichte!"

Der junge Engländer hatte sich jetzt ebenfalls rasch erhoben, sich dann von dem Kammerherrn abgewandt und blickte nun, statt zu antworten, zum Fenster hinaus.

„Sie werden mir zugeben," fuhr dieser, durch dieses Stillschweigen ermutigt, fort, „daß ich diese Angelegenheit bis jetzt mit aller Schonung besprochen, ohne die gewiß verzeihliche Heftigkeit eines beleidigten Verwandten, in der Haltung eines Ehrenmannes, der Ihre genügenden Vorschläge hören möchte, auf welche Art diese etwas skandalöse Geschichte wieder gut zu machen wäre!"

„Ich muß einem Verwandten dieses Recht einräumen," erwiderte Lord Warren in einem außerordentlich ruhigen Tone und indem er sich langsam herumwandte, „wußte aber in der That nicht, daß dieses junge Mädchen so ehrenwerte Verwandte hatte, die sich um ihr Wohl und Weh auch nur im entferntesten bekümmerten — ich hielt dasselbe für eine arme Waise — arm insofern, als sie, ohne von Vater- oder Mutterliebe beschützt zu sein, in dieser Richtung gewissermaßen von der Gnade fremder Leute abhing — ich hielt sie für eine Verlassene, eigentlich keiner Familie angehörig; denn was ich so unter der Hand über dieses junge Mädchen gehört, sagte mir, sie sei das Kind einer Mutter, welche diese einzige Tochter in früher Jugend dem eigenen Vater stehlen

ließ, und dies nicht ohne Vorwissen der Familie eben dieser Mutter!"

„Das würde schwer zu beweisen sein!"

„Allerdings, und es hätte dieser Beweis auch jetzt keinen großen Nutzen mehr — doch lassen Sie mich Ihnen weiter erzählen, was ich gehört: der Vater, aufs furchtbarste betroffen von dem Verluste seines lieben Kindes, suchte dasselbe mit einem an Verzweiflung grenzenden Kummer — vergeblich. Bei diesem Suchen fand er sich häufig sehr nahe dem Orte, wo sich die Mutter mit ihrem Kinde verborgen hielt — das wußte jene Familie, der auch Sie anzugehören die Ehre haben, und kein Mitglied derselben hatte so viel Herz, so viel Gefühl, die Partei eines unglücklichen Vaters und dabei eines braven Mannes zu nehmen.

„Endlich starb die Mutter und unnatürliche Gattin, ihr Kind einer Fremden überlassend, während sie das Vermögen dieses Kindes, allerdings nur zur Verwaltung, in die Hände eines Mitgliedes ihrer ehrenwerten Familie übergeben ließ. — Das Glied dieser Familie übernahm die Verwaltung dieses Vermögens, ohne sich um das verlassene Kind weiter zu bekümmern."

„Erlauben Sie, Mylord . . . ."

„Später kommt auch an Sie die Reihe, Herr Kammerherr, doch bitte ich, vorher meine Erzählung beendigen zu dürfen; man nahm vielleicht an, das Kind befinde sich in ganz guten Händen, was denn auch, dem Himmel sei es gedankt! der Fall war — doch es hätte auch anders sein, es hätte in schlimme Hände geraten, es hätte zu Grunde gehen können — aber es wuchs heran, körperlich und geistig, zu einer wunderbaren Vollendung, wie Sie selbst wohl wissen werden."

Freiherr von Schenk verbeugte sich.

„Zu einer Vollendung, welche mich für sie interessierte, als ich sie das erste Mal sah, die mich antrieb, sie näher kennen zu lernen, und hier muß ich nun gestehen, daß sich dieses Interesse bei mir gar bald in eine Neigung verwandelte, die unbewußt in eine glühende Leidenschaft überging — und in dieser Leidenschaft," setzte er mit einem eigentümlichen Lächeln hinzu, „habe ich vielleicht anders gehandelt, als ich hätte handeln sollen, und bin bereit, Ihnen, Herr Kammerherr, dem ehrenwerten Verwandten dieses jungen Mädchens, jede Genugthuung zu geben, wie sie unter Männern von

Ehre und Mut immer noch gebräuchlich ist — selbst dann noch, nachdem ich Ihnen den Beweis geliefert, daß ich den Ruf dieses jungen Mädchens auch nicht im mindesten bloßgestellt dadurch, daß ich mir erlaubte, sie hieher in meine Wohnung zu bringen!"

„Ein Beweis, der schwer zu führen ist!"

„Durchaus nicht," erwiderte Lord Warren mit einer bewegten Stimme, indem er auf das Nebenzimmer zuschritt und die Thür desselben weit öffnete — „wie Sie hier sehen, habe ich das junge Mädchen, um welche es sich handelt, habe ich meine Braut in die Arme ihres Vaters gelegt.

„Sollten Sie aber, Herr Kammerherr, noch eine andere Erklärung und Genugthuung wünschen, so seien Sie versichert, daß ich auch darin mit allem Vergnügen zu Ihren Diensten stehe!"

Lord Warren machte hierauf eine so tiefe und nicht zu mißkennende Verbeugung, daß der Freiherr von Schenk es für das beste fand, statt aller weiteren Erörterungen diese Verbeugung ebenso tief zu erwidern und darauf das Gemach schleunigst zu verlassen.





51.

„Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!“

Das Haus, in welchem sich die Wohnung Rafaels befand, hatte eine Ähnlichkeit mit dem ‚Reichsapfel‘ in der Wurstgasse glorreichen Andenkens und war von dem kleinen Schriftsteller in dankbarer Erinnerung der Vergangenheit vielleicht gerade deshalb gewählt worden: es zeigte eine ebensolche ausgezackte Giebelwand, unten befand sich gleichfalls leerer Raum, angefüllt mit Kisten und Fässern, welcher einem im Hause wohnenden Stärkefabrikanten als Magazin diente.

Diese Ähnlichkeit der beiden Häuser war auch Walter aufgefallen, als er zum erstenmale hieher kam, und hatte auch ihn vermocht, sich hier einzumieten, und bewohnte letzterer nun im zweiten Stocke zwei Zimmer, während Rafael noch ein Stockwerk höher zwei ganz behagliche Giebelgemächer, eines nach vorn heraus und eines in den ruhigen Hof hinein, inne hatte und hier seine unsterblichen Artikel für das weit verbreitete Journal, ‚Die Biene‘, schrieb.

Die Setzerjungen aus der Druckerei, welche häufig mit Manuskripten und Korrekturbogen hier heraufklettern mußten, hatten über die hohe Lage dieser Wohnung schon oft ihre bitteren Anspielungen gemacht und dabei nicht einmal die tröstlich sein sollende Bemerkung des jungen Schriftstellers verstanden, daß der Weg auf den Parnaß stets ein sehr mühevoller sei; da aber Rafael hierzu lächelte, so nahmen sie es als etwas Freundliches auf und verließen bei solchen Gelegenheiten den Parnaß auf eine ziemlich ungehörige und geräuschvolle Art, indem sie rittlings das Treppengeländer hinabrutschten oder mit ihren pantoffelartigen Schuhen so auf den Stufen klapperten, daß sich die unteren Hausbewohner schon öfter darüber beschwert hatten.

Auf einmal aber, und erst vor wenigen Tagen, war ihnen dieser und aller ähnliche Lärm, wie zum Beispiel Singen und Pfeifen, von Rafael aufs strengste untersagt worden, ja, wenn er einen seiner Trabanten heraufkommen hörte, so eilte er ihm an die Treppe entgegen und empfahl ihm durch ein nicht zu verkennendes Zeichen mit aufgehobenen Händen die größte Ruhe an, packte auch wohl einen beim Ohrläppchen und flüsterte ihm zu, daß der erste, der noch einmal geräuschvoll die Treppe hinabspränge, mindestens aufgehängt würde.

Das war die Zeit, wo Rodenberg in der hinteren Stube der Wohnung Rafaels schwer erkrankt und ein paar Tage besinnungslos in den heftigsten Fieberanfällen lag. Er war an jenem Abende kaum ins Zimmer getreten, als er vor den erschreckten Blicken der beiden Freunde zusammenbrach und von ihnen mühsam zu Bette gebracht wurde. Der herbeigerufene Arzt sprach von einem Nervenfieber, das im Anzuge und kaum wohl noch abzuwenden sei. Rafael hatte sich in der vorderen Stube ein Bett gemacht und er und Walter wichen nicht in der ersten Nacht von dem Lager des kranken Freundes, an dessen erregtem Geiste die Begebenheiten der letzten Tage in tollen Bildern vorüberzogen.

Den andern Tag war er wohl etwas ruhiger geworden, und anstatt, wie in der vergangenen Nacht, mit Heftigkeit zu reden, lag er jetzt ruhig da, mit geschlossenen Augen, kaum seine Lippen bewegend.

Rafael und Walter saßen an dem Bette des Kranken und beratschlagten mit einander, ob es nicht gut für ihn wäre, jede Störung, sei sie welcher Art sie wolle, von ihm fern zu halten und deshalb den Bekannten Rodenbergs in den ersten Tagen nichts von seiner Krankheit mitzuteilen; nur eine Ausnahme beschloß der kleine Schriftsteller zu machen, vergaß aber dabei, daß gewöhnlich eine Ausnahme das Umstoßen der ganzen Regel herbeiführt; er sagte zu Walter: „Was meinen Sie, Herr Professor, wenn wir auch unseren guten Herrn Rodenberg mit der ganzen, große Liebe pflegen, die wir für ihn im Herzen haben, so sind wir doch nicht so anstellig und geschickt dabei, wie die Hand eines weiblichen Wesens — eines weiblichen Wesens obendrein, welches an dem zu Pflegenden innigen Anteil nimmt?“

Walter, der eben etwas eingeschlummert, knurrte halb im Schlafe zur Antwort: „Was willst du mit diesen konfusen Redensarten? Mach's kurz und deutlich, ich hasse alle Umschweifungen?“

„Ich meine, Herr Rodenberg sollte eine Krankenwärterin haben.“

„Das meine ich ebenfalls und bin dabei der Ansicht, daß wir uns heute nacht so linkisch als möglich benommen.“

„Wir haben gethan, was wir konnten,“ versetzte der kleine Schriftsteller mit einem wehmütigen Blicke auf den Kranken, indem er dessen heiße Lippen mit einem feuchten Tuche kühlte.

„Allerdings, darüber können wir uns trösten; aber zur Krankenpflege gehören gewisse Handgriffe, wie ich mir habe sagen lassen, und vor allen Dingen eine Sorgfalt, wie ich sie von mir nicht rühmen kann.“

„Deshalb habe ich an eine Krankenwärterin gedacht.“

„Ja, woher eine nehmen, ohne sie zu stehlen?“

„Ich könnte ins Hospital oder in die Diakonissenanstalt gehen — aber wie ich Herrn Rodenbergs Gemüt kenne, so bin ich überzeugt, daß es ihn rasch wieder gesund machen wird, wenn er sich hier und da von einem Wesen bewacht sieht, das — wenn er sich von einer Hand gepflegt sieht, die . . . .“

„Nun, was ist mit deinem das und die? Drücke dich doch einmal deutlicher aus!“

„Haben Sie ihn heute nacht nicht reden hören?“

„O ja, er hat viel dummes Zeug gesprochen.“

„Das möchte ich im allgemeinen nicht behaupten; für mich lag in manchem, was er sagte, ein tiefer Sinn.“

„In Fieberphantasieen ein tiefer Sinn — ihr Leute vom Gänsekiel seid doch ein unverbesserliches Volk!“

„Haben Sie nicht gehört, wie Rodenberg, zuweilen auffahrend und uns ziemlich vernünftig anstarrend, mehrmals wiederholte: ‚Sie weiß es ja nicht, daß man mich ins Gefängnis geworfen und mit Ketten gefesselt — ach, sie weiß es nicht und wird mich vergeblich erwarten!‘“

„Hm—m—m—,“ brummte Walter, „das hat er allerdings gesagt, wer ist aber diese Sie? Ich fürchte, er wird von vielen erwartet, und wenn wir etwas darauf geben wollten, so könnten wir hier eine schöne Musterkarte zusammen bekommen.“

Rafael schüttelte mit dem Kopfe, als er zur Antwort gab: „Er wird nicht von vielen erwartet, das weiß ich besser; ich möchte auch erraten, wer sie ist, und wenn man es ihr sagt, kommt sie gewiß.“

„Blamiere dich nicht, guter Rafael, du hast immer noch zu viel kindliches Gemüt und glaubst an die Fortdauer einstigen Interesses — ich möchte lachen, wenn ich es hier thun dürfte — aber du wärest dazu im stande.“

„Und warum nicht? Sie ist nicht schöner, als sie gut ist, und daß sie Herrn Rodenberg immer noch liebt, weiß ich ganz genau, obgleich er sich nie viel aus ihr gemacht hat.“

„Umgekehrt, willst du sagen, Bürschlein — umgekehrt — glaube mir, guter Rafael, du kennst die Menschen nicht und noch viel weniger die Weiber, welche in mancher Beziehung kaum unter die Menschen zu rechnen sind — du fühlst dich noch immer als Leibzwerg dieser verwunschenen Prinzessin, und da sie dir einmal ein paar schöne, freundliche Worte gesagt, dich vielleicht damals auf die Schulter geklopft, worauf sie sich aber sicher nachher die Hände mit Seife gewaschen, so träumst du, guter Kerl, von ihrem edeln Herzen und bist überzeugt, daß sie zur Pflege dieses armen Kranken herbeieilen wird, diese hochmütige Marchesa, sobald du — nun, was siehst du mich denn so mit allen Zeichen des Erstaunens an?“

„Weil ich es nicht begreife, Herr Professor, wie Sie mich so mißverstehen konnten.“



„Ah, ich habe dich mißverstanden, die gewisse Sie war eine andere, als die Marchesa? Nun, da können wir noch einig werden. Wen meinte also Rodenberg, indem er sagte: ‚sie erwartet mich und ich kann doch nicht kommen?‘“

„Nun, eine junge Dame vom Theater, die sich viel und mit großem Interesse um ihn bekümmerte, obgleich Herr Rodenberg, wie ich vorhin bemerkt, dieses Interesse in keiner besonderen Weise erwidert hat — Fräulein Leonie Gerhold.“

„Ah, eine schöne Person,“ machte Walter, mit dem Kopfe nickend, „und hat ein gutes Gesicht mit ehrlichen Augen; so eine Krankenwärterin ließe ich mir auch gefallen — vergiß das nicht, mein Sohn, wenn ich einmal in einen ähnlichen Fall komme.“

„Trotz allem Interesse, welches Fräulein Leonie für Herrn Rodenberg hat,“ fuhr der kleine Schriftsteller fort, ohne die Worte

des alten Malers zu beachten, „so würde ich ihr doch nicht die Zumutung stellen, wenn er es nicht selbst gewünscht hätte, denn als ich ihn in einem lichten Augenblicke fragte, antwortete er mir: ‚Ja, laß es sie wissen!‘“

„Thue, was du willst,“ murrte Walter nach einer Pause, „aber sei versichert, daß die Theaterprinzessin, trotz ihrer Teilnahme und Güte, nicht hieher kommen wird, um sein zu pflegen.“

„Möglich und sogar glaublich, daß sie die Pflege Herrn Rodenbergs nicht übernimmt, aber daß sie uns eine ganz tüchtige Person besorgen wird, dessen können wir sicher sein — ich kenne sie: wenn es sein muß, macht sie dem Leibarzte des Fürsten einen Besuch und läßt sich von diesem den Namen der besten Krankenwärterin aufschreiben.“

„Nun, meinetwegen,“ sagte Walter, mit schläfrigem Blicke in den Tag hinausschauend; es ist so spät geworden, daß du mit Anstand Besuche machen kannst, während ich die Krankenwache hier fortsetze, das heißt, da der arme Kerl ziemlich wacker schläft, so werde ich ebenfalls ein wenig schlummern.“

„Nur nicht zu fest!“

„Unbesorgt!“

Rafael zog sich rasch an, doch war er damit noch nicht zu Ende, als er Walter im Nebenzimmer so furchtbar schnarchen hörte, daß er eine alte Frau, welche bei ihm das Amt eines Dieners versah, in das Krankenzimmer schickte, um den so sanft schlummernden aufzuwecken, damit der Kranke ungehindert schlafen könne.

Fräulein Leonie Gerhold war zu Hause und eben im Begriffe, in einige Magazine zu fahren, um unnötige Einkäufe zu machen. Nachdem sie Rafael flüchtig angehört, nahm sie sich kaum Zeit, ihre Toilette zu vollenden, und wenige Minuten nachher hielt ihr Wagen vor dem alten Hause, dessen drei Treppen sie mit einer unglaublichen Leichtigkeit emporstieg; dann schlich sie, von dem kleinen Schriftsteller geführt, in das Zimmer, wo Rodenberg lag, und gebrauchte obendrein die Vorsicht, bei der engen Thür des Zimmers ihr rauschendes Seidenkleid auf die rücksichtsloseste Art zusammen zu drücken.

„Mein armer Rodenberg!“ flüsterte sie, als sie sich über ihn hingebeugt hatte, als sie seinen schweren Atem vernahm und seine heiße Stirn befühlte.

Walter hatte sich von der alten Frau bestimmen lassen, ihr seinen Wächterdienst abzutreten, und schlief nun unten auf seinem Lager einen fast unglaublichen Schlaf.

„Welchen Arzt haben Sie?“

„Den Doktor Windler, den Arzt Rodenbergs.“

„Er soll nicht schlecht sein,“ erwiderte Leonie, „doch werden Sie nichts dagegen haben, daß ich heute nachmittag, wenn ich wiederkomme, den Leibarzt des Fürsten mitbringe; man kann nicht vorsichtig genug sein, und ich fürchte, der Rodenberg ist am Anfange einer sehr schweren Krankheit.“

„Ich rechne auf seine gute und kräftige Natur.“

„Danach fragt ein solches Fieber nichts — ich kenne das, mein Lieber — ja, schauen Sie mich nur erstaunt an — ich kenne das, denn es hat mir von jeher ein großes Vergnügen gemacht, medizinische Schriften zu lesen: man weiß nie, wozu das dienen kann — sein Puls macht hundertunddreißig Schläge, das heißt, er ist ganz enorm — was haben Sie zu trinken für ihn?“

„Etwas Zuckerwasser, wir wußten nicht . . . .“

„So lassen Sie eine Citrone holen, daß ich ihm eine leichte Limonade machen kann; auch ist es viel zu hell in dem Zimmer haben Sie keine Fensterläden?“

„Nein, mein Fräulein.“

„Und nur diesen dünnen, weißen Vorhang? Überhaupt,“ meinte sie, sich rings umschauend — sie wollte hinzusetzen: ‚sehe ich hier sehr wenig Comfort‘; doch dachte sie im gleichen Augenblicke an die bescheidenen Verhältnisse des jungen Schriftstellers, die ihr bekannt waren — „überhaupt müssen wir dieses Zimmer dunkler machen, dieses blendende Licht thut dem Augen weh — was haben wir denn dazu?“

Da sie aber im Zimmer nichts zweckentsprechendes fand, so warf sie rasch ihre weite Mantille von schwerem, schwarzem Seidenstoffe von der Schulter, reichte Rafael ein Ende, und nun machten die beiden einen ziemlich genügenden Vorhang, wobei der schwere Seidenstoff übrigens stark in Anspruch genommen wurde.

„So,“ sagte die junge Sängerin hierauf, indem sie sich auf einem Stuhle vor dem Bette niederließ, „jetzt besorgen Sie eine Citrone, und ich will unsern armen Freund ein paar Stunden lang beobachten, um dem Arzt sagen zu können, für was ich seine

Krankheit ansehe — haben Sie nichts zu lesen? Es ist gleichviel, was es ist, meinetwegen eine Korrektur der neuesten Biene — Sie brauchen sich nicht zu genieren, wenn ich auch selbst darin ein wenig schlecht behandelt bin — ich mache mir nicht viel daraus."

Rafael verließ das Zimmer nachdem er der schönen Krankenwärterin die neueste Nummer seines Journals eingehändigt.

Da saß nun dieses Bild üppiger Kraft und Schönheit neben dem Lager des Schwerkranken, und ihre glänzenden Blicke verließen jeden Augenblick die Zeilen, welche sie lasen, um alle Bewegungen Rodenbergs zu überwachen; zuweilen stöhnte er auf, dann erhob sie sich rasch, flößte ihm etwas Zuckerwasser ein oder wischte ihm mit ihrem eigenen Taschentuche den perlenden Schweiß von der Stirn. Dabei schaute sie zuweilen lange und nachdenklich in diese edeln, jetzt so matten Züge, wobei ihre Blicke dem Ausdruck innigster, ja, liebevoller Teilnahme zeigten; einmal beugte sie sich sogar neben ihn auf das Kissen und legte ihre Lippen leicht auf sein blondes Haar.

„Wenn du so jung sterben müßtest," flüsterte sie alsdann, „so hätte ich keine Ruhe mehr und könnte mir ein stilles Plätzchen in irgend einem Kloster suchen — so etwas ist sehr in Aufnahme gekommen und gäbe unserem vortrefflichen Rafael Stoff zu den schönsten Artikeln — wie pikant wäre es," sagte sie lächelnd, „wenn es eines Tages hieße, Fräulein Leonie Gerhold ist unter die barmherzigen Schwestern gegangen!" — In der nächsten Sekunde aber verlor sich dieses Lächeln wieder, und sie lispelte, gegen den Kranken gewandt: „Und wenn du am Leben bleibst, was ich sehr hoffe und wünsche, so wirst du mir eines Tages kaum eine Karte zum Abschiede senden — das ist nun einmal der Lauf der Welt — ach, du weißt es nicht, Arthur, wie unendlich glücklich du hättest sein können! — Doch weg mit diesen Gedanken — lesen wir lieber in der Biene von Unglücksfällen, Diebstählen und verlorenen Armbändern — fort mit der Selbstsucht!"

Rafael kam mit der verlangten Citrone zurück, und auch der Arzt kam, schüttelte den Kopf, und schrieb etwas auf und ging. Auch die Stunden kamen und gingen, wie das so ihr Brauch ist: die Mittagszeit war längst vorüber, und Leonie ließ sich einen Wagen holen, um nach Hause zurückzukehren, dann den Leibarzt aufzusuchen, sowie für heute nacht die beste Krankenwärterin zu

besorgen, welche aufzutreiben war. — „Ich kann ohne meine Mantille nicht zu Fuße gehen," sagte sie, „und sie von dem Fenster wegzunehmen, wäre eine Sünde — wie prächtig sie das Zimmer verdunkelt! Da soll sie bleiben, bis er wieder gesund ist, und dann gelobe ich feierlich, sie in der Freude meines Herzens der ersten Besten zu schenken, welche mir auf der Straße begegnet" — daß sie im anderen, traurigen Falle fest entschlossen war, ihn in dieser selben schwarzen Mantille zu begleiten, das sagte sie nicht, aber sie dachte es. Am anderen Tage kam der Leibarzt des Fürsten, ein berühmter Mediziner, in Begleitung der jungen Sängerin und sagte dasselbe, was sein minder berühmter Kollege, der Doktor Windler, gesagt, daß man nämlich noch gar nichts sagen könne und die Entwicklung der Krankheit abwarten müsse.

Ob Gefahr vorhanden sei, hatte Leonie gefragt, worauf der Leibarzt mit einem Achselzucken geantwortet und den Zustand Rodenbergs allerdings für sehr bedenklich erklärt hatte; er entfernte sich mit dem Versprechen, über den Vorfall nicht zu reden, denn auch Leonie hielt es für unnötig, all das Gerede der jüngsten Zeit über den Maler noch durch das Bekanntwerden seiner Krankheit zu vermehren.

Dabei hatten die Beteiligten aber nicht bedacht, wie so häufig das, was man verheimlichen will, seinen Weg in die Öffentlichkeit findet; doch vergingen immerhin ein paar Tage, während welcher sich der Zustand des Kranken ziemlich gleich blieb, bis man überhaupt von der Krankheit Rodenbergs sprach, eine Nachricht, die indessen von manchem mit einem ungläubigen Köpfschütteln aufgenommen wurde.

„Was giebt es doch für Menschen!" sagte Rafael eines Tages zu Walter, als er aus der Druckerei nach Hause kam — „halten Sie es wohl für möglich, daß man mit Achselzucken von der angeblichen Krankheit Rodenbergs spricht, daß man mitleidig lächelnd sich so stellt, als wolle man mir den Gefallen thun, an dieses Märchen zu glauben? — Hole der Teufel dergleichen schlechte Seelen!"

„Du nimmst dich in deinem edlen Eifer sehr gut aus, aber was du mir da sagst, wundert mich nicht im geringsten: die Menschen sind immer geneigter, eine Schlechtigkeit oder wenigstens eine Zweideutigkeit anzunehmen, als ein Unglück, und so werden sie von

Rodenberg wahrscheinlich sagen, er sei durchgegangen, und begreiflicherweise mit Hinterlassung kolossaler Schulden."

„O, noch Schlimmeres, noch Schlimmeres!"

„Richtig, sie werden sagen, er habe Gelder veruntreut, gestohlen und betrogen — diese Kerle, selbst gut genug zum Galgen, können es nicht begreifen, daß jemand, der vielleicht ungestraft Schlechtigkeiten begehen konnte, ein ehrlicher Mann bleibt! Aber man sollte doch dagegen auftreten und ihnen sagen, daß und wo Rodenberg schwer erkrankt liegt."

„In der Biene habe ich es bereits veranlaßt, doch da sie wissen, wie bekannt ich mit Herrn Rodenberg bin, so wird man auch über meine schriftliche Versicherung mitleidig lächeln — was nun meine Herren Kollegen anbelangt," sagte der kleine Schriftsteller nach einem tiefen Atemzuge, „die Redakteure anderer Blätter hiesiger Stadt, so fand ich auch sehr wenig Bereitwilligkeit — die meisten dieser Kerle sind feige, schmutzige Seelen, die gegenüber ihren allerhöchsten Gönnern ihre Hundenatur so schweifwedelnd zur Schau tragen, um eine berichtigende Notiz meinerseits über den in Ungnade Gefallenen entweder gar nicht oder nur verstümmelt geben zu wollen!"

„Diese gemeinen, im Staube kriechenden, speichelleckerischen Seelen, diese schlimmste Art von Götzenanbetern, denn sie verwirren nicht nur den Geschmack und richtigen Sinn des Volkes, sondern bestärken ihren Jupiter in seinem Wahne, als habe er wirklich einen Donnerkeil in der Hand, während das, womit er droht und blendet, doch nur schlechte Vergoldung ist!"

„Bei Lord Warren war ich auch," sagte Rafael; „er war abgereist, dem Herrn Olfers entgegen, der von Italien zurückkehrt — ich mache mir jetzt Vorwürfe darüber, nicht früher zu ihm, einem der besten Freunde Rodenbergs, gegangen zu sein."

„So machst du auch mir indirekt Vorwürfe," knurrte Walter, „und sagst, ich alter Esel hätte gescheiter sein sollen, als deine zarte Jugend — aber ich kann dir nicht recht geben — wir wären wahrscheinlich mit Besuchen überhäuft worden, während er jetzt einer ganz wohlthuenden Ruhe genossen und seiner Pflege, Dank sei diesem liebenswürdigen Frauenzimmer, gewiß nichts gemangelt hat."

„Letzteres muß ich zugeben."

„Ja, wie sie alles das angreift und vollbringt," meinte der

alte Maler — soviel Ausdauer, Sorgfalt und dabei soviel Jugend und Schönheit! Wenn die alte Hexe sie ablöst, die auch eine sehr brave Person ist, so meine ich immer, es müsse Nacht werden, eine Sonnenfinsternis kommen oder sonst eine unangenehme Naturerscheinung eintreten — diese Leonie hat mir's angethan und wäre im stande, mich zu einem Verehrer des ganzen weiblichen Geschlechtes umzuwandeln."

„Eine starke Wandlung," entgegnete Rafael, „denn ich erinnere mich noch zu gut der Zeit, wo Sie, wenn auch nur vorübergehend, den Entschluß faßten, nur männliche Heilige zu malen, indem Sie behaupteten, daß das weibliche Geschlecht selbst auf der Leinwand voller Launen, Ränke und Schwänke sei."

„Habe ich gesagt: auf der Leinwand, junger Mensch?"

„Oder gemalt — das ist doch gleichviel!"

„Nicht ganz, Freund Rafael, aber gleichviel, ob gemalt oder auf der Leinwand; du sprachst ein großes Wort gelassen aus, und ich hatte recht, wenn ich sagte, in beiden Fällen sind Sie voller Launen, Ränke und Schwänke — und wenn ich meinen nächstens nicht einmal mehr melierten Bart betrachte, so halte ich es für klüger, zu meiner damaligen Ansicht zurückzukehren und mich nur mit männlichen Heiligen einzulassen."

„Lord Warren wird uns Vorwürfe machen, wenn er zurückkehrt, und mit vollem Rechte — wie ich vernahm, war er aufs höchste beunruhigt über das Verschwinden Rodenbergs und hat sogleich Schritte gethan, daß dessen Wohnung unangetastet bleibt, bis er zurückkehrt."

„Ich werde natürlicherweise morgen früh hingehen, Roderich begrüßen und ihm, sowie Warren, die ganze Sache auseinandersetzen."

Leonie trat in diesem Augenblicke ins Zimmer, und ihr vor Freude strahlendes Gesicht zeigte, daß sie eine gute Nachricht bringe. — „Vor ein paar Stunden war der Arzt da," sagte sie, „und schien sehr zufrieden mit dem Zustande des Kranken; ich mußte ihm mehrmals seine Arznei reichen und er schied mit dem Wunsche, daß der Kranke einschlafen möge. Dies ist nun geschehen, und es ist nicht mehr jener unstete, qualvolle Fieberschlummer, bei dem er sich rastlos hin- und herwarf, vielmehr schläft er mit ruhigem Gesichtsausdrucke und atmet in langen, festen Zügen — o, wie mich das glücklich macht!"

„Gott sei gedankt!“ sagte Walter in rauhem Tone, doch klang etwas wie Rührung durch seine Stimme.

„Ehe er entschlief, öffnete er seine Augen und schien mich zu kennen, doch war er zu matt, um seine Gedanken sammeln zu können,“ sprach Leonie; „ich werde bei ihm bleiben, wenigstens so lange, bis er erwacht, und dann, je nachdem sein Befinden ist, noch zum Leibarzte gehen — ich glaube übrigens, wir haben eine bedeutende Krisis hinter uns.“

„Wie mich Ihre Worte freuen,“ erwiderte Rafael, „und da ich unsern lieben Herrn Rodenberg in so vortrefflichen Händen weiß, so werde ich mir erlauben, ein paar kleine Ausgänge zu machen, die ich schon lange verschob — wenn ich aber da bleiben soll, es mir zu sagen, mein verehrtes Fräulein!“

„Im Gegenteil, je mehr Ruhe — desto besser ist's für ihn — Ihre alte Dienerin ist ja da für den Fall, daß ich etwas brauche.“

„Dann werde auch ich für einige Stunden meiner Wege gehen, um ein paar Schoppen frischer Luft einzuatmen; ich weiß, was so ein Schlummer nach einer Krisis zu bedeuten hat: man hat mir erzählt, bei einer ähnlichen Gelegenheit hätte ich einmal vierundzwanzig Stunden geschlafen, sei alsdann aufgestanden und habe mir augenblicklich meine Palette zugerichtet — das macht eine gesunde, kräftige Natur, und unser guter Rodenberg besitzt, Gott sei Dank, keine schlechtere als ich!“

Damit gingen die beiden fort, und Leonie öffnete langsam die Thür des Nebenzimmers und setzte sich in den alten Lehnstuhl, welchen Walter vorhin verlassen, und geradeso, daß sie das Bett des Kranken im Auge hatte, nachdem sie der alten Frau, die draußen einige Geschäfte besorgte, die größte Stille anbefohlen.

Es war gegen den Abend eines schönen Sommertages, es war obendrein ein Feiertag, weshalb die sonst so geräuschvolle Nachbarschaft in einer tiefen, wohlthuenden Ruhe begraben lag; nur das eigentümliche Brausen, welches das Leben einer großen Stadt hervorbringt, schlug an das Ohr des jungen Mädchens und wiegte sie unwillkürlich im Schlummer. Sie fühlte das, und da sie sich des Schlafes erwehren wollte, so nahm sie ein Buch, um darin zu lesen; doch ruhte es im nächsten Augenblicke in ihrem Schoße während ihr schöner Kopf langsam gegen die Lehne des hohen Sessels zurücksank. Ausnahmsweise war Leonie heute sehr einfach

angezogen und trug ein Kleid von einem leichten, dunkeln Sommerstoffe, ein Gewand, welches sie in keiner Weise an den häuslichen Verrichtungen hinderte, die sie in der kleinen Küche draußen und auch an dem Lager des kranken Freundes zu besorgen hatte. Jetzt, wo sie sich ganz allein wußte, hatte sie es sich bei der heißen, drückenden Luft, die im Zimmer herrschte, bequem gemacht und eine Schleife gelöst, welche ihr Kleid an den Schultern zusammenhielt.

So lag sie da und schlief, ein reizendes Bild üppiger Schönheit, leise atmend, die Wangen sanft gerötet, eine Folge ihres tiefen Schlafes, sowie auch des Wiederscheines eines Sonnenstrahles, der, schräg durch das Fenster einfallend, ihre feinen, zusammengefalteten Hände rosig bestrahlte.

Da wurde ihr Schlaf gestört durch ein leises Geräusch, und als sie rasch ihre Augen öffnete, um nach dem Bette des Kranken hinzuschauen, sah sie auf der Schwelle des Zimmers eine Dame stehen, welche offenbar zögerte, diese Schwelle zu überschreiten. Das Gesicht dieser Dame war so schön und ausdrucksvoll, so eigentümlich, daß man es nicht vergessen konnte, wenn man es nur einmal gesehen, und Leonie hatte es schon häufig gesehen — ja, sie erinnerte sich im nächsten Augenblicke dieser Züge ganz genau und alsdann auch noch des Namens der jungen Dame, die vor ihr stand.

Es war die Marchesa de Monterey, jene große Künstlerin, deren Stimme Leonie ein paarmal mit dem größten Entzücken gehört, aber zugleich auch mit tiefer Wehmut, wenn auch mit keinem Gefühle des Neides.

Sie erhob sich lebhaft, und da sie in der Überraschung vergaß, die Schleife ihres Kleides zu knüpfen, so sank dasselbe von ihren blendendweißen Schultern herab, was auf die Dame an der Thür einen ganz eigentümlichen Eindruck zu machen schien, denn sie erbleichte sichtbarlich und drückte ihre feinen Lippen einen Augenblick fest aufeinander, ehe sie tief aufatmend sagte: „Man hat mir wohl nicht das richtige Zimmer gezeigt?"

Hatte sie dabei die leuchtenden Blicke ihrer großen, glänzenden Augen etwas auffallend über die volle Figur des schönen Mädchens gleiten lassen, oder erinnerte diese sich selbst des Mangels ihrer Toilette — genug, Leonie zog rasch die Schleife zusammen und knüpfte sie, nicht ohne dabei zu erröten; dann erwiderte sie: „Und darf ich fragen, wer das Glück hat, von der Frau Marchesa de Monterey aufgesucht zu werden?"

„Sie kennen mich? Darf ich um Ihren Namen bitten?“

„Leonie Gerhold, ein unbedeutendes Mitglied des hiesigen Theaters.“

„Ah, jetzt erinnere ich mich Ihrer — ich hatte das Vergnügen, Sie zu hören!“ — Die Marchesa betonte das Wort ‚Vergnügen‘ sehr ausdrucksvoll und ihre Züge hatten sich offenbar erheitert, als sie hinzusetzte: „So bin ich also in Ihrer Wohnung, und so angenehm es mir auch ist, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, kann ich mich doch nur darüber freuen, daß ich fehlgegangen bin — entschuldigen Sie!“

Leonie wußte selbst nicht, woher es kam, daß diese Worte einen peinlichen Eindruck auf sie hervorbrachten, und ihre Stimme klang etwas unsicher, als sie erwiderte: „Es ist dies nicht meine Wohnung, Frau Marchesa, es ist die Wohnung eines meiner Bekannten, und ich versehe hier nur das Amt einer Krankenwärterin, welche,“ setzte sie mit einem entschuldigenden Lächeln hinzu, „aus Ermüdung ein wenig in Schlaf gefallen war.“

„Und dieser Kranke?“ fragte die andere mit einer Hast und einem Ausdrucke der Stimme, welche auffallen mußten.

Leonie begnügte sich, mit der Hand nach dem Nebenzimmer zu zeigen, und sah darauf zu ihrem Erstaunen, wie sich die Marchesa der Thür desselben leidenschaftlich in ihren Bewegungen, sowie im Ausdrucke ihres Gesichtes näherte; doch war ihr Gang dabei so leise, so unhörbar, daß er unmöglich den Schlafenden stören konnte, auch wenn dieser nicht in einem so festen Schlafe, dem ersten seit einigen Tagen und Nächten, gelegen hätte. Er hörte nicht das Rauschen ihres seidenen Kleides, er merkte es nicht, daß sie sich über ihn beugte, sein Herz schlug nicht heftiger, als nun die Geliebte seiner Seele, das Endziel aller seiner glühenden Wünsche, sich über ihn hinbeugte und einen Kuß auf seine heiße Stirn hauchte; ja, die plötzlichen Thränen, die dabei aus ihren Augen rollten und auf seine Hände tropften, schien er nicht zu fühlen. Vielleicht waren es auch Thränen jener Art, die sich im Niederfallen verflüchtigen und von Engeln aufwärts getragen werden. Wir sind berechtigt, dies anzunehmen, denn sie kamen aus einem reinen, edlen, aber fast vor Schmerz brechenden Herzen — hatte sie doch den, den sie so lange Jahre treu geliebt, den sie vor wenigen Tagen endlich wiederfinden durfte und worüber ihre Seele gejauchzt, heute nun für ewig

verloren — nicht als ob sie schon die Hand des Todes erblickt hätte, welche sich nach dieser jungen, schönen Beute ausstreckte — daran dachte sie nicht, sondern sie fühlte beim Anblicke und den Worten Leonies, daß sie ihn verloren habe!

O, hätte er in diesem Augenblicke seine Augen aufgeschlagen und ihre feuchten Blicke mit dem wunderbaren Ausdrucke von Liebe und Schmerz, von Treue und Entsagung auf sich gerichtet gesehen — hätte er seine Arme um ihren Hals legen, sie an sein Herz drücken und ihr mit dem unverkennbaren Ausdrucke der Wahrheit sagen können, was und wie wenig im jene sei, so würde sie in voller Überzeugung dem Himmel gedankt und ihm ihr Glück, ihre Seligkeit gestanden haben!

So aber richtete sie sich langsam empor, drückte einen Augenblick ihr Taschentuch vor die Augen, und als sie hierauf langsam mit demselben über ihr Gesicht hinabfuhr, hatte sie mit gewaltiger Kraft den Ausdruck des tiefen Schmerzes auf demselben verwischt und war im stande, ruhig, ja, sogar mit einem, wenn auch trüben Lächeln um die Lippen in das andere Zimmer vor die Glücklichere hinzutreten. Sie sagte alsdann mit leiser Stimme: „Sagen Sie mir, mein Fräulein, wie kommt es, daß sich Herr Rodenberg, ein vortrefflicher Künstler, für den ich mich sehr interessiere, hier befindet?“

„Seine Krankheit erfaßte ihn, von einer Abendgesellschaft heimkehrend, so plötzlich, daß er kaum noch diese Zimmer, die Wohnung ....“ — die Marchesa machte eine abwehrende Handbewegung — „die Wohnung eines seiner Bekannten, erreichte, um alsdann bewußtlos zusammenzusinken; auch war sein Zustand so gefährlich, daß nicht daran zu denken war, ihn nach seiner Wohnung zu bringen, doch hat der Arzt, der ihn vor einer halben Stunde verließ, die besten Hoffnungen gegeben, und es soll der tiefe Schlummer, in den er gesunken ist, entscheidend sein.“

„Ich danke Gott dafür!“ sprach die Marchesa kaum hörbar, wobei sie ihr schönes Auge nach oben wandte und die Hände faltete — „dürfte ich eine Bitte gegen Sie aussprechen, mein Fräulein?“

„Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, sie zu erfüllen!“

„Sie sehen wohl, welches Interesse ich an Herrn Rodenberg nehme, und möchte für die beiden Tage, welche ich noch in der Stadt verweile — ich bin nämlich im Begriffe, abzureisen —,

Nachrichten von seinem Befinden haben — würden Sie wohl so freundlich sein, mir diese zukommen zu lassen?“

„Mit dem größten Vergnügen, da ich versichert bin, Ihnen schon heute abend oder morgen früh erfreuliches mitteilen zu können! — Der Schlaf des Kranken ist so tief und ruhig, daß er sich dadurch wunderbar gestärkt fühlen wird, weshalb ich seinem Erwachen mit der größten Spannung entgegensehe.“

„Ich begreife das und beneide Sie um diesen ersten Blick — also ich darf darauf rechnen, Nachrichten von Ihnen zu erhalten?“

„Gewiß — wünschen Sie, daß ich Herrn Rodenberg, sobald er erwacht, von Ihrem Besuche Kenntnis gebe?“

„Ich bitte Sie dringend, dies nicht zu thun, ja, ich fordere als eine Gunst, die eine Frau der anderen nicht abschlagen wird, Herrn Rodenberg meine Gegenwart strengstens zu verheimlichen — heute, morgen, überhaupt die nächsten Tage, bis er vollkommen wieder hergestellt sein wird — es könnte ihn beunruhigen, wenn er weiß, daß ich dagewesen bin,“ setzte sie mit leiser, fast bebender Stimme hinzu — „er hatte mir eine Zeichnung versprochen und könnte glauben, ich hätte ihn deshalb aufgesucht — Sie versprechen mir Stillschweigen?“

„Gewiß, Frau Marchesa!“

„So danke ich Ihnen herzlich!“ Sie reichte Leonie die Hand, und als jene die ihrige hineinlegte, zuckte die Marchesa kaum merklich zusammen, zog sie alsdann aber rasch zurück, um von ihrem Handgelenke zwei Armbänder abzustreifen, von denen sie eines, überreich mit Brillanten besetzt, dem jungen Mädchen mit den Worten übergab: „Für Sie, mein Fräulein, zum Andenken an diese Stunde und als Zeichen meiner innigsten Erkenntlichkeit für die Erfüllung meiner zweiten Bitte: diesen einfachen Reif Herrn Rodenberg zu übergeben, sobald er gänzlich hergestellt ist und sobald Sie erfahren, daß ich abgereist bin — er ist so einfach, dieser goldene Reif,“ fügte sie mit ganz leiser Stimme hinzu, „und doch das Kostbarste, was ich besitze.“

Hierauf wandte sich die Marchesa zum abgehen, und als Leonie sie begleiten wollte, sagte sie hastig: „Bleiben Sie, bleiben Sie — ich finde meinen Weg allein! — Allein,“ widerholte Juanita mit schmerzlich bewegter Stimme, als sie die Treppen hinabstieg — „allein — allein — und immer allein — o, mein Gott!“

Leonie stand droben neben dem Tische, auf welchen sie eine Hand aufgestützt hatte, während sie in der anderen die beiden Armspangen hielt, und blickte der Marchesa, in tiefe Gedanken versunken, nach.

„Was war das?“ sprach das kluge Mädchen zu sich selber — „hätte ich sie nicht nötigen sollen, dazubleiben, bis Rodenberg erwachte? Hätte ich so nicht besser an ihm gehandelt? Ja, wenn ich ihm nur eine treue Freundin sein wollte — und doch möchte ich ihm mehr sein — alles!“ setzte sie seufzend hinzu.

Dann warf sie einen Blick in den Spiegel, strich ihr reiches Haar von den Schläfen zurück — „und warum bin ich ihm nicht mehr und kann ihm nicht mehr sein — wer weiß? — Es ist gut, daß ich sie gehen ließ, und mein Versprechen, verschwiegen zu sein, will ich unverbrüchlich halten!“

Sie trat an das Fenster, um hinauszuschauen, während sie die beiden Armbänder über ihre Handgelenke schob.

Der Kranke hatte ruhig und ununterbrochen mehrere Stunden fortgeschlafen, und als er nun endlich erwachte, war es bereits Nacht geworden und Walter und Rafael saßen um den Tisch im Zimmer des letzteren, mit ihrem Abendessen beschäftigt, welches aus Thee und Brot bestand und das in seiner Einfachheit sehr an die kleinen Soupers im Reichsapfel erinnerte. Eine angenehme Zugabe hier war das schöne Mädchen, die mit dem Anstande einer vornehmen Dame zuweilen, gegenüber dem ärmlichen Service und dem mehr als bescheidenen Hausgeräte, diesen Anstand karikierte, was dann zu gegenseitiger, fast ausgelassener Heiterkeit Veranlassung gab, und diese Heiterkeit war verzeihlich, denn der Arzt hatte, nachdem Rodenberg ein paar Stunden geschlafen, nochmals seinen Kopf zur Thür hereingesteckt und, den Kranken von weitem betrachtend, gesagt: „Wenn er so noch eine Zeitlang fortschläft, so sind wir über alles Schlimme hinüber und müssen es nur zu verhüten suchen, daß er, sich zu kräftig fühlend, keine unnötigen Anstrengungen macht.“

Als nun der Kranke endlich erwacht war, hatte er eine Weile ruhig gelegen, so die drei in dem Nebenzimmer im Glauben lassend, als schlafe er noch fort. Er that das aber nicht mit Absicht, sondern er blickte verwundert um sich her und konnte sich im ersten Augenblicke durchaus nicht erinnern, wo er sich befand. Langsam und nach und nach klärten sich ihm die Erlebnisse der vergangenen

Tage auf. Doch als er sich der letzten Abendgesellschaft, wo er sich schon unwohl gefühlt, bewußt wurde, sowie seines Eintrittes in die Wohnung Rafaels, die er endlich erkannte, glaubte er nicht anders, als daß alles dies erst vor einigen Stunden geschehen wäre, und besonders deshalb, weil er die beiden Freunde beim Scheine einer Lampe, gerade wieder so wie bei seinem Eintritte, um den Tisch sitzen sah; nur was die Gerhold hier zu thun hätte, beschäftigte seine Gedanken. Als er ihre schönen, lachenden Züge säh und ihr strahlendes Auge, da machten diese Züge auf ihn einen unangenehmen Eindruck, denn jetzt trat mit einemmale das Bild Juanitas mit der Erinnerung an die herzlichen Worte, die sie im Salon des Ministers vor wenigen Stunden erst, wie er glaubte, zu ihm gesprochen, vor seine Seele — und welcher Unterschied zwischen der herausfordernden Schönheit Leonies und den edlen Zügen Juanitas, und hundertmal verschiedener als das Äußere dieser beiden war deren Inneres — ganz unvergleichbar!“

Endlich rief er mit sehr vernehmlicher Stimme den Namen Rafaels, und dieser Ruf brachte bei den dreien eine außerordentliche Wirkung hervor: Leonie war die erste an seinem Bette, und während sie dahineilte, schaute sie flüchtig nach, ob die beiden Armbänder unter ihren anschließenden Ärmeln auch sorgfältig versteckt seien; sie ergriff prüfend seine Hände, und als sie fand, daß diese kühl anzufühlen waren und der Puls fieberfrei, so konnte sie sich nicht enthalten, aufschluchzend vor Freude ihre Lippen auf die Hand des Kranken zu drücken, so daß dieser fast unwillig zusammenzuckte und sich mit der Frage an den herbeieilenden Rafael wandte, was denn dies alles zu bedeuten habe.

„Dies hat zu bedeuten,“ gab ihm Walter zur Antwort, dessen Stimme dumpf und umflort wie nie klang, „daß du nach einem festen und ruhigen Schlummer nun wieder dem Leben angehörst und daß wir uns darüber freuen.“

„Ah ja, ich erinnere mich jetzt, wie krank ich mich vor einigen Stunden gefühlt.“

„Hm,“ machte Walter.

„Als ich zu euch ins Zimmer trat, muß ich sogleich bewußtlos niedergefallen sein, denn seit jenem Augenblicke weiß ich nichts mehr von mir.“

„Eine recht lange Zeit,“ sagte Rafael.

„So — wie viel Uhr ist es denn eigentlich? Dann muß es ja fast Morgen sein?“

Der alte Maler sah Leonie mit einem fragenden Blicke an, worauf sich diese auf Rodenberg niederbeugte und ihm mit weicher Stimme sagte: „Forschen Sie darüber heute nicht; wie wir Ihnen schon vorhin bemerkt, waren Sie sehr krank und bedürfen auch jetzt noch der außerordentlichsten Ruhe.“

„Ich fühle mich nicht sehr schwach.“

„Gott sei gedankt dafür!“

„Auch habe ich bedeutend Hunger.“

„Wofür auch nach Umständen gesorgt werden kann,“ sagte Walter mit gerührter, bewegter Stimme — „schau dorthin, mein guter Kerl, wo wir beim Thee saßen, und wenn du diese Anstalt betrachtest, so wirst du dich gewiß der lukullischen Mahle erinnern, die wir Anno dazumal hielten, und zu einer solchen Schlemmerei bist du auch jetzt höflichst eingeladen: Thee und etwas Brot, aber das Brot ist geröstet, ein Luxus, den wir uns damals nicht erlaubten.“

„Ach, jene alte, glückliche Zeit!“ sprach der Kranke mit bewegter Stimme leise vor sich hin — „wollte sie doch noch einmal wiederkehren mit ihren kleinen Leiden und großen Freuden!“

„Sie wird wiederkehren,“ brummte Walter, „sie wird es, da du jetzt wieder nichts als Künstler bist! Sei nur ganz ruhig und freue dich auf die Zukunft — wenn du wieder fest auf den Beinen bist, so ziehen wir zusammen in die Welt hinaus, du und ich, denn auch mir fängt es an, hier mißbehaglich zu werden! Wenn wir auch das erhabene Kurzholz nicht bei der Hand haben, so wird irgend ein grüner Baum aufzufinden sein, an dem wir noch einmal einen Rückblick halten auf die Stadt, so wir zu verlassen gedenken!“

„Vielleicht gehen wir beide nicht allein,“ versetzte Rodenberg mit einem glückseligen Lächeln, „vielleicht finden sich noch andere Freunde, die mit uns ziehen!“

„Du hast recht und sprichst so ruhig und verständig, auch so wenig angegriffen, daß man mit dir wohl reden kann wie mit einem richtigen Menschen — Roderich ist hieher unterwegs!“

„Wie mich das freut — ach, wer dabei sein könnte, wenn er sein liebes Kind an sein Herz schließt!“

„Ich glaube wahrhaftig,“ knurrte Walter, „das könnte selbst meinen alten, trockenen Augen ein bißchen aufhelfen — weiß der

Teufel," fuhr er, sich schüttelnd, fort, „ich ertappe mich oft auf Gemütsschwächen, wie ich sie seit vierzig Jahren nicht mehr gekannt, und ich könnte fast jetzt schon vor Freude flennen, wenn ich denke, daß wir wieder einmal alle zusammen gemütlich wirtschaften können!"

„Dabei dürfte ich wohl auch sein?" fragte schüchtern der kleine Schriftsteller.

„Das versteht sich, mein guter Rafael, wenn du uns folgen willst und kannst!"

„O, ich betrachte das als eine glückliche, lichte Zukunft!" sagte Rafael, indem er leicht seine Rechte auf eine von Rodenbergs Händen legte.

Das junge Mädchen sprach gar nichts zwischen diesen Reden der Freunde, ja, sie hatte sich um ein paar Schritte zurückgezogen und stand da mit festverschlungenen Händen, den Kranken mit einem seltsamen Blicke betrachtend. Dieser Blick hatte einen unbeschreiblich traurigen Ausdruck, während ihre Oberlippe trotzig aufgeworfen erschien.

Rodenberg hatte bis jetzt kein Wort, keinen nur halbwegs guten Blick für sie gehabt; nur einmal, als sie sich vorhin über ihn gebeugt, hatte er flüchtig zu ihr aufgeblickt und dann war ein unangenehmer Schatten über seine Züge geflogen.

‚Er wird nicht einmal bemerken, daß ich fortgegangen bin!' und dies bei sich denkend, zog sie sich langsam ins andere Zimmer zurück.

Allerdings hätte er das sehen müssen, besonders jetzt, wo sie auf der Schwelle der Thüre stand und wo ihre Gestalt die Stube, in welcher er lag, verdunkelte.

Aber er sah es nicht oder wollte es nicht sehen, und nun drückte sie ihre linke Hand fest auf das Herz und hatte die Kraft, sich zu einem heitern Tone zu zwingen, in welchem sie sagte: „Es ist spät für mich, ich gehe jetzt nach Hause — hoffentlich finde ich unseren Kranken morgen aus dem Bette!" So wandte sie nicht einmal die Worte direkt an ihn — damit er nicht nötig habe, zu antworten, dachte sie schmerzlich bewegt.

Rodenberg antwortete auch nicht, sondern nickte nur ein wenig mit dem Kopfe, was sie aber allerdings nicht sehen konnte; doch eilte ihr Walter an die Thür nach und bot ihr seine Begleitung an, welche sie dankend ablehnte.



„Ist sie fort?“ fragte der Kranke, als der alte Maler zurückkehrte.

„Freilich ist sie fort!“ murrte dieser — „doch hättest du sie wohl mit einem freundlichen Worte entlassen können — es ist Zeit, daß du wieder vollständig einer der Unsrigen wirst, denn du hast dir schon sehr stark die Manieren eines großen Herrn zugelegt — Undank ist der Welt Lohn!“

„Ich verstehe dich nicht.“

„Ist auch für heute gar nicht nötig!“

„Und doch, wenn du mir Vorwürfe machst, so teile mir auch deren gerechten Grund mit — Rafael weiß, daß die Gerhold sich häufig zu mir gedrängt hat, was ich ihr beständig auf die freund=

schaftlichste Art widerriet — sonst habe ich nichts gegen sie und habe ihr Dienste geleistet, wo und wie ich konnte."

„Die sie dir vielleicht einigermaßen dadurch vergelten wollte, daß sie während deiner Krankheit Nächte lang hier an deinem Bette gewacht und dich gepflegt, wie man ein kleines, hilfloses Kind nur pflegen kann — o, das ist eine vortreffliche Person!"

„Nächte lang?" fragte Rodenberg mit einem ungläubigen Lächeln.

„Nächte lang, da du mich nun einmal zum reden zwingst, denn seit du an jenem verhängnisvollen Abende hier ins Zimmer tratst, sind sechs Tage verflossen!"

Der Kranke blickte auf Rafael, der stumm mit dem Kopfe nickte.

„Diese Tage waren naturgemäß an einander gereiht durch Nächte," fuhr der alte Maler brummend fort, „und von diesen Nächten hat Fräulein Leonie vier vollständig vor diesem Bette zugebracht, nicht zu gedenken, daß sie auch während des Tages aus- und einlief, um nach dir zu schauen!"

„Walter, sprichst du die Wahrheit?"

„Die reine Wahrheit — nichts, als die Wahrheit — nur Wahrheit!"

„So hätte ich sechs Tage hier in diesem Bette zugebracht?"

„Elend und krank!"

„Ohne Besinnung?"

„So scheint es, denn sonst müßtest du dich jedenfalls der sorgfältigen Pflege dieser armen Gerhold erinnern!"

„Ich habe ihr also Unrecht gethan, das schmerzt mich — ich werde sie um Verzeihung bitten, sobald ich aufstehen kann — aber sagt mir, ist denn das möglich, sechs Tage hätte ich hier ohne Bewußtsein gelegen?"

„Nun, hie und da hast du wohl einen lichten Augenblick gehabt, wenigstens hast du uns zuweilen ziemlich verständig angeschaut, auch wohl zu trinken verlangt, um alsdann gleich darauf wieder in wilder Flucht auf dem tollsten Rosse der Phantasie durchzugehen."

„So habe ich wohl viel gesprochen — Unzusammenhängendes?"

„Das ist nicht zu läugnen, Unzusammenhängendes und Zusammenhängendes, tolles Zeug — doch kannst du dich beruhigen, fremde Leute waren nicht bei dir, und wir, Rafael und ich, haben nicht besonders darauf geachtet."

Der Kranke streckte sich lang und behaglich in seinem Bette aus, worauf er mit seinen beiden Händen die Rechte Walters erfaßte und ziemlich kräftig schüttelte — „wie danke ich euch für eure Liebe und Sorgfalt — ja, ich muß sehr krank gewesen sein, und die fürchterliche Zeit, wo ich nach jener Gesellschaft durch die Straßen schlich, steht lebhaft vor mir: wie verzehrendes Feuer durchzuckte es meinen Körper, und die Pulsschläge in meinem Gehirn kamen mir wie gewaltige Keulenschläge vor, so daß ich jede Sekunde fürchtete, unter ihrer Wucht zusammenzubrechen!“

„Was du aber klugerweise aufspartest, bis du zu uns ins Zimmer getreten warest; dann stürztest du aber nieder, wie vom Blitze getroffen!“

„Wie wir erschraken, lieber Herr Rodenberg!“ sagte Rafael — „nachdem wir Sie zu Bette gebracht, lief ich zu Ihrem Arzte, dem Doktor Windler, der auch sogleich kam und von einem Nervenfieber sprach!“

„In welch angenehmer Hoffnung er uns bis gestern erhalten hat!“ knurrte der alte Maler — „es ist ein garstiges Volk, diese Ärzte, und es kommt Ihnen gar nicht darauf an, aus einer Mücke einen Elefanten zu machen!“

„Nun, in diesem Falle war es schlimm genug, und da Doktor Windler sogleich eine Krankenwärterin für Sie verlangte,“ sprach der kleine Schriftsteller, „so wußte ich nichts Besseres zu thun, als mir bei Fräulein Gerhold Rats zu erholen!“

Rodenberg meinte lächelnd: „Ich bewundere deine Phantasie, Rafael — mir wäre es selbst im Traume nicht eingefallen, mich in Krankenwärtersangelegenheiten an Leonie zu wenden!“

„So erkenne jetzt dein Unrecht, denn ich kann dich versichern, sie hat dieses Geschäft bei dir undankbarem Ungeheuer mit einer Geschicklichkeit versehen, daß der Doktor Windler sehr oft zugesehen und ihr die glänzendsten Anerbietungen für eine Carriere als barmherzige Schwester gemacht!“

„Das glaube ich wohl,“ sagte der Kranke heiter — „Windler, so verdrießlich er auch gewöhnlich aussieht, ist ein Schäker, und die Damen vom Theater sind ihm immer gefährlich gewesen.“

„Also auch hier keine Tugend,“ brummte Walter — „ich komme immer mehr zu der Ansicht, daß unser guter Knorr damals den besten Teil erwählt, als er ins Kloster ging!“

„Vor kurzem dachte ich auch noch so, doch fühle ich mich seit gestern wieder von neuer Lebenslust durchglüht!"

„Seit gestern? — Du meinst wohl, seit heute?"

„Ah, ich vergesse immer jene unglücklichen sechs Tage — nun denn, ehe mich die Krankheit erfaßte — o, damals loderte die Lust zum Leben wieder in den hellsten Flammen in mir auf, trotz des Gefühls von Krankheit, welches mich umstrickte, und jetzt, wo auch dies verschwunden ist, wo ich mich wieder wie neugeboren fühle, liegt mir nichts ferner, als der Gedanke an klösterliche Einsamkeit — im Gegenteil, ich will erst recht anfangen, zu leben, heiter leben, glücklich leben — o, es soll ein Leben werden voll unbeschreiblicher Seligkeit!"

Rafael blickte besorgt auf Walter, doch schüttelte dieser seinen Kopf und meinte trocken: „Unbesorgt, diesesmal phantasiert er nicht — nun, mich soll es in Wahrheit freuen, wenn dein künftiges Leben voll Glück und Seligkeit ist, und es ist möglich, da du jetzt wieder ein Künstler geworden bist — wenn du aber jetzt nichts dagegen einzuwenden hast," fuhr der alte Maler fort, „so stopfe ich mir ein Pfeifchen, denn wisse, ich habe seit sechs Tagen keinen Zug in deiner kostbaren Nähe thun dürfen!"

„Geniere dich nicht, mein guter Walter, habe ich doch selbst eine, freilich noch etwas unklare Ansicht von einem köstlichen Dinge, welches man Cigarre nennt!"

„Nun, wenn du so weit bist, dann ist das Schwerste überstanden!"

Als Walter ins Nebenzimmer gegangen war, winkte Rodenberg den kleinen Schriftsteller zu sich heran und sagte ihm mit leiser Stimme: „Du mußt mir einen Gefallen thun, Rafael — ich bin aufs tiefste erschrocken, als ich vernommen, daß ich sechs Tage ohne Bewußtsein gelegen, und doch hatte ich ihr versprochen, sie am anderen Tage zu besuchen!"

Rafael sah ihn fragend an.

„Die Marchesa de Monterey, Juanita — o, du wirst dich doch der holdseligen Prinzessin erinnern, glücklicher Leibzwerg?"

Dann bedeckte der junge Maler sein Gesicht mit beiden Händen und flüsterte mit weicher, leiser Stimme, wie in süße Erinnerungen versunken:

„Die Fürstin zog zu Walde
Mit Jägern und Marschalk,
Da sah sie reiten balde
Ein junger Edelfalk;
Er sprach: „wie strahlt dein Mieder,
Wie glänzt Agraff' und Tress',
Wie lächelst du hernieder
Holdselige Prinzeß!

„O, Rafael, Rafael, mein guter Junge, an dem Tage, wo ich mit dir wieder einmal durch den Wald reiten werde, schenke ich dir eine kleine Million — und wenn es auch etwas weniger ist — du sollst zufrieden sein!"

„O gewiß, ich werde zufrieden sein!" gab der kleine Schriftsteller zur Antwort, wobei er den Kranken mit einem besorgten, beinahe scheuen Blicke ansah.

„Du hast sie auch verehrt, Rafael, und ich weiß, sie hat dich gern gehabt — o, Juanita! — denke dir, gestern sah ich sie wieder!"

„Das ist — ganz — erstaunlich!"

„Und nicht so, wie ich sie schon seit lange wiedergesehen, sondern ganz anders, Rafael — ganz glückselig anders — o, mir fehlen die Worte, um zu sagen, wie anders! Deshalb fühle ich mich auch so unendlich glücklich, daß die Krankheit von mir gewichen und mich wieder ein behagliches Gefühl von Gesundheit durchströmt — jetzt zu sterben, wäre schrecklich — ich will und muß leben — glücklich, glücklich leben!"

„Gewiß, gewiß, Herr Rodenberg, das hat der Arzt auch gesagt — aber Sie müssen sich doch noch ein wenig ruhig verhalten."

„Du weißt, wo sie wohnt," fuhr der Kranke flüsternd fort, nachdem er einen forschenden Blick ins Nebenzimmer geworfen, wo Walter am offenen Fenster stand und mächtige Rauchwolken in die Nacht hinausblies — „du wirst mir den Gefallen thun und morgen früh zu ihr gehen?"

„Gewiß, Herr Rodenberg."

„Und wirst dich nicht abweisen lassen?"

„Gewiß nicht."

„Dann erzählst du ihr alles, wie es mir ergangen, daß ich nach der Gesellschaft kaum noch bis zu euch gekommen, daß ich sehr krank gewesen und daß ich hoffe, sie übermorgen besuchen zu

können — das bleibt aber unter uns, Rafael, du brauchst Walter nichts davon zu sagen — so gut er ist, so fehlt ihm doch in diesen Sachen das richtige Verständnis — also morgen früh gegen zehn Uhr."

Der kleine Schriftsteller nickte mit dem Kopfe und nun streckte sich der Kranke mit dem wohlthuenden Gefühle einer angenehmen Ermüdung und beruhigten Herzens aus.

„Das Sprechen hat mich müde gemacht, und ich glaube, wenn ich etwas zu essen bekäme, würde ich wieder vortrefflich einschlafen können."

Es war gerade, als hätte die alte Frau draußen nur auf diesen Wunsch gewartet, denn sie erschien unter der Thür und brachte einen Teller voll kräftiger Fleischbrühe, in welcher sich die zartesten Stückchen eines Huhns sorgfältig verschnitten befanden; sie breitete ein Tischtuch vor dem Kranken aus, der sich mit freundlichem Blicke aufgerichtet hatte, und als sie ihm den Teller vorhielt, sagte sie; „Das Fräulein hat es geschickt; sie hat Doktor Windler gesprochen, und der hat gesagt, Sie möchten die Suppe nur essen, er käme später noch und werde nachsehen."

Rodenberg aß mit einem köstlichen Appetite aus dem Teller, welchen ihm die alte Frau vorhielt, und bemerkte nicht einmal, daß Rafael in das Vorzimmer gegangen war, wo er in besorgtem Tone zu Walter sagte: „Er ist doch noch kränker, als wir gedacht; er hat soeben wieder phantasiert."

„Aus Ermüdung vielleicht!"

„Wohl möglich; er sprach von der Marchesa de Monterey und daß er sie gestern gesehen und gesprochen."

„Natürlich in seinen Phantasieen."

„Und beauftragte mich, morgen früh zu ihr hinzugehen und ihr zu erzählen von Rodenbergs Krankheit und daß er hoffe, sie übermorgen besuchen zu können."

„Ja, hat sich 'was," brummte Walter, „nun, du warst hoffentlich gescheit genug, ihm alles zu versprechen, was er verlangte?"

„Jawohl."

„Eine Fieberphantasie, weiter nichts, und wenn er vielleicht morgen, selbst bei vollem Bewußtsein, seinen Auftrag wiederholte, dürftest du doch nicht hingehen."

„Auch dann nicht?" fragte Rafael.

„Auch dann nicht, mein gutes Bürschlein," sagte der alte

Maler, indem er eine große Wolke aus seiner Pfeife blies — „siehst du, Rodenbergs Körper ist sehr schwach, und das hat auch seinem Geiste an Schärfe und Spannkraft Abbruch gethan — er ist weich geworden im Gemüt, und deshalb will er sich vielleicht morgen, sogar bei klarem, aber schwachem Verstande, jener stolzen, hochmütigen Spanierin wieder nähern, die ihn so schlecht behandelt, will vor ihr schwänzeln und scharwenzeln, um vielleicht wieder zu Gnaden angenommen zu werden. Doch hoffe ich," setzte er mit finsterem Blicke hinzu, „dazu wirst du deine Hilfe nicht bieten, denn sonst müßte ich recht sehr bedauern, daß ich dir nicht in jener schönen Zeit, wo du noch ein vortrefflicher, treuer Diener warst, bei irgend einer passenden Gelegenheit den Hals umgedreht habe — ich glaube, ich habe mich hinlänglich deutlich ausgedrückt?"

„Gewiß, gewiß," lachte der kleine Schriftsteller; „allerdings etwas hausbacken und grobknochig, aber wir sind das ja alle an Ihnen gewohnt, und ich weiß trotzdem, wie gut und ehrlich Sie es mit Ihrem Freunde meinen."

Dieser Freund, der gute Rodenberg nämlich, hatte seine Suppe nicht einmal ganz gegessen, so sank er schon mit einem süßen Gefühle der Mattigkeit in die Kissen zurück und fiel augenblicklich wieder in einen festen Schlaf — beruhigt und — hoffnungsreich — da er es ja nicht wußte, wie gut es seine Freunde mit ihm meinten.





52.

„Gieb mir die Hand, den Berg zu steigen!“

Welch glückselige Zeit ist doch die des Brautstandes — — von ihr hätte der Dichter eigentlich den Wunsch ausdrücken sollen: ‚O, daß sie länger grünend bliebe!‘ Denn mit ihrem Abschlusse, der Heirat nämlich, ändert sich manches bei manchen oft so plötzlich und vollkommen, daß wir nach einiger Zeit mit schmerzlicher Verwunderung rückwärts schauen und jene wunderbare Zeit für eine trügerische Fata Morgana, für einen gleißenden Traum halten müssen, von dem auch nicht die Spur übrig geblieben ist.

Diese Bemerkungen sind eigentlich hier vollständig unpassend, denn wir wollten des Brautstandes eines Paares erwähnen, von dem wir überzeugt sind, daß demselben eine der glücklichsten und wonnevollsten Ehen folgen wird, und der zweite Teil unseres Satzes ist uns eigentlich ganz unwillkürlich entschlüpft, weshalb wir nochmals, uns verbessernd, anfangen wollen: welch glückselige Zeit war die des Brautstandes von Alfred und Margarete.

Mit Verkündigung desselben hatte Lord Warren nur so lange gewartet, bis er auf telegraphischem Wege die Einwilligung seines

Vaters erhalten; sie wurde aufs bereitwilligste gegeben, da Roderich Olfers als Mann dem alten Herrn aus den begeisterten Schilderungen des Sohnes schon früher vertraut geworden war und da er ihn als Künstler aus eigener Anschauung kannte und verehrte.

Es gab nicht leicht ein schöneres Brautpaar, als diese beiden jungen Leute, und sie waren so glücklich, daß Olfers als Vater kaum glücklicher genannt werden konnte, und doch war dieser im Übermaße des Glückes in den wenigen Tagen seines Hierseins beinahe wieder zu einem jungen Manne geworden. Dabei war es komisch, wie jeder der beiden Männer es dem anderen an Aufmerksamkeiten und Geschenken für die liebliche Braut zuvorthun wollte: brachte ihr Roderich einen hübschen Strauß Rosen, so hatte man es schon erlebt, daß oben vor dem kleinen Landhause, wo Margarete wohnte, wie durch Zauberei eine Gruppe der üppigst blühenden Rosen entstanden war; kaufte der glückliche Vater irgend etwas von Schmucksachen für die geliebte Tochter, ein Armband mit Smaragden oder so 'was dergleichen, so war es selbstverständlich, daß sie am anderen Tage von Alfred eines mit Rubinen oder Brillanten erhielt, so daß Olfers endlich lachend sagte, er dürfe sich gar nicht mehr unterstehen, seiner Tochter irgend ein Geschenk zu machen, um nicht schuld zu sein an dem Ruine seines künftigen Schwiegersohnes. Doch machte er dabei eine glückselig heitere Miene, welche deutlich anzeigte, daß er irgend etwas im Rückhalte habe, um die Bemühungen des Bräutigams zu überflügeln, und dies gelang ihm auch so vollkommen, daß Warren nicht umhin konnte, lachend die Versicherung abzugeben, es sei dies einer der gelungensten, aber hinterlistigsten Überfälle, welche ihm in seinem Leben vorgekommen.

Roderich hatte nämlich im Laufe mehrerer Stunden, sobald er sich ohne Alfred auf dem kleinen Landsitze befand, was, obgleich selten, doch hier und da vorkam, angefangen, ein lebensgroßes Bild seiner Tochter zu malen und hatte schon in kurzer Zeit mit seiner Meisterhand eine so vollendete Arbeit geliefert, daß Warren in lautes Entzücken ausbrach, als ihm endlich erlaubt wurde, das Bild zu sehen.

Und Conchitta? — Sie war dem Freunde, als sie ihn nach langen Jahren wiedersah, mit einer solch offenen Herzlichkeit, mit einer so tiefen Bewegung in Auge und Stimme entgegengetreten,

daß er, ihren bittenden Blick verstehend und auf die Zukunft bauend, sein Verhältnis zu ihr so einrichtete, daß diese glücklichen Menschen im stande waren, in ungetrübter Heiterkeit, im festen Glauben an einander, ja, in hoffender Liebe zusammenzuleben.

War es doch gerade jetzt, wo Roderich droben malte, als seien die vergangenen Jahre wie finstere Wetterwolken vorüber gezogen — dieselbe Sonne, welche damals durch drohende Wolken scharf und unheimlich hervorblitzte, glänzte ihm jetzt von einem heiteren, klaren Himmel!

Roderich hatte seine Staffelei in Conchittas Atelier aufgestellt und gebrauchte mit ganz besonderer Vorliebe die Malergerätschaften seiner ehemaligen Schülerin. Er konnte zuweilen sinnend auf die Palette blicken, welche so oft in ihrer feinen Hand geruht, und manchmal mußte er sich gestehen, daß er nicht ohne Absicht einen der Pinsel, mit denen sie gemalt, zwischen seine Lippen nahm.

Da stand sie neben Margarete, ordnete etwas an deren Haar oder an dem einfach weißen Kleide, in welchem der Vater sie darstellte — da saß Mercedes häufig in der Ecke des Zimmers und ergriff nicht selten ihre Mandoline, um zuweilen zwischen das heitere Gespräch der anderen hinein heitere Akkorde erklingen zu lassen — da stand Alfred, nachdem ihm endlich der Eintritt erlaubt worden, sein Skizzenbuch in der Hand, und zeichnete wie damals ein Profil; doch war es heute das seiner geliebten Braut, welche aber dabei so häufig ihren Kopf nach ihm umwandte, daß ihn Roderich endlich zur Beendigung seiner Zeichnung auf eine spätere Zeit verweisen mußte — da ließ Margarete, wenn sie ausruhen durfte, sich so gern auf ein kleines Taburett zu den Füßen Conchittas nieder und sagte ihr, sie mit den schönen, hellen Augen glückselig anblickend: „Bitte, liebe Conchitta, erzähle mir noch einmal die Geschichte von der Katze mit der roten Halsbinde!“ — da trat ein altes, bekanntes Gesicht in das Gemach, Andreas, der Gärtner, der treue Diener und Begleiter seines Herrn, schelmisch lachend und mit dem Kopfe nickend, wenn ihm Margarete mit beiden Händen freundlich entgegenwinkte, und meldete, daß der Wagen der Frau Marchesa de Monterey soeben angefahren sei.

Da erschien Juanita. Es war gerade der Tag nach ihrem Besuche bei Rodenberg. Mit der Gewalt, welche sie über sich selbst, besonders über ihre Mienen besaß, war es ihr möglich, mit einem

heiteren Ausdrucke in den Zügen einzutreten, während sie noch soeben finster in der Ecke ihres Wagens geruht, ihre Lippen zusammengepreßt, schmerzlich bewegt. — Sie grüßte nach allen Seiten, reichte Olfers flüchtig ihre Hand und ging dann zu Margarete, welche sie in ihre Arme schloß und leidenschaftlich küßte. „Mein gutes Kind, es ist mir so wohlthuend, dich zu sehen, deine liebe, holdselige Miene macht mir immer das angenehme Gefühl eines versöhnenden Akkordes zwischen den Mißklängen dieses Lebens — aber laßt euch nicht stören," setzte sie rund um sich herblickend hinzu. — „Guten Tag, liebe Merced, behalte deine Mandoline in der Hand und laß zuweilen einen Ton hören — es hat das für mich etwas Beruhigendes."

Sie warf sich in einen kleinen Fauteuil, der am Fenster stand, und blickte in die lachende Gegend hinaus.

Conchitta trat an ihre Seite und beugte sich sanft zu der Schwester hinab, mit ihrer Stirn deren Haar berührend. — „Du bist heute traurig, Juanita, dir fehlt etwas," sprach sie alsdann mit leiser Stimme.

„O ja, und ich leugne es nicht!"

„Darf man die Ursache wissen?"

„Warum nicht, liebe Conchitta, soweit du sie verstehen wirst: du weißt, ich hatte noch eine Verpflichtung für diesen Sommer eingegangen, den Leuten in London etwas vorzusingen — ah, wie mir das zuwider ist!"

„Du willst also doch hingehen?" fragte die andere erstaunt. „Beauftragtest du nicht neulich Don Jose, sich nach der Summe zu erkundigen, welche du als Strafe zahlen müßtest, wenn du nicht hinkämest?"

„Das that ich allerdings — damals — doch — habe ich Ursache, meinen Entschluß zu ändern. Sie verlangten eine ungeheure Summe, eine Summe, mit der man ein paar glückliche Menschen machen könnte, und nebenbei würden sie in der ganzen Welt ein unangenehmes Geschrei über meine Wortbrüchigkeit machen, und ich mag das nicht haben am Schlusse meiner Künstlerlaufbahn. — Verstehst du jetzt, liebe Schwester, warum ich verdrießlich bin?" sagte sie nach einer Pause, während welcher sie die Rechte Conchittas zwischen ihre beiden Hände nahm und leidenschaftlich drückte. — „Verstehst du jetzt, warum ich verdrießlich, ja traurig bin? —

Singen zu müssen, wenn man nicht mag, heiter und lachend zu erscheinen in den großen, glanzerfüllten Räumen, wenn man still bei sich sitzen möchte in einer dunkeln Ecke und denken an dieses oder jenes, gutes und böses träumen, und vor allen Dingen, wenn man still und glücklich bei euch hätte sein können!"

„Du dauerst mich, Juanita, und es schmerzt mich für uns alle — wie hatte der gute Warren bei seinem Feste auf dich gehofft!"

„Und nicht vergebens," erwiderte die Marchesa rasch; „ich reise morgen abend nach Paris, um den Vertrag, welchen Don Jose für den nächsten Winter eingeleitet, selbst zu lösen."

„Du hast dich rasch dazu entschlossen."

„Allerdings, doch trieben mich dazu auch noch andere Gründe, die du verstehen wirst, wenn ich dir sage, daß man sich neulich erlaubt hat, mir ungnädig zu begegnen, da ich nicht singen wollte, weil ich keine Lust dazu hatte und nachdem man ...."

Ohne diesen Satz zu vollenden, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort: „Da sah ich auf einmal dieses ganze Leben und Treiben in seiner nackten Wirklichkeit, und es widert mich an — überhaupt will ich nicht mehr länger in dem kalten Deutschland verweilen, es friert mich," sagte sie mit leise bebender Stimme und setzte leidenschaftlich hastig hinzu: „ich sehne mich nach meiner Heimat, dorthin wollen wir, Conchitta, wir alle, die wir uns lieben, die wir uns angehören dürfen — erröte nicht, meine gute Schwester — o, könntest du fühlen, wie ich mich über dein Glück freue, und es ist ein Glück, o, ein unendliches Glück, ihn endlich besitzen zu dürfen, den man lange, lange geliebt — endlich — endlich! — Und wie werde ich mich erst über euer Glück freuen, wenn wir wieder in unserer Heimat sind, in dem schönen, schönen Spanien, auf der Bergeshöhe, wo ich mir ein Schloß gebaut, hinabschauend auf das wunderbare Thal des Xenil!"

Conchitta hatte sich langsam neben ihrer Schwester auf den Boden niedergelassen und sie sanft mit ihren beiden Armen umschlungen; dabei hatte sie den Kopf an Juanitas Brust gelegt und sagte nun mit dem weichen, beruhigenden Tone ihrer Stimme: „Wie heftig dein Herz klopft — o, beruhige dich!"

„Laß mir wenigstens diese Aufregung, die heiße, ungestüme Freude, welche ich haben werde, euch glücklich zu sehen!"

„Conchitta hob den Blick empor und betrachtete sie kopfschüttelnd. „Du bist nicht ganz aufrichtig!“ sagte sie alsdann.

„Laß mich — laß mich — ich bin, wie ich sein kann, wie ich sein darf! Gestern erhielt ich Zeichnungen und Pläne aus Granada,“ fuhr sie, das Gespräch plötzlich ändernd, nach einer kleinen Pause fort; „sie liegen in meinem Wagen — ah, wie schön das geworden sein muß, wie Ihr da glücklich und zufrieden wohnen könnt!“

„Ihr? Juanita, ich glaubte, du wolltest sagen: wir?“

„So dachte ich auch einmal, aber ich habe jetzt einen anderen Entschluß gefaßt: ich will in Castillo de Monterey wohnen.“

„In dem alten, öden Schlosse mit seinen fürchterlichen Erinnerungen?“

„Gerade da — ich sehne mich nach Stille, nach Ruhe, nach gänzlicher Abgeschiedenheit, und werde diese finden, wenn ich die Zugbrücke aufgezogen habe und wenn ich jedem Boote verbiete, sich den Mauern des Schlosses zu nähern.“

Conchitta sah die Schwester mit einem Blicke an, welchen diese wohl verstand, denn sie legte ihre Hand auf den Arm Conchittas und sagte mit bittender Stimme: „Laß mich, laß mich — lege nicht diese bittende Frage in deinen Blick — du weißt, ich kann deinen Bitten nicht widerstehen, doch wenn ich reden wollte, müßte ich meine Worte in wildem Schmerze hinausschreien — später — später! Ich gehe also heute abend nach Paris,“ fuhr sie nach einer längeren Pause in ruhigem Tone fort, „und dort erwarte ich euch; Warrens Vater kommt dorthin, um der Vermählung seines Sohnes anzuwohnen — mich freut es, daß Olfers in diesem Punkte nachgegeben; im Grunde konnte es ihm ja auch gleichgültig sein, ihm, der doch eigentlich keine Heimat mehr hat — ein starker und großer Geist, wie der seinige, ein Gemüt, das so viel gelitten, findet sich glücklich, wo es im Vereine mit seinen Lieben leben kann — und wie denkt er über Spanien?“

„Neulich sagte er auf meine Frage: ‚Ich glaube, man könnte dort sehr glücklich sein — was hält mich hier in Deutschland zurück — was könnte mich an eine Stadt fesseln, welche meine Tochter und meine Freunde verlassen haben?‘“

„Und Warren?“

„In seinem glücklichen Übermute meinte er neulich, er müsse

allerdings für den Anfang des Herbstes seine Güter besuchen, wolle sich aber bei den umliegenden Gutsbesitzern, sowie bei seiner eigenen Familie so unleidlich machen, daß man es für ein Glück ansehen würde, wenn er den Winter im Süden zubrächte."

So sprachen die beiden Schwestern leise flüsternd miteinander, während die anderen, welche Roderich umgaben, ihr eigenes Gesprächsthema mit lauter Stimme verhandelten, ohne daß man bis jetzt irgend etwas geredet, was die Aufmerksamkeit der beiden am Fenster erregt hätte. Da sagte Warren im Laufe des Gespräches: „Der arme Rodenberg!"

Die Nennung des Namens Rodenberg durch Lord Warren fiel in ein längeres Stillschweigen der beiden Damen, während welchem Juanita zum Fenster hinausschaute und Conchitta den Arm ihrer Schwester in ihren Händen ruhen ließ. Plötzlich sagte die Letztere, wohl nur, um das peinliche Stillschweigen zu unterbrechen: „Ich vermisse dein maurisches Armband, von dem du dich nie trennst — ist etwas daran zerbrochen?"

„Es ist drunten," gab jene zur Antwort, wobei sie sich rasch erhob und an die Staffelei neben Warren trat, welcher zu sprechen fortfuhr:

„Ich war heute morgen in aller Frühe bei ihm: diese Krankheit konnte unsern armen Freund nicht ungeschickter überfallen; sein plötzliches Verschwinden gab begreiflicherweise zu dem Gerüchte Ursache, er habe die Stadt verlassen, und er habe Grund gehabt, dieselbe heimlich zu verlassen — welche Nahrung das diesen bösen Zungen gab! — In den letzten Tagen hatte ich mehrmals Veranlassung, wenn die Rede auf ihn kam, seine Partie zu nehmen, mir Erklärungen auszubitten und einigen dieser edeln, wohlwollenden Menschen zu sagen, wenn sie nicht die Güte haben wollten, meine Worte für vollständige Wahrheit anzunehmen, so sehe ich mich genötigt, jeden Zweifel so aufzufassen, als sei er gegen meine eigene Glaubwürdigkeit gerichtet."

„Das war recht, Alfred," sagte Olfers — „und wie fandest du Rodenberg?"

„Besser — wenigstens außer aller Gefahr, wie mir der Arzt sagte, den ich dort traf; übrigens hat ihn dieser Anfall furchtbar mitgenommen und er bedarf noch ein paar Tage unbedingter Ruhe."

„Darf man ihn besuchen?"

„Gewiß, und er freut sich wie ein Kind darauf, dich zu sehen — auch von der guten Margarete sprach er und schilderte mir lebhaft die Vergangenheit, wo er begreiflicherweise an mir einen entzückten Zuhörer hatte, obgleich er mir nicht viel neues sagte, doch was man gern hört, kann man nicht oft genug hören. Auch Ihren Namen nannte er, Juanita."

„Als er von der Vergangenheit sprach?" fragte diese in gleichgültigem Tone.

„Aus Vergangenheit und Gegenwart; er ersuchte mich nämlich, Ihnen von seiner Krankheit zu erzählen und wie glücklich er sich schätzen würde, wenn es ihm vergönnt wäre, Sie wiederzusehen — ich hätte Ihnen das gleich gesagt, als Sie eintraten, wenn ich nicht gewußt hätte, wie wenig Interesse Sie an unserem Freunde nehmen — oder wäre es wahr, was mir erzählt wurde und worüber ich Sie noch nicht befragte, Juanita, weil es mir unglaublich schien, daß Sie auf jener Soirée bei dem Minister des Hauses mit Rodenberg lange und angelegentlich gesprochen hätten?"

„Ja, ich sprach mit ihm, ob lange und angelegentlich, weiß ich nicht mehr — ich hielt es für meine Pflicht, dem vortrefflichen Künstler meine Freude darüber auszudrücken, daß er wieder ein freier, unabhängiger Mann geworden sei."

Nach diesen Worten wandte sich die Marchesa gegen das Bild Margaretens und bezeigte mit heiterer Miene ihr Vergnügen über die wundervolle Ähnlichkeit desselben. — „Wenn ich noch eitel wäre," sagte sie, „oder unbescheiden sein wollte, so würde ich Sie bitten, lieber Roderich, Ihre Kunst auch einmal an mir zu versuchen."

„Er würde kein schöneres Bild von Ihnen machen," warf Warren heiter ein, „als er früher schon gemacht."

„Und wann wäre das gewesen?" fragte Juanita erstaunt.

„In jenen schönen, glücklichen Tagen, die jetzt wiederkehren werden," gab der junge Mann zur Antwort, indem er mit einem leuchtenden Blicke rings um sich her schaute — „in jenen erhabenen, romantischen Künstlertagen, wo die reizendste aller Jägerinnen an das Hoflager des Prinzen Maiwein kam!"

„Damals hätten Sie mich gemalt?"

„Ja, und es war keine schlechte Arbeit," erwiderte Roderich lächelnd; „freilich saßen Sie mir nicht dazu, doch standen Ihre

Züge,“ sprach er mit einem innigen Blicke auf Conchitta, „lebhaft genug vor meiner Phantasie.“

„Und wo ist dieses Bild? O, ich gebe viel darum, wenn ich es haben könnte!“

„Ich schenkte es damals Rodenberg — ich ließ ihn, den treuen, anhänglichen Freund, unter meinen Sachen etwas auswählen, und — er wählte keinen Augenblick, sondern nahm mit einer leidenschaftlichen Hast jenes Bild.“

„Ich sah es oft bei ihm,“ sagte Warren — „es hing in seinem Zimmer, und da ich wußte, daß es ihm das Kostbarste von allen Sachen sei, die er besitzt, so ließ ich dieses Bild mit deinem Stoßdegen, Roderich, und jenem Horne, welches er als wilder Jäger führte, aufs pünktlichste einpacken, während ich Sorge trug, daß alle seine übrigen Sachen unberührt blieben. Wie mich sein Arzt versicherte, darf er in den nächsten Tagen ausgehen, und sein erster Gang wird zu dir sein, Roderich, da er sich unendlich darauf freut, dich wiederzusehen.“

„Ich würde ihm gern darin zuvorkommen und ihn noch heute aufsuchen, wenn du mir nicht eben gesagt hättest, daß er der Ruhe bedürfe; doch hoffe ich, ihn morgen zu sehen, und freue mich sehr darauf! — Glaubst du, daß Rodenberg in der Lage sein wird, über seine Zukunft unabhängig verfügen zu können?“ fragte er nach einer Pause.

„Diese Frage möchte ich dir lieber nicht beantworten,“ entgegnete Alfred, „denn wenn ich es thue und dir mitteile, was ich zu thun für meine Pflicht halte, so könnte es prahlerisch erscheinen.“

„Pah,“ machte Olfers, „unter Freunden, welche dasselbe Ziel verfolgen — doch wie ich Rodenberg kenne, wird ihm in dieser Richtung schwer beizukommen sein; auch hat er Ruhm und Geld in seiner Hand, wenn er sein Talent ausbeuten will.“

„Das wird er, davon bin ich überzeugt!“

„Hat er Schulden?“

„Er hatte welche, doch wurden sie bezahlt, da man in dem Testamente des Prinzen Heinrich die Bestimmung fand, an Rodenberg, den er seinen Freund nannte, eine gewisse Summe zu bezahlen, damit sich derselbe bei einer Entlassung von lästigen Verbindlichkeiten befreien könne — man legte dieser Bestimmung einen anderen



Sinn unter und ließ allerhöchstselbst das Bezahlen von Rodenbergs Schulden besorgen.“

„Mich freut es, daß er mit Schulden von seinem Amte abgetreten ist, und in dieser Richtung ist es mir lieb, daß er während der Jahre seines Hierseins als Künstler nichts gearbeitet und ohne viel Überlegung in den Tag hineingelebt hat — es wird das seinen Feinden einigen Kummer verursachen.“

„Noch mehr Kummer hat es ihnen gemacht,“ sagte Lord Warren lachend, „daß man in seinen Papieren und Rechnungen auch nicht das Mindeste gefunden, was auch nur einen Schatten auf ihn zu werfen im stande gewesen wäre — o, Ihr hättet sehen sollen, mit welcher Gier man in seiner verlassenen Wohnung umherstöberte und wie man erstaunt war, seine Korrespondenz und Rechnungsbücher

unverschlossen und in bester Ordnung zu finden! Ich betrachtete es beinahe als ein Glück für Rodenberg, daß ihn seine Krankheit fern von seinem Hause überfiel und daß er auf diese Art gewissermaßen gezwungen war, alles ohne Einschränkung denen Preis zu geben, welche gewiß nicht unterlassen haben, ängstlich nach irgend etwas zu forschen, was ihn hätte bloßstellen können! Ich vermochte den Obersthofmeister des Fürsten, der für Rodenberg nicht unfreundlich gesinnt ist, mich nach dessen Wohnung zu begleiten, und fand die Beauftragten damit beschäftigt, Briefe und Rechnungen zu durchsuchen. Mit der Hilfe Seiner Excellenz erwirkte ich, daß seine Privatsachen unangetastet blieben."

Die Marchesa hatte sich liebevoll mit Margarete beschäftigt; jetzt drückte sie ihre Lippen auf die Stirn des jungen Mädchens und sagte, ohne sich an die Sprechenden zu wenden: „Ich schätze in Herrn Rodenberg den vortrefflichen Künstler, sowie den treuen Freund meiner Freunde; wenn Sie glauben, Alfred, daß ich etwas für ihn thun darf, so bitte ich über mich zu verfügen."

„Dafür muß ich aufrichtig danken, meine liebe Freundin — ich fürchte ohnehin schon, daß Rodenberg nicht zu bestimmen sein wird, unsere Hilfe, die Hilfe seiner alten Kameraden, anzunehmen, noch viel weniger aber . . . ."

„O, vollenden Sie nicht," unterbrach ihn Juanita mit einem Anfluge von Bitterkeit, „Sie sind eigennützig und eifersüchtig — ich hoffe ohne Ihre Vermittlung handeln zu können!"

Sie warf das leicht hin, als handle es sich für sie um eine gleichgültige Sache, worauf sie zu Olfers trat und, sich sanft an seine Schulter lehnend, ins Anschauen des lieblichen Bildes, das einer glücklichen Braut, tief versunken erschien.

Wenige Tage darauf hatte Roderich dieses Gemälde vollendet und in einem einfachen, geschmackvollen Rahmen in seinem Zimmer in der Wohnung Lord Warrens aufgestellt, wo es in den vertrauten Kreisen, in welchen es gezeigt wurde, enthusiastische Bewunderung fand. Dieser Kreis aber war außerordentlich eng gezogen, und Warren schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, Besuche, welche zahlreich kamen, um dieses Kunstwerk zu sehen, einfach und ohne weiteres abzulehnen.

„Es thut einem ordentlich wohl," sagte Walter, der vor dem Bilde saß, „daß unsereins einmal etwas voraus hat vor Titel

und Ordensband bei einem so vornehmen Herrn, wie Lytton geworden ist!"

„Das versteht sich doch wohl von selbst," sagte der junge Lord heiter — „häuft Titel und alle Orden der Welt aufeinander, und laßt sehen, ob das eine Wirkung hervorbringt, wie das zarte Weiß der Fliederblüten in ihrem Haar!"

„Der spricht, wie ein Verliebter sprechen muß," brummte der alte Maler, „und doch hat er recht — es ist wahrlich eine Kleinigkeit, Titel und Orden zu verleihen, aber um einen Künstler zu machen, dazu braucht es eines Höheren, als des Allerhöchsten!"

„Dafür hat dieser aber ein anderes, schöneres Vorrecht," meinte Olfers hinzutretend, „Kunst und Künstler zu unterstützen und zu belohnen!"

„Wie das zuweilen geschieht," knurrte Walter, „sieht man dort an dem bleichen Gesichte unseres guten Rodenberg — doch habe ich unrecht, indem ich das sage — er hatte den Künstler beiseite gelegt und war auf dem besten Wege, in der Allgemeinheit unterzugehen — nicht wahr," setzte er, den Kopf umwendend, hinzu, „du witterst Morgenluft, wenn du wieder einmal ein so prachtvolles Bild siehst!"

„Ja, ja, es ist mir zu Mute, als ließe ich eine lange Nacht hinter mir — der Morgen dämmert auf ...."

„Und mir ist zu Mute," grollte der alte Maler, „als müsse ich mich bei den Ohren packen und selbst zur Thür hinauswerfen — ich fühle es schmerzlich, daß ich nichts bin, als ein alter Narr und ein miserabler Stümper — was mich tröstet, ist allein der Gedanke, daß nicht jeder ein großer Meister sein kann!"

„Und daß die deutsche Kunst doch noch nicht tot ist — nicht wahr, Walter?" sagte Rodenberg — „wie wohl mir diese lieblichen Züge thun: wie hat sich Margarete verändert, und doch finde ich immer noch einen Anklang an das herzlich liebe Gesicht des kleinen Mädchens — Sie sind in der That glücklich zu nennen, Lytton, doch gönne ich Ihnen Ihr Glück von Herzen!"

Er sagte das in einem innigen, aber sehr ruhigen Tone, und wenn man auch den düstern Blick seiner sonst so glänzenden, lebensfrischen Augen noch einer Nachwirkung der eben überstandenen schweren Krankheit zuschreiben konnte, so lagerte doch ein schmerzlicher Zug um seine Lippen und etwas stilles, fast teilnahmsloses

in seinem ganzen Wesen, was man wohl einem andern Grunde zuschreiben mußte, und auch mit Recht zuschreiben konnte.

Sein erster Gang, als er Zimmer und Haus verlassen durfte, war zu Juanita gewesen, denn Rafael, den er mit einem Auftrage an die Marchesa gesandt, hatte ihm nur gesagt, er habe sie nicht zu Hause getroffen, und statt sie wiederzusehen, mußte er erfahren, daß sie abgereist sei, ohne irgend eine Nachricht für ihn zu hinterlassen. Es war das ein fürchterlicher Schlag gewesen, der in seiner fast vernichtenden Wirkung nicht gemindert werden konnte durch die Herzlichkeit, mit welcher er am anderen Tage von Conchitta empfangen wurde, nicht durch die rückhaltloseste Freude, durch den Jubel, mit dem ihm Margarete entgegeneilte, seine beiden Hände ergriff und aufs herzlichste mit ihm plauderte und lachte, wie man es nur mit dem treuesten Freunde, mit einem lieben Anverwandten zu thun vermag — allerdings hatte ihm auch die Freundschaft wohlgethan, mit der ihn Olfers und Warren empfangen, trotzdem aber fühlte er sich allein, so trostlos allein, als sei er aus einem fremden Sterne jetzt erst in diese Welt geschleudert worden — es war ihm, der bis dahin ein so bewegtes Leben geführt hatte, so schmerzlich ungewohnt, jetzt nichts mehr zu thun zu haben. Häufig ging er, etwas ihm selbst unbewußtes suchend, bald hierhin, bald dorthin; oftmals fand er sich in der Wohnung Rafaels, auch wenn dieser nicht da war, und konnte alsdann, plötzlich aus langem Dahinbrüten auffahrend, sich erstaunt an dem Bette sitzen sehen, in dem er während seiner Krankheit gelegen. Auch Leonie hatte er aufgesucht, hauptsächlich auf Walters Drängen, um ihr für die freundliche Sorgfalt zu danken, die sie ihm bewiesen. Wie überrascht aber war er, als er ihre Wohnung verschlossen fand und als ihm die Hausbesitzerin sagte, Fräulein Gerhold sei abgereist und würde wohl nicht wieder zurückkehren; auf Befragen an anderer Stelle erfuhr er dann, daß sie plötzlich ihre Entlassung gefordert und erhalten habe. Auch das machte ihm ein unbehagliches Gefühl, ohne daß er selbst wußte, weshalb; er hatte ihr ja nur seinen Dank sagen und mit ihr, wie früher oft, über gleichgültige Dinge plaudern wollen, und nun war auch sie verschwunden, ohne ihm ein Wort des Abschiedes gesagt zu haben!

Es hatte Rodenbergs krankhaft empfindliches Gemüt fast bis zu Thränen gerührt, als ihn Lord Warren in ein Zimmer seiner,

Warrens, Wohnung führte, wo er von seinen eigenen Sachen fand und wo er dem Freunde versprechen mußte, seinen Aufenthalt zu nehmen, so lange er überhaupt noch hier bleiben wolle — „wir werden einander umso weniger genieren," hatte jener gesagt, „als Olfers und ich in den nächsten Tagen abzureisen gedenken; mein Urlaub hat bereits angefangen, und während wir uns in Paris aufhalten, steht mein ganzes Appartement zu Ihrer Verfügung."

Darauf hin hatte Rodenberg zu bleiben versprochen, „doch nur für kurze Zeit," wie er sagte — „was könnte mich länger hier zurückhalten?"

Walter hatte sich auf seinem Stuhle lang ausgestreckt und die Hände in die Taschen seiner Hosen versenkt, als er kopfschüttelnd sagte: „Es ist eigentlich schade, daß wir nun hier wieder auseinander gesprengt werden, es hätte sich ganz gemütlich zu einem tüchtigen Künstlerleben angelassen — ein würdiges Haupt hatten wir in dir, Olfers, da ist Rodenberg, Schlegel ist in seinem Kreise auch zu gebrauchen, andere wären nachgekommen, und bald wäre der ganze Bienenschwarm beieinander gewesen — die da oben verstehen ihren Vorteil nicht!"

„Nun, man gab sich Mühe genug, Roderich zu halten," sagte Warren, „und wer weiß, ob er unter anderen Verhältnissen nicht geblieben wäre!"

„Ich glaube kaum," warf der Betreffende ein; „in den acht Jahren, in denen ich nicht hier war, hat sich so manches geändert, und nach meiner Ansicht nicht zum Vorteil!"

„Du warst beim Fürsten?"

„Ja, er ließ mich rufen, und ich kann nicht anders sagen, als daß er mich so liebenswürdig empfing, als möglich: er fragte nach meiner Tochter, er fand sich sogar bewogen, über dich, Alfred, verschiedenes Gutes zu sagen, und als er wissen wollte, ob ich nicht gesonnen sei, hier zu bleiben, nahm ich Gelegenheit, Rodenbergs Namen zu nennen; ich sagte nämlich Seiner Königlichen Hoheit, ich sei noch nicht entschlossen, wo ich mich vorderhand niederlassen wolle, und hinge dabei von Freunden ab, mit denen ich gern zusammenleben möchte."

„Da machte er wohl ein Gesicht, wie wir anderen armen Sterblichen zu thun pflegen, wenn wir unversehens auf ein Sandkorn beißen?"

„Nicht einmal auffallend; er scheute sich nicht, Rodenbergs Namen auszusprechen, wobei er hinzusetzte, er sei ein vortrefflicher Künstler und es sei eigentlich schade, daß man ihn verliere — darauf führte er mich zur Frau Fürstinmutter.“

„A—a—a—ah,“ machte Rodenberg, „ich bin überzeugt, Sie wurden auch dort vortrefflich empfangen!“

„Das kann ich nicht leugnen — ihr wißt, ich malte vor acht Jahren das Portrait Ihrer Königlichen Hoheit, und da sie nun der Ansicht war, ein paar Stellen in diesem für sie unschätzbaren Bilde . . . .“

„O—o—o—oh!“ machte Walter.“

„Hätten ein wenig nachgedunkelt, so bat sie um meinen Rat. — Ich bereue nicht, bei ihr gewesen zu sein, denn ich sah dort jenen wunderbaren Murillo aus der Sammlung des Prinzen Heinrich wieder — ein prachtvolles Bild, unvergleichlich, hinreißend schön! Ach, wenn man so etwas sieht, sollte man den Pinsel weit von sich werfen . . . .“

„Nun, wenn du das sagst,“ murrte Walter, „so können wir anderen Künstler nichts besseres thun, als Schwefelhölzer machen — zu einem Wirtshausschilde langt es nimmer!“

„Olfers hat recht,“ mischte sich Rodenberg ins Gespräch; „vor dieser Madonna könnte ich Stunden lang sitzen, und nach und nach würde mir die Brust so leicht, das Herz so rein werden, daß ich mich zum Kinde zurückträumen könnte und anbetend niederknieen im Glauben, als sehe ich in der That den Himmel offen und würde beseligt von einem überirdischen Glücke!“

„Also auch dieses Bild ist in den Besitz der Frau Fürstinmutter gelangt?“

„Nein, und das ist gerade ihr Kummer — eine Verfügung des Testaments sagt ausdrücklich, dieses Bild, der kostbarste Schatz seiner Sammlung, solle öffentlich versteigert werden.“

Auf Rodenbergs bleichem Gesichte erschien ein trübes Lächeln:

„Gönnt alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich!

Er wußte wohl,“ sagte er, „welch leidenschaftliche Verehrerin dieses Bildes sie war!“

„Nun, und was weiter?“ fragte Walter — „das werden sie ganz unter sich abmachen: der Versteigerer bietet das Bild aus zu

tausend Thalern, ein schüchterner Liebhaber schlägt vielleicht zehn Groschen darauf, um alsdann durch den gestrengen Blick irgend einer Excellenz daran erinnert zu werden, daß dieses Daraufbieten im gegebenen Falle eigentlich eine Unverschämtheit sei!"

„So wird es doch wohl nicht kommen," meinte Olfers; „eine weitere Bestimmung besagt, daß der Verkauf dieses Bildes in sechs Zeitungen bekannt gemacht werden solle. Das ist nun allerdings ziemlich rasch geschehen und die Versteigerung wird in den nächsten Tagen stattfinden."

„Hättest du keine Lust dazu?" fragte Warren mit leuchtendem Blicke; „wie wäre es, wenn wir einige tausend Pfund daran wendeten?"

„Und die allerhöchste Ungnade, junger Diplomat — du würdest dich nicht nur hier unmöglich machen, sondern auch an manchen anderen Höfen als sehr rücksichtslos mit Achselzucken empfangen werden!"

„Du weißt, daraus mache ich mir nicht viel, und was meine diplomatische Laufbahn betrifft, so fürchte ich, daß sie am längsten gedauert hat — ich will mein Leben auf andere Art genießen, mit und bei euch genießen, und wenn ich auch selbst kein großer Künstler werden kann, so werde ich stolz sein auf den Titel eines Beschützers der Kunst!"

Er hatte das mit komischem Pathos gesagt und setzte nun in seinem gewöhnlichen Tone hinzu: „Soweit es meine Mittel erlauben."

„Respekt davor — Warren hat alles Zeug, ein kleiner Medicäer zu werden!"

„Ja, aber vorderhand nicht genug, um einen solchen echten Murillo zu kaufen — die Perle aller Bilder dieses unvergleichlichen Meisters, welche sich außerhalb seines Vaterlandes befinden — zweitausend Pfund — fünfzig- bis sechszigtausend Franken ist allerdings eine hübsche Summe, doch werden sie das Bild dafür nicht fortlassen."

„So soll jeder von uns noch einen Thaler zehn Silbergroschen darauf legen — seid Ihr damit einverstanden? — — Doch glaube ich, Olfers hat Recht — wenn die richtigen Leute hieherkämen und das Bild nur annähernd bis zu seinem Werte hinaufgetrieben würde, so könnten wir von hundert- bis hundertfünfzigtausend Thalern hören!"

„Die Marchesa hatte Lust, es zu kaufen, und ich bedauere jetzt beinahe, daß ich ihr nicht zugeredet habe — sie möchte ihren berühmten Landsmann nicht hier lassen, sagte sie — ich brachte das Gespräch nicht wieder darauf, und da sie vor ihrer Abreise andere Sachen im Kopfe zu haben schien, so muß sie Bild und Versteigerung vergessen haben; jetzt thut es mir leid — ihr wäre es gleichgültig gewesen, so ein hunderttausend Thaler daran zu wenden."

„Gott erhalte sie!" sagte Walter, indem er seine Hände aus den Taschen hervorzog und feierlich zusammenlegte, wobei er auf seinem Stuhle eine tiefe Verbeugung machte — „das ist eine würdige Dame, eine erhabene Beschützerin der Kunst, in Wahrheit eine höchste und allerhöchste Person — hätte ich nur meine verdammte Bescheidenheit lassen können, so säße ich fast als ein wohlhabender Mann vor euch, denn als ihr Oheim, jener vortreffliche Hidalgo, meine Rechnung regelte, ersuchte er mich, irgend eine beliebige Summe als Vorschuß für künftige Bilder anzunehmen — so was ist einem deutschen Künstler noch nie vorgekommen!"

„Und das Neue, Überraschende daran vermochte dich auch wohl, diesen Vorschlag abzulehnen?"

„Ich schämte mich ein wenig, denn der edle Don Jose hatte meine kleine Rechnung ohnehin aus freien Stücken schon um etwas ganz Erhebliches vermehrt; deshalb verbeugte ich mich und sprach: ‚Walter, mein teurer Don, ist ein gewissenhafter Künstler — Walter könnte sterben, ehe er seine Aufträge beendigt hat, und es wäre diesem Walter sehr unangenehm, wenn er darob im Grabe keine Ruhe fände und als malendes Gespenst umgehen müßte!'"

„Eine gräßliche Idee — ein malendes Gespenst — schade, daß Rüding nicht da ist — es gäbe ihm Stoff zu einem Bilde!"

„Gewiß," fuhr Walter mit ausnahmsweise heiterem Gesichte fort, „und man würde alsdann diesem Malergespenste ansehen, daß es Hunger gelitten, wie Rüdings berühmte Zigeunerknaben von damals!"

„Was macht Rüding?" warf Olfers ein.

„Man sagt, er sei von der Kunst zur Mechanik übergegangen, irgendwo Direktor einer großen photographischen Anstalt geworden und habe für ein paar gelungene Photographieen einen Orden bekommen — das Ziel aller seiner Wünsche — doch ich bin noch nicht zu Ende mit meinem begeisterten Lobe für die schöne Marchesa und ihrem unvergleichlichen Oheim: ‚Gut', sprach dieser würdige

Mann, nachdem ich abgelehnt und mit stolzem Bewußtsein vor ihm stand, ‚doch werden Sie mir erlauben, daß ich im Auftrage meiner Nichte bei deren Banquier eine Summe deponiere, genügend für Sie, Herr Professor, zu einer Reise nach Spanien, denn es könnte wohl vorkommen, daß die Marchesa Sie dort zu sehen wünscht, um mit Ihnen über neue Kunstwerke zu reden‘ — was sagt Ihr nun?“

Rodenberg sagte gar nichts, da er mit verschränkten Armen dicht vor deren Bilde stand.

Olfers meinte, die Marchesa sei eine Dame von eben so viel Geschmack als Geist, welche einen richtigen Gebrauch von ihrem ungeheuren Vermögen mache.

Und Warren fragte mit einem heitern Lachen: „Wißt Ihr denn auch schon die wunderbare Geschichte mit Schlegel?“

„Was ist es mit ihm?“ klang es aus dem Munde Rodenbergs, ohne daß er sich umwandte.

Doch murrte Walter dazwischen: „Wie kann man mich mit diesem Schlegel unterbrechen, während ich noch sehr Vieles zum Lobe meiner hohen Dame zu sagen habe?“

„Es betrifft ja ebenfalls deine hohe Dame, wie du sogleich hören wirst — Schlegel wurde vor seinen erhabenen Chef beordert und ihm mit geziemender, vornehmer Weise angekündigt, daß man allerdings die Gnade haben wolle, seine Anstellung fortbestehen zu lassen, daß man aber höheren Ortes erwarte, er werde sich durch Fleiß und vor allen Dingen durch ein strenges dienstliches Betragen dieser allerhöchsten Gnade würdig machen.“

„Nun?“ fragte Rodenberg, sich rasch umwendend.

„Ich meine, ich könnte Schlegel sehen,“ warf Walter dazwischen, „wie er in jenem Augenblicke vor seinem hohen Chef stand, in baumwollenen Handschuhen, an denen sich verschiedene Farbenspuren zeigten, seinen breitrandigen Hut in der Linken, auf den er mit der Rechten wie auf ein Tamburin schlug.“

„Ja, ja,“ fuhr Warren fort, und dazu sprach er mit seiner tiefen Baßstimme: ‚Ich danke dem Herrn Baron für die gute Meinung, für die allerhöchste Gnade und für das dienstliche Betragen — lieber aber wäre es mir, wenn mir mein Abschied gegeben würde — ich habe keine Lust, länger da zu bleiben!‘“

„Das ist unvorsichtig von Schlegel!“ meinte Rodenberg in einer schmerzlichen Erregung.

„Ganz und gar nicht, denn er hat eine viel bessere Anstellung bekommen: er wurde von Don Jose unter fabelhaften Bedingungen nach Granada geschickt, um dort die letzte Hand anzulegen an die Ausschmückung eines Schlosses, welches die Marchesa de Monterey gebaut hat!“

„A—a—a—ah,“ machte Rodenberg, „deshalb sah ich ihn nicht mehr — ich dachte schon, er hätte mein vergessen!“

„Der dich vergessen?“ brummte Walter — „ich sage dir, nach deiner Katastrophe, während du krank lagst, lief er umher wie ein angeschossener Eber, war gegen jedermann grob, rannte auf der Straße nicht selten gegen die vornehmsten Personen und hatte es ganz besonders auf die Hühneraugen ihm mißliebiger Leute abgesehen — mir ist es ein großer Trost, daß, wenn ich einmal nach Spanien gehe, ich ihn dort finde — in dem Falle gingest du auch mit, nicht wahr, Rodenberg?“

„Ich?“ fragte dieser achselzuckend — „was soll ich dort machen? Sobald meine kleinen Angelegenheiten hier geordnet sind, will ich ein paar alte Erinnerungen auffrischen, ich will unsere Akademiestadt wiedersehen und den Wald, wo wir oft so glücklich und heiter waren; ich will den Reichsapfel besuchen und sehen, welch junger Nachwuchs in unseren Zimmern haust; dann will ich ein paar Tage in Köln verweilen und dort jener Stunden gedenken, die wir in dem alten Hause in der Rheingasse zusammen verlebt.“

„Das sind Fledermausideen, die zu gar nichts Gescheitem führen.“

„Dann will ich mir einen stillen Wald aufsuchen, mir dort bei irgend einem Förster ein Zimmer mieten und meine Zeichnungen zu den deutschen Märchen wieder vornehmen.“

Roderich war dicht an ihn herangetreten, hatte ihm eine Hand auf die Schulter gelegt und sagte ihm nun mit seiner zu Herzen dringenden Stimme: „Vor allen Dingen aber werden Sie Ihre Freunde in Erinnerung behalten und mir das feierliche Versprechen geben, mich wissen zu lassen, wo Sie ihren stillen Wald und Ihr Försterhaus gefunden haben. — Glauben Sie denn, Egoist, wir würden Sie allein die Seligkeit eines solchen Waldaufenthaltes genießen lassen? Nein, wir wollen dabei sein — wir wollen an irgend einem passenden Orte ein neues, fröhliches Künstlerleben beginnen!“

„Ja, nachdem wir den wunderbaren Quell gefunden, der uns vergessen hilft!“

„Den Quell tragen wir in uns — es ist unsere erhabene, göttliche Kunst — machen Sie ihm Bahn, indem Sie Kummer und Sorgen verscheuchen, und er wird emporsprudeln, frischer und kräftiger denn ehemals!"

„Ja," rief Walter mit komischer Gravität, indem er rings um sich her schaute, „trinken wir Lethe in Ermangelung von etwas Besserem!"

Und es war gerade, als habe der Kammerdiener des Lord Warren auf diesen feinen Wink gewartet, denn er öffnete die Thür des Speisesaales und meldete, daß das Diner serviert sei.





53.

„Fahre wohl, o goldne Sonne!“

Das kleine Landhaus auf der Höhe des Berges stand leer: Conchitta, Mercedes und Margarete waren abgereist und Olfers und Warren ihnen den Tag darauf gefolgt.

Nur durch das dringende Bitten der letzteren hatte sich Rodenberg bestimmen lassen, wenigstens noch so lange zu bleiben, bis er Nachricht von den Freunden erhalten werde, wohin sie sich von Paris aus begeben würden, und dabei hatte der junge Lord gesagt, eine längere Hochzeitsreise läge nicht in seinem Plane, und wenn er sich auf eines seiner Güter nach England begeben würde, so

hoffe er zuversichtlich, daß Rodenberg ihm folgen werde, hinzufügend: „Dort finde ich schon einen Wald, wie Sie ihn brauchen können, und ein Försterhaus mit einiger Bequemlichkeit,“ und Roderich hatte hinzugesetzt: „Lassen Sie sich im Bewußtsein eines guten Gewissens so häufig und so öffentlich sehen, als Ihnen nur möglich ist; daß Sie ihnen damit keinen Gefallen thun, brauche ich nicht zu wiederholen, aber thun Sie es mir zu lieb und geben Sie auf die sauersüßen Mienen acht, die sie machen werden, wenn man Sie hie und da erblicken wird.“

„Und vor allen Dingen, lieber Rodenberg,“ fügte Warren hinzu, „schonen Sie meine Pferde und Wagen nicht, diese edlen Tiere müssen Bewegung haben, und hoffe ich mich auch in diesem Punkte auf Sie, den vortrefflichen Reiter, verlassen zu können.“

So war er denn allein zurückgeblieben und fühlte schmerzlich diese Einsamkeit; Walter hatte sich zu einer kleinen Reise genötigt gesehen, und wenn er auch Rafael so häufig als möglich sah, so war doch die Zeit des kleinen Schriftstellers so sehr beschränkt, daß dieser sie nur in den Abendstunden seinem hochverehrten Freunde widmen konnte.

Der Maler sah sich fast in der gleichen Lage, wie einst, als er, von jenen Faschingstagen heimkehrend, die Freunde ebenfalls nach allen Richtungen auseinander gestoben fand; doch war er damals um so viele Jahre jünger, und die Hoffnung, sie, die er so heiß liebte, wiederzufinden, ihre Verzeihung zu erlangen und dadurch doch noch glücklich zu werden, hielt ihn aufrecht.

Das war jetzt alles verschwunden; er hatte Juanita allerdings wiedergesehen, sie hatte ihm sogar ein herzliches, liebes Wort gesagt, doch wenn er an jene Abendgesellschaft dachte und an jene Krankheit, welche ihn gleich darauf befallen, so kam ihm alles das wie ein Traumbild vor, und es gab Augenblicke, wo er über sich selbst lächeln mußte, daß er nur habe glauben können, die stolze Marchesa de Monterey habe sich ihm in Wirklichkeit genähert, habe mit ihm gesprochen und der Vergangenheit erwähnt.

Ja, ja, es mußte ein Traum gewesen sein, eine Fieberphantasie, entsprungen aus jenem Zustande halber Bewußtlosigkeit, von schwindelhaften Visionen, die er an jenem Abende mehrmals gehabt zu haben sich erinnerte; hätte sie sonst die Stadt verlassen können, ohne ihm nur ein Lebenszeichen zu geben, ohne sich nach ihm zu erkundigen,

ohne ihn wiederzusehen? — — Und wenn er auch wohl fühlte, mit welch furchtbarem Schmerze ihn diese getäuschte Hoffnung erfüllte, so hatte er andererseits wieder Augenblicke, wo er hoch und frei in dem Bewußtsein aufatmete, daß nun auch die letzte und stärkste der Fesseln gerissen sei, die im stande gewesen wäre, ihn im Kreise seiner Freunde zurückzuhalten, und daß er nun frei und ledig sei, wie der Vogel auf dem Zweige.

Es war dieses aber eine Philosophie der Verzweiflung, und um in der gewaltigen Gegenströmung, welche sein Herz erheben ließ, nicht hoffnungslos unterzugehen, malte er sich in seiner lebhaften Phantasie ein künftiges freies und unabhängiges Leben mit den glänzendsten Farben aus. In solchen Seelenzuständen ordnete er seine Sachen, packte Kisten und Koffer, stellte alles das bei seite, was er nicht mitzunehmen gedachte, und war hoch erfreut, als er sah, auf wie wenig er sich zu beschränken im stande war — ein einfaches Gewand mit weichem Hute, einen tüchtigen Stock, einen Plaid, in den die notwendigste Wäsche gewickelt, und sein Skizzenbuch.

Seinem gegebenen Versprechen gemäß — er hatte es mit seinem Ehrenwort bekräftigen müssen — wollte er nur die Briefe der Freunde abwarten und dann hinausziehen in die weite, weite Welt.

Seine ehemalige Wohnung hatte er nun gänzlich geräumt, und wenn er sich in seiner jetzigen, eigentlich Warrens Wohnung umschaute, so konnte er sich eines Lächelns bei dem Gedanken nicht erwehren, daß er sich für eine in Ungnade gefallene Größe, für einen armen Maler in ganz anständiger Umgebung befände: die Gemächer des jungen Lords waren eben so reich und elegant als geschmackvoll möbliert, und eine Menge Kunstschätze, die er während seines Aufenthaltes hier schon erworben hatte, bildeten einen Hauptschmuck der kostbaren Einrichtung; dazu war das ganze Haus in der komfortablen und praktischen Art ausgestattet, wie man es nur bei einem jungen Engländer aus vornehmem Hause, der über außerordentliche Mittel zu verfügen hat, findet.

Obgleich Warren nur den unteren Stock des großen Hotels bewohnte, so hatte er doch auch die ausgedehnten Souterrains mit Küche und Keller inne und konnte eigentlich der Herr des Hauses genannt werden, denn sein Chef, der Gesandte, war ein alter Hagestolz, der sich auf wenige Zimmer im ersten Stocke beschränkte, weil er so oft in Urlaub ging, als es ihm nur möglich war. Auch

jetzt war er ebenso, wie sein Attachè, wieder abwesend, und die Geschäfte der Gesandtschaft wurden durch den ersten Sekretär besorgt, welcher aber verheiratet war und nicht im Hause wohnte.

Regelmäßig jeden Morgen erschien der Haushofmeister Lord Warrens, um sich nach den Befehlen Rodenbergs zu erkundigen, und unterließ das niemals, so oft auch Rodenberg schon darum gebeten hatte. „Ich habe keine Befehle zu geben,“ sagte der Maler dem alten, ernsten Manne mit der weißen Halsbinde, „man versieht mich ja aufs verschwenderischste mit allem, was ich brauche und nicht brauche: man serviert mir ein reiches Frühstück und noch ein reicheres Diner; man fragt, ob ich reiten oder fahren will, in meinem Vorzimmer sitzt einer der Leute, der stets zu Ausgängen für mich bereit ist. — Sie sollten mich nicht so verwöhnen, mein lieber Herr Augier, ich komme mir vor, wie der verwünschte Prinz im Märchen, nur mit dem Unterschiede, daß ich den Zeitpunkt ganz genau voraussehe, in welchem diese zauberhafte Umgebung für mich nicht mehr da sein wird und ich von dannen pilgere mit jenem einfachen Wanderstabe dort in der Hand.“

„Und doch hörte ich Seine Herrlichkeit mehrmals sagen,“ antwortete der Haushofmeister mit einer tiefen Verbeugung, „daß Herr von Rodenberg uns die Ehre erzeigen würde, mit Seiner Lordschaft nach England zu gehen; Seine Lordschaft haben daraufhin schon befohlen, das Wald-Cottage bei Lyttonhall für Sie einzurichten.“

„Das ist eine große Güte von Seiner Herrlichkeit, doch werde ich wohl in der nächsten Zeit keinen Gebrauch davon machen können.“

Der eben erwähnte Diener trat in diesem Augenblicke aus dem Vorzimmer herein und überbrachte auf einem silbernen Teller eine Karte.

„Madame la Comtesse de Ternichieff,“ las Rodenberg — „ich kenne diese Dame nicht, es ist vielleicht ein Irrtum, wahrscheinlich sucht sie Lord Warren.“

„Die Dame, welche noch im Wagen sitzt, nannte Ihren Namen, Herr von Rodenberg.“

„So lassen Sie die Frau Gräfin eintreten, und ich will hören, was sie will.“

Der Diener ging hinaus, und gleich darauf rauschte es im Vorzimmer, die Ankunft einer sehr vornehmen Dame oder wenigstens eines sehr weiten Gewandes von schwerem Seidenstoffe anzeigend.

„Leonie! — Fräulein — Gerhold — oder Frau Gräfin Ternichieff — Sie sehen mein Erstaunen!“

„Und finde es vollkommen gerechtfertigt,“ erwiderte sie mit einer heiteren Miene, wobei sie auf Rodenberg zueilte, ihm ihre beiden Hände entgegenstreckte und hinzusetzte: „Ehe ich Ihnen aber dieses Rätsel löse, will ich Ihnen meine herzliche Freude ausdrücken, Sie so wiederzusehen — Undankbarer!“

„Sie schwächen diese Teilnahme durch eine Ungerechtigkeit ab, ich bin nie undankbar — einer meiner ersten Gänge war, einen Besuch bei Ihnen zu machen, um Ihnen meinen besten Dank abzustatten für die freundliche Sorgfalt, die Sie mir bewiesen.“

„Reden wir lieber nicht darüber, oder wenn ich mein Wort von vorhin verteidigen darf, so erinnern Sie sich jenes Abends, wo Sie nach tagelanger Bewußtlosigkeit ihre Freunde wiedererkannten. Mit dieser Benennung meine ich Walter und Rafael, denn daß ich Ihnen eine Zudringliche, eine Überlästige war, sah ich deutlich an dem ersten und einzigen Blicke, den Sie auf mich warfen.“

„Sie rechnen zu hart mit mir, Leonie — Sie sagten ja soeben, ich sei damals kaum zum Bewußtsein erwacht.“

„Ja, nach einem erquickenden Schlafe so gestärkt, daß Sie herzliche Worte des Dankes fanden für die Teilnahme die man ihnen bewies. — Worte, die aber nicht an mich verschwendet wurden. — — Lassen Sie mich einen Augenblick darüber reden,“ setzte sie nach einer Pause, plötzlich ernst werdend, hinzu; ich muß darüber reden, denn die Härte, mit der Sie mich damals behandelten, ist mit schuld daran, daß wir uns so wiedersehen.“

„Daß ich die Gräfin Ternichieff vor mir sehe? Ich hoffe nicht, Leonie.“

„Ja, Arthur — doch ich will Ihnen darüber keine Vorwürfe machen — was ich gethan, lag ja in meinem freien Willen, und hoffe ich, auf diese Art glücklich, wenigstens zufrieden leben zu können. — O, ich war an jenem Abende so selig,“ fuhr sie in einem weichen Tone fort, „als ich, Ihre Hand fassend, fühlte, daß das garstige Fieber verschwunden war, o, so entzückt, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Lippen auf diese Hand zu drücken — ein Glück für mich, daß ich es that; denn Sie zerrissen auf einmal alle meine Illusionen und sagten mir mit einem einzigen Blicke, den ich besser begriff, als früher Hunderte Ihrer Worte, wie fern ich Ihrem Herzen stand.“

„Ich wußte es damals nicht, Leonie, daß Sie mich so treu gepflegt.“

„Und wenn Sie es gewußt hätten, lieber Rodenberg, so würde ich wahrscheinlich mein bescheiden Teil des Dankes erhalten haben, vielleicht auch ein paar innige Worte, die mich in dem alten Wahne gelassen hätten. — Doch gehen wir darüber hinweg,“ sagte sie und setzte mit ihrem gewöhnlichen, mutwillig heiteren Tone hinzu: „ich hielt es für nötig, Ihnen das sentimentale Fundament zu zeigen, auf das ich meine jetzige Größe gebaut, und nun werden Sie mir erlauben, daß ich mich für ein paar Augenblicke setzen darf — lange werde ich Sie nicht belästigen, denn wenn Sie auch heute vielleicht mehr Zeit für mich hätten, als dieses wohl früher der Fall war, so sind meine Augenblicke leider gezählt.“

Ob in diesen Worten eine kleine Bosheit zu finden war, darüber hatte der Maler keine Lust, weiter nachzudenken; er rollte für die Frau Gräfin einen Fauteuil herbei, auf den sie sich mit dem ihr eigenen Anstande niederließ, wie das keine geborene Fürstin besser gemacht haben könnte. Dabei wußte sie mit einer reizenden Koketterie ihre Robe wie eine Wolke um sich auszubreiten, den echten indischen Shawl von den Schultern herabfallen zu lassen und ihren Fächer bescheiden in der Hand zu halten, während sie für ein paar Sekunden mit einem leichten Seufzer ihre Augen niederschlug. „Ja,“ sagte sie alsdann mit einem etwas affektierten Tone, „so sehen wir uns wieder; ich hätte das vor kurzem nicht gedacht, und Sie gewiß auch nicht.“

„Ich gestehe Ihnen, Leonie, daß ich vor Erstaunen gar nicht zu mir kommen kann, und harre mit Begier der Erklärung, die Sie mir zu geben versprachen.“

„Das ist so einfach und doch so bedeutend: es war vergangenes Jahr in Baden, daß ich zufällig den Grafen Ternichieff kennen lernte.“

„Ein Russe?“

„Vollblut,“ gab sie mit einem so komischen Augenaufschlage zur Antwort, daß beide unwillkürlich in ein lautes Lachen ausbrachen, „aber ein sehr braver und respektabler Edelmann; jung ist er nicht mehr, näher an den sechzigen als an den fünfzigen — schön? — das kann man auch gerade nicht sagen; es wäre mir auch nicht möglich gewesen, die Frau eines schönen Mannes zu werden; es paßt nicht zu einer Konvenienzheirat.“

„Ich verstehe.“

„Der Graf nahm sich vor einem Jahre die Freiheit, mir Anträge machen zu lassen,“ fuhr sie achselzuckend fort, „worauf ich ihm mit einer kolossalen Unverschämtheit antwortete und augenblicklich abreiste. Er folgte mir hieher, um meine Verzeihung zu erlangen, doch nahm ich ihn nicht an. Da erkrankten Sie,. lieber Rodenberg, und wie ich Sie pflegte, wissen Sie — ach, ich hatte dabei Augenblicke, wo ich wähnte, doch noch glücklich werden zu können — Augenblicke . . . .“

„Halt! Leonie,“ fuhr er ihr rasch ins Wort, „Sie wissen, wie gut ich es stets mit Ihnen gemeint; Sie werden nicht vergessen haben, wie gern ich mich bemühte, Ihnen kleine Dienste zu leisten; aber Sie werden dagegen folgerecht sein und mir eingestehen, daß ich mich Ihnen nie, auch nicht einmal im Scherze, näherte und Ihnen Veranlassung gab, zu glauben, in meinem Herzen spreche etwas mehr für Sie, als das Gefühl der Freundschaft.“

„Ich will die Wahrheit Ihrer Worte mit einem Eide bekräftigen, und doch gab es Augenblicke, in welchen ich mich einem anderen, schöneren Glauben hingab — warum soll ich es Ihnen nicht sagen, Rodenberg, was Sie doch schon lange gewußt, daß ich Sie liebte, heiß und innig liebte, wie dieses wilde Herz nur zu lieben vermag. Freilich hat es sich etwas beruhigt, dieses arme Herz; es ist eine friedliche, aber fest verschlossene Ruhestätte geworden, und wenn ich einmal hoch im Norden bin hinter Schnee und Eis, da wird die Sache schon werden, wie sie sein soll. — Dann wurden Sie wieder besser,“ fuhr sie in ruhigem Tone fort, „und als ich darauf zur Erkenntnis gekommen, nach Hause ging und dort mit tief betrübtem Herzen in meinem Fauteuil lag, kam das Schicksal in Gestalt eines förmlichen Heiratsantrages des Grafen Ternichieff mit einem leidenschaftlichen Briefe, daß er ja zu allem gern bereit sein, sich allen meinen kleinen und großen Launen fügen wolle, und so willigte ich ein.“

Rodenberg war dicht neben sie getreten, und da er sich etwas hinabbeugte, reichte sie ihm ihre Rechte, die er stumm an seine Lippen drückte; er sah, wie ihr Auge seltsam flimmerte, und wußte es ihrem starken Herzen Dank, daß sie trotzdem heiter lachend fortfuhr: „Ich habe ihm meine Bedingungen gestellt, von denen ich glaubte, daß ihm einige hart erscheinen würden; doch glitt er über alles das mit einer wunderbaren Zuvorkommenheit hinweg, versprach

mir, an seinen Palais zu Moskau einen Wintergarten bauen zu lassen, in welchem ich bequem spazieren reiten könne, und als ich ihm sagte, ich brauche täglich zu meinem Bade ein Dutzend Flaschen Eau de Cologne, fand er diese Idee entzückend . . . .“

„Und Sie sind da, um von mir Abschied zu nehmen, Leonie?“

„Es scheint mir selbst so,“ erwiderte sie achselzuckend, „doch was man so unter Abschiednehmen versteht, wollen wir vernünftigerweise bleiben lassen; wir reichen uns die Hände und sagen: auf Wiedersehen! — Ehe dieses aber geschieht,“ fuhr sie zögernd fort, „muß ich mich eines wichtigen Auftrages entledigen, den ich an Sie übernommen; es war vielleicht eine kleine Rache, daß ich ihn bis jetzt nicht ausführte.“

„Von wem rührt dieser Auftrag her?“

„Von einer Dame.“

Rodenberg wurde aufmerksam, doch sagte er kopfschüttelnd: „Ich wüßte keine Dame unserer Bekanntschaft, die ich mit einem wichtigen Auftrage an mich zusammenreimen könnte.“

„Es war an jenem Abende, wo Sie wieder zum Leben erwachten, als eine Dame Sie besuchte. Sie lagen noch in Ihrem tiefen Schlafe. Ich empfing diese Dame . . . .“

„In welcher Eigenschaft empfingen Sie diese Dame?“ fragte er mit einem sonderbaren Tone.

„Ich sprach mich darüber begreiflicherweise nicht aus; doch schien ich auf jene Dame den ganz richtigen Eindruck zu machen.“

„Und welchen richtigen Eindruck?“

„Nun, den eines jungen Mädchens, die einen Geliebten pflegt,“ gab sie in dem ihr natürlichen leichtsinnigen Tone zur Antwort. „Sie erkundigte sich angelegentlich nach Ihnen; ich bemerkte tiefe Teilnahme in ihren schönen Zügen, sie trat an Ihr Bett, während Sie fest schliefen, und wenn ich mich nicht irre, so berührte sie Ihre Stirn mit ihren Lippen.“

„Und wer war es?“ fragte er wiederholt und mit großem Ernste.

Die Gräfin Ternichieff hatte ihre Rechte in eine verborgene Tasche ihre Kleides versenkt und brachte jetzt etwas daraus hervor, was sie Rodenberg darreichte, welcher hastig das Papier abriß und alsdann einen flammenden Blick auf Leonie warf — er erinnerte sich, das Armband gesehen zu haben, er ahnte die ganze fürchterliche Wahrheit, und eine glühende Röte bedeckte seine Stirn.

„Die Dame sagte mir, sie verlasse in den nächsten Tagen die Stadt, und bat mich dringend, ihr, so oft es mir möglich sei, Nachrichten von Ihrem Befinden zu geben.“

„Und wer war die Dame? Nach allem dem, was Sie gethan, bitte ich Sie, auch damit nicht zurückzuhalten!“

„Es war die Marchesa de Monterey.“

„O, mein Gott,“ rief Rodenberg, „ich habe es geahnt! — Warum haben Sie mir das gethan?“

Die Gräfin Ternichieff hatte die Hände zusammengefaltet in den Schoß gelegt nnd schaute ihn, statt zu antworten, mit einem langen Blicke an.

Er verstand diesen Blick und wandte sich rasch von ihr ab gegen das Fenster und verharrte dort eine zeitlang im schmerzlichsten Nachsinnen.

„Glauben Sie nicht, Arthur,“ sagte sie nach einer peinlichen Pause, „daß es damals Rache von mir war, so zu handeln — wäre es später gewesen, so hätten Sie es so nennen können — damals wagte ich noch zu hoffen, damals hatte mir Ihr kalter, verletzender Blick noch nicht gesagt, daß ich Ihnen an Ihrem Krankenlager lästig und zudringlich erschien — warum beeilte sich auch die Marchesa so sehr, ihren Besuch abzukürzen, und warum verließ sie schon nach zwei Tagen die Stadt, wenn sie in der That so großes Interesse an Ihnen nahm? — Ich würde das nicht gethan haben — mich stießen Sie zurück, Arthur, und doch blieb ich in Ihrer Nähe, bis Sie gänzlich wieder hergestellt waren, obgleich Sie mich nicht mehr sahen!“

Rodenberg hätte sie wohl darüber aufklären können, warum die Marchesa mit ihrer ungestümen, leidenschaftlichen Natur ihn und die Stadt so rasch verlassen, nachdem sie in Leonie seine Geliebte zu sehen geglaubt; denn wie mußte er vor ihr erschienen sein, nachdem er kurz zuvor so innige, herzliche Worte mit Juanita gewechselt — und doch war er nicht im stande, sich selbst diese Frage zu seiner Beruhigung zu beantworten — nein, Juanita liebte ihn nicht — Juanita hatte ihn nie geliebt, denn sonst hätte sie nicht zum zweitenmale, kurz abbrechend, ihm die Gelegenheit geraubt, Aufklärungen zu geben, die zu einem glücklichen, beseligenden Ende geführt haben müßten — sie war ihm verloren, unwiederbringlich verloren!

Die Gräfin Ternichieff hatte sich erhoben, stützte sich auf die Lehne des Fauteuils und schaute nach Rodenberg hin, der mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab ging. — „Die Marchesa sagte mir noch,“ sprach sie nach einer längeren Pause, „daß, so einfach der goldene Reif auch sei, es doch das Kostbarste wäre, was sie besitze. — Und nun habe ich Ihnen alles gesagt, Arthur, und nichts mehr zu thun, als Ihre Verzeihung zu erflehen — o, gehen Sie nicht so hart mit mir um,“ setzte sie, ihre Hände zusammenfaltend, hinzu, „lassen Sie uns nicht so, wahrscheinlich für immer, von einander scheiden!“

Er hatte seinen Schmerz gewaltsam niedergekämpft, er hatte eine Thräne in seinem Auge zerdrückt, und als er sich jetzt gegen das schöne Weib umwandte, vermochte er es über sich, sie mit einem ruhigen, fast freundlichen Blicke anzusehen und ihr seine beiden Hände entgegenzustrecken.

Da brachen aber ihre Thränen gewaltsam hervor, da schwellte sich ihre Brust unter der Gewalt eines ungeheuren Schmerzes: sie warf sich ihm entgegen, sie umschlang ihn mit ihren Armen, sie bedeckte seine Lippen mit heißen, glühenden Küssen, doch riß sie sich im nächsten Augenblicke ebenso leidenschaftlich ungestüm wieder empor, hob die beiden Hände zusammengefaltet hoch über ihr Haupt, und nachdem sie das Bild des heißgeliebten Mannes mit einem langen, langen Blicke noch einmal in sich aufgenommen, klang es von ihren bebenden Lippen: „So leb' denn wohl!“ und im nächsten Augenblicke war sie ihm entschwunden.

Drunten rollte ihr Wagen davon mit dumpfem Dröhnen, und Rodenberg, der sich in den Lehnstuhl geworfen hatte, horchte mit einem langen, schmerzlichen Gefühle auf dieses immer leiser werdende Geräusch, bis auch der letzte Ton verhallt war und alles wieder still um ihn geworden, so furchtbar still!

Es erschien Rodenberg als ein Glück, daß seine sich wild kreuzenden Gedanken, die ihm zuweilen einen Ausruf des tiefsten Schmerzes, ja, der Verzweiflung entlockten, durch den Eintritt Rafaels unterbrochen wurden. Der kleine Schriftsteller hatte das Recht, unangemeldet zu kommen; doch als er jetzt unter der Thüre stand und Rodenbergs verstörte Gesichtszüge sah, sowie seine zuckenden Finger, die er in seinem dichten Haar vergraben, da blieb er schüchtern am Eingange stehen und zog, wie zu seiner Legitimation

oder wie um Entschuldigung bittend, ein Schreiben aus der Tasche, und erst als ihn der Maler mit einem Kopfnicken begrüßt, kam er langsam näher.

„Ich freue mich, dich zu sehen, mein guter Rafael," sagte Rodenberg mit tonloser Stimme — „hast du etwas an mich?"

„Ja, ein Schreiben, welches mir mit dem Ersuchen übersandt wurde, es sicher in Ihre Hände gelangen zu lassen."

„Es wird wohl nichts Wichtiges sein — wirf es dort auf den Tisch und erzähle mir irgend etwas — sei es, was es wolle."

Rafael behielt aber den Brief in seiner Hand und erwiderte: „Es wäre doch vielleicht der Mühe wert, ihn gleich zu lesen."

„Weißt du, von wem er kommt?"

„Von Don Jose, dem Oheim der Frau Marchesa de Monterey."

Rodenberg sprang in die Höhe und ließ dem kleinen Manne keine Zeit, das Schreiben zu übergeben, sondern er nahm es ihm hastig ab und trat ans Fenster. Der andere blickte ihm erstaunt nach, und dieses Erstaunen wurde nicht gemäßigt, als er bemerkte, wie Rodenberg den Brief rasch durchlas, dann die Hand mit demselben sinken ließ und dabei auf eine eigentümlich erschreckende Art laut hinauslachte — so hatte der kleine Schriftsteller weder ihn, noch überhaupt jemals einen Menschen lachen hören.

Es dauerte wenigstens fünf bis sechs Minuten, ehe sich der Maler, am Fenster stehend, zu erinnern schien, daß außer ihm noch jemand im Zimmer sei. Er las das Schreiben, welches er in seiner Hand hielt, zu wiederholtenmalen durch, und jedesmal folgte demselben ein neues, krampfhaftes, aber immer schwächer werdendes Lachen; dann warf er es weit von sich, und erst als er hierbei dem Papiere mit den Augen folgte, schien er Rafael zu bemerken, und sagte mit zusammengebissenen Zähnen: „Nun behaupte einer noch, daß man durch gar nichts mehr überrascht werden könne!"

„Sie sind furchtbar aufgeregt, mein lieber Herr Rodenberg," gab der kleine Schriftsteller schüchtern zur Antwort: „ich bemerkte das schon, als ich eintrat, und deshalb mag Ihnen der Inhalt dieses Schreibens wohl auch so zu Herzen gegangen sein."

„O nein, das ist es nicht — bei Gott, das ist es nicht, wenn ich auch vielleicht durch meine Aufregung, die ich nicht ableugnen will, empfindlicher als sonst bin — nimm diesen Brief, mein guter,

lieber Rafael — lies du ihn als gänzlich Unparteiischer, und wir wollen sehen, ob du das Blatt nicht auch von dir wirfst, als brenne es dich wie glühende Kohlen!“

Da Rafael unschlüssig war, ob das Verlangen Rodenbergs ernstlich gemeint sei, hob er das Papier zwar auf, behielt es aber in der Hand und entfaltete es erst dann, als ihm der andere zurief:

„Ich bitte dich, lies, Rafael — lies laut, vernehmlich und mit dem schönsten Ausdrucke, dessen du fähig bist!“

Rodenberg warf sich nach diesen Worten in seinen Lehnstuhl nieder, legte seine zusammengefalteten Hände unter den Kopf und blickte an die Decke empor.

„Mein lieber Rodenberg!“ las der kleine Schriftsteller. „Unsere unerwartet schnelle Abreise beraubte mich des Vergnügens, mich bei Ihnen persönlich verabschieden zu können. Man wird Ihnen indessen gesagt haben, daß ich den Versuch machte, Sie zu sehen, ohne begreiflicherweise bis zu Ihnen zu gelangen, da Sie sich damals noch zu leidend befanden, um überhaupt Besuche annehmen zu können.“

„Davon hat man mir nichts gesagt, auch du nicht, Rafael!“

„Ich kann feierlich beteuern, daß ich weder Don Jose gesehen, noch von dessen Besuch irgend etwas erfahren!“

„Walter — Walter und sie!“ brachte Rodenberg mühsam zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor — „doch lies weiter!“

„Ich kam nicht allein aus eigenem Antriebe, so sehr es mich auch interessierte, über Ihr Befinden, verehrter Freund, günstige Nachrichten zu haben, sondern auch im Auftrage meiner Nichte Juanita, welche unruhig war, direkt nichts weiteres von Ihnen zu hören, obgleich sie dringend gebeten, daß man ihr Nachricht über Ihr Befinden zukommen lassen möge.“

„Abermals sie!“

Rafael hatte die letzten Zeilen mit etwas unsicherer Stimme gelesen, und ehe er fortfuhr, warf er einen Blick auf Rodenberg, den dieser auffing und wie in Gedanken zu sich selber sprach: „Es war viel Unglück dabei — es war, als hätte es so sein müssen, daß Juanita keine Nachricht von mir erhielt — daß sie es verhinderten, finde ich begreiflich; Walter sprach sich beständig gegen

die Marchesa aus, aber es war traurig, daß du sie nicht zu Hause treffen konntest, Rafael, oder nicht vor sie gelassen wurdest!“

„Ja, das war sehr traurig!“ pflichtete der kleine Schriftsteller in leisem, schüchternen Tone bei.

„Und du würdest dich doch so sehr gefreut haben, deine schöne Prinzessin wiederzusehen? — Doch ist das vorbei — alles vorbei! — Lies weiter!“

„Unruhig ist das rechte Wort,“ fuhr Rafael zu lesen fort, „und ich nehme es nicht zurück — ja, sie war trotz allem dem, was sie erfahren, unruhig, einen Freund in Gefahr zu wissen, und besonders zu einer Zeit, wo sie nicht umhin konnte, eine längere Reise anzutreten. — Juanita beauftragte mich, Ihnen alles das zu sagen und hinzuzufügen, wie ihr das Scheiden von dort, von manchen gesellschaftlichen Verhältnissen, von Freunden und Bekannten unbeschreiblich schwer geworden sei, und wie nur ein Trost für sie darin liegen könne, wenn sie überzeugt sein dürfe, daß die Benennung eines Freundes von Ihnen erwidert würde und daß Sie, mein lieber Rodenberg, manches vergessend, unserer, der Scheidenden gedenken würden mit dem innigen Gefühle einer herzlichen Freundschaft. Da aber wahre Freundschaft aufopfernd ist, so komme ich zugleich, um von der Ihrigen ein Opfer zu verlangen: wir gehen nach Spanien zurück, nach Granada, wo Juanita ein Schloß erbauen ließ, um dort einen großen Teil des Jahres zuzubringen. Sie wünscht aber sehr, mit Deutschland in künstlerischer Beziehung in Verbindung zu bleiben, und, um mich gegen Sie genau auszudrücken, möchte sie von Ihnen Zeichnungen, überhaupt alles das erhalten, was Sie in den nächsten Jahren auszuführen im stande sein würden. — So weit geht der Auftrag meiner Nichte Juanita, welche Ihnen schließlich noch tausend herzliche Grüße sagen läßt, und darf ich, als trockener Geschäftsmann, mir wohl noch erlauben, Ihnen die eingebogene Anweisung zu behändigen, wobei ich noch die Bemerkung hinzufüge, daß Juanita unglücklich wäre, wenn Sie sich durch diese kleine Bestellung veranlaßt sähen, mehr zu arbeiten, als es überhaupt in Ihrer Absicht gelegen — verstehen wir uns recht, mein lieber Freund und hochgeschätzter Künstler, zeichnen Sie für uns etwas, wenn Sie sich einmal sehr dazu aufgelegt fühlen, und seien Sie versichert, daß Sie im anderen Falle durch einen mit Bleistift beschriebenen Zettel: ‚Ich befinde mich



wohl und denke gern an vergangene Zeiten!' aufs höchste erfreuen würden ebensowohl Juanita als auch Ihren ganz ergebenen Diener

Don Jose de Monterey y Vizcarro."

„Und du lachst nicht, Rafael?" fragte Rodenberg, als der andere zu Ende gelesen.

„Ich darf mir vielleicht erlauben," gab jener nach einer kleinen Pause zur Antwort, „darin durchaus nichts Lächerliches

zu finden — es ist das ein sehr herzliches und wohlgemeintes Schreiben."

„Ah ja, ich vergaß, daß du anders denken mußt, als ich, und doch hast auch du sie ein klein wenig lieb gehabt — gestehe das, mein guter Rafael!"

„Mit tausend Freuden gebe ich das zu!" entgegnete der kleine Schriftsteller, indem er seine Augen schwärmerisch gegen Himmel erhob.

„Ich aber habe sie geliebt, wie das ungestüme, unverdorbene Herz eines Mannes nur zu lieben vermag, mit dem ganzen Feuer einer ersten Liebe — ich habe sie mit einer Liebe geliebt, Rafael, über deren Ausdehnung, über deren Glut du erschrecken müßtest, wenn ich sie dir begreiflich machen könnte — und ich liebe sie noch ebenso — das wußte sie, das weiß sie! Und anstatt mir scheidend mit zwei Worten zu gestehen, daß auch ich ihrem Herzen teuer gewesen, wagt sie den Versuch, mir meine Liebe, meine seligen Erinnerungen abkaufen zu wollen! — Du siehst mich zweifelnd an, dein Kopfschütteln sagt mir, daß du anderer Ansicht bist, und ich begreife das und kann darüber mit dir nicht streiten!"

„Ich glaube," erwiderte Rafael nach einem langen Stillschweigen, „wenn Walter hier wäre, selbst der würde über diesen Brief nicht so hart urteilen."

„Gewiß nicht, er würde ihn von der praktischen Seite nehmen — und findest du diese praktische Seite," fuhr er mit einem verächtlichen Lächeln fort, „einer so vornehmen und reichen Dame nicht würdig?"

„Ich bin fast erschrocken, als ich die Summe las: viermalhunderttausend Franken auf den ersten Banquier unserer Stadt, von demselben angenommen nach Sicht — o, es muß doch etwas Schönes sein, ein solches Papier schreiben zu können!"

„Gewiß, schöner, als es anzunehmen — so viel ich mich erinnere, ist unten am Briefe die Adresse des Schreibers angegeben, also nahm er klugerweise den Fall an, ich würde das Papier zurücksenden."

„Es kann sein, daß Sie diese Absicht haben, Herr Rodenberg," sagte Rafael in einem besorgten Tone, „doch erfüllen Sie mir vorher eine Bitte!"

„Und welche?"

„Lassen Sie wenigstens drei Tage vorübergehen, ehe Sie diese Anweisung zurücksenden!"

„Glaubst du, ich könnte meine Ansicht ändern?"

„Ich wage das nicht zu behaupten, doch werden Sie nach drei Tagen freundlicher, herzlicher schreiben, als Sie es heute zu thun im stande sind."

„Ja, ja, mein Kopf ist angegriffen und wüst — ich leide sehr!"

„So lassen Sie uns von etwas Anderem plaudern," versetzte Rafael in herzlicher Gutmütigkeit, und dann nahm er ein kleines Taburett, trug es hin zu dem Fauteuil, in welchem der Maler ruhte, und kauerte so neben denselben, indem er die Hände auf seine Kniee legte und ihm freundlich in die Augen sah.

„Ja, plaudern wir — von dir, Rafael; du bleibst vorderhand in deiner Stellung?"

„Ich muß wohl — habe aber seit ein paar Tagen Hoffnung zu einer kleinen, für mich ganz angenehmen Änderung."

„Und worin besteht dieselbe?"

„Es wäre ein Avancement — unser Bienenstock soll vergrößert werden: wir wollen ein wenig in Politik und Länderkunde machen, und ich bin dazu bestimmt, einen Flug ins Freie zu thun, fremde Wunderpflanzen aufzusuchen und von dort Honig heimzutragen."

„Du hast dich recht poetisch ausgedrückt," meinte Rodenberg mit einem trüben Lächeln, „doch freut es mich für dich, und wenn du mich alsdann wissen lässest, welche Gegend du beglücken wirst, so komme ich gelegentlich, um nach dir zu sehen."

„Zu diesem Vorschlage habe ich auf einem kleinen Umwege gelangen wollen," sagte der kleine Schriftsteller mit einem sehr pfiffigen Gesichtsausdrucke — „unser Journal nämlich soll nicht nur vergrößert werden, sondern auch illustriert erscheinen."

„Vortrefflich, Rafael — auf die Art kann es mir nicht fehlen, und es würde mir wahrhaftig ein Vergnügen machen, mit dir zusammen zu arbeiten — besser ist das immer, als die Bestellung der Frau Marchesa de Monterey."

„Daß ich den Vorschlag, für eine Zeit lang fortzugehen, mit beiden Händen ergriff, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, denn Sie sind im Begriffe, abzureisen, und dann," setzte er mit komischer Gravität hinzu, „bin ich noch mißliebiger geworden, als ich es früher schon war."

„Ei der Tausend, Rafael — auch du ein Opfer hoher Politik?"

„Ja, ich bin stolz darauf — ich besaß mit dreien meiner Kollegen ein Freibillet ins hiesige Hoftheater, bin aber von dieser Begünstigung infolge einer neueren, höheren Anordnung ausgeschlossen worden.“

„Man hat dich an meinem Grabe geopfert, guter Rafael!“

„Möglich — doch habe ich das provoziert, wie Sie das aus diesem kleinen Artikel ersehen werden.“ Er zog ein Blatt seiner Zeitung aus der Tasche, und während Rodenberg las, fuhr er fort: „Ich habe das gewiß nicht gesagt, um mich einer Freundlichkeit gegen Sie zu rühmen; es kam aus meinem Herzen, und ich muß gestehen, die Anerkennung für das, was Sie geleistet, wurde von unserem Hauptredakteur noch möglichst verschärft.“

„Ich danke dir, doch hättest du es bleiben lassen sollen — was ich allenfalls hier gethan und gewirkt, kommt später einmal zur Geltung, und wenn andere vielleicht in Zukunft Hunderttausende hinauswerfen, um durch glänzende Feste, kostspielige Reisen, Geschenke an Vertraute und Günstlinge, durch unnötige luxuriöse Einrichtungen von sich reden zu machen, so wird man finden, daß wir mit bescheidenen Mitteln Größeres und Segensreicheres gewirkt. — Daß euer Journal in die Höhe kommt, freut mich; auch sehe ich,“ fuhr er, das Blatt umwendend, fort, „daß Ihr bedeutend an Anzeigen zugenommen habt, — eine Haupteinnahme jeder Zeitung.“

„Nur werden nicht alle bezahlt,“ meinte Rafael lächelnd; „hier ist zum Beispiel eine Anzeige, die ich jetzt während vierzehn Tagen aus ganz besonderer Liebhaberei täglich umsonst habe einrücken lassen, und zwar mit der größten Schrift, die wir in der Druckerei haben — diese da: ‚Verkauf eines unschätzbaren Kunstwerkes, eines der schönsten Originalbilder von Murillo.‘“

Warum fuhr Rodenberg rasch und energisch in die Höhe, als sein Blick jetzt auf die angedeutete Stelle fiel? Warum glänzte sein Auge plötzlich, wie es seit lange nicht geglänzt? Warum zeigte sich um seine Lippen ein heiteres, ja, glückseliges Lächeln?

Rafael sah diese Veränderung, legte ihr aber einen anderen Grund bei und sagte, indem er sich schmunzelnd die Hände rieb: „Ich komme mir vor, wie ein ganz kleiner David, der die finstere Laune seines teuren Königs Saul verjagt hat, und der glücklich darüber ist. Dabei bitte ich Sie aber nur um Eines — schicken

Sie nach mir, wenn Sie mich in dieser oder jener Richtung gebrauchen können."

„Gewiß, gewiß," sagte der andere, hastig das Zimmer durchschreitend.

„Vielleicht behält mein harmloses Geplauder ein bißchen die Kraft, Sie zu erheitern, oder wenn nicht mehr, so greifen wir weiter zurück in jene Tage, wo ich meine Soli tanzte vor dem unvergleichlichen Pudel Figaro — ich glaube, auch darin noch etwas leisten zu können."

„Gewiß, gewiß," wiederholte Rodenberg, zurückkehrend; dann sagte er, wie aus tiefen Gedanken auffahrend, indem er in das Zeitungsblatt sah, welches er immer noch in der Hand hielt: „Also heute um drei Uhr ist die Versteigerung? Ah, da habe ich nicht mehr viel Zeit übrig, denn es ist zwei Uhr vorüber. Entschuldige mich, guter Rafael," wandte er sich an diesen, indem er ihm beide Hände auf die Schultern legte, „daß ich dich eines dringenden Geschäftes wegen verlassen muß — lebe wohl! — und noch eines — ich bin in einer unzurechnungsfähigen Gemütsstimmung — es könnte mir einmal in den Sinn kommen, davon zu rennen, ohne vorher nach dir gesehen zu haben; nimm mir eine solche Handlungsweise alsdann aber nicht übel; du weißt wohl, wie gern ich dich gehabt, wie lieb ich dich habe und wie anhänglich ich dir immer sein werde — sollte sich aber der eben erwähnte Fall ereignen, so sei versichert, daß ich dir von der ersten besten Waldschenke, wo ich mein Haupt niederlege, schreiben werde, um dir Nachricht zu geben von meinen Planen für die Zukunft — wirst du mir das übel nehmen?"

Statt aller Antwort schüttelte der kleine Schriftsteller, der sich durch die Worte Rodenbergs und besonders durch den Ausdruck, mit dem er sie sprach, tief bewegt fühlte, den Kopf, nahm dann die beiden Hände seines Freundes, drückte sie fest zusammen und alsdann gegen sein Herz.

„So lebe denn wohl — auf baldiges Wiedersehen!"

„Gott behüte Sie, Herr Rodenberg! . . . ."

Und nun war dieser allein im Zimmer, allein in der ganzen Stadt, allein in der Welt. Abgestreift hatte er alle Fesseln der Freundschaft und Liebe und konnte so mit leichtem Herzen einen Gang thun, der manchem schwer erschienen wäre, von dem er sich aber eine doppelte, süße Rache versprach.

Er klingelte dem Bedienten, er verlangte einen Wagen, und als ihn der Eintretende fragte, ob er das kleine Coupé oder den Stadtwagen Seiner Herrlichkeit verlange, entgegnete er fast ungeduldig: „Nichts vom Hause, nichts von Lord Warren — lassen Sie mir vom nächsten Stande einen Fiaker holen.“

Dann ging er ins Nebenzimmer, kleidete sich rasch, aber mit äußerster Sorgfalt an, warf sich in den unterdessen herbeigekommenen Wagen und fuhr davon, nachdem er dem Kutscher seine Anweisung gegeben .....





54.

„Wohl bin ich frei nun, wie der Falk'!"

Es war nach halb drei Uhr, als sich in einem der kleinen Höfe des fürstlichen Schlosses, da, wo sich früher die Gemächer des Prinzen Heinrich befanden, eine für diese Tageszeit unverhältnismäßig große Anzahl vornehmer und glänzender Equipagen sehen ließ, die sich ihres Inhaltes an einer der Treppen entleerten, um darauf zu einer dicht geschlossenen Kolonne zusammenzufahren, welche in der Mitte des Hofes wartend hielt, — ein Beweis, daß die Besitzer dieser Equipagen nicht gar zu lange zu verweilen gedachten. Alle Ausgestiegenen waren durch einen dienstthuenden Kammerlakaien nach dem großen gelben Saale gewiesen worden, und wer da eintrat, fand sich im Angesichte einer sehr exklusiven Gesellschaft. Da waren im Hintergrunde des Saales versammelt nicht nur die obersten Hofchargen mit ihren Damen und erwachsenen Töchtern, nicht nur die Minister, nicht nur Mitglieder

fremder Gesandtschaften und die Spitzen der Beamten, sondern da war auch von älteren und jüngeren Kammerherrn, von Militärs, von Privatpersonen, ausgezeichneten Fremden alles, was darauf Anspruch machte, zu den Cercles les plus recherchés zu gehören; kurz, die Crême der Gesellschaft — lauter blaues Blut.

Allerdings befand sich auch gewöhnliches Volk, Kunstfreunde, reiche Bankiers und Kaufleute, gewöhnlich im Gegensatze zu den Hochgestellten dieser Erde, in diesem gelben Saale; doch war dieses, seiner niedrigen Stellung bewußt, bescheiden genug, sich rechts und links an den Eingangsthüren aufzuhalten, und nur zuweilen wagte es eine kecke Natur, bis zu dem langen Tische vorzudringen, auf welchem die zu versteigernden Gegenstände aufgestellt waren. Wir haben absichtlich von Gegenständen in der Mehrzahl gesprochen, die neben dem Bilde von Murillo zur Versteigerung kommen sollten, und waren dieses kleine Nippsachen, unbedeutende Dinge aus der Verlassenschaft des Prinzen Heinrich, durch deren Verkauf den zahlreichen Verehrern des Verstorbenen Gelegenheit gegeben werden sollte, sich ein Andenken an ihn zu erwerben, sowie es auch loyalen Unterthanen dadurch ermöglicht wurde, ihre tiefe Ergebenheit für das fürstliche Haus an den Tag zu legen.

Das Bild des großen spanischen Malers stand auf einer Staffelei neben dem Tische und war mit einem grünseidenen Vorhange verhüllt.

Man wußte in den Hofkreisen ganz genau, daß die Frau Fürstinmutter den Befehl gegeben hatte, das Bild für sie zu erwerben, daß sie zu diesem Zwecke eine sehr hohe Summe bestimmt, ja, eine so außerordentliche Summe, daß der Oberhofmarschall, der so glücklich war, mit diesem Ankaufe betraut zu werden, lächelnd gesagt hatte: „Eure Königliche Hoheit scheinen mir doch, wenn ich mir diese Bemerkung alleruntertänigst erlauben darf, die Summe etwas zu hoch angenommen zu haben — ein Bild für fünfzigtausend Thaler — undenkbar!“ — ‚Wird es überhaupt jemand wagen,‘ hatte seine Excellenz, zufrieden lächelnd, gedacht, ‚mir gegenüber zu treten und mich zu steigern, wenn ich ihn mit dem gewissen Blicke von oben herunter oder, wenn dieser nichts hilft, mit dem noch schärferen von unten herauf anschaue?‘ — So dachte der Oberhofmarschall, und doch gab es am anderen Ende des Saales Leute, welche in der festen Absicht gekommen waren, das berühmte Bild nicht weggehen zu lassen, ohne darauf zu bieten, was in ihren

Kräften stand. Allerdings waren dies gemeine, rücksichtslose Naturen, Kunsthändler oder dergleichen; doch können wir hier nicht verschweigen, daß sich zuweilen aus den recherchierten Kreisen einer oder der andere, doch mit wenigen Ausnahmen fast nur Angehörige der fremden Gesandtschaften, gegen den Eingang hin verloren, um dort mit einem bekannten Bankier oder Kunstfreunde zu sprechen, dabei aber nicht unterließen, im Vorbeigehen irgend einem der eben erwähnten Händler ein paar vertrauliche Worte zuzuflüstern.

Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstinmutter war an der Erwerbung dieses Bildes so außerordentlich viel gelegen, daß sie, da es gegen den Anstand gewesen wäre, höchstselbst dem Verkaufe beizuwohnen, wenigstens in der Nähe bleiben wollte, um von dem günstigen Resultate sogleich Kenntnis zu erlangen. Zu diesem Zwecke befand sie sich zu Wagen in den angrenzenden schattigen Baumgängen des Schlosses, langsam auf und ab fahrend, von wo aus eine ihrer Hofdamen das Fenster des Saales, in welchem die Versteigerung abgehalten wurde, im Auge behielt und von welchem Fenster aus der Kammerherr Freiherr von Schenk durch Schwenkung seines weißen Taschentuches ein Zeichen zu geben hatte, sobald der Hammer zum drittenmale gefallen war.

Die Versteigerung begann, und als der hierzu beorderte Beamte das erste Stück zum Verkaufe aussetzte, näherte sich auch die Masse der an der Thür Befindlichen mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit dem großen Tische, denselben auf der einen Seite umringend, während sich der größte Teil der ‚Gesellschaft‘ auf der anderen Seite auf zahlreiche Stühle niederließ, welche von den Lakaien für sie in Bereitschaft gehalten worden waren.

Bei diesem Anfange des Gefechtes hatte der Versteigerer keine große Mühe — die Kleinigkeiten, welche ausgeboten wurden, waren sich in ihrem mäßigen Werte ziemlich gleich, und da es Seiner Excellenz dem Minister des Hauses ganz gleichgültig war, ob er statt einer Reitpeitsche oder einer Cigarrentasche eine kleine Porzellanvase oder eine Theetasse ersteigere, so wurde das mit kollegialischer Freundlichkeit abgemacht, und die eine Excellenz trat gern zurück, wenn die andere Excellenz ein Angebot gethan. Daß die zu lösende Summe hiedurch nicht bedeutend wurde, versteht sich von selbst, doch war das ja nur Nebensache; lag ja der Schwerpunkt der Versteigerung, wie wir oben schon erwähnt, ganz wo anders. Zu

bedauern war dies immerhin, da der ganze Erlös, inbegriffen der für das Murillo'sche Bild, durch die Güte des verstorbenen Prinzen zu einer mildthätigen Stiftung bestimmt war.

Die Vorsteher dieser wohlthätigen Stiftung, ernste Herren in schwarzen Röcken, welche sich bei dieser feierlichen Gelegenheit mit hohen, weißen Kravatten herausgeputzt hatten, standen dicht am Tische, und ihre bekümmerten Mienen zeigten deutlich, daß es ihnen wohl lieber gewesen wäre, wenn die eine Excellenz der anderen diese Reitpeitsche oder jenen Theekessel unter keiner Bedingung gegönnt hätte.

Diese kleinen Plänkeleien mochten eine halbe Stunde gedauert haben, während welcher Zeit die Anwesenden ihre Aufmerksamkeit zwischen der Versteigerung und dem ungenierten Gespräch mit ihren Nachbarn geteilt hatten — es war noch kein rechter Ernst bei der Sache, und auf beiden Seiten sah man Gruppen plaudernd fern vom Tische stehen, und andere, welche an den beiden Enden des Saales auf und ab schritten und nur zuweilen einen gleichgültigen Blick hinüberwarfen.

Jetzt aber hatte sich der Auktionator umgewandt, die Stirn mit einem rotkarrierten Sacktuche abgewischt, und als er sich jetzt wieder der Versammlung entgegendrehte, war im Gegensatz zu früher — er hatte nämlich bis dahin zuweilen kleine schelmische Äußerungen in die Versteigerung einfließen lassen — sein Gesicht von einem feierlichen, würdvollen Ausdrucke umflossen, und er stützte die rechte Hand auf den Tisch, was sein Ansehen vermehren sollte, und sagte: „Meine hohen Herrschaften und verehrungswürdiges Publikum! Wir kommen jetzt zu dem zweiten Teile unseres Geschäftes, in welchem das unvergleichliche Meisterwerk eines der berühmtesten Maler aller Zeiten und aller Völker dem Verkaufe ausgesetzt wird. Ich kann hierbei die Bemerkung nicht unterlassen," fuhr der Beamte fort, nachdem er von einem der schwarzen Herren mit der weißen Halsbinde, welcher dicht hinter ihm stand, einen sanften Rippenstoß empfangen, „daß der Erlös dieses kostbaren Bildes, eines echten Murillo, durch die Munificenz Seiner Hoheit des hochseligen Prinzen Heinrich für eine mildthätige Stiftung bestimmt worden ist."

„Eine sehr überflüssige Bemerkung," murmelte der Oberhofmarschall, welcher dicht an den Tisch getreten war und jetzt schon durch furchtlos umhergesandte Blicke eine vorläufige, gelinde Einschüchterung versuchte.

Das Bild wurde jetzt von zwei Lakaien neben den Auktionator gestellt, und als es nun von demselben mit einer gravitätischen Handbewegung enthüllt wurde, brach von allen Seiten ein förmlicher Beifallssturm los und man applaudierte mit Begeisterung dieses wunderbare Kunstwerk.

Nach einer ziemlich langen Pause, während welcher der Versteigerer sein rotkarriertes Taschentuch wie in einem Anfluge von Rührung ein paarmal an seine Augen gedrückt, blickte er, den aufgestemmten Hammer in der Hand, wie Ruhe gebietend um sich her und sagte alsdann mit seiner schrillen Stimme: „Dieses Bild, ein echter Murillo, wird um den Preis von zehntausend Thalern zum Verkaufe ausgesetzt.“

Allgemeines Stillschweigen, dann eine Stimme aus dem Hintergrunde: „Und fünfhundert Thaler.“

Der Hofmarschall nickte lächelnd dem Beamten zu, welcher hierauf verkündigte: „Elftausend Thaler.“

„Und fünfhundert.“

Dasselbe Spiel — „Zwölftausend Thaler.“ — „Und fünfhundert.“

Und eine Minute darauf wieder das gleiche Spiel: „Dreizehntausend Thaler“ — „und fünfhundert“ — nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dem Lächeln des Oberhofmarschalls jetzt ein klein wenig Entrüstung beigemischt war und daß schon mehrere Lorgnetten an hochadeligen Augen den unsichtbaren Bieter zu entdecken suchten.

Doch blieb dieser nicht allein, und nachdem das Bild die Summe von achtzehntausend Thalern erreicht hatte, vernahm man auch noch andere Bieter, am Tische stehend, sowie aus dem Hintergrunde, welche das Gemälde in kurzem auf die Summe von fünfundzwanzigtausend Thalern hinaufbrachten.

Der Kammerherr Freiherr von Schenk, welcher an dem bezeichneten Fenster stand, hatte schon ein paarmal angefangen, sein weißes Sacktuch herauszuziehen, dasselbe aber in die Rocktasche zurückfallen lassen, wenn er bemerkte, wie Seine Excellenz zuweilen mit den Achseln zuckte und wie sich die Gegner desselben mit jedem Angebot mehrten.

„Dreißigtausend Thaler.“

„Einunddreißigtausend Thaler.“

„Zweiunddreißigtausend Thaler.“

„Fünfunddreißigtausend Thaler," hörte man die Stimme des Oberhofmarschalls und sah ihn, wie er, die Arme übereinandergeschlagen, etwas rückwärts gebogen dastand, die Nase hoch erhoben, ein leichtes Lächeln um die Lippen und die Augen fest geheftet auf einen Kunsthändler, welcher ihm gerade gegenüberstand und gegen ihn bot, aber nicht ohne Zeichen einiger Verlegenheit und Unbehaglichkeit.

„Fünfunddreißigtausend Thaler," wiederholte der Beamte, und einer der schwarzen Herren neben ihm sagte kopfschüttelnd mit gefalteten Händen halblaut zu seinem Nachbar:

„Das ist ein sehr niedriger Preis für dieses Kunstwerk."

Und es war, als hätte diese Bemerkung die Brust des Kunsthändlers mit neuem Mute umpanzert, denn er sagte: „Sechsunddreißigtausend Thaler."

„Und fünfhundert," klang es abermals aus dem Hintergrunde.

„Siebenunddreißigtausend."

„Und fünfhundert."

„Achtunddreißigtausend."

„Wir müssen der Sache ein Ende machen," sprach nun der Oberhofmarschall mit einer vor Ärger zitternden Stimme; „ich finde dieses Überbieten von einer unbeschreiblichen Rücksichtslosigkeit."

„Horrible, da man weiß, für wen Seine Excellenz das Bild kauft!"

„C'est un manque de dévouement impardonnable!"

„C'est une honte!"

„Auf Ehre, scheußlich — man sollte dem Beamten einen Wink geben, daß er rasch zuschlägt!"

„Das darf man nicht thun — es sind zuviel Augen hier, die den Vorgang scharf beobachten!"

„Nicht zu gedenken jener beiden Schwarzröcke, die bald blaß, bald rot werden und von denen der eine schon einmal Miene machte, dem Versteigerer in den Arm zu fallen, als er zuschlagen wollte."

„Vierzigtausend Thaler."

Der Kunsthändler ihm gegenüber blickte rückwärts, und als er, wie es schien, aus dem Hintergrunde des Saales ein Zeichen erhalten hatte, sagte er: „Einundvierzigtausend Thaler."

„Und fünfhundert," klang es abermals aus dem Gedränge.

„Soll mich der Teufel holen," hörte man einen jungen Gardeoffizier einem anderen zuflüstern, „daß mich jene Bestie, die dort

aus dem Hintergrunde beständig unsichtbar ihr ‚Und fünfhundert‘ ruft, noch mehr ärgert, als dieser infame Kunsthändler!“

„Gewiß, es geht mir ebenso — sehen Sie nur Seine Excellenz an, sie ist daran, sich ernstlich zu fachiren.“

„Es ist aber auch eine noch niemals dagewesene Rücksichtslosigkeit!“

„Wer ist denn dieser Kunsthändler?“

„Irgend ein Herr Müller oder Maier, handelt aber natürlich im Auftrage anderer. Leider habe ich schon ein paar Herren aus der Gesellschaft bemerkt, die zuweilen abseits schleichen und ihm indirekt einen Wink geben lassen — ich will nur nicht indiskret sein.“

Der Oberhofmarschall hatte sich gegen den Freiherrn von Schenk gewandt und ihn durch einen bezeichnenden Blick an seine Seite gerufen. „Eilen Sie zur Frau Fürstinmutter, mein lieber Baron,“ flüsterte er ihm zu — „Sie finden Ihre Königliche Hoheit in der großen Allee —, sagen Sie ihr, es würde hier mit einer Rücksichtslosigkeit auf das Bild geboten, die — die .... nun, sagen Sie ihr, was Sie gehört und gesehen haben, und ich ließe sie um eine neue Limite bitten, wie weit ich im schlimmsten Falle gehen könne — aber ich beschwöre Sie, Baron, eilen Sie!“

Nachdem hierauf der Kammerherr mit dem Anstande eines Hofmannes langsamen Schrittes zum Saale hinausgegangen war, um sich vor dem gemeinen Volke keine Blöße zu geben, schoß er, vor der Thür angekommen, wie ein Pfeil über die Treppen hinab und war so glücklich, den Wagen der Frau Fürstinmutter an der bezeichneten Stelle dicht beim Schlosse zu finden.

„Quel manque d'égards!“ sagte die hohe Dame, nachdem sie die Botschaft Seiner Excellenz angehört — „sollte man nicht glauben, unser teurer Schwager Liebden mache sich aus dem Grabe heraus noch das Vergnügen, uns diese Freundlichkeit zu erweisen?“

„Darf ich Eure Königliche Hoheit um einen Befehl bitten?“ drängte der Kammerherr.

„Sagen Sie meinem Oberhofmarschall, wenn es nicht anders sein könne, so solle er bis auf achtzigtausend Thaler gehen — ein horribler Preis — doch kann und will ich das Bild einmal nicht lassen — es wäre mir zu schmerzlich! — Sagen Sie ihm das und setzen Sie hinzu, ich verließe mich ganz auf seinen mir bekannten Aplomb und wäre ruhig!“

Mit dieser Botschaft stürmte der Baron von Schenk seinen Weg zurück und behielt kaum Atem genug, dieselbe in das Ohr Seiner Excellenz zu flüstern.

Die Versteigerung war unterdessen langsam fortgegangen, denn nicht blos der Oberhofmarschall hatte nur in kleinen Summen geboten, sondern der Kunsthändler war ein paarmal zurückgetreten, um mit einem Bekannten zu flüstern, ehe er wieder weiter bot. Dadurch war einmal eine so gefährliche Pause entstanden, daß der Hammer schon zum drittmaligen Zuschlage in der Luft schwebte und wohl auch niedergefallen wäre, wenn nicht einer der schwarzen Herren den Arm des Beamten berührt hätte.

„Ich muß sehr bitten, das künftig zu unterlassen!“ hatte ihn der Oberhofmarschall angeherrscht, und jener darauf erwidert: „Verzeihen mir Eure Excellenz, ich dachte an meine Armen und an meine Kranken!“

„Das kümmert mich wenig — wenn dergleichen wieder vorkommt, so werde ich den Auktionator dafür verantwortlich machen — weiter, wenn ich bitten darf!“ — Dieses ‚weiter‘ aber sprach er in einem solchen Tone und begleitet von einem so herausfordernden Blicke, daß sich der Kunsthändler achselzuckend abwandte und sich auch die Fünfhundertthalerstimme nicht mehr hören ließ.

„Fünfundvierzigtausend Thaler zum erstenmale!“ sagte der Auktionator — „und fünfundvierzigtausend Thaler zum zweitenmale!“

„Übereilen Sie sich gar nicht,“ sprach jetzt der Oberhofmarschall mit einer Würde, welche einen Beifall verdient hätte — „übereilen Sie sich nicht; man soll uns nicht nachsagen, als hätten wir nicht mit großer Ruhe ein neues Gebot erwarten können.“

„Bravo — unvergleichlich!“ hörte man flüsternde Stimmen aus der Gesellschaft.

„Ich wiederhole also: fünfundvierzigtausend Thaler zum zweitenmale — und fünfundvierzigtausend Thaler zum ....“

Statt das Wort ‚drittenmale‘ aber auszusprechen, blieb der Beamte mit offenem Munde dastehen, als eine bis jetzt noch nicht gehörte Stimme in sehr ruhigem Tone sagte:

„Fünfzigtausend Thaler.“

Die schwarzen Herren mit der weißen Halsbinde fuhren wie der Blitz zurück, um einem jungen Manne Platz zu machen, welcher dieses letzte Angebot gethan.

„Ah, Herr Rodenberg!“ tönte es von der Lippe des Oberhof=

marschalls, wobei man bemerkte, wie das Antlitz Seiner Excellenz von tiefer Zornesröte übergossen wurde.

Rodenberg verbeugte sich auf eine gefällige Art und entschuldigte sich bei dem Auktionator, daß er leider gekommen sei, um ihm weitere Mühe zu machen.

Der Name Rodenbergs hatte sich, allerdings in Zischlauten, mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers durch die anwesende Gesellschaft verbreitet und manchen Herrn und manche Dame, die bis jetzt behaglich in ihren Sitzen geruht, um mit großer Genugthuung das dritte letztmalige Aufschlagen des Hammers zu vernehmen, von ihren Sitzen emporgeschnellt und ihnen Veranlassung gegeben, in sprachloser Überraschung den frechen Eindringling durch Lorgnetten und Gläser aller Art zu betrachten.

„Ist denn das möglich?"

„Ja, es war so, und wenn sich auch der Oberhofmarschall mit der Hand über die Augen fuhr, wie um das verhaßte Bild des jungen Mannes verschwinden zu lassen, so bemerkte er diesen doch in der nächsten Sekunde wieder mit einem ruhigen Lächeln vor sich stehen und sah an diesem ruhigen Lächeln, daß er es mit einem Gegner zu thun habe, der wahrscheinlich gut gerüstet sei und den er nicht im stande war, durch Stirnrunzeln und finstere Blicke zu verscheuchen.

Fast hätte Rodenberg das Bild um fünfzigtausend Thaler gehabt, doch trat hier abermals der freundliche schwarze Herr ins Mittel, indem er den Auktionator flüsternd darauf aufmerksam machte, Seine Excellenz seien überrascht, ja, förmlich bestürzt, und er möge sich um Gotteswillen nicht übereilen.

„Fünfundfünfzigtausend Thaler!" sagte der Oberhofmarschall.

„Sechzigtausend Thaler!" sprach Rodenberg.

Die Sache wurde jetzt so interessant, daß von allen Seiten ein förmliches Gedränge um den Tisch entstand; überall streckten sich die Hälse, um die beiden Kämpfer ins Auge zu fassen. Diese aber boten einen sehr verschiedenartigen Ausdruck: der Oberhofmarschall hatte die rechte geballte Faust auf den Tisch gestützt und gab sich, aber auf keine täuschende Art, jene sorglose Miene von Gleichgültigkeit, welche der andere ihm gegenüber durchaus nicht zu affektieren brauchte, sondern in Wirklichkeit besaß.

Dabei dürfen wir aber nicht verschweigen, daß die Linke des Hauses entschieden für den jungen Mann Partei nahm und daß,

so oft er sein Gegenüber mit einer immer größeren Summe schlug, ein beifälliges Gemurmel, ja, gelindes Bravo erscholl.

„Fünfundsechzigtausend Thaler!“

„Zweiundsiebenzigtausend Thaler!“ betonte Rodenberg etwas schüchtern.

„Dieser Herr dort,“ vernahm man jetzt die etwas unsichere Stimme des Oberhofmarschalls, „kam sehr spät und kennt vielleicht nicht die Bedingung, welche, den Verkauf dieses Bildes anbelangend, zu Anfang der Versteigerung vorgelesen wurde.“

„Darf ich Sie um den Inhalt dieser Bedingung bitten?“ wandte sich Rodenberg mit außerordentlicher Höflichkeit an den Beamten.

„Das Bild muß innerhalb vierundzwanzig Stunden bar bezahlt werden.“

„Ah!“ machte der junge Mann, und das Herz Seiner Excellenz klopfte stärker, denn er glaubte nicht nur eine kleine Verlegenheit in dessen Zügen bemerkt zu haben, sondern er sah zu seiner großen Genugthuung, wie jener in der That Miene machte, sich zurückzuziehen. Der Feind war im Weichen begriffen, also Viktoria! mit einer tüchtigen Salve:

„Achtzigtausend Thaler!“

„Achtzigtausend Thaler zum erstenmale!“ wiederholte der Beamte.

„Achtzigtausend Thaler zum zweitenmale!“

Der Kammerherr von Schenk zog sein Schnupftuch aus der Tasche.

„Und achtzigtausend Thaler zum — dritten ....“

Der Kammerherr von Schenk war voreilig genug, sein weißes Tuch flattern zu lassen, ehe er den verhängnisvollen Schlag gehört.

Und dieser erfolgte nicht, denn ehe der Beamte im stande war, den Hammer niederfallen und zu gleicher Zeit die zwei letzten, alles beendigenden Silben ertönen zu lassen, vernahm man die Stimme Rodenbergs, welche in ruhigem Tone, als handle es sich um eine Kleinigkeit, zwischen den beiden entzückt dastehenden schwarzen Herren die Worte sprach: „Hunderttausend Thaler!“

Zu gleicher Zeit, und das war wohl das Kränkendste für sein Gegenüber, legte er, ohne den dritten Hammerschlag abzuwarten, eine Anweisung von viermalhunderttausend Franken vor den Beamten hin und zog sich alsdann bescheiden wieder vom Tische zurück, ruhig in der sicheren Voraussetzung, daß ihm das Bild zugeschlagen werden müsse.



So geschah es denn auch, nachdem der Versteigerer möglichst lange gezögert und Seine Excellenz zu verschiedenenmalen mit den Blicken befragt.

„Hunderttausend Thaler zum drittenmale!“

Und während auf der einen Seite ein lautes Ah! der Befriedigung und der Freude die dicht herangedrängte Zuschauermenge durchflog, rauschte es auf der anderen von den Stühlen empor und so eilig wie möglich zum Saale hinaus, so daß in wenigen Minuten von der ganzen Gesellschaft nichts mehr übrig geblieben war, als der Oberhofmarschall und der Kammerherr Freiherr von Schenk.

Der letztere schlug seine Hände wie in Verzweiflung zusammen und sein sonst beständig glattes und zufrieden lächelndes Gesicht zeigte jetzt Schrecken und Bestürzung. „Um Gottes willen, stieß er mühsam hervor, „wir haben das Bild nicht, Excellenz!“

„Nein, wir haben es nicht!“

„So bin ich ein verlorener Mann, denn ehe ich das Wort ‚zum drittenmale‘ hörte, ließ ich mein weißes Taschentuch zum Fenster hinausflattern!“

„Gerechter Gott, was haben Sie gemacht?“

„Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürstinmutter winkten äußerst gnädig und fuhren davon!“

„Eine Übereilung, mein Lieber, welche Sie ihre Stelle kosten muß,“ erwiderte Seine Excellenz der Oberhofmarschall mit einem kalten, unheilverkündenden Tone — „ich werde sogleich Ihre König=

liche Hoheit die Frau Fürstinmutter aufsuchen und darf es ihr nicht verschweigen, mit welcher Übereilung Sie gehandelt!"

Er wandte sich rasch um und ließ den unglücklichen Kammerherrn stehen — als ein Bild des Erbarmens in seines Nichts durchbohrendem Gefühle. —

Nachdem die Teilnehmer und Zuschauer dieser interessanten Versteigerung nach und nach den Saal verlassen hatten, nicht ohne daß eine große Anzahl derselben unter den herzlichsten Glückwünschen von Rodenberg geschieden war, wobei die Herren mit den weißen Halsbinden mit aufgehobenen Händen noch ganz besonders betonten, daß einer solchen That der Segen des Himmels unmöglich fehlen könnte, traf der Maler die notwendigen Anordnungen zur Zahlung des Bildes, sowie um dasselbe an die Adresse der Frau Marchesa de Monterey gelangen zu lassen. Er fuhr zu diesem Zwecke mit dem Beamten, welcher die Versteigerung geleitet, nach dem Bankhause, das den Wechsel acceptiert und auch seit längerer Zeit Geschäfte für die Frau Marchesa besorgt hatte. Er ersuchte den Chef des Hauses, dieser Dame über den Ankauf des Bildes und mit demselben zugleich eine Notiz zugehen zu lassen und sich die Bestimmung zu erbitten, was mit der übrig gebliebenen Summe geschehen solle. Daß des Versteigerers dabei nicht vergessen wurde, sondern daß er durch ein reiches Geschenk belohnt ward, brauchte hier eigentlich nicht erwähnt zu werden; doch wollen wir auch in dieser Kleinigkeit unsere bekannte Wahrheitstreue nicht verläugnen.

Rodenberg hatte alles das besorgt mit einer fast unerklärlichen Ruhe, im Gegensatze zu der Aufregung, die man wohl bei ihm hätte voraussetzen können; doch war diese Ruhe keine erkünstelte, vielmehr hatte sich ein Behagen über ihn ausgegossen, welches wir zu empfinden pflegen, wenn wir uns nach einem ermüdenden Tagewerke endlich aller Sorgen entschlagen haben und in angenehmem Nichtsthun die Bilder der letzten Vergangenheit an uns vorübergleiten lassen.

Unter diesen Gefühlen fuhr Rodenberg nach Hause und lächelte still in sich hinein, als er an dem Schlosse vorüberkam, als er die Straßen alle sah, durch die er schon unter so wechselnden Verhältnissen gewandelt war, als er endlich seine ehemalige Wohnung erblickte, im Äußern bis auf die an der Thür lungernden Bedienten unverändert, wobei er sich indessen des eigentümlichen Gedankens nicht entschlagen konnte, als kehre er heute wieder nach jahrelanger

Abwesenheit zurück. Und dabei fühlte er, wie fremd ihm alles geworden — ja, so fremd, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, wo ihm gestattet wäre, der Stadt den Rücken zu kehren.

Glücklicherweise konnte er diesen Augenblick beschleunigen, und er that es mit einer fast ängstlichen Hast.

In der Wohnung Lord Warrens angelangt, vertauschte er seinen Anzug mit dem, von welchem wir weiter oben gesprochen, und als er sich in der einfachen Samtbluse sah, um den Hals das lose geknüpfte seidene Tuch, als er seinen weichen Hut schief auf sein reiches Haar drückte und wie zur Probe seinen schweren Wanderstab schwang, da flog ein behagliches Lächeln über seine Züge und er beeilte sich, den kleinen Koffer, den er schon lange gepackt hatte, vollends anzufüllen, zu verschließen und mit einer Aufschrift zu versehen, wohin ihm derselbe nachgeschickt werden solle — und eben dahin, sagte er dem hereintretenden Haushofmeister, möge er auch die Güte haben, ihm alle einlaufenden Briefe zu senden.

„Ich mache nur eine kleine Reise,“ sagte er zur Beschwichtigung des alten Herrn, welcher stets zuvorkommend gegen ihn gewesen war und auch jetzt mit freundlicher, bittender Miene einige Einwendungen nicht unterlassen konnte.

„Seine Herrlichkeit werden betrübt sein, Sie nicht mehr hier zu finden!“

„Vielleicht kehre ich rascher zurück, als Sie sich einbilden, mein lieber Herr Augier — senden Sie mir die Briefe Lord Warrens, welche an mich einlaufen, und sollten Sie Seiner Herrlichkeit schreiben, so bitte ich, ihm zu sagen, daß ich meines Versprechens eingedenk sei und ihm so bald als möglich Nachrichten von mir geben würde. — Nun leben Sie wohl und empfangen Sie meinen innigsten Dank für alle Güte, welche Sie gegen mich gehabt!“

Der alte Haushofmeister drückte ihm herzlich beide Hände, und sah ihm darauf kopfschüttelnd nach. „Es ist doch etwas eigentümliches um so eine Künstlernatur — könnte behaglich wohnen in einem der komfortabelst eingerichteten Hotels, wo ihm alles zur unbeschränktesten Verfügung steht: Dienerschaft, Reitpferde, Equipage im Hause Seiner Herrlichkeit des Lords Warren — bei mir — und rennt da, den Stock in der Hand, den Plaid auf der Schulter, in die Welt hinaus!“

Als Rodenberg die Treppe hinabsprang, dachte er an Rafael.

— Warum nochmals von diesem guten Kerl einen vielleicht wehmütigen Abschied nehmen? Ich werde seiner gedenken, wie er auch meiner gewiß nicht vergessen wird, und daß wir uns wiedersehen, davon bin ich fest überzeugt!"

So schritt er durch die Straßen, sein Skizzenbuch unter dem Arme, den Stock in der Hand, seinen zusammengewickelten Plaid auf der Schulter, im Besitze einer Barschaft, welche geringer war als die, mit der er vor so und so viel Jahren hier eingewandert.

So lange es rechts und links Häuser hatte, ging er langsam, nach allen Seiten behaglich ausschauend; als er sich aber vor der Stadt befand, schritt er rüstig von dannen in die Berge hinein. Da oben war ein Punkt, wo sich die breite Fahrstraße scharf um eine Felsecke herumbog, und dort blieb er, rückwärts gewandt, einige Minuten stehen, nochmals hinabschauend auf die Häusermassen, denen er jetzt wohl für immer Lebewohl sagte — da lag für ihn eine traurige Vergangenheit, und dorthin, dem weiten Thale zu, an dessen scheinbarem Horizonte sich gewaltige Bergmassen auf einander türmten — eine ungewisse Zukunft.

„Wohl bin ich frei nun, wie der Falk',
Der über die Berge fliegt,
Vor dem die Welt, die schöne Welt,
Hellsonnig offen liegt;
Doch hat der Falk' sein heimisch Nest,
Und wo wird mir einst Ruh'?
Ach, Keine, Keine find' ich je,
Die mich geliebt wie du!"





Der Künstlerhof von Granada.

Es war im Monat Mai irgend eines Jahres — die bezeichnende Zahl thut nichts zur Sache, doch wollen wir hinzufügen, es war das Jahr, welches jenem gefolgt, in dem wir im vergangenen Kapitel vom freundlichen Leser Abschied genommen —, als ein Reisender mit wenigem, aber anständig aussehendem Gepäcke die Cannebiére von Marseille hinabschritt, dann in die Straße Des Ambassadeurs einbog und sich den Gasthof gleichen Namens ein wenig beschaute, ehe er in den finsteren Thorweg desselben trat. Der Reisende hatte sich einen anderen Begriff gemacht von den Gasthöfen dieser südlichen Stadt und von einem wenngleich bescheidenen Zimmer — aber mit der Aussicht auf das blaue Meer, die weißen Felsen der Küste, auf Chateau d'If mit einem tüchtigen Stücke glänzenden Himmels dazu, welchem entlang seine Gedanken so bequem nach Spanien, ja, nach Afrika hätte segeln können, und nun diese enge Gasse mit dem düstern Hause!

Er trat achselzuckend ein, mußte aber einen Augenblick warten, ehe er sich an den Portier wenden konnte, da dieser im Begriffe war, sich von einem Fremden, welcher gerade ausgehen wollte, den Schlüssel einhändigen zu lassen. Unser Reisender würde diesen Fremden weiter auch nicht beachtet haben, wenn derselbe nicht im reinsten Deutsch gesagt hätte: „Ich gehe nach dem Hafen, um mich noch einmal genau nach der Abfahrt des spanischen Schiffes zu erkundigen.“ — Und mit welchem Klange der Stimme sagte er das, ja, so mächtig ergreifend für den so eben Eingetretenen, daß dieser, nachdem er einen Augenblick sprachlos gestanden, auf den Fremden zustürzte, ihn am Kragen nahm und rasch gegen sich drehte, was indessen keinen großen Kraftaufwand erforderte, da der Fremde ein kleiner und schmächtiger Mann, unser Reisender dagegen eine ziemlich breite und große Persönlichkeit war.

„Rafael — oder ist es irgend ein Gespenst, das deine Gestalt angenommen hat?“

„Gott steh' mir bei — Herr Professor Walter — die Freude, Sie wiederzusehen!“

„Und die meinige doppelt, weil du dich soeben nach den spanischen Schiffen erkundigt und ich daraus ersehe, daß wir ein Reiseziel haben!“

Der Portier des Gasthofes, welcher als Elsäßer vollkommen deutsch verstand und dem solche Erkennungsscenen wohl schon häufig vorgekommen waren, gab dem Fremden seinen Schlüssel wieder, und dieser stieg mit dem anderen, nachdem auch ihm ein Zimmer angewiesen, die Treppen hinauf.

„Aber nur um den Reisestaub abzuschütteln und mich etwas anständig zu machen, dann gehen wir irgendwo hin, wo wir frische Luft und Sonnenschein haben — denn ich kann dir nicht sagen, Rafael, wie ich mich freue!“

„Sie kommen soeben an?“

„Vor einer Viertelstunde — aber eines geht nicht mehr,“ sagte er, plötzlich stehen bleibend und den kleinen Schriftsteller betrachtend, „daß ich nämlich als Anklang längst vergangener Zeiten du zu dir sage, oder wir müssen die Gleichheit dadurch herstellen, daß wir irgendwo bei einem Glase guten Weins schmollieren — du weißt gewiß dazu einen passenden Ort und wirst hiermit angewiesen, mich augenblicklich dorthin zu führen.“

Da Rafael schon einige Tage in Marseille war, so wußte er allerdings einen solchen Ort auf dem Wege nach Notre Dame de la Garde, eine kleine Kneipe, wie sie ein deutscher Künstler nur wünschen mochte: auf den Felsen gelegen, die hier steil ins Meer abfallen, war das ein kleines Häuschen mit einer Veranda aus rohen Baumstämmen, welche durch eine gewaltige Weinrebe zur dichten und kühlen Laube umgestaltet war. Da saßen die beiden an einem roh gezimmerten Tische, der aber mit weißem Brote, saftigem Schinken, vortrefflichem Käse und dunkelrotem Weine besetzt war, wurden angehaucht von dem kühlen Seewinde, vernahmen das einförmige und so beruhigende Anschlagen der Meereswellen an den Felsen drunten und sahen vor sich die dunkelblaue Salzflut mit aus- und einfahrenden Schiffen bedeckt: schwarzen Dampfern, die, wie Seeungeheuer tief die Wellen furchend, unaufhaltsam ihren Weg verfolgten, während kleinere Boote mit leuchtend weißen Segeln gleich Möven über das Wasser dahin zu fliegen schienen. Dort lag das malerische Chateau d'If und Ratonneau, links zogen die hellen Felsen an der Küste gen Italien zu und rechts über La Joliette hinaus verschwammen die Ufer in weicheren Formen in der Richtung gen Spanien.

„Dorthin fahren wir morgen abend," sagte Rafael. — Das war aber auch alles, was von den beiden heute bei diesem ersten Wiedersehen über ihr gemeinschaftliches Reiseziel gesprochen wurde.

Ihre Gedanken folgten nicht den Augen, denn während diese entzückt im Anblicke jenes prachtvollen Seegemäldes schwelgten, flogen jene nach der Heimat zurück und versenkten sich dort in enge, schattige Straßen, in stille deutsche Häuser, beschäftigten sich mit vergangenen Tagen und mit Freunden, die ihrem Gesichtskreise entschwunden.

„Und Rüding?" fragte Walter.

„Hat sich lange gegen die Fesseln der Ehe gewehrt, ist ihnen aber endlich im vollen Sinne des Wortes verfallen: seine Gattin, eine ältere Witwe, schnitt ihm das Lockenhaar ab, worauf er so stolz war; er hat sich darüber gegrämt, nahm aber trotzdem an Leibesumfang zu wie seine photographische Anstalt an Renommée."

„Also geht es ihm gut?"

„Ja und nein; er wandelt mit so vielen anderen die breite, ausgetretene, gewöhnliche Fahrstraße dieses Lebens; zuweilen soll

er sich noch der vergangenen Künstlerzeit erinnern und dann hier und da leise mit seiner Kette klirren."

„Dem Kohlenmüller ist es, wie ich gehört, besser ergangen?"

„Gewiß, und diese frische, gesunde Natur hat es auch verdient: er malt und zeichnet große und kleine Landschaften, hat sich nach dem Tode seiner Schwiegermutter in Düsseldorf ein kleines Häuschen gebaut und viele Kinder in die Welt gesetzt."

„Davon hörte ich," sagte Walter, indem er lächelnd in sein Glas schaute; „und dieser dankbare Kerl hat sie alle nach uns benannt: er besitzt einen Michel Angelo, einen Walter, einen Arthur, dem er obendrein noch den Spitznamen ‚Der wilde Jäger' zugelegt hat, und eine Tochter, die er Juanita genannt."

„Ach, wie freue ich mich, die echte Juanita, meine Prinzessin, wiederzusehen," rief der kleine Schriftsteller enthusiastisch — auf ihr Wohl!"

Beide erhoben die Gläser, stießen an und tranken aus, nachdem sie mit einer leichten Handbewegung gegen die spanische Küste gewinkt.

„Wann hast du die letzten Nachrichten von Rodenberg erhalten?"

„Ich fand hier einen Brief von ihm vor — du aber warst im vergangenen Winter längere Zeit mit ihm in Rom zusammen?"

„Das war ich, und wenn ich schon früher alle Achtung vor dem großen Talente unseres Freundes hatte, so muß ich dir schon gestehen, daß dieselbe zur Bewunderung wurde, nachdem er mir erlaubt, seine Mappen durchzublättern — welche Kompositionen — wie tief und poetisch aufgefaßt, wie wunderbar ausgeführt! Ich möchte mir selbst ein Kompliment machen, daß ich es war, welcher ihn damals veranlaßt, die leidige Farbenschmiererei an den Nagel zu hängen — erinnerst du dich, kleiner Rafael?"

„Wohl erinnere ich mich."

„Ja, ja, es war dieselbe Zeit, wo ich auch dir eine moralische Kopfnuß gab, welche bei dir gut angeschlagen hat. Aber um wieder auf Rodenberg zu kommen, so erschienen damals die ersten Lieferungen seiner prachtvollen Illustrationen über Don Quixote — nun, du wirst davon gehört haben?"

„Und mit welcher Freude ich davon gehört, darüber gelesen, darüber geschrieben habe! Hat doch selten etwas ein so schnelles, ungeheures Aufsehen gemacht; Rodenberg wäre ein gemachter Mann, wenn auch das andere anders gekommen wäre. Also du sahst beide in Rom?"



„Ja,“ erwiderte der alte Maler, träumerisch vor sich niederblickend, „ich war dabei, als sie sich wiedersahen, und ich werde das nie vergessen.“

„O, erzähle mir das — Rodenberg schrieb mir wohl darüber, aber seine Worte kamen aus einem so von Glück berauschten Herzen, daß er sich nur in Ausrufungen erging und ich mir mühsam den Faden der Begebenheit zusammensuchen mußte.“

„Daß Juanita mit ihrem Oheim Don Jose in Rom war, wußte ich von Schlegel, der sich bei ihr befand und ihr im Ankaufe von Kunstwerken aller Art behülflich war, auch daß ihr derselbe genau und bündig erklärt hatte, welch harmloses Verhältnis damals zwischen Rodenberg und seiner schönen Krankenpflegerin Leonie bestanden — wir wissen das ja ebenfalls. Nun war aber Arthur so eigentümlich und scheu geworden, daß sie überzeugt sein konnte, er würde Rom augenblicklich verlassen, wenn er Kunde erhielte, daß die Marchesa de Monterey ebenfalls dort sei. Da waren wir an einem stillen Nachmittage fast allein in dem Dome von St. Peter: Rodenberg hatte seine Blicke erhoben zur Wölbung der majestätischen Kuppel, und ich, der wußte, was sich begeben sollte, hatte mich an einen der Pfeiler zurückgezogen — ich sah sie wohl kommen: ganz allein und unhörbar schritt sie daher; sie trug ein Kleid von kornblauer Farbe, einen eben solchen Sammetmantel und einen Hut von gleicher

Farbe. Es wird dir eigentümlich vorkommen, daß ich, der sonst für Toiletten kein Gedächtnis hat, die der Marchesa so genau behielt; doch war sie gerade so angezogen, als ich sie zum letztenmale damals in Köln gesehen — es war am Aschermittwoch. — Sie trat also an Rodenberg heran, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte zu ihm: ‚Laß es jetzt genug sein, mein Freund, da hinaufzuschauen, wende dich der Gegenwart wieder zu und begleite mich nach Hause.‘ Da sah ich ihn zusammenzucken, sah, wie er seine Hände einen Augenblick vor das Gesicht preßte, und fürchtete schon, er würde sie stehen lassen und davonlaufen.“

„Nun, nun?“

„Er aber war gescheit genug, das nicht zu thun; hätte er es aber gethan, so wären ihm von mir unvergeßliche Grobheiten zu teil geworden, denn ich war über seine Halsstarrigkeit geladen bis oben hin — wie war sie so schön, wie sah sie ihn so bittend und so demütig an! Und doch dauerte es einige für mich sehr peinliche Sekunden, ehe er ihr den Arm reichte und dem Ausgange des Domes zuschrit. Gewonnen, gewonnen! jubelte es in mir, und ich alter Narr fühlte, daß es mit der Trockenheit meiner Augen nicht ganz richtig sei, fühlte aber auch zu gleicher Zeit, wie mich jemand leise am Arme berührte — und wer glaubst du wohl, daß es gewesen sei?“

„Nun, wahrscheinlich Schlegel?“

„Weit gefehlt — es war ihr alter Haushofmeister, der uns damals in Köln so wunderbar gepflegt und der lächelnd, aber mit zwinkernden Augen zu mir sagte: ‚Welch schönes Paar!‘ — Und was man ein Paar nennt, wurden sie bald hernach — es war ein stilles, aber vergnügtes Hochzeitsfest, zu dem auch Roderich mit seiner Frau von Florenz herüberkamen.“

„Das schrieb mir Rodenberg und ebenso, daß sie beim Beginne des Frühlings alle nach Spanien gehen würden — wo wir nun erwartet sind,“ setzte er mit Stolz hinzu.

„Auf denn, nach Valencia!“ rief jovial der alte Maler — „vorderhand nach Marseille und dort Erkundigungen eingezogen, ob morgen abend ein Schiff nach Barcelona und Malaga fährt.“

Das war nun leider nicht der Fall, sondern der Dampfer hatte seine Abfahrt um mehrere Tage verschoben, weshalb die beiden Freunde am anderen Morgen in sehr verdrießlicher Stimmung auf

dem Quai von La Joliette standen und den ankommenden wie den abfahrenden Schiffen zuschauten.

„Wenn ich ein kleiner Millionär wäre,“ brummte Walter, „dann ließe ich mir für meine Person so ein Dampfschiff einspannen und führe allein davon.“

„Oder kauftest dir eine kleine elegante Dampfjacht, wie da draußen eine liegt — es ist ein Engländer, man sieht's an der Flagge; das Schiff hat geheizt und scheint bald in See gehen zu wollen.“

„Natürlich,“ knurrte der alte Maler, „die da reisen und wir müssen zurückbleiben — es ist keine Gerechtigkeit in der Welt, denn sonst führen wir dort mit dem Schiffe und der langweilige Engländer bliebe hier und hätte alsdann hinlängliche Muse, sich Marseille noch einige Tage anzuschauen.“

„Da kommt ein Boot von der Dampfjacht,“ sagte Rafael, „bemannt wie das Fahrzeug eines Kriegsschiffes — wie sauber die Matrosen aussehen mit ihren breiten, umgelegten Hemdkragen und ihren schwarzen, lackierten Hüten; das Boot ist größer, als man vermutet, es führt acht Ruder.“

„Und kommt gerade auf uns zu, als wolle es uns zur Mitfahrt einladen; auch greift der rotnasige Kerl im Hintergrunde an seinen Teerhut, als wolle er uns begrüßen — wer weiß,“ setzte Walter lächelnd hinzu, „ob ich nicht während der Nacht in irgend einen Mylord verwandelt worden bin, es hat mir nämlich 'was der Art geträumt.“

„Für dieses Mal nicht,“ erwiderte Rafael, sich umwendend; „dort steigen die, denen der Gruß gilt, aus einem sehr eleganten Wagen.“

„Wir wollen ihnen aus dem Wege gehen.“

„Du, Walter!“

„Was soll's, berühmter Schriftsteller?“

„Schau dir 'mal den Herrn genau an.“

„Welchen?“

„Nun, den, von dem ich eben sprach, der sich mit jener jungen Dame auf das Schiff zu begeben scheint.“

Gott stehe uns in Gnaden bei! — wenn das nicht Lytton oder vielmehr Lord Warren ist, so will ich ein Schwefelholz sein!“

Hatte nun der Fremde den ziemlich lauten Ausruf des Malers vernommen oder zufällig hinübergeblickt, genug, er blieb stehen, eine lebhafte Röte überflog sein Gesicht, er wechselte ein paar Worte

mit seiner schönen Begleiterin und eilte dann rasch auf die beiden Freunde zu.

„Walter, sind Sie es in der That?"

„So lebendig, als möglich!"

„Wie ich mich darüber freue — und was machen Sie hier?"

„Ich bin mit meinem Begleiter Don Rafael, dessen Sie sich vielleicht noch erinnern, nach Granada gewünscht und stehe hier ziemlich verdrießlich am Ufer, da das Schiff, welches heute abdampfen sollte, erst in acht Tagen fährt."

„Nun," rief Lord Warren, „da hat es doch auf dieser Welt nie ein glücklicheres Zusammentreffen gegeben: dort liegt unser Dampfjacht und wartet nur auf uns, um nach Malaga abzugehen — also nach Hause geeilt, Gepäck geholt, wozu Sie den Wagen nehmen können, der mich hieher gebracht — mein Boot soll Sie hier erwarten, und wenn wir dann später auf dem Verdeck sitzen und von der Vergangenheit plaudern, da wollen wir vergnügt sein, wie lange nicht — o Margarete," rief er Lady Warren entgegen, „da ist unser Freund Walter, und Herr Rafael, dessen du dich gewiß noch erinnern wirst!"

Und auf welch herzliche, liebenswürdige Art erinnerte sich die schöne junge Frau der Bekannten ihres Mannes und ihres Vaters, ja, auf so gewinnende Art, daß, als nun die beiden nach der eleganten Equipage eilten, der kleine Rafael, welcher tief in Gedanken versunken war, beständig über dieses oder jenes stolperte, während Walter seltsame Grimassen schnitt.

Eine Stunde darauf befanden sie sich auf dem Deck der kleinen Jacht, die den Namen Roderich führte, und dampften gegen Süden.

Es war das eine entzückende Fahrt bei prachtvollem Wetter und ruhiger See. Als die Nacht kam, kostete es die Freunde Mühe, sich zu trennen, und beim ersten Strahle der Morgensonne waren sie schon wieder auf dem Verdecke, um das stolze Barcelona mit dem die Stadt beherrschenden Montjuy zu betrachten.

Den dritten Tag in der Frühe erreichten sie Malaga, von wo sie auf buntgeschirrten, kräftigen Maultieren die Straße nach Loja einschlugen, welche sich stundenlang an jähen Felswänden hinaufwindet, schwindelerregend als Weg, prachtvoll aber durch die malerisch zerklüfteten Felsen und den sich immer vergrößernden Rückblick auf das unendliche Meer.

Nachdem die Reisenden in Loja übernachtet, näherten sie sich am Nachmittage des andern Tages dem Ziele ihrer Reise. Doch ging die Sonne schon unter, als sie sich endlich Granada so weit genähert hatten, um die charakteristischen Einzelheiten der verworrenen Häusermassen dieser Stadt erkennen zu können. Der schlechte Weg, auf dem die Maultiere bisher nur mühsam gegangen waren, verwandelte sich in eine gut erhaltene Straße, von Baumreihen und Büschen eingefaßt, zwischen denen hier und da auch schon einzelne Häuser sichtbar wurden — und welche Bäume, welche Büsche, welch malerische Häuser!

Wären unsere Freunde langsam durch Spanien nach dem Süden vorgedrungen, so hätten sie sich an alles das nach und nach gewöhnt; so aber erschienen ihnen wie in einem Märchen mit einemmale die Wunder Andalusiens hier in Granada, auf dem lieblichsten Fleck der Erde, hier, wo die Vegetation des Südens und des Nordens wunderbar lieblich gemischt ist, wo neben gewaltigen Eichen und Buchen Oleander und Lorbeer stehen, neben Granatbüschen mit den dunkelrot blühenden Blumen, duftender Flieder, über welchen hinaus fast schwarze Cypressen hoch in die Luft emporragen, und ebenso sind Frühling und Sommer in der Vega von Granada verschmolzen: schwarzblauer Himmel, poetisches Abendlicht, warme, kosende Mailuft, so hell und so durchsichtig, daß die Sehkraft verdoppelt scheint und die Perspektive sich in überraschender, nie erlebter Wirkung darstellt. Und dazu die schöne, altersgraue Stadt, deren Geschichte so lebhaft vor unser Gedächtnis tritt und wie ein wunderbares Märchen erscheint, voll Kampf, Gedicht und Liebe. — Granada La Hermosa mit ihren zahllosen Türmen und Kuppeln und den keck geschnittenen Giebeln ihrer Häuser, eingefaßt von einem Halbkreise blaugrüner Berge, welche sich rechts nach den Schneegipfeln der Sierra Nevada hinaufziehen, während die Stadt selbst an mehreren Stellen die steilen Abhänge hinansteigt.

„Dort liegt die Alhambra,“ rief Walter, wobei aus den Blicken des alten Malers eine außerordentliche Begeisterung blitzte; „ich erkenne die Torres Vermejas an ihrer rotbraunen Farbe, ein Entzücken jedes Künstlers — wie oft habe ich von ihnen gelesen, wie oft sie in Zeichnungen gesehen und in meiner Phantasie! Dort ist auch der Torre de la Vela, von welchem herab der spanische

Feldherr im Namen der Kronen von Castilien und Arragon von dem eroberten Granada Besitz nahm.“

Lord Warren, der zu Fuße gegangen war, trat, als nun alle wie auf Verabredung still hielten, neben Margarete, küßte schmeichelnd ihre Hand und verstand die stumme Sprache ihres großen, glänzenden, feuchten Auges.

Vom großen Dome herunter tönte jetzt feierlichen Klanges die Abendglocke, und als die Reisenden nun weiter zogen, sahen sie, wie alles mit jedem Schritte auf malerisch eigentümliche Art lebendig wurde, und hörten das dumpfe Gebrause der großen Stadt stärker und immer stärker an ihr Ohr tönen. Neugierige Mädchengesichter schauen dort aus der Weinlaube über die Gartenmauer erstaunt und freundlich auf die Fremden — aus jenem Kiosk klingt eine schöne Männerstimme hervor, kaum hörbar von der Guitarre begleitet; dazu goldener Himmel gen Westen, auf dem sich der mächtige Schneekegel des Mulhacen geisterhaft bleich abhebt, hier und da schon ein einsamer Stern in der Höhe, unten aber auf der Erde Gesang und Guitarrenklang, und so drang von allen Seiten der Odem eines warmen, poesievollen Lebens auf die Reisenden ein.

Ohne ein Wort miteinander zu sprechen, staunend, sinnend, entzückt, ritten sie schweigsam bei dämmerndem Abend in die Stadt der Sagen und Wunder ein über die Vivarambla, durch die Calle del Darro, von dem die Straße ihren Namen hat, dann aufwärts dem Ufer des murmelnden Flüßleins entlang, geführt von einem der Maultiertreiber, welcher nicht nur die Stadt genau kannte, sondern auch das Landhaus vor dem Thore derselben, wo sie von den Freunden erwartet wurden.

Endlich hatten sie es erreicht: dort über der hellen Umfassungsmauer hoben sich die Kronen mächtiger Bäume; dort war das weit geöffnete Eingangsthor des Gartens, dort sank Margarete mit einem lauten Ausrufe der Freude in die Arme ihres Vaters, dort breitete Rodenberg die Arme aus, um entzückt die Freunde abwechselnd an seine Brust zu drücken; dort stand auch Schlegel mit gerührtem Blicke, und daß dieses Gefühl auch sein Herz bewegte, bewies er dadurch, daß er bald die Rechte Walters, bald die des kleinen Rafael ergriff und dieselbe fast übermäßig schüttelte. Dort waren auch Diener mit brennenden Fackeln, dort war der Haushofmeister der ehemaligen Marchesa de Monterey, der freundliche

alte Mann mit seinem weißen Haar und dem gemütlichen Lächeln, der nun seinen Leuten Anweisung wegen der Maultiere und des Gepäckes gab und dann den hochgeehrten Fremden voran dem Schlosse entgegenschritt.

Sanft führte der Weg aufwärts an leuchtenden Blumenpartieen vorbei, zwischen duftenden Büschen dahin, unter mächtigen, leise rauschenden Bäumen, an murmelndem Wasser vorüber, das sie hörten, ohne es zu sehen, und mündete endlich in einen großen, halbkreisförmigen Rasenplatz, an dessen Ende sich das schloßähnliche Landhaus erhob. Hier machte sich Margarete sanft von der Hand ihres Vaters los und flog den Weg hinan dem hell erleuchteten Portale zu, wo sie im nächsten Augenblicke in den Armen der beiden Schwestern ruhte, von ihnen zärtlich umarmt und geküßt, wie eine lang vermißte, innig geliebte Tochter; dann kam auch Mercedes und Don Jose, und keiner von allen war vor Rührung und Freude zu sprechen im stande, am wenigsten Margarete, die entzückt um sich herschaute, bald in die freudigen Augen ihrer Lieben, bald an den dunkeln Nachthimmel empor zu der feinen Mondsichel und den glänzenden Sternen, wobei sie in einem fort ausrief: „O, wie schön ist es hier bei euch, wie wunderbar schön und herrlich, und wie glücklich bin ich!“

Dann kamen auch die anderen nach und nach, und der Empfang, der ihnen zu teil wurde, war gerade so, wie er sein sollte: aufs herzlichste, wie man seine Lieben empfängt, die man lange nicht gesehen und die von nun an bei uns bleiben wollen. Da war Lord Warren so über alle Beschreibung glücklich, daß er gern irgend einen tollen Streich ausgeführt hätte, wozu er aber keine Veranlassung fand; da bemühte sich Walter, ernsthaft und würdig, fast trotzig auszusehen, um die naseweisen Thränen zurückzudrängen, welche seine grauen Wimpern befeuchteten; da glaubte Rafael in einem fort zu träumen, wobei er sich vor einem unangenehmen Erwachen fürchtete.

Da fuhr der alte Maler plötzlich zusammen, als eine lange, dunkle Gestalt auf ihn zutrat, ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn mit den Worten anredete: ‚Pax tecum!‘ — jubelte aber im nächsten Augenblicke laut auf, als er in der Kapuzinerkutte Knorr erkannte, der ihm nun seine Hände entgegenstreckte und ihn willkommen hieß mit so freundlichem Ausdrucke, als das sein hageres Gesicht zuließ.

Dann dauerte es noch eine Zeit lang, ehe wieder Ruhe eingekehrt war in dem großen, prächtigen Gebäude, und war dies erst dann der Fall, als alle in der weiten und hohen Halle beim Abendessen versammelt waren; recht gemütlich fanden es aber die Freunde erst später, als sie in einem kleinen, reizenden Zimmer Rodenbergs plaudernd und rauchend beieinander saßen: da wurde der entfernten Freunde und Bekannten gedacht, überhaupt der Vergangenheit, und die Erinnerung an sie wurde mächtig unterstützt durch Bilder und Gerätschaften: da war der Toledaner Roderichs und das Hüfthorn des wilden Jägers; da hing an der Wand das Bild, welches Olfers damals für Arthur gemalt: Juanita beim Künstlerfeste, und Murillos prachtvolles Bild, welches Rodenberg in jener denkwürdigen Versteigerung erstanden.

Der Mond war untergegangen, die Sterne erbleichten und die Blütenbüsche vor dem offenen Fenster strömten berauschender ihren Duft aus, als sich die Freunde endlich trennten.

Am Morgen war es Knorx, welcher Walter und Rafael umherführte und ihnen die prächtige Besitzung zeigte, wobei er ihnen erklärte, das Schloß habe Juanita bauen lassen, die mächtigen Bäume des Gartens aber stammten noch aus der Zeit der Mauren, wo hier einer jener fürstlichen Paläste gestanden, mit denen sämtliche Höhen um Granada gekrönt waren; „auch ist von dem damaligen Prachtbau noch ein schönes Stück erhalten und durch Schlegel wieder hergestellt worden," sagte er; „dort glänzt es hervor zwischen den Lorbeerbüschen und bietet schon von hier, überragt von den schwarzen Cypressen, einen malerischen Anblick — dort sind unsere Ateliers und dort ist auch eines für dich, Walter."

Ehe sie aber dort eintraten, hatte Walter noch die Freude, einen guten Bekannten begrüßen zu dürfen, den alten Gärtner Andreas, der ihnen mit einem Veilchenstrauße in der Hand entgegentrat und ihm nach den ersten Begrüßungen mit vor Vergnügen strahlendem Gesichte sagte: „Erinnern Sie sich noch, Herr Professor, jener Tage, wo ich damals die Kisten verpackt und wo Sie die Hoffnung aussprachen, daß das Atelier unseres guten Herrn wohl doch wieder im alten Glanze erstehen würde? Nun, ich sehe, Herr Knorx führt Sie dahin — ich sage Ihnen, Sie werden staunen und sich freuen!"

„Aus Staunen und Freude komme ich hier schon gar nicht

mehr heraus," gab Walter heiter zur Antwort, „doch muß ich vorderhand alles über mich ergehen lassen, wie ein ausgedorrtes Land den wohlthätigen Regen; erst wenn ich einmal mit Lust und Freude gehörig durchweicht bin, kann ich selbst wieder mitteilsam werden, und dann suche ich euch auf, Andreas, und erzähle euch von da drüben."

Er reichte dem alten Gärtner seine Rechte, und als dieser sie mit seinen beiden Händen ergriff und innig drückte, zuckte es seltsam auf Walters Gesichte; dann folgte er rasch dem vorangegangenen Freunde.

Und welch prachtvolle Räume betraten sie jetzt, ganz dazu geeignet, der übermütigsten Künstlerphantasie zu genügen: das Haus selbst war ein mächtiges Viereck mit einem reizenden Hofe in der Mitte, dessen ringsumherlaufender Gang aus hufeisenförmigen, durchbrochenen Bogen bestand, die von schlanken Marmorsäulen getragen wurden. In der Mitte des aus buntem Mosaik bestehenden Fußbodens des Hofes befand sich eine weiße Brunnenschale, aus der ein Wasserstrahl in die Höhe stieg, um mit einem sanften Geplätscher rings umher das Echo wach zu rufen; blühende Granatbäume und duftende Orangen bildeten kleine Ruheplätze in den Ecken des Hofes, wo sie niedere Tische und bequeme Stühle fanden, die dem Ganzen einen umso wohnlicheren Anstrich gaben, als hier noch eine Menge Gegenstände verriet, daß der Hof häufig besucht, ja, förmlich bewohnt wurde. Da standen riesenhafte Veilchensträuße in den bunten Vasen, dort hing eine grellfarbige Manta über einem der Stühle, da lag ein breitkrämpiger Strohhut auf einem Skizzenbuche; hier befanden sich Cigarren und lange Türkenpfeifen, dort eine Laute auf dem prächtigen Tischteppiche, der in den lebhaftesten Farben und den wundervollen arabischen Zeichnungen leuchtete.

Knorr sagte hier, als er mit großer Genugthuung das Staunen der Freunde sah: „Dies hier ist im engeren Sinne der Künstlerhof von Granada; Donna Juanita belegt freilich zuweilen scherzhaft unsere ganze Ansiedlung mit diesem Namen, doch sollte es eher heißen: Künstlerrepublik, denn von allem, was zu einem Hofe gehört, findet ihr hier keine Spur: wir kennen hier weder Neid noch Mißgunst, jeder freut sich über das Glück und Wohlergehen des andern, Verleumdung ist ein Begriff, der aus unserem Wörterbuche gestrichen ist; ein Orden besteht bei uns allerdings auch: der Granatblütorden; Donna Conchitta hat ihn gestiftet, und jeder,

der sich desselben würdig glaubt, darf ihn sich nehmen, aber noch hat keiner davon Gebrauch gemacht, und so leben wir frei und glücklich, heute einfach und bescheiden, morgen vornehm, fast verschwenderisch, aber immer in wohlthuender, republikanischer Gleichheit, und deshalb sprach ich von einer Republik."

„Falsch, falsch!" rief der alte Maler mit strahlenden Augen — „es ist keine Republik! Wenn du meine Bemerkungen auch für profan hältst, so möchte ich doch euer göttliches Zusammenleben einen Priesterstaat nennen: eure Gottheit, euer beglückendes Symbol ist die hohe, heilige Kunst, sie hat euer irdisches Paradies hier erschaffen, sie, die ich einstens erstorben geglaubt und die nun in unvergleichlichem Glanze auch über mein armes, sterbliches Haupt emporflammt — wir beten sie an, jeder auf seine Weise, und während unsere schönen Priesterinnen ihren Altar mit Blumen bekränzen, wollen wir ihr dienen mit Pinsel, Griffel, Meißel und Feder — und wenn ich das nur eine zeitlang in solch entzückender Weise gethan, so möchte ich sterben, denn ich habe den Höhepunkt meines Künstlerlebens erreicht!"

„Du sollst aber leben, mein Freund, und noch lange glücklich leben!" sagte Knorx mit seiner ernsten Stimme — „hier ist das Atelier."

„Prächtig!" jubelte Walter.

„Dort wird Rafael hausen und die Chronik unseres Künstlerhofes schreiben."

Der kleine Schriftsteller sagte nichts, aber während er so mit gefalteten Händen dahinging, waren seine Blicke um so beredter.

„Hier, Roderichs Atelier ist der Mittelpunkt unseres Künstlerlebens — nun, was sagst du, Freund Walter? Glaubst du nicht, du beträtest wieder jenen Raum in der lustigen Stadt Düsseldorf, wo Roderich sein schönes Bild gemalt?"

„Wahrhaftig, Knorx, ich bin wie ein altes Kamel, nachdem es zu viel Wasser getrunken, denn die Tropfen rinnen mir unaufhaltsam wieder heraus — das ist ja wie Zauberei: hier ist der Gobelin, unter dem wir eintraten, dort seine Staffelei, an der Wand seine Skizzen und Bilder, seine Waffen, seine Möbel, seine Gerätschaften — drehe mich ein paarmal um mich selbst herum, und ich werde darauf schwören, wir seien alle um viele Jahre jünger geworden!"

„Das wohl nicht, aber anders, vielleicht besser," sagte der Kapuziner, wobei seine harten Gesichtszüge durch eine ruhige Milde förmlich verschönert wurden — „ich wenigstens fühle in meinem Herzen so etwas, und wenn ihr eine Zeitlang hier unter diesen guten und edlen Menschen gelebt habt, bei diesen herrlichen Künstlernaturen, so werdet ihr erfahren, welch ein himmlischer Friede über euch kommt — hier ist Rodenbergs Atelier: an den Wänden siehst du die Originale seiner wunderbaren Zeichnungen, mit welchen er sich in der unglaublich kurzen Zeit einen so großen Namen gemacht. — In diesem Raume hause ich, und wenn du dir die Mühe geben willst, meine angefangene Statue Moses', die Tafeln des Gesetzes emporhebend, prüfend anzuschauen, so wirst du mir sagen, ob ich Fortschritte gemacht habe."

„Und welche Fortschritte, mein lieber Knorr!" rief der alte Maler freudig, nachdem er die Statue lange beschaut — „du bist ein ganzer Kerl geworden!"

„Vieles davon mußt du auch auf Rechnung des prächtigen Materials bringen," sagte bescheiden der lange Bildhauer; „es war das ein außerordentlich schöner Marmorblock."

„Nein, nein, du hast ihn ausgezeichnet bearbeitet — ja, ja, mein lieber Freund," fuhr er nach einem längeren Stillschweigen kopfnickend fort, „wenn ich an Roderichs neues Bild denke, das ich, kaum angefangen, auf seiner Staffelei sah, oder an die Zeichnungen Rodenbergs, oder wenn ich deine Statue betrachte, so vergeht mir der Mut, Bleistift oder Pinsel in die Hand zu nehmen — was meinst du, Rafael?"

„Ich möchte mich beinahe darüber freuen," sagte der kleine Schriftsteller demütig, „daß ich kein Künstler geworden, ja, daß ich eigentlich so wenig bin, daß man an mich nur bescheidene Anforderungen stellen darf."

„Und doch," rief der alte Maler mit leuchtenden Augen, „wollen wir nicht verzagen — laß es gut sein, mein Junge, bei solchen Freunden, in solcher Umgebung muß man etwas Tüchtiges leisten!"

Weiter schreitend, zeigte Knorr den Freunden noch ein paar stattliche leere Räume für Gäste, und zuletzt warfen sie noch einen Blick in Schlegels Werkstatt, wie er sein Atelier zu nennen pflegte.

Und bei dieser Benennung hatte er nicht ganz unrecht, denn hier schien Kunst und Handwerk vereinigt zu sein: da sah man

neben Bauplänen und Dekorationsentwürfen, welche die Wände bedeckten oder sich halbfertig auf den Reißbrettern befanden, eine Hobel- und eine Drehbank mit den dazu nötigen Werkzeugen.

Als sie hierauf durch den Garten zurück nach dem Hause gingen, führte sie Knorx auf die große Terrasse vor demselben, wo alle Übrigen schon versammelt waren: Olfers und Conchitta, Rodenberg und Juanita, Lord Warren und Margarete, sowie Don Jose und Mercedes, welch letztere es sich trotz des Kopfschüttelns des alten Haushofmeisters nicht hatte nehmen lassen, heute morgen die Sorge für den Frühstückstisch zu übernehmen.

Der lange Bildhauer hatte Walter und Rafael an die Brüstung der Terrasse geführt, und ohne zu sprechen, deutete er durch eine Bewegung mit der Hand auf das Rundgemälde, welches sich hier vor ihren Blicken aufthat.

In diesem Augenblicke trat Juanita, auf Rodenbergs Arm gestützt, zu ihnen und sagte mit heiterem, glückseligen Lächeln: „Es ist mein Hausrecht, das ich mir unter keiner Bedingung nehmen lasse, lieben Freunden die Aussicht zu erklären!“

„Und wie sie das versteht!“ sagte Rodenberg, sie mit leuchtenden Augen betrachtend — „gieb acht, Rafael, und suche jedes ihrer Worte im Gedächtnis zu behalten, du wirst das gut gebrauchen können für deinen ersten, unsterblichen Artikel von hier.“

Sie lachte ein paar Augenblicke so heiter und glücklich zu Arthur empor, als er auf diese Art mit ihr sprach, dann aber wandte sie sich mit einem ernsten Gesichtsausdrucke zu den Freunden: „Wir befinden uns hier auf dem rechten Ufer des Xenil, der dort unten, verdeckt durch Lorbeer- und Granatbüsche, durch das Thal fließt; vor uns ist die Albaycin, die ehemalige Ritterstadt Granadas, jetzt etwas verödet und verfallen, mit verwilderten Gärten und ruinenhaften Häusern, aber malerisch durch ihren Pflanzenwuchs, durch ihre hellgrünen, mächtigen Kaktushecken, durch die Pracht ihrer Mandelbäume, durch ihre hochstämmigen, schwarzgrünen Cypressen. Aber wir lassen sie hier unten liegen und erheben unsern Blick zur Alhambra, ein Wort, das in seinem Begriffe mich immer tief bewegt, denn ich kann es nicht aussprechen, ohne dabei jene wundervollen, phantastischen Räume vor mir zu sehen, die Höfe mit den murmelnden Springbrunnen, alles das angefüllt mit dem prachtvollen Leben jener glänzenden Zeit — ich kann es nicht aus-

sprechen, ohne vor mir zu sehen die Blüte spanischer und maurischer Ritterschaft, kämpfend um jeden Zollbreit dieses blutgetränkten Bodens, glücklich als Sieger, ja, selbst noch glücklich als Besiegte mit dem Gefühle, wenigstens hier in diesem irdischen Paradiese sterben zu dürfen. Dort liegt sie vor uns mit ihren mächtigen, rötlichen Türmen, von denen sie ihren Namen hat, eingeschlossen durch halbverfallene Mauern, ein wunderbares Chaos von Gärten und Parkanlagen, Festungswerken, Trümmern von Palästen, bescheidenen Privathäusern und armseligen Hütten; nur wenige ihrer Türme stehen noch aufrecht da und die anderen sind in ihren Trümmern noch schön und malerisch, bedeckt mit freundlichem Grün, mit Feigenbäumen und Aloe, umklammert von Rebgewinde. So liegt die Alhambra vor unsern Augen wie eine rauhe Schale, die aber wunderbar Schönes in ihrem Innern verbirgt — wir werden alles das sehen, die Höfe und die Gemächer in fabelhaft maurischer Pracht, die Fischteiche mit Blumen umgeben, den Löwenhof mit seinem berühmten Brunnen und seinen leichten maurischen Arkaden. Und dann der köstliche Mittelpunkt des Ganzen, der Garten der Lindaraja, im Herzen des Baues, mit seinen Rosen- und Citronenbüschen, wie ein Smaragd in goldener Einfassung. Rechts von der Alhambra liegt die Stadt, liegt Granada, ehrwürdig und doch jugendfrisch, durchflochten von frischem Grün, durchrauscht von krystallhellem Wasser. Nach jener Seite hin erheben sich in weiter Ferne die kahlen, verbrannten Felsenstirnen der Sierra Elvira, eine prächtige Abwechslung gegenüber den üppigen Reizen der Vega von Granada, welche sich bis zum Fuße der Gebirge vor unsern Augen ausbreitet, jener blühenden Wildnis von Bäumen und Gärten und fruchtbaren Obstwäldern, durch welche sich der Xenil in silberner Schlangenlinie windet, sein Wasser rechts und links den alten maurischen Kanälen mitteilt und sie so in beständiges Grün kleidet; dort sind die Gärten mit murmelndem Wasser, die schattigen Laub- und Bogengänge, die kleinen, reizenden Wohnungen, für welche die Mauren mit solch verzweifelter Tapferkeit fochten — sieht man doch heute noch an den Prachthäusern und Hütten, welche nun von den Bauern bewohnt werden, die Spuren von Arabesken und anderen prächtigen Verzierungen, die uns erzählen, daß diese alten Mauern schönere Tage gesehen und zur Zeit der Araber zierliche Wohnungen gewesen sind! — Dort rechts am Ende der Bergstadt sehen wir einen

alleinstehenden, eigentümlich geformten Bergkegel: der letzte Seufzer des Mauren, von wo herab König Boabdil einen letzten Blick auf sein verlorenes Paradies warf.“

„Wunderbar, unvergleichlich schön — in der That ein Paradies auf Erden!“

„Nun wenden wir nochmals den Blick aufwärts über die Alhambra hinweg nach jenem Bergabhange, wo zwischen Baumgruppen und Weinlauben kleine, weiße Pavillons hervorglänzen, und dessen Höhe gekrönt ist mit jenem luftigen Palaste, der sich mit seinen schlanken, weißen Türmen, seinen langen Arkaden und Säulengängen von hier wie feine Elfenbeinschnitzerei ausnimmt: es ist die Xeneralifa, der Sommerpalast der maurischen Könige, und hoch über seinen zahlreichen, dunkeln Cypressen, hoch über den tiefgrünen, üppigen Laubmassen, welche das kleine Schloß in einem frischen Kranze umgeben, thront oben am dunkelblauen Himmel der Mulhacen mit seinen Schneemassen, die höchste Spitze der Sierra Nevada, der Stolz und die Freude Granadas, die Quelle seiner erfrischenden Winde, seines ewigen Grüns, seiner unerschöpflichen Brunnen, seiner strömenden Bäche.

„Noch heute wollen wir zur Xeneralifa hinaufreiten, nicht wahr, Arthur, um das kleine Zauberschloß den Freunden in der Nähe zu zeigen?“ bat das schöne junge Weib in schmeichelndem Tone.

„Gewiß, Juanita, wenn es dir Freude macht,“ erwiderte Rodenberg und setzte lächelnd, gegen Walter gewandt, hinzu: „Es ist einer ihrer Lieblingsplätze, es zieht sie, wie fast alle Frauen, mächtig dorthin, und wenn sie droben ruht am Fuße jener tausendjährigen Cypresse, wo die schöne Königin den kühnen, ritterlichen Mauren sah, da fühlt sie inniges Mitleid mit den unglücklich Liebenden, und in ihrem Herzen erklingen alle die wunderbaren Sagen von dem Glücke und dem blutigen Ende des Abencerragen.“

„Ja, ja,“ sagte Juanita, sinnend in das Auge Arthurs blickend, „aber auch anderes erklingt in mir, wenn ich da oben sitze an dem erfrischendem Wasser unter der Lorbeerhalle, wenn es um mich her sprudelt, schäumt, leuchtet und schimmert, klingt und duftet, dann denke ich, wie glücklich ich selbst geworden bin, wie selig in deiner Liebe, mein Arthur!“

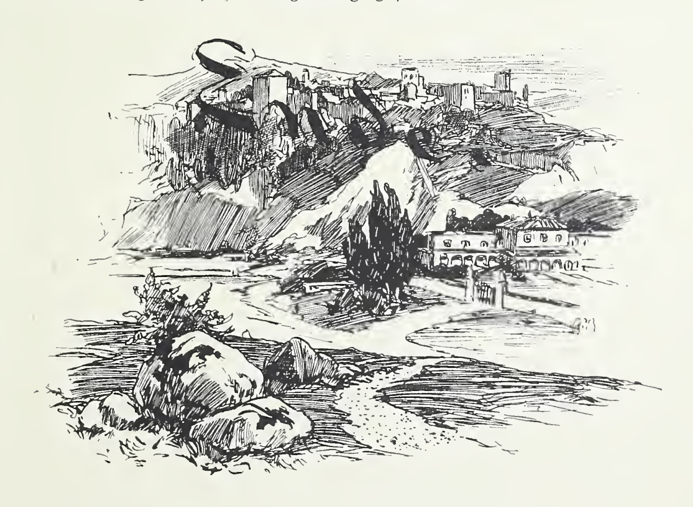
„Ja, glücklich geworden und andere glücklich gemacht,“ sprach Roderich, der mit Conchitta leise näher getreten war — „wie hat

sich für uns alles so unaussprechlich und so unerwartet schön gefügt: vereinigt in Glück und Liebe, umgeben von teuren Freunden, nur der Kunst leben zu können, ohne jede beengende Schranke!"

„Ein wahrer Künstlerhof!" rief Walter laut, mit überströmendem Gefühle. — —

Und hier wollen wir Abschied nehmen von Granada, von jenen Glücklichen, die wir für eine zeitlang begleitet haben auf ihrer wechselvollen Lebensbahn, und ich auch für dieses Mal von dir, geneigter und vielgeliebter Leser, wobei ich dir wohl anvertrauen darf, daß das Glück der Freunde ein dauerndes ist und daß der Künstlerhof, wie ich ihn dir geschildert, heute noch besteht.

Solltest du je nach Granada kommen, so suche ihn auf: er heißt im gewöhnlichen Leben Villa de Monterey, und du wirst sicher sein, an jenem Hofe eine freundliche Aufnahme zu finden, auch wenn du keine Ahnen nachzuweisen hast, auch wenn deine Brust nicht geschmückt ist mit unverdienten oder verdienten Orden — auch brauchst du nicht demütig um die Protektion des Oberhofmeisters oder um die oft noch wichtigere einer ersten Kammerfrau nachzusuchen. Du mußt nur beweisen, daß du die Kunst liebst und die Künstler verehrst, vor allen Dingen aber die Versicherung geben, daß du meine freilich etwas lange, aber wahre Geschichte weder zu lang, noch zu langweilig gefunden.









Ao Americano

